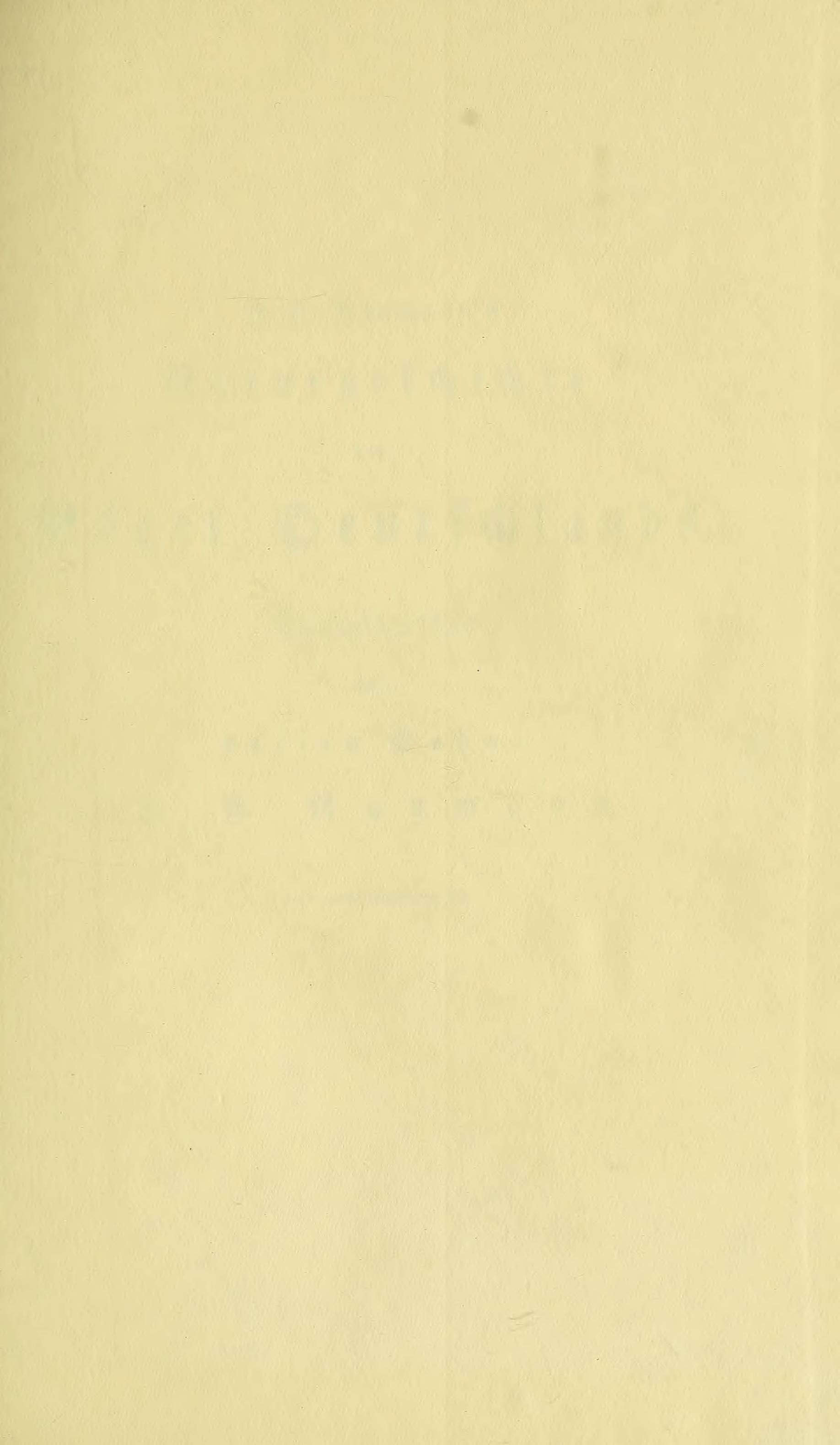






J. A. Naumann's

Naturgeschichte

der

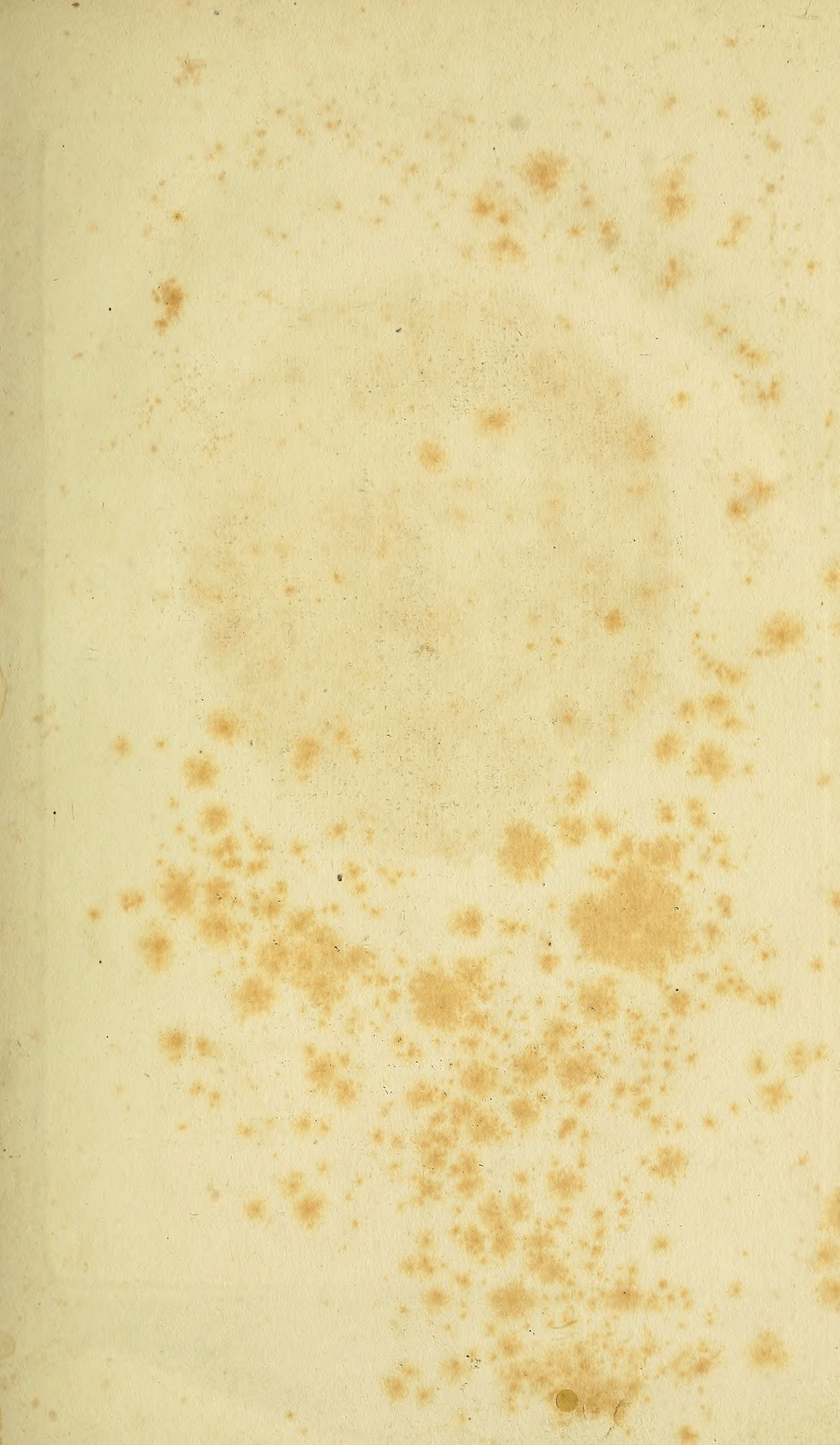
Vögel Deutschlands.

Herausgegeben

von

dessen Sohne

J. F. Naumann.





Johann Andreas Naumann.

Geb. d. 13ten Apr. 1744.

Mitglied der naturforschenden Gesellschaft zu Halle, der Forst- und Jagdkunde-Societät zu Dreyssigacker und Meiningen, der Wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde, und der Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften zu Marburg.

Johann Andreas Naumann's,
mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede,

Naturgeschichte der Vögel Deutschlands,

nach eigenen Erfahrungen entworfen.

Durchaus
umgearbeitet, systematisch geordnet, sehr vermehrt, vervollständigt, und mit getreu nach der Natur eigenhändig gezeichneten und gestochenen Abbildungen aller deutschen Vögel, nebst ihren Hauptverschiedenheiten, aufs Neue herausgegeben

von

dessen Sohne
Johann Friedrich Naumann,
der naturforschenden Gesellschaft zu Halle; der Societät für Forst- und Jagdkunde zu Waltershausen und Dreyßigacker; der Wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde zu Hanau; der Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften zu Marburg; der Leipziger naturforschenden Gesellschaft, wirklichem und correspondirendem Mitgliede, und der allgemeinen Schweizerischen Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften Ehrenmitgliede.

Erster Theil.

Mit 48 colorirten und 2 schwarzen Kupfern.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer.
1820.

D e m

Durchlauchtigsten Herzoge und Herrn,

H e r r n

F r i e d r i c h F e r d i n a n d,

regierendem Herzoge zu Anhalt-Köthen, Herzoge zu Sachsen, Engern und Westphalen, Grafen zu Askanien, Herrn zu Bernburg und Zerbst ꝛc. ꝛc.

meinem allergnädigsten Landesvater,

Dem

einsichtsvollsten Kenner

und

erhabensten Beförderer

alles

Wahren und Guten

in tiefster Verehrung und Unterthänigkeit zugeeignet

von

Johann Friedrich Naumann.

Sendschreiben

an Naturforscher, gebildete Forstmänner und Oekonomen, die Herausgabe eines Prachtwerks der Vögelkunde Deutschlands, betreffend.

Die Fortschritte, welche seit einigen Jahrzehenden in diesem Zweige der Naturgeschichte gemacht sind, sind eben so bewunderns-werth, als ehrenvoll für unser deutsches Vaterland. Aber je mehr an Kenntniß der Vögel aller Art durch Erfahrung und Forschung gewonnen ist, desto mehr bedarf es einer ordnenden Zusammen-stellung sowohl, als einer prüfenden Beleuchtung Alles dessen, was hier und da in so vielen einzelnen, zum Theil sehr seltenen oder sehr kostbaren Werken zerstreut ist; es bedarf mit einem Worte eines Werkes, das die Vögel Deutschlands möglichst vollständig befaßt, und gründlich sowohl als hinreichend ausführlich beschreibt, insonderheit aber auch höchst getreu abbildet. Mit welchen großen Kosten und Schwierigkeiten eine solche Arbeit verbunden ist, bedarf für Kenner und Liebhaber des Fachs keiner Erörterung, denn sie wissen es, wie schwankend unsere Systeme sind, wie viel Verwirrung die gleichnamigen Benennungen oder Synonyme erregen, und wie viel Aufwand an Zeit, Mühe und Geld es fordert, sich aus der Natur selbst von allen Arten Vögeln, von den seltensten sogar, Exemplare zu verschaffen, die für die Abbildung und selbst auch für die Beschreibung tauglich sind.

Mit allen diesen und manchen andern Schwierigkeiten hat es dennoch deutscher Muth und eiserner Sinn aufgenommen, und wir erhalten mit nächstem den ersten Theil von:

Johann Andreas Naumann's

Naturgeschichte

der

Vögel Deutschlands,

nach

eigenen Erfahrungen entworfen.

Durchaus umgearbeitet, systematisch geordnet, sehr vermehrt, vervollständigt, und mit getreu nach der Natur von ihm selbst gezeichneten und gestochenen Abbildungen aller deutschen Vögel, nebst ihren Hauptverschiedenheiten, aufs Neue herausgegeben von

dessen Sohne

Johann Friedrich Naumann.

Mit 48 colorirten und 2 schwarzen Kupfern.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer.

Der wackere Herausgeber arbeitete schon an des Vaters hochgeachteter Naturgeschichte der Land- und Wasservögel des nörd-

lichen Deutschlands mit, und die sämmtlichen Abbildungen in derselben waren seine Arbeit.

Die gegenwärtige Ausgabe ist in der That ein gänzlich neues Werk, das von den Platten des vorigen nur die gelungensten aufgenommen hat, die fehlenden, zum Theil noch unbeschriebenen Arten hingegen und viele Hauptverschiedenheiten, neu und genau beschrieben, neu gezeichnet und gestochen enthält, wozu die Verlagshandlung die höchst getreue Illumination besorgt hat, ohne den dazu erforderlichen sehr großen Aufwand zu scheuen, indem hier auf der möglichsten Wahrheit des Colorits so überaus viel beruht. Daß auch in Papier und Druck das Möglichste geschehen sey, um ein in jedem Betracht wahrhaftes Kunstwerk zu liefern, ist unnöthig besonders zu versichern.

Der erste Theil mit 50 Kupfern enthält die sämmtlichen Raubvögel mit ihren Abbildungen. — Die Materialien zum vollständigen Werke, dessen schnelle Beendigung keinem Zweifel unterworfen ist, liegen vorräthig.

Das seltene Unternehmen bedarf der seltenen und ermunternden Theilnahme der Kenner und Liebhaber. — Damit aber auch weniger Bemittelte, die für Wissenschaft und das Verdienstvolle deutscher Unternehmungen Sinn haben, gleichfalls Antheil nehmen können, wird das Werk in Heften ausgegeben werden.

Der 1ste und 2te Heft des 1sten Theils, deren Preis 6 Rthlr. ist, sind bereits an alle gute Buchhandlungen gesandt und durch diese zu erhalten.

Leipzig, den 1. April 1820.

Gerhard Fleischer.

Vorrede.

Die Stürme der Zeit nicht achtend, erhob sich seit einem Viertel-Jahrhunderte die Naturkunde zu einer immer allgemeiner werdenden Wissenschaft. In allen Fächern derselben traten wackere Männer auf, welche ihr Möglichstes thaten, die Wißbegierde der zahlreichen Liebhaber zu befriedigen. Eine Menge der in der neuesten Zeit erschienenen Werke und Hülfsmittel aller Art, sind Zeugen hiervon. Auch in der Ornithologie blieb man nicht zurück, am wenigsten, wie billig, in der vaterländischen. Bei der Menge der über diesen Gegenstand, für welchen man sich täglich mehr zu intressiren scheint, erschienenen Schriften, ist doch immer der Mangel eines Werkes fühlbar, das eine möglichst vollständige, durch eigene Beobachtungen geprüfte und wahrhafte Darstellung der Naturgeschichte aller deutschen Vögel enthielt; welchen die zur richtigen Erkenntniß jeder Art nothwendigen, treu nach der lebendigen Natur entworfenen Abbildungen beigefügt, dies alles aber in ein, nach dem besten Wissen unserer Zeit geordnetes, System aufgestellt wäre; dessen Bescheidenheit in chalkographischer wie in typographischer Hinsicht einen Preis gestatte, welcher dem Liebhaber die Anschaffung desselben nicht unmöglich mache.

Aufgefordert von Freunden und Verehrern der vaterländischen Ornithologie, und durch ein Zusammentreffen besonderer Umstände, entschloß ich mich zu der Bearbeitung eines solchen Werkes, wobei ich die frühern Arbeiten und Erfahrungen meines Vaters aus seiner Naturgeschichte der Land- und Wasservögel des nördlichen Deutschlands u. s. w., an welchem Werke ich späterhin selbst Mitarbeiter war, und was von 1796 an bis 1817 heftweise erschien und mit vielem Beifall aufgenommen wurde, zum Grund lege oder vielmehr eine neue Auflage davon erscheinen lasse. Obschon der ganze Schatz jener Erfahrungen, dieser neuen Auflage zur Basis dienen, und die meinigen, seit mehr als zwanzig Jahren theils auf Reisen, theils an der Seite meines Vaters mühevoll gesammelt, ihr beigefügt, also das Praktische dieses deutschen Werks ansehnlich vermehrt werden soll; so wird es doch die hier mit ihm auf das Sorgfältigste verbundene Theorie der Wissenschaft, diese erste Stütze des Neulings, so umwandeln, daß die neue Ausgabe der alten nur in der Wahrheit, dem innern Gehalt nach gleich bleiben, aber von außen her, in Hinsicht der Zusammenstellung der Materien und dem Ordnen derselben, ihr nicht mehr ähneln wird. Was dort in einzelnen Heften und vielen Nachträgen zerstreuet war, das soll hier in systematischer Ordnung neben einander stehen, das Fehlende ergänzt werden, und so eine möglichst vollständige Naturgeschichte aller deutschen, bis jetzt wenigstens als solche bekannten, Vögel entstehen. Als Gränzen für Deutschland nehme ich hier die natürlichen, soweit sie durch die deutsche Sprache ausgedehnt und gebildet werden. Alle Vögelbeschreibungen, so wie auch, bis auf einige wenige Ausnahmen, die natürliche Geschichte aller beschriebenen Vögel, sind von meinem Vater oder von mir nach der Natur entworfen. Da, wo dieses aus Mangel an Gelegenheit von uns nicht geschehen

konnte, wurde ich von meinen Freunden, denen ich hier auf das Verbindlichste dafür danke, thätigst unterstützt. Jeder mir hierzu gelieferte Beitrag ist stets mit dem Namen des Einsenders bezeichnet, und dieser Name soll hoffentlich die Wahrheit jener verbürgen. Nur in solchen Fällen, wo auch dieses Mittel, mich auf dem sichersten Wege meinem Zwecke zu nähern, mir versagt war, wo keine neuen Beobachtungen auf diese Weise zu erlangen waren, sahe ich mich genöthigt, unsre besten und neuesten Schriftsteller um Rath zu fragen. Das Wenige, was ich indessen, außer der Nomenklatur, von ihnen entlehnte, so wie eine hie und da angeführte Nachricht von einer nicht ganz zuverläßigen Person, habe ich immer von den selbstgeprüften Beobachtungen, durch ein: Es soll — Man sagt — u. dergl. ausgezeichnet. Durch diese Vorsicht hoffe ich Fehler und Vorwürfe zu vermeiden.

Wenn ich mein eifrigstes Bestreben dahin richten werde, dem Werke eine solche Vollständigkeit zu geben, wie sie unsere jetzigen Entdeckungen in diesem Zweige der vaterländischen Naturkunde nur immer zulassen; so werde ich mich im Gegentheil auch bemühen, nicht in den Fehler einer gar zu großen Weitschweifigkeit zu verfallen. Sollte dies vielleicht bei Beschreibungen einzelner Arten der Fall zu seyn scheinen, so wird man bei genauer Untersuchung dennoch bald finden, daß eine solche Ausführlichkeit da nicht überflüßig war, weil sie die Geschichte solcher Vögel betrifft, über welche bis hieher noch irrige Meinungen und falsche Ansichten herrschten, oder über deren Naturgeschichte bis jetzt nur wenig Zuverläßiges bekannt war.

Ehe ich zu der Beschreibung einzelner Vögel schreite, habe ich für nicht überflüßig gehalten, eine allgemeine Naturgeschichte derselben vorausgehen zu lassen. Sie zerfällt in zwei Abtheilungen, wovon die erste, die der Leser der Güte meines geschätzten Freundes, dem Herrn Dr. Nitzsch,

Professor der Naturgeschichte zu Halle, verdankt, die Anatomie des Vogels nach seinen innern und äußern Theilen enthalten wird. In der Zweiten wird dagegen von mir das Leben und Wirken der Vögel im Allgemeinen, und in besonderer Hinsicht auf unsere deutschen, nach eigenen Erfahrungen beschrieben. Ich glaube es wird dieses als Einleitung zum Ganzen nicht überflüßig seyn.

Die Synonymik, diesen so schwierigen Punkt in der Naturgeschichte, habe ich mit Mühe und Vorsicht gesammelt und sorgfältig zu ordnen gesucht. Welche kitzliche Aufgabe dies ist, weiß jeder Theoretiker. Ich habe mein Möglichstes gethan, und bitte, wenn die Ansichten eines Andern von den meinigen irgendwo abweichen sollten, um genaue Prüfung dieser, und da, wo ich wirklich gefehlt haben könnte, um gütige Nachsicht. Von den deutschen Namen habe ich immer den oben angestellt, welcher entweder den Vogel am besten bezeichnet oder der bekannteste ist, ohne besondere Rücksicht auf eine Gegend zu nehmen.

Was die Terminologie oder die in den Vögelbeschreibungen vorkommenden Kunstwörter betrifft, so glaube ich nicht nöthig zu haben, eine weitläuftige Erklärung davon vorauszuschicken, weil sie wol allgemein verständlich sind. Wer sich aber des Weitern darüber zu belehren wünscht, den verweise ich auf unseres vortrefflichen Illiger's Prodromus systematis mammalium et avium etc. In diesem Werkchen wird er die Termini ornithographici in lateinischer und deutscher Sprache so finden, wie er es nur wünschen kann. Nur einiger Abweichungen muß ich, um Misverständnisse zu verhüten, erwähnen. Z. B. das Wort: Steiß, habe ich deswegen aus der ersten Auflage beibehalten, weil es im gemeinen Leben, allgemein verständlich, den Körpertheil bezeichnet, der auch in meinen Beschreibungen damit gemeint ist, nämlich den hintersten Theil des Rückens über den Schwanzwirbeln, welche Stelle aber

Illiger den Bürzel nennt; eine Benennung, die gemeinhin wenig bekannt ist, öfters aber gar den Schwanz selbst bezeichnet. Das, was ich also Steiß nenne, heißt im Lateinischen: Uropygium — und was hier durch Crissum bezeichnet wird, nenne ich in meinen Beschreibungen die untern Schwanzdeckfedern. — Ferner finde ich in gar vielen, selbst neuen, vortrefflichen Werken, daß man oft Bauch (Abdomen) nennt, was doch eigentlich Brust (Pectus) heißen müßte. Um daher Misverständnissen vorzubeugen, erkläre ich hier, daß ich in meinen Beschreibungen stets unter der Benennung: Brust, die ganze Fläche verstehe, die vom Anfange des großen Brustbeins anhebt und bis an sein Ende reicht. Dies stimmt auch mit Illiger überein. — Unter Kropf ist im Folgenden immer die Stelle zwischen Gurgel (Jugulum) und Brust (Pectus) zu verstehen. Das Uebrige wird, wie ich hoffe, verständlich seyn und keiner Erörterung bedürfen.

Schon in der alten Auflage waren alle Zeichnungen von meiner Hand nach natürlichen Exemplaren entworfen. Nur im Nothfall bediente ich mich hierzu ausgestopfter Stücke, gewöhnlich aber frischer und, wo ich es nur irgend haben konnte, lebender Vögel. Ich sahe an vielen meiner Vorgänger, wie schlecht das Copiren mehrentheils gelang, daher vermied ich es durchaus, und ließ die Abbildung eines Vogels, den ich nicht in Natura bekommen konnte, lieber einstweilen fehlen. — An diese Art von Eigensinn habe ich mich nun so gewöhnt, daß ich auch fernerhin dabei bleiben werde; doch soll es hoffentlich in Hinsicht des letztern Punktes nichts zu sagen haben, da theils meine eigene Sammlung, theils meine jetzige sehr ausgebreitete Bekanntschaft mich in den Stand setzen, alles in jener Ausgabe Fehlende herbeizuschaffen und an seinem Orte einzuschalten. Wie ich nun bei der Umarbeitung des genannten Werks alles, was sich auf wahrhaft begründete

Beobachtungen stützte, beibehielt, so ist dies auch der Fall mit den von mir dazu gelieferten Platten. Da, wo die Zeichnungen gut, der Stich sauber und die Zusammenstellung der Figuren auf einzelnen Platten nicht gegen die im vorliegenden Werke zu befolgende systematische Ordnung war, behielt ich die Octav-Platten der ersten Ausgabe bei. Bei genauerer Vergleichung beider Ausgaben wird man aber finden, daß nur wenige derselben unverändert geblieben sind, indem die meisten Zusätze oder Verbesserungen erhalten haben; andere ganz umgearbeitet, und eine große Anzahl ganz neuer, welche in der frühern Ausgabe fehlten, hinzugekommen sind. Alle Zeichnungen sind der Natur möglichst treu nachgebildet, und so wie der Stich der Platten meiner Hände Werk. Um jedoch die Zahl der Platten nicht ohne Noth zu vermehren, und dadurch den Ankauf des Werks zu erschweren, habe ich mit dem Raume auf den Platten zuweilen etwas haushälterisch umgehen müssen; da dies jedoch immer der Deutlichkeit unbeschadet geschehen ist, so wird man hoffentlich mit dieser Sparsamkeit nicht unzufrieden seyn.

Man wird es mir ohne Betheurung glauben, daß es bei allem Fleiße eine völlige Unmöglichkeit sey, neben häuslichen Sorgen und Brodgeschäften, und an ein kleines Fleckchen Erde gefesselt, den ganzen Umfang einer Wissenschaft, wie die deutsche Ornithologie ist, zu umfassen; daß dies nicht das Werk eines einzelnen Menschen sey, viel weniger in einem Zeitraume von ein paar Decennien erlangt werden könne. Zwar habe ich für meine Person keine Mühseligkeiten gescheuet; ich trat mit meinen beiden Brüdern in die Fußtapfen meines Vaters, eines bei Jagd und Fang der Vögel grau gewordenen Waidmanns, und gemeinschaftlich versäumten wir bis jetzt noch nie eine, sich in unserer Nähe darbietende Gelegenheit zur Jagd dieses oder jenen Vogels; so, daß sich wol nur eine geringe

Anzahl deutscher Vögelarten möchte rühmen können, nicht von einem unter uns einmal geschossen oder beobachtet worden zu seyn. Dazu bedurfte es aber auch einer größeren Ausdehnung, als unsre eignen Jagdreviere uns darboten, und ich muß den Eifer rühmen, mit dem uns die Herren Jagdbesitzer zuvorkamen, deren Bezirke wir, irgend eines Vogels wegen, zu besuchen wünschten, und wie sie mit Freuden die Erlaubniß dazu gaben. — Demungeachtet fehlte es uns doch an Manchem, woran die geographische Lage unsrer Wohnorte die meiste Schuld hat. Uns fehlen Gebirge und Meeresküsten, folglich fehlen uns auch solche Vögel, die ihren Aufenthalt stets dort haben und höchstens nur durch ein blindes Ungefähr einmal zu uns verschlagen werden. Hier halfen aber meine auswärtigen Freunde, von denen ich mit Empfindung des innigsten Dankes nur einige namentlich hier anzuführen mich getraue. Wer kennt nicht die hochverdienten Namen: von Minckwitz, Temminck, Schinz, Benicken, Natterer. Sie werden mir, wie der so manches anderen Beförderers meines Unternehmens, den ich hier nicht aufführe, stets ein Gegenstand wahrer Verehrung seyn. —

Zu mehrerer Bequemlichkeit, soll das ganze Werk in vier Bände abgetheilt werden, und diese so schnell, als es die vielen nöthigen Vorarbeiten nur erlauben wollen, auf einander folgen. Der Herr Verleger, bekannt als ein Mann, der Gutes und Nützliches so gerne befördert, wird gewiß nichts sparen, was Papier, Druck, Illumination und dergl. zur Verschönerung und Empfehlung des Ganzen beitragen können.

Ziebigk, im Herzogthum Anhalt-Cöthen, im September 1818.

Johann Friedrich Naumann.

Nachschrift.

Da es vielleicht manchem meiner Leser angenehm seyn möchte, hier die erste Entstehung dieses Werks oder die Ursachen, welche meinen Vater zur Herausgabe seiner Naturgeschichte der deutschen Vögel veranlaßten, kennen zu lernen; so theile ich seine Selbstbiographie aus der ersten Auflage so mit, wie er sie damals, 1797, selbst niederschrieb:

„Mein Geburts- und Erziehungs-Ort ist ein kleines Dorf, Ziebigk, eine Meile von Cöthen, und 2½ Meilen von Dessau gelegen.“

„In dem verderblichen 30jährigen Kriege 1636, kaufte einer meiner Vorfahren allhier ein verwüstetes und verlassenes Ackergut, mit einem schönen anmuthigen Wäldchen. Durch seinen Fleiß brachte er mit Hülfe seiner Kinder dieses verwüstete Gut wieder in Stand, und übergab es seinem einzigen Sohne. Dieser fieng nun erst an die Früchte seiner, und seines Vaters saurer Arbeit zu genießen; er suchte sich nun auch neben seinen Arbeitsstunden eine Gemüthsergötzung zu machen. Die schöne anmuthige Lage dieses Dorfes, welches auf der einen Seite das Feld hat, und auf der andern mit Gebüsche, Wiesen und Teiche abwechselt, mag ihn wol gereizt haben, sein Vergnügen am Vögelfangen und Jagen zu suchen; er legte daher verschiedene Vogelheerde an, wovon man noch jetzt Spuren siehet.“

„Er hatte nur einen Sohn, dem überließ er zuletzt das Gut, wo dieser denn auch den Vogelfang und die Jagd fortsetzte. Dieser war mein Großvater und hatte vier Söhne, welche alle den Vogelfang betrieben. Da er in seinem Alter das Gut meinem Vater übergeben hatte, so setzte derselbe den Vogelfang ebenfalls fort.“

„Ob diese meine Vorfahren gleich keine Naturforscher waren, so wurden sie doch aus der Erfahrung gute Vogelkenner; die Söhne lernten vom Vater, und sammelten noch eigne Erfahrungen dazu."

„Ich war der einzige Sohn meines Vaters und wurde daher von meiner Kindheit an zum Gutsbesitzer bestimmt."

„Die Liebe zu den schönen Luftbewohnern schien bei mir so stark eingewurzelt zu seyn, daß es mir unmöglich war, die Vögel mit gleichgültigen Augen anzusehn, und in meinen Jünglingsjahren wurde dieselbe völlig zur Leidenschaft. Als Kind begleitete ich meinen Vater stets beim Vogelfange, und fragte fleißig nach den Namen und Eigenschaften der Vögel, die uns vorkamen. Nach meinem 10ten Jahre brachten mich meine Eltern zu einem ihrer Anverwandten in die Kost, und von da nach Cöthen in die Schule, welche ich bis in mein 15tes Jahr besuchte. Unterdessen starb mein Vater, und meine Mutter berief mich nach Hause und hielt mich zum Ackerbau und zur Hauswirthschaft an. Hier hatte ich nun manche Nebenstunden, den Vogelfang so und noch mehr als meine Vorfahren fortzusetzen. Unser damaliger Gerichtsherr übergab mir das Ziebigker Jagdrevier, ließ den Jäger öfters das Revier besuchen und mich zugleich mit unterrichten. Dies war mir ein erwünschter Auftrag und ich übte die Jagd nun eben so fleißig als den Vogelfang. Bei meiner Feldarbeit war auch immer meine Flinte bei mir, und kein vorbeifliegender Vogel entgieng meiner Aufmerksamkeit; ich begleitete ihn mit den Augen, soweit ich ihn sehen konnte, wodurch ich auch die Vögel in der Ferne gut kennen lernte."

„Den Sommer und Herbst hindurch schlief ich in einem Gartenhause; mein Bette mußte immer hart seyn, um die Morgenstunde nicht zu verschlafen, doch einmal in

der Woche mußte ich es auf ausdrücklichen Befehl meiner Mutter machen lassen. Ehe es Tag ward, war ich schon auf dem Vogelheerde, oder hatte mich auf der Jagd angestellt; des Abends wurde der Beschluß auf eben diese Art gemacht, so daß ich öfters das Mittagsessen darüber vergaß."

„In der Saat- und Erndtezeit wartete ich der Feldarbeit, allwo ich nicht blos als ein Aufseher neben den Arbeitern müßig einherging, sondern selbst fleißig arbeiten half; aber nach dem Feierabende wurde oft noch nach den Schlingen und Netzen gesehen, oder auf dem Anstande etwas geschossen."

„Durch diese Geschäfte verhinderte ich nun, daß weder Müßiggang noch Neigung zur Bequemlichkeit bei mir statt fanden, sondern ich wurde dadurch hart und arbeitsam."

„Ich liebte die Einsamkeit, und hatte niemals Wohlgefallen am Umgang, wenn es nicht mit einem erfahrnen Vogelsteller, Jäger, oder Künstler war. Wenn ich allein war, ließ ich meinen Gedanken freien Lauf, und gewöhnete mich immer, diejenige Arbeit, die ich vorhatte, vorher erst gehörig durchzudenken. Etwas Neues zu erfinden, war eine meiner Lieblingsneigungen. Dieses hatte nachgehends immer seinen guten Nutzen, und wenn zumal mein Vogelfang glücklich von statten gieng, so schätzte ich mich für den glücklichsten Menschen in der Welt, und bekümmerte mich im Geringsten nicht um die Lustbarkeiten anderer jungen Leute."

„Außer der Zugzeit der Vögel erwachte ein anderer Trieb in mir, welcher darinnen bestand, die Arbeiten der Künstler und Handwerker nachzuahmen. Anfangs machte ich allerlei nützliches Hausgeräthe von Holz, von da gieng es weiter zu Horn und Knochen, endlich zu Eisen und andern Metallen."

„Meine guten Freunde und gewesenen Mitschüler, die jetzt studirten, besuchten mich zuweilen, bewunderten meinen Fleiß, und gaben mir den Rath, gute Bücher zu lesen, dadurch würden mir diese Arbeiten erleichtert werden. Sie versprachen mir auch dergleichen zu verschaffen, hielten Wort, und nun wurden die Sonntage nach dem Gottesdienst und die langen Winterabende meine Studirstunden. Ich machte mir das Merkwürdigste aus der Mathematik, Physik, und Chemie bekannt, schaffte Instrumente an, machte Versuche, und kam endlich dahin, daß ich mir mein Hausgeräth, Jagdzeug, Schießgewehr und andre nützliche Dinge selbst verfertigte."

„Durch eine beständige Uebung erlangte ich immer mehr Fertigkeit in meinen Handthierungen, so daß es mir gar nicht schwer fiel, alles in besserer Ordnung zu verrichten. Alle meine Arbeiten waren in gewisse Klassen abgetheilet."

„Der Ackerbau und die häusliche Wirthschaft waren allemal das Hauptwerk und wurden jederzeit als eine Sache betrachtet, die durchaus keinen Aufschub leidet; nur wenn diese in gehörigen Gang gebracht war, so wurde in den Nebenstunden eine solche Beschäftigung vorgenommen, wie sie sich für die Jahreszeit gerade schickte. Ich bekam zwar hierdurch sehr viele Arbeit, jedoch trieb mich Liebe zur Ordnung immer zum Fleiß an, so daß ich alles Unternommene glücklich fortsetzte."

„Als ich nun die Wald- und Feldvögel so ziemlich hatte kennen lernen, so fehlte es noch an den Wasservögeln, welche nicht alle an unsern Teichen zu finden waren, und mir also immer noch unbekannt blieben. Ich wünschte recht sehr ihre Bekanntschaft zu machen und hiezu fand sich unverhofft eine Gelegenheit."

„Es befand sich etwa ½ Stunde Weges von uns ein, jetzt jedoch ausgetrockneter, Bruch, welcher einem guten

Freunde von mir zugehörete, der mir damals die Jagd in demselben gänzlich übergab. Hierauf kamen die so außerordentlich nassen Jahre, dergleichen wir wol in einem Jahrhundert nicht gehabt hatten. Da unsre Gegend etwas tief liegt, so wurden unsre besten Felder wüste und bewuchsen mit Binsengras und Schilf, weil sie wegen des vielen Wassers nicht bestellt und bearbeitet werden konnten."

„Unter diesen traurigen Umständen hatte ich damals beim Ackerbau weniger zu thun, und konnte also meine Wasserjagd desto besser abwarten. Der vorerwähnte Bruch sahe einem See ähnlich, und es fanden sich allda eine Menge Wasservögel ein, von welchen ich viele zum erstenmale sahe. Durch diesen, mir so seltsamen und freudigen Anblick wurde ich begierig, diese Vögel in meine Gewalt zu bekommen, um sie genauer kennen zu lernen; ich ersann allerlei Mittel, sie durch List mit Schleifen, Netzen oder mit Schießen in meine Gewalt zu bekommen. So lange der Zug währte, war fast mein täglicher Aufenthalt in diesem Bruche; obgleich die fürchterlichsten Regengüsse auf mich herabstürzten, die Stiefeln an den Füßen verfaulten und leck wurden, so betrachtete ich dieses doch nur als Kleinigkeiten, gegen das Vergnügen diese Vögel genau kennen zu lernen. Von dieser Lebensart bekam ich endlich das kalte Fieber, ich kurirte mich aber selbst wieder mit einem Kraut (Teucrium Scordium *L.*), welches ich in dem Bruche fand, und ließ mir gute Fischerstiefeln machen. Nun gieng es wieder frisch durch; ich wadete auf die hervorragenden kleinen Hügel, bauete Schirme von Schilf und Gesträuche darauf, saß in diesen des Nachts beim Mondenscheine und lauerte auf die auffallenden Enten und andre Wasservögel."

„Dieses währete drei Sommer nach einander, als in den Jahren 1770—71—72."

„O, wenn ich an die seeligen Stunden gedenke, wo mich weder Nahrungssorgen noch andre Unfälle kränkten, so möchte ich mich jetzt wieder dahin wünschen! Ich würde diese meine Beschreibungen mit dem größten Vergnügen machen. Jetzt aber, da ich keine solche Bruchjagd in der Nähe wieder bekommen kann, wird es mir sehr schwer, die Wasservögel zusammen zu bringen, die ich doch nach meinem Plane alle in Natur haben muß." —

„Nachdem nun die nassen Jahre vorbei waren, und wieder gute Witterung sich einstellte, so baueten wir wieder unser verwildertes Feld, und ich machte meinen Vogelheerd, der nun drei Jahre unter Wasser gestanden hatte, wieder zurechte. Nun saß ich wieder vergnügt in meinem Vogelhäuschen, und schrieb damals zum Zeitvertreibe meinen Vogelsteller, welchen ich hernach im Jahre 1789 herausgab."

„Unter diesen lustigen, zum Theil zwar mühsamen, jedoch mir sehr angenehmen Beschäftigungen, verstrichen meine Jugendjahre unvermerkt; meine gute Mutter, die bisher ihre Wirthschaft selbst geführt hatte, starb, und überließ mir das Gut. Ich war nun 32 Jahr alt, und mein ganzes Jugendleben war eine beständige Lehrschule gewesen, in welcher ich mich zwar mühsam, jedoch mit Lust und Freuden herum getummelt hatte; nunmehr aber mußte ich meine Zeiteintheilung anders machen."

„Da jetzt meine ganze Wirthschaft auf mir allein beruhete und ich auch dieselbe mit der größten Sorgfalt und Fleiß abwartete, so legte sich der starke Trieb zum Vogelfange und Jagen einigermaaßen, und ich hatte jetzt meine Freude an meiner Wirthschaft; ich sahe mich nach einer Gattin um, traf 1779 auch eine so gute Wahl, daß ich an derselben eine wahre Gehülfin hatte, die sich eine Freude daraus machte, meine Geschäfte indessen zu besorgen, wenn ich auf den Vogelheerd oder auf die Jagd gieng. Ich

hatte also noch immer so viel Zeit übrig, diese Nebendinge fortzusetzen, und schrieb in dieser Zeit, in meinem Vogelhäuschen, meinen philosophischen Bauer, welchen ich 1791 herausgab. Denn der Vogelheerd, bei welchem ich ein bequemes Häuschen hatte, war immer noch der Ort, wo ich mein größtes Vergnügen fand; hier war ich mitten im Busche, von allem Weltgetümmel entfernt, und in den Tagen, an welchen die Vögel nicht stark zogen, hatte ich nicht viel zu fangen, mithin Zeit genug zum Schreiben. Meine Frau besorgte indessen die Wirthschaft. So hatten wir zehn Jahre in der größten Zufriedenheit und Eintracht verlebt, als mich der grausame Tod meiner getreuen Gehülfin beraubte, und ich nun die Wirthschaft und Erziehung meiner vier Kinder allein zu besorgen hatte." —

„Der Aelteste von meinen drei Söhnen zeigte große Lust und Fähigkeit zum Zeichnen und Mahlen; ich ließ ihm Unterricht darin geben. Wenn ich nun einen seltnen Vogel gefangen oder geschossen hatte, so mahlte er denselben ab; dies brachte uns auf die Idee, eine Sammlung von allen Vögeln, die unsre Gegenden durchfliegen, zu unserm Vergnügen anzulegen. Um sich im Vögelmahlen recht zu üben, mußte mein Sohn die Vögel öfterer mahlen, und dies, unter meiner Aufsicht, so lange fortsetzen, bis das Gemählde dem natürlichen Urbilde glich. So erlangte er bald einige Fertigkeit darin, die mich zu dem Entschluß brachte, diese Abbildungen in Kupfer stechen zu lassen, und eine Naturbeschreibung dieser Vögel dazu heraus zu geben. Weil ich vorher einige Werke über die Naturgeschichte der Vögel gelesen, und gefunden, daß hie und da Dunkelheit und Irrungen darin herrschten, es hauptsächlich aber an Erfahrungen mangelte, so glaubte ich, daß mein Werk wol nicht überflüßig seyn würde. Da alle Vögel nach der Natur gezeichnet wurden, so machte es mir unsägliche Mühe, alle Zugvögel, besonders solche,

welche sich oft nur nach Verlauf einiger Jahre einmal bei uns sehen lassen, zu schießen und zu fangen, so daß ich sehr oft bereuete, so etwas angefangen zu haben. Da mich aber die Kupfer zu viel kosteten, und ich voraussahe, daß dadurch die Fortsetzung des Werks unmöglich gemacht werden würde, so mußte mein Sohn endlich auch die Platten stechen, und ich das Abdrucken selbst verrichten, wodurch ich mir abermals eine mühsame Arbeit zuzog." —

„Unendliche Mühe und Arbeit kostete es mir, diese Vögel alle in Natur herbei zu schaffen, weil ich es mehrentheils selbst verrichten mußte; denn an dieser mühsamen Jagd können nur allein Naturforscher Vergnügen finden. Andre Jagdliebhaber, die ich zuweilen dazu einlud, wurden es gar bald überdrüßig, und auch nur wenige gute Freunde schickten mir zuweilen einen seltnen Vogel zu. Besonders wurde mir aber die Sammlung der Wasservögel dadurch erschwert, daß ich keine Jagd an einem großen Wasser in Pacht bekommen konnte. Daher sahe ich mich genöthigt, oft weite Reisen darnach zu thun und bei guten Freunden, die solche Jagden besaßen, um Erlaubniß zu bitten, mich daselbst schießen zu lassen u. s. w."

„Wahrheit und Verständlichkeit — das sind die Eigenschaften, die ich meinem Buche zu geben mich bemühte. Anmuth aber und Zierlichkeit im Stil — die werden meine billigen Leser mir erlassen, in der Hinsicht, weil ich (wie meine Lebensbeschreibung beweiset) im Vogelstellen mehr als im Schriftstellen geübt bin, und von jeher lieber ein Natur-Forscher als ein Bücher-Forscher war."

So weit seine eigenen Worte, welchen ich nur noch hinzuzufügen mir erlaube, daß er seit der Zeit, da er jenes

schrieb, in seinem Lieblingsstudium immer thätigst fortarbeitete, von seinen Söhnen unterstützt wurde, und auch mehrere Gelegenheit fand, Wasserjagden zu üben, um die Naturgeschichte der Sumpf- und Wasservögel in der Natur studiren zu können. Die neuesten und besten ornithologischen Schriften blieben ihm nicht unbekannt; sie waren für ihn ein mächtiger Sporn, sich auch in der Natur von ihren Angaben zu überzeugen. Seit mehr als 10 Jahren entzog er sich den Geschäften der Landwirthschaft gänzlich, und lebte in stiller Abgeschiedenheit von der lärmenden Welt einzig der mit ihm vertraueten Natur. In seiner ihm so lieben Einsamkeit schrieb er noch manches über neu erfundene und geprüfte Arten des Vogelfangs, auch manche wichtige ornithologische Beobachtung nieder, welche ich zu seiner Zeit bekannt machen werde. Auch jetzt noch, in seinem 75sten Jahre, geht er nur selten ohne Flinte aus und der Vogelfang ist noch immer seine liebste Beschäftigung. Obgleich seine Körperkräfte durch die vielen Anstrengungen nach und nach erlahmen, so hält doch die philosophische Ruhe seines Geistes jene noch aufrecht, so macht ihn die Liebe seiner Kinder und die Achtung seiner Freunde das Drückende des Greisenalters nicht unerträglich.

Johann Friedrich Naumann.

Einleitung.

Die Vögel im Allgemeinen.

Erste Abtheilung.

Von der eigenthümlichen Organisation der Vögel.*)

Die Vögel zeigen in ihrer ganzen Organisation sich als Glieder der großen Familie, die wir Rückgraththiere nennen, folglich als Verwandte der Säugthiere, Amphibien und Fische. Sie haben mit diesen nicht nur die hervorstechenden Verhältnisse, welche man gewöhnlich als Merkmale der Rückgraththiere hervorhebt, nämlich ein inneres, gegliedertes Skelet, ein wahres Rückgrath und Rückenmark, rothes Blut, einsaugende Gefäße und Harnwerkzeuge gemein, sondern überhaupt in der wesentlichen Anordnung und Bildung aller Hauptarten ihrer Organe zeigt sich eine unverkennbare Parallele und Uebereinstimmung mit den genannten Familien. Eine besondere oder noch nähere Verwandtschaft aber verbindet die Vögel mit den Säugthieren. Sie bilden mit diesen die Gruppe der so genannten Warmblüter. Als solche sind sie charakterisirt und den Kaltblütern (Amphibien und Fischen) entgegengesetzt vorzüglich durch den Bau des Herzens, insofern dieses zwei vollkommen geschiedene Ventrikel hat; durch compacte, aus unzähligen

*) Von Chr. L. Nitzsch.

Aesten der Luftröhre gebildete Lungen; durch eine Einrichtung des Blutumlaufs, vermöge welcher alles Blut, bevor es im übrigen Körper cirkuliren kann, die Lungen passirt haben muß; durch die hohe, von der Luft minder abhängige Temperatur ihres Blutes, so wie durch die pflanzenartigen Gebilde auf der Haut und übrigens noch durch manche andere Verhältnisse, welche ebenfalls zusammengenommen eine besondere, durchgreifende Aehnlichkeit im Bau der Vögel und Säugthiere begründen, obgleich nicht zu läugnen ist, daß es auch mehrere Punkte giebt, in welchen die Vögel mehr den Kaltblütern gleichen.

Es bietet also die Organisation der Vögel viele Verhältnisse dar, welche keineswegs den Vögeln eigenthümlich, sondern (abgesehen von den, allen oder den meisten Thieren zukommenden Bildungsverhältnissen) ihnen mit den übrigen Rückgrathtieren oder insbesondere mit den Säugthieren gemein sind. Diese allgemeinern Formen der Organisation der Vögel müssen wohl von den besondern unterschieden werden; nur die letztern, nur diejenigen Verhältnisse, welche den Vögeln eigenthümlich sind und sie vorzüglich den Säugthieren entgegensetzen, können hier Gegenstand unserer Betrachtung werden. Indessen kömmt es uns hier nicht auf bloße Unterscheidung an. Dazu würden schon einige wenige, äußerlich wahrnehmbare Merkmale, als: der bewegliche, lippenlose Oberkiefer, die ästigen Hautgewächse (Federn), die Flügelform der Vorder- und die Fußform der Hinterglieder hinreichen; wodurch nämlich die Vögel schon sehr bestimmt den Säugthieren, ja allen übrigen Rückgraththieren entgegengesetzt sind. Vielmehr ist nöthig, so viel der Raum hier gestattet, die wichtigsten, gemeinsamen Eigenheiten der Vögel in allen ihren organischen Systemen, da sich in allen solche hervorthun, nachzuweisen; damit sich ein Bild vom Organismus des Vogels gestalte und offenbar werde, daß die Vögel eine wahre und eigenthümliche Naturgruppe sind; denn eine solche kann nur durch vielseitige Uebereinstimmungen unter sich und Gegensätze mit andern begründet und dargethan werden.

Diese Uebereinstimmungen in charakteristischen Eigenheiten sind bei den Vögeln besonders groß und zahlreich. Es herrscht in dieser Thierfamilie überhaupt eine Gleichmäßigkeit der Bildung, welche in keiner andern von ähnlichem Range so vorkömmt. Solche Abweichungen von der Hauptform der Familie, solche Uebergänge zu andern Familien, als sie bei Säugthieren Schnabelthiere und Wallthiere, bei Amphibien die Sirene und der Proteus, bei Fischen z. B. die Pricken und die Bauchkieme darstellen, finden sich nicht unter den Vögeln, welche eben so sehr immer sich selbst ähnlich als ausgezeichnet vor andern Thieren sind.

Fast alle eigenthümlichen Bildungsverhältnisse der Vögel stehen sichtlich in mittel- oder unmittelbarer, näherer oder entfernter Beziehung auf ihren eigenthümlichen physikalischen Charakter. Die Vögel sind durch die Luft eben so bestimmt, wie die Fische durch das Wasser, die Säugthiere durch die Erde und die Amphibien (eine amphibolische Reihe) durch Erde und Wasser. Ihre luftige Natur spricht sich durch das, hier fast allgemeine, Flugvermögen, durch die ausnehmende Erweiterung ihrer Athmungsorgane und die hohe Dignität ihrer Respiration überhaupt unverkennbar aus, und ihre anderweiten organischen oder functionellen Eigenheiten haben großentheils in jenem Vermögen, oder in der Ausbildung dieser Function ihren nähern oder entferntern Grund; worauf wir hier nur im Allgemeinen hindeuten dürfen, da uns der Raum zur einzelnen Nachweisung dieser Beziehungen gebricht.

Die Vögel verhalten sich in jener Hinsicht zu den übrigen Rückgraththieren wie die eigentlichen Insecten zu den übrigen Panzerthieren *) und haben ebendarum auf eine merkwürdige Weise in vielen Punkten nur an den Insecten ihres Gleichen.

Immer scheint die Luft höhere Formen zu setzen als die übrigen, Thierformen-bestimmenden Elemente. Dieses bestätigt sich

*) Panzerthiere (Loricata) nenne ich alle Insecten Linné's oder die Articulata Cuvier's, mit Ausnahme der von letzterm dazu gezählten Würmer, welche ich als untergeordnete Gruppe in die letzte Urfamilie der Thiere, die Feuchtthiere (Humectata) setze.

nicht nur bei den Insecten als Panzerthieren, sondern auch bei denjenigen untergeordneten Gruppen der Säugthiere, Vögel und Fische, von welchen nachgewiesen werden kann, daß sie sich als die Luftthiere ihrer Familie verhalten; denn die Verschiedenheit der Wirkung der Elemente wiederholt sich und bestimmt untergeordnete Familien so gut wie allgemeinere. Die Vögel sollten daher auch in der Reihe der Rückgrathtiere den Vorrang behaupten; allein man hat ihnen denselben zum Vortheil der Säugthiere streitig gemacht, ob sie gleich nur in Hinsicht der Ausbildung einer Organart (der empfindenden) den Säugthieren nachstehen mögen, in anderer Hinsicht aber theils denselben gewiß nicht nachstehen, theils weit über selbige erhaben sind.

Bei der Musterung der Organe der Vögel *) machen wir nach der gewöhnlichen Sitte mit den empfindenden den Anfang, obgleich alle Organe gegenseitig durch einander bestimmt sind und folglich jede Ordnung, die man bei der Betrachtung derselben befolgt, willkührlich seyn muß.

Vom Hirn, Rückenmark und den Nerven der Vögel können hier nur einige Eigenheiten angeführt werden. Die Hemisphären des großen Gehirns sind sehr dünn, und wie auch bei manchen Säugthieren ohne Windungen; es fehlen manche Theile, welche die Säugthiere haben, als der Hirnbalken und Bogen, während die so genannten Nates sehr groß und nicht von den Hemisphären verdeckt, sondern von unten sehr sichtbar sind; — alles Verhältnisse, welche auch dem Hirn der Kaltblüter zukommen. Die Masse des Gehirns ist aber im Ganzen beträchtlich im Verhältniß zur Größe des Körpers; sie compensirt wol manche andere Mängel desselben, wird aber hauptsächlich durch die Vergrößerung der gestreiften Körper hervorgebracht. Das kleine Gehirn ist ziemlich groß, hat fast keine Seitenloben oder Hemisphären und

*) Hauptwerke über den Bau der Vögel sind bekanntlich Cuvier's Vorlesungen über die vergleichende Anatomie, übersetzt von Meckel, und Tiedemann's Zoologie. 2 B. — Minder ausführlich, aber ebenfalls sehr lehrreich, ist davon gehandelt in Blumenbach's Handbuch der vergleichenden Anatomie, (zweite Aufl.) und in Carus Lehrbuch der Zootomie.

entspricht mehr dem sogenannten Wurm. Das Rückenmark zeichnet sich durch eine Spaltung in der Lendengegend (sinus rhomboidalis), in welcher eine wässerige Feuchtigkeit ist, aus; so wie unter den Nerven der große sympathische dadurch merkwürdig ist, daß sein Halstheil in dem, von den Wirbelfortsätzen gebildeten Kanal neben der Wirbelarterie läuft.

Was die Sinnwerkzeuge und zuvörderst das Geruchsorgan betrifft, so sind die Nasenlöcher fast immer seitlich und weit von der Kieferspitze entfernt, übrigens nach Verschiedenheit der Vögel sehr verschieden in ihrer Lage, Richtung, Weite, Figur und Erstreckung; bisweilen sind sie scheinbar völlig geschlossen, (so bei dem Tölpel, dem Kormoran u. a.). Mehrentheils sind knorpelige Nasenflügel da, aber sie sind nicht beweglich. Die Nasenhöhlen sind durch eine Scheidewand getrennt, welche jedoch nicht selten (besonders auffallend bei vielen Wasservögeln) vorn fehlt, so daß man durch die Nasenlöcher von der Seite hindurch sehen kann und so genannte durchgehende Nasenlöcher (nares perviae) *) gebildet werden. Die so genannten Muscheln, deren drei jederseits sind, bestehen blos aus Knorpelsubstanz; das Riechbein — eine bloße Platte zwischen beiden Augenhöhlen — trägt nichts zur Bildung des Geruchsorgans bei. Die hintern Nasenöffnungen oder Gaumennasenlöcher (choanae) bilden zwei lange, schmale, meist in Eine zusammentretende Spalten.

Die Augen der Vögel zeichnen sich meist durch enorme Größe aus. Nur die zusammengesetzten Augen der Insecten gleichen im Ganzen denen der Vögel an Masse. Uebrigens bieten die Augen der Vögel mehrere Eigenheiten dar. Ihr Grund ist breit, gewölbt; ihre Seiten aber sind flach oder gar eingezogen und die Peripherie der mehr oder weniger gewölbten Hornhaut ist viel kleiner als die des Grundes. In den Seiten der harten Augenhaut (sclerotica)

---

*) Da die verschiedenen Modificationen in der Bildung der äußern Theile der Vögel, und folglich auch die zu ihrer Bezeichnung erfundenen Kunstausdrücke hier nur wenig berührt werden können, so verweisen wir in dieser Hinsicht auf *Illigeri* Prodromus systematis mammalium et avium. Berolin. 1811.

befindet sich ein, aus knochigen Schuppen gebildeter Ring, welcher mit seinem vordern Rande fast bis zur Hornhaut reicht und bei den Eulen ganz besonders entwickelt ist. Im Innern des Auges aber zeichnet sich der so genannte Fächer (pecten plicatum) besonders aus. Dieses sonderbare Organ gleicht einem verschobenen Viereck, ist wie ein Fächer gefaltet, von schwärzlicher Farbe und sehr gefäßreich; es entspringt von der länglichen Insertion des Sehnerven und geht durch den Glaskörper bis an die Krystallinse. Ueber seine Verrichtung giebt es nur Vermuthungen. Die Blendung oder Regenbogenhaut (iris), welche von sehr verschiedener Farbe vorkömmt, aber immer eine runde Oeffnung oder Pupille hat, ist nicht blos auf den Reiz des Lichtes, sondern willkührlich beweglich. Die Augen selbst sind bei den Vögeln weit weniger beweglich als bei den Säugthieren, ob sie gleich eben so viele und denen der Säugthiere analoge Muskeln haben. Außer dem obern und untern Augenliede, von welchen bei vielen Vögeln (nicht bei allen) das untere beweglicher ist als das obere, ist auch das dritte oder innere, die so genannte Blinzhaut oder Nickhaut (membrana nictitans) sehr entwickelt; dieses dritte Augenlied ist halb durchsichtig, zieht sich vom innern oder vordern Augenwinkel nach dem äußern oder hintern, und kann immer das Auge völlig bedecken und schützen, ohne den Einfall der Lichtstrahlen gänzlich zu hemmen. Die Bewegung der Nickhaut wird auf eine ganz eigenthümliche Weise durch eine Sehne und zwei, am Grunde des Augapfels befindliche Muskeln, von denen der eine eine Schlinge für die Sehne des andern bildet, bewirkt. Das Auge der Vögel ist vielleicht vollkommener als das der Säugthiere; auch giebt es keinen Vogel, bei dem die Augen verkümmerten, wie bei mehrern Säugthieren, wo sie sogar auf ein zweckloses Rudiment herabsinken konnten. Die Thränendrüse der Vögel hat einen sehr deutlichen Ausführungsgang oder mehrere. Dasselbe gilt von der großen Harderschen Drüse, welche im innern Augenwinkel liegt und von einer dritten in der Nähe des Auges befindlichen Drüse — der Nasendrüse. Diese letztere ist durch ihre sehr verschiedene Lage und Größe und dadurch merkwürdig, daß ihr Aus=

führungsgang unmittelbar in die Nase geht. Bei manchen Wasservögeln ist sie besonders groß und liegt dann gewöhnlich auf der Stirn oder am Rande der Augenhöhlen. Die Thränengänge (zwei jederseits) sind sehr deutlich und weit geöffnet.

Das Ohr der Vögel scheint minder ausgebildet als das der Säugthiere, obgleich die Vögel im Ganzen nicht nur sehr leise hören, sondern auch für Melodieen und Worte eine so richtige Empfindung haben, daß sie diese vollkommen nachahmen können, was sonst außer dem Menschen kein Thier vermag; ein Fall, der nebst so vielen andern beweist, wie wenig der Werth eines Organs, besonders eines empfindenden, blos nach seiner Masse und Form geschätzt werden kann. Die äußere knorpelige Ohrmuschel fehlt allen Vögeln; einige aber, namentlich manche Raubvögel, zumal Eulen, haben Hautfalten um die Ohröffnung, welche mit Hülfe der Stellung der Federn jenen Mangel ersetzen. Fast immer ist die Ohröffnung von kleinen Federn bedeckt, die so gebildet sind, daß sie die Luft leicht zwischen sich hindurch lassen. Der äußere Gehörgang ist kurz, aber meist ziemlich weit; das Trommelfell wird von dem einzigen stielförmigen Gehörknöchelchen, welches einwärts auf dem ovalen Fenster aufsteht, berührt. Das Labyrinth besteht aus Schnecke und halbcirkelförmigen Kanälen. Jene macht keine Windungen und stellt nur einen leicht gebogenen Kegel vor, während hingegen die halbcirkelförmigen Kanäle sehr ansehnlich sind und vermuthlich hier die Vollkommenheit des Gehörs vorzüglich bedingen. Die eustachischen Röhren fangen mit einer gemeinschaftlichen Oeffnung hinter den Gaumennasenlöchern an und gehen dann jederseits divergirend zum Ohre.

Die Zunge der Vögel scheint gewöhnlich mehr Ingestionsorgan als Geschmacksorgan zu seyn; eigentliche Papillen sind auf der Oberfläche derselben meist gar nicht bemerklich, indem sie gewöhnlich, zumal am vordern Theile, mit harter oder härtlicher Haut überzogen ist. Hinten ist sie wol immer zweispitzig oder getheilt und oft mit einigen oder vielen harten kleinen Zähnen oder Spitzen versehen; vorn aber ist sie bald einfach spitzig, bald gespalten, bald

in mehrere Zasern getheilt, bald abgestumpft und mit Borsten besetzt; bei einigen Vögeln zur Seite faserig oder bärtig wie eine Feder, bei andern mit seitlichen Widerhaken oder Zähnen besetzt. Bei wenigen ist sie so dick und stumpf, daß sie mit der der Säugthiere verglichen werden kann *). Besonders merkwürdig ist, daß gerade mehrere Vogelgattungen mit sehr langem Schnabel nur eine sehr kurze und kleine Zunge haben, wie z. B. die Störche, Eisvögel und Wiedehopfe. Immer ist die Zunge der Vögel hinten mit einem Knochenkern versehen, der aus zwei paarigen Stücken (ossa entoglossa) besteht. Diese große Eigenheit ist nebst der härtern Bedeckung und dem wenigen Fleische der Zunge Ursache, daß dieses Organ bei den Vögeln fast gar keiner Krümmungen und Bewegungen in sich selbst fähig ist. Die Zungenkernstücke aber articuliren mit dem länglichen Körper des Zungenbeins, an dem dann jederseits die dünnen, gräthenförmigen, wenigstens aus einem vordern und einem hintern Stück bestehenden Hörner des Zungenbeins eingelenkt sind. Diese Zungenbeinhörner sind bei einigen Gattungen ausnehmend dünn und lang; sie reichen dann von hinten nach oben wol über den ganzen Schädel hinweg, lassen sich aber vorn, in einer fleischigen Scheide verbunden, mit der eigentlichen Zunge weit aus dem Schnabel hervorschieben. So wird die so genannte wurmförmige Schnellzunge bei Spechten und dem Drehhals gebildet. Der Geschmacksinn der Vögel hat unstreitig mehr in der Zungenwurzel und im Gaumen seinen Sitz, als in der Zunge selbst.

Die Haut, welche wir als Organ des Gefühls an dieser Stelle betrachten, besteht wie bei andern Rückgraththieren aus Oberhaut, Schleimhaut und Lederhaut. Die Lederhaut ist an den befiederten Theilen fast immer sehr dünn, und die Schleimhaut meist farbenlos. Dadurch entsteht, zumal bei kleinen Vögeln, eine merkwürdige, sonst bei Rückgraththieren fast beispiellose Durchsichtigkeit der Haut überhaupt (indem auch die Oberhaut sehr dünn ist), so daß man oft

*) Die Zungenformen der deutschen Vögel sind vorzüglich von Koch genauer untersucht und abgebildet worden. Siehe Dessen Baiersche Zoologie I. Nürnberg 1816.

alle, dicht unter derselben liegende Organe, als Muskeln, Sehnen, Nerven, Gefäße, Bänder, selbst Knochen deutlich durch die Haut hindurch scheinen sieht. Auch hier enthält die Schleimhaut den färbenden Stoff, wenn die Haut gefärbt erscheint, was vorzüglich an den nackten federlosen, dem Lichte ausgesetzten Stellen der Fall ist. Die völlige Nacktheit findet statt immer an beiden Kiefern, wo sich die Oberhaut zu horniger Substanz verdickt, und so den nackten, lippenlosen Schnabel bildet, ferner allermeist an den Füßen, nicht selten auch um die Augen und an andern Stellen, zumal des Kopfes. Bei manchen ist die Haut des Schnabels doch großentheils oder durchgängig sehr weich und wegen vieler, unter ihr befindlicher Nervenwärzchen vom fünften Hirnnervenpaare sehr empfindlich. Dies ist fast der einzige Fall, wo ein Tastorgan bei Vögeln deutlich ausgebildet ist, wenn nicht die so genannten Fleischlappen (paleae), Fleischwarzen (caruncułae) und Kämme (cristae carnosae) am Kopfe oder Halse mancher Vögel, wie wol angenommen wird, unter jene Kategorie gehören, was mir nicht wahrscheinlich ist. Wenn der hintere Theil der nackten Schnabelbedeckung etwas weicher und durch eine Falte oder Furche von dem vordern, härtern geschieden ist, so wird die so genannte Wachshaut (cera s. ceroma) gebildet. An den Füßen, nämlich am Fersenstück und den Zehen ist die Haut fast immer, und auch wol an einem Theil des Unterschenkels, wenn dieser federlos ist, in Schuppen oder Schilder oder in beide abgetheilt, eine Bildung, an welcher alle Hautschichten Antheil haben. Die Klauen, welche ebenfalls durch hornartige Verdickung der Oberhaut gebildet werden, fehlen an den Zehen der Hinterglieder niemals; an den Vordergliedern hingegen hat der Daumen häufig, der große Finger aber wol nur höchst selten und der kleine Finger niemals eine Klaue. Die unbeweglichen Spornen, welche an den Fersen mehrerer hühnerartigen Vögel, und an den Handwurzeln einiger Wasservögel vorkommen, sind auch mit Horn überzogen. An manchen Theilen bildet das ganze Fell hervorstehende ausgebreitete Falten; namentlich bildet es an den Vordergliedern, vorn zwischen Schulter und Hand-

wurzel, die große vordere Flughaut (plica alaris magna) und hinten die kleine, oft wenig bemerkbare (plica alaris parva s. posterior), welche die Achselhöhle von hinten verdeckt. Die so genannten Lappenfüße und Schwimmfüße werden ebenfalls durch solche hervorstehende Plicaturen der Haut der Zehen gebildet.

Die Haut aller Vögel ist, die oben erwähnten nackten Stellen ausgenommen, mit ästigen, pflanzenähnlichen Gebilden oder Federn bedeckt. Indessen sind doch nicht alle mit Federn bedeckte Stellen immer selbst mit Federn besetzt; vielmehr giebt es an den Seiten des Halses, längs der Brust und anderwärts Striche, die eigentlich ganz nackt, oder sehr einzeln mit kleinen Federchen bekleidet sind, und welche nur von den daneben stehenden längern Federn überlegt werden. Die Federn sind eine große Eigenheit der Vögel. Kein andres Rückgraththier hat deren, und sonst kommen sie nur etwa bei Insecten vor. Sie sind wie die Haare unempfindliche, aber weit vollkommenere Gebilde, welche sich durch ihr größeres Volumen, durch ihre unendlich feine Verästelung eben so sehr als durch ihre knospenartige embryonische Entwickelung *) und den gänzlichen Mangel des Vermögens, verlorene Theile wieder zu ersetzen (ob sie sich gleich alljährlich ein oder zwei Mal ganz neu bilden), auf eine höchst merkwürdige Art auszeichnen. Die vollkommene Vogelfeder besteht aus Stamm, Aesten, Strahlen und Zasern. Die Aeste sitzen zweireihig am Stamme, die Strahlen eben so an den Aesten und die Zasern an den Strahlen. Jedoch fehlen die Zasern häufig einerseits oder gänzlich; auch giebt es Vogelfedern, an welchen die Strahlen, oder gar noch die Aeste, zum Theil oder ganz untergegangen sind. Solche fast auf der Stufe der Haare, Borsten oder Stacheln stehen gebliebene Federn sind z. B. die so genannten Schnurrborsten (vibrissae) an den Backen oder Zügeln, oder am Kinne; ferner die bei mehrern Vögeln vorkommenden Augenwimpern, die stachelartigen Kiele an den Flügeln

*) Eine treffliche Abhandlung über diesen merkwürdigen Proceß, als Resultat sehr genauer Untersuchungen, von A. Meckel d. J., befindet sich in Reil's Archiv f. d. Physiol. B. 12, S. 37.

des Kasuars u. a. Diese unvollkommenen Federn verrathen ihre Federnatur, wenn sie von allen Aesten entblößt sind, nur durch ihren innern Bau, ihre Entwickelungsart und den Mangel an Reproductionskraft.

Die Aeste der Federn mit ihren weitern Entwickelungen bilden die sogenannte Fahne (vexillum); der Stamm oder der Kiel (scapus) ist, ungefähr so weit die Fahne reicht, markig, nach der Wurzel zu aber hornig und hohl und enthält da den häutigen Apparat oder die Seele, welche aus lauter in einander steckenden, häutigen Trichtern besteht. Der Marktheil heißt Schaft (rhachis), der Wurzeltheil Spuhle (calamus); jedoch setzt sich die Spuhle mit einem hornigem Streif über den ganzen Schaft äußerlich fort. Uebrigens ist die Verschiedenheit des Vogelgefieders unendlich groß, nicht nur nach Verschiedenheit der Familien, Gattungen und Arten der Vögel, sondern auch nach Verschiedenheit der Regionen des Körpers. Eine Hauptverschiedenheit des Vogelgefieders aber entspricht einer ähnlichen des Säugthierhaares. So wie nämlich dieses theils Wollhaar, theils Conturhaar ist, so theilt sich das Vogelgefieder ein: in Flaum- und Conturgefieder. Ersteres liegt verdeckt und im Dunkeln, ist in allen Theilen sehr zart, und die Strahlen desselben sind größtentheils fadenförmig, ungemein fein und von Abstand zu Abstand mit regelmäßigen, oft schwarzen Knötchen versehen, während die dünnern Strecken weiß sind *). Das Conturgefieder ist im Ganzen stärker, straffer; es steht meist zu Tage aus und die Strahlen sind mehr blattartig, und verketten meist auf eine höchst interessante Weise die neben einander stehenden Aeste durch sehr feine Häkchen, keineswegs durch bloßes Einschieben, wie gewöhnlich angenommen wird. Diese Verkettung der Fahnen der Conturfedern war durchaus nothwendig, wenn der Vogel vorzüglich mittelst von Federn gebildeter Flächen die Luft schlagen und fliegen sollte; da sonst der geringste Luftstrom

*) Diese merkwürdige, blos bei starker Vergrößerung wahrnehmbare Beschaffenheit des Flaumgefieders habe ich beschrieben und durch Abbildungen erläutert in Voigt's Magazin für die Naturkunde, 11. Band, 5. Stück, vom Jahr 1806. Seite 394.

jene Flächen durchbrechen und unwirksam machen würde. Indessen findet sich die Verkettung der Fahntheile nicht nur an den Conturfedern der Flügel, sondern gewöhnlich auch an den meisten Federn des ganzen Leibes, weil auch diese beim Fluge einigermaßen wirksam sind, und zur geordneten Lage Zusammenhang der Fahne haben mußten. Denjenigen Vögeln aber, welche gar nicht fliegen, scheinen die Häkchen gänzlich zu fehlen, so wie sie sich auch niemals am Flaumgefieder finden. An jedem Vogel giebt es Federn, die blos flaumig sind, aber fast keine, die blos Conturgefieder hätten, indem der untere, verdeckt stehende Theil der Fahnen der Conturfedern fast immer wenigstens aus einigen, ganz oder zum Theil flaumartigen Aesten besteht. Merkwürdig ist, daß die meisten Conturfedern vieler Vögel gleichsam verdoppelt sind, indem sie einen zweiten Schaft haben, welcher hinten aus dem Hauptstamm entspringt, gewöhnlich schwächer, kürzer als dieser und blos flaumig ist, beim Kasuar aber ganz dem Hauptschaft an Länge und Bildung gleicht. — Die Conturfedern sitzen, indem sie Dunen oder ganz flaumige Federn meist zwischen sich haben, in regelmäßigen, sich deckenden Reihen (in quincunce) im Felle, welches sie gewöhnlich fast ganz durchbohren. Die Conturfedern sind es, welche die Vorderglieder erst zu Flugorganen machen, indem sich an der Hand und dem Vorderarm jedes Flügels hinten eine Reihe derselben zu langen, starken Schwungfedern *) (remiges) ausbildet, welche mit ihren Kielen beweglich an den Knochen der Flügel angeheftet sind, sich fächerartig beim Ausstrecken oder Zusammenlegen der Flügel ausbreiten oder zusammenschieben lassen, und den Vordergliedern die ausgedehnte Fläche geben, welche zum Flug nothwendig war. Oben und unten sind die Schwungfedern mit einer Reihe ähnlicher, aber kürzerer Deckfedern (tectrices) bedeckt. Auch am hintern Ende des Rumpfs, nämlich an den Schwanzwirbeln, steht fast immer eine fächerartige

---

*) Man nennt diejenigen, welche an der Hand des Flügels, als dem äußersten Haupttheil desselben sitzen, Schwungfedern der ersten, die aber, welche am Vorderarm befindlich sind, Schwungfedern der zweiten Ordnung. Am Oberarm sind keine eigentlichen Schwungfedern, sondern nur die sogenannten Schulterfedern (plumae scapulares).

Reihe langer Conturfedern, die man Steuerfedern (rectrices), Schwanzfedern oder Schwanz nennt und welche ebenfalls auf den Flug Beziehung haben *). — Die Federn sind es übrigens, welche die an sich häßliche Ungestalt des Vogels verdecken, ihm jene gefälligen, sanften Umrisse, jene schönen Farben und Zeichnungen und überhaupt großentheils jene Annehmlichkeit geben, vermöge welcher der Mensch eine so sichtliche angeborene Vorliebe für die Vögel hat.

---

*) Da die Benennungen der gewöhnlich befiederten Regionen des Vogelkörpers vorzüglich in Beziehung auf das Gefieder gebraucht worden, so führen wir die üblichsten hier kürzlich an. — Die Region dicht an der Schnabelwurzel heißt die Halfter (capistrum); die ganze obere Fläche des Kopfs der Oberkopf oder Hut (pileus); der vordere Theil desselben Stirn (frons); derselbe etwas weiter nach hinten genommen Vorderhaupt (sinciput); der oberste, mittlere Theil des Kopfs Scheitel (vertex); der hintere Theil das Hinterhaupt (occiput). Seitliche, durch Farbe oder Nacktheit ausgezeichnete Streifen von der Oberschnabelwurzel bis zu den Augen werden Zügel (lora); ein solcher Streif über den Augen wird Augenbraune (supercilium) genannt. Die Seiten des Kopfs vor und zum Theil unter den Augen heißen Wangen (genae); die Seitengegend zwischen Ohr und Auge die Schläfe (tempora); die Gegend rings um die Augen Augengegend (orbita); die um die Ohren Ohrgegend (regio parotica); der ganze, vordere Theil des Kopfs (außer der Stirn) nebst der Augengegend Gesicht (facies); der untere Theil zwischen beiden Aesten des Unterkiefers das Kinn oder Unterkinn (mentum). Der vordere Theil des Halses vom Unterkinn an bis zur Brust heißt Vorderhals (guttur), welcher wieder in die Kehle (gula), als die Gegend, welche dem Unterkinne am nächsten ist, und in die Unterkehle, Gurgel (jugulum), als den Theil von der Kehle bis zur Brust, eingetheilt wird. Unter dem Hinterhals (cervix) wird die hintere Seite des Halses vom Kopf bis zum Rücken verstanden, und daran wieder das Genick (nucha), als der dem Hinterkopf zunächst befindliche Theil, und der Nacken (auchenium *Illig.*), als die Strecke unterhalb dem Genick, unterschieden. Am Rumpfe wird der Rücken (dorsum) eingetheilt in den Oberrücken (interscapilium), als die Gegend zwischen den Schulterblättern, in den Unterrücken (tergum), als den darauf folgenden Theil, welcher auch die Kreuzgegend begreift, und in den Bürzel (uropygium), als den hintersten Theil, über den Schwanzwirbeln. An der untern Seite des Rumpfs, welche überhaupt wohl Bauch oder Bauchseite (venter s. gastraeum *Illig.*) genannt wird, unterscheidet man die Brust (pectus), welche auf den Unterhals folgt und eigentlich die ganze Brustbeinregion einnimmt; dann den Unterleib (abdomen) zwischen Brust und After, und endlich den Steiß (crissum), als die Gegend zwischen After und Schwanz, welcher daher dem Bürzel gegenüber steht. Die längern, zunächst auf den Schwanzfedern aufliegenden Federn des Steißes und Bürzels werden Deckfedern des Schwanzes, jene die untern, diese die obern genannt. Die Seiten des Rumpfs, welche gewöhnlich in der Ruhe des Vogels von den Flügeln verdeckt werden, heißen Weichen (hypochondria); die Gegend um die Anfügung der Flügel die Schultern (humeri s. armi). Die Regionen der Glieder werden beym Skelet angegeben. Nicht immer sind in den Beschreibungen der Vögel die hier angegebenen Kunstausdrücke so bestimmt genommen als hier. Manche sehr zweckmäßig von Illiger vorgeschlagene, aber noch nicht übliche Benennungen müssen in dessen oben angeführtem Werke nachgesehen werden.

Die Farben des Vogelgefieders sind sehr mannigfaltig. Alle, auch die prächtigsten, glänzendsten und die metallischen Foliefarben, dergleichen wir am Säugthierhaar niemals wahrnehmen, kommen an demselben vor. Allein diese schönen Farben, durch welche sich vorzüglich die Vögel heißer Erdstriche auszeichnen, sind immer auf das Conturgefieder beschränkt und erstrecken sich nie auf das Flaumgefieder, als welches wol weiß, schwarz, grau, braun, bräunlich, röthlich oder gelblich, niemals aber schön gelb, blau, roth oder grün gefärbt ist. So wie aber die Färbung des Flaums, wenigstens des grauen oder schwärzlichen, bei mikroskopischer Untersuchung häufigst eine, dem bloßen Auge unbemerkbare Buntheit zeigt, so habe ich dasselbe auch am Conturgefieder wahrgenommen. Ich wurde nicht wenig überrascht, als ich sah, wie das grünliche Conturgefieder mehrerer Deutschen Vögel, als des Grünspechts, der Kohlmeise nnd anderer unter dem Mikroskop nichts Grünes, wol aber gelbe Aeste und blauschwarze Strahlen, das graue Gefieder der meisten Vögel hingegen nur schwarze und weiße Parthieen in verschiedenen Verhältnissen zeigte. Eben so fand ich bei anderer, scheinbar einfacher Färbung des Gefieders oft unsichtbare Buntheit von mancherlei Art *). — Doch wir müssen es hier bei dieser Betrachtung des Vogelgefieders, eines der vielseitigsten und weitschichtigsten Gegenstände der Beschreibung der Vögel, bewenden lassen. — Die Vögel sind im Stande, ihre Federn nebst der Haut fast am ganzen Körper willkührlich zu sträuben, welches sie mittels einiger Hautmuskeln thun, die einerseits am Skelete, andrerseits an der Haut oder an den Kielen der Federgruppen befestigt sind. — Gewissermaßen in Beziehung auf die Federn steht die sogenannte Bürzeldrüse, eine Oel-absondernde Doppeldrüse mit einer gemeinschaftlichen oder zwei sehr genäherten Oeffnungen nach außen, welche auf den Schwanzwirbeln aufliegt, und mit deren öliger Absonderung die Vögel ihre Federn einsalben, um sie vor dem Naßwerden zu schützen.

---

*) Die hier mitgetheilten Beobachtungen über den Bau und die Farbe des Conturgefieders werde ich an einem andern Orte vollständiger aus einander setzen.

Nach dieser Betrachtung der empfindenden oder Empfindung vermittelnden Organe kommen wir zu den eigentlichen Bewegungswerkzeugen der Vögel, und zwar zuvörderst zum Knochengerüst, welches sehr viele von dem der Säugthiere abweichende Verhältnisse zeigt. Im Ganzen erhält dasselbe schon durch die Länge der Glieder und des Halses und die Eiform des Rumpfes, so wie durch die zweifüßige Stellung, ein eigenthümliches, dem des menschlichen Gerippes wol zuweilen bei oberflächlicher Betrachtung entfernt ähnliches Ansehn. Die auffallendsten Eigenheiten des Kopfgerüstes sind vorzüglich: die völlige Zahnlosigkeit der Kiefer (denn die bisweilen vorkommenden sogenannten Zähne werden nur durch die hornige Bedeckung gebildet); ferner die enorme Größe der Augenhöhlen; die Beschaffenheit des Siebbeins, welches hier gar nicht diesen Namen verdient, keine Siebplatte und keine Windungen hat, sondern nur eine einfache, oft nur zum Theil knöcherne Scheidewand zwischen beiden Augenhöhlen bildet; und dann der zur Bewegung der Kiefer eingerichtete Hebelapparat. Es ist nämlich nicht wie bei den Säugthieren blos der Unterkiefer, sondern stets auch der Oberkiefer beweglich und dies wird durch eine eigene Maschinerie bewirkt, wobei das sogenannte Gelenkbein (os articulare, sonst auch Quadratbein, os quadratum genannt) eine Hauptrolle spielt. Dieser paarige Knochen ist als der losgelößte Gelenktheil des Schläfbeins zu betrachten. Er gelenkt dicht am Ohre oben mit dem Hirnschädel, unten mit dem Unterkiefer und zugleich nach innen mit dem länglichen Verbindungsbeine (os communicans s. pterygoideum) und nach außen mit dem langen, gräthenförmigen Jochbogen (zygoma). Indem nun die Verbindungsbeine vorn wieder mit den Gaumenbeinen articuliren, und die Gaumenbeine sowohl als die Jochbögen in der Nähe ihrer Verbindung mit dem Oberkiefer wenigstens eine Biegung zulassen, auch der Oberschnabel selbst noch oben auf seinem Rücken, entweder dicht an der Stirn oder auch vor den Nasenlöchern, einen beweglichen oder leicht biegbaren Punkt hat, so wird durch die Bewegung des Gelenkbeins zugleich die ganze, außerdem aus Jochbögen, Verbindungsbeinen und Gaumenbeinen bestehende

Maschine in Bewegung gesetzt und diese Bewegung bis zum Oberkiefer nach vorn fortgepflanzt. Wird nämlich das Gelenkbein mit seinem untern Ende nach vorn gedrückt, was immer beim Abziehen des Unterkiefers geschieht, so schiebt es nothwendig alle genannten Theile der Oberkiefermaschine nach vorn und den Oberkiefer selbst entweder ganz, was der gewöhnliche Fall ist, oder wenigstens seinen vordern Theil *) aufwärts; wird es hingegen nach hinten bewegt, wie dies beim Anziehn des Unterkiefers der Fall ist, so zieht es die Maschine hinterwärts und den Oberkiefer nach unten. Durch diese sehr merkwürdige Einrichtung, von welcher sich ein Analogon bei Amphibien und Fischen, niemals aber bei Säugthieren findet, wird zugleich die Harmonie der Bewegung des Unter- und Oberkiefers bewirkt und möglich gemacht, daß dieselben Muskeln, welche den Unterkiefer bewegen, zugleich zur Bewegung des Oberkiefers geschickt werden. — Zu den Merkwürdigkeiten des Kopfgerüstes der Vögel gehören noch folgende: Der Oberkiefer wird größtentheils vom Zwischenkieferbein (os intermaxillare) gebildet, welches sonderbarer Weise gleich ursprünglich ein einfaches, nicht paariges Stück ist **). Die Ausschnitte für die Nasenlöcher sind von sehr verschiedener Größe, bisweilen ungemein groß, und zumal ganz enorm in die Länge gezogen bei denen Vögeln, die nur die Spitze des Oberkiefers bewegen können. Der sogenannte Jochbogen (zygoma) ist gerade, gräthenförmig, besteht aus drei sich sehr schief an einander legenden und gewöhnlich bald völlig verwachsenden Stücken, nämlich aus dem Jochfortsatz des Oberkieferbeins, dem eigentlichen Joch-

*) Die merkwürdige Verschiedenheit in der Stellung des Biegungspunktes des Schnabelrückens, nach welcher bald der ganze Oberkiefer, bald nur der vordere Theil, bald abwechselnd der erste oder dieser beweglich ist, habe ich in meiner Abhandlung „über die Bewegung des Oberkiefers der Vögel" in Meckel's Archiv für die Physiologie, zweiter B. drittes Heft, S 361, (man vergleiche noch die Nachträge dazu, ebendaselbst S. 470. und im dritten B. S. 384.) ausführlich beschrieben.

**) Man vergleiche meine Abhandlung über die Knochenstücke im Kiefergerüst der Vögel, in Meckel's Archiv für die Physiologie, 1r Bd., S. 221. Bei dieser Gelegenheit muß ich berichtigend bemerken, daß die dort sogenannten Nasenbeine, welche ich für bloße Fortsätze des Intermaxillarknochens erklärt habe, wirklich nichts anders als solche Fortsätze, die ossa nasomaxillaria aber die wahren Nasenbeine sind.

beine und dem ursprünglichen Jochfortsatz des Schläfbeins, welcher hier aber zu einem eigenen Knochenstück, dem Gelenkjochbeine (os articulojugale) geworden ist und hinten mit dem Gelenkbeine articulirt. Die Augenhöhlen sind im Ganzen selten geschlossen; wenn sie es sind, so wird dies durch Verbindung des untern Fortsatzes des Thränenbeins mit einem, hinten von der Hirnschale ihm entgegen kommenden Fortsatz bewirkt. Die Knochen der Hirnschale, welche denen der Säugthiere analog sind, als die Stirnbeine, die Scheitelbeine, die Schuppenbeine, das ursprünglich aus vier Stükken bestehende Hinterhauptsbein und das Keilbein, so wie die Ethmoidalscheidewand, verwachsen stets sehr früh völlig mit einander, so daß die Hirnschale eine ganz ungetheilte, knöcherne Kapsel bildet. Eben so verwachsen die Knochen des Oberkiefers unter einander und mit der Stirn fast immer, und die Bewegung des Oberkiefers geschieht in ihm selbst nur durch Biegungen, die niemals mit den Vereinigungslinien der ursprünglichen Stücke zusammenfallen. Das Hinterhauptsloch steht oft eben so weit nach unten als beim Menschen; aber die Articulation des Schädels mit dem ersten Halswirbel geschieht nur durch einen einfachen rundlichem Gelenkkopf. — Der Unterkiefer hat gerade nach hinten gehende Aeste, einen sehr kleinen Kronenfortsatz, aber auch am hintern Ende der Aeste gewöhnlich nach innen und zuweilen wol noch nach hinten einen verschieden gestalteten Fortsatz. Er articulirt nicht durch einen Gelenkkopf mit dem Gelenkbeine, sondern vielmehr durch eine Gelenkpfanne, welche einen länglichen, fast doppelten Gelenkkopf des Gelenkbeins aufnimmt. Ursprünglich besteht der Unterkiefer aus wenigstens fünf Knochenstücken, von denen das eine vordere, welches den Unterschnabel bildet, eben so unpaar ist, als der Intermaxillarknochen. Beide Kiefer, zumal so weit sie mit ihrem nackten Ueberzug den Schnabel bilden, zeigen die mannigfaltigsten Verschiedenheiten in Größe und Form, welche mit der verschiedenen Nahrung und Lebensart der Vögel in deutlicher Beziehung stehen, und bei der Bestimmung ihrer Familien und Gattungen von besonderer Wichtigkeit sind.

An der **Wirbelsäule** der Vögel lassen sich nur die Regionen des Halses, des Rückens, des Beckens und des Schwanzes deutlich unterscheiden, indem die Lendenregion mit der Beckenregion verschmolzen ist. Die Zahl der Halswirbel, deren fast bei allen Säugthieren nur sieben sind, ist hier stets größer, aber auch sehr verschieden; sie steigt von neun bis zwei und dreißig. Eben so ist die Zahl der Becken- oder Kreuzwirbel schon wegen Hinzukommen der Lendenwirbel größer, die der Rückenwirbel aber und vorzüglich die der Schwanzwirbel im Allgemeinen geringer als bei Säugthieren. In der Länge des Halses übertreffen die Vögel im Durchschnitt alle übrigen Rückgraththiere bei weitem, indem derselbe oft noch ein Mal, ja bisweilen über zwei Mal so lang als die ganze übrige Wirbelsäule ist. Seine Länge entspricht oft, aber nicht immer, der Länge der Füße. Wo der Hals der Vögel sehr kurz zu seyn scheint, rührt dieses doch zum Theil nur von seiner gewöhnlichen, unter Haut und Federn und zumal zwischen beiden Schultern versteckten Krümmung her. Immer sind die Halswirbel zu einer S-förmigen Biegung des Halses eingerichtet. Sie sind sehr beweglich, auch kann der Vogel, besonders vermöge der Verbindungsart der beiden ersten Halswirbel unter sich und mit dem Kopfe, den Kopf nach allen Richtungen bewegen und ganz nach hinten drehen. Die Rückenwirbel, welche nach der Zahl der Rippenpaare bestimmt werden, und deren sieben bis elf vorkommen, sind dagegen wenig beweglich, ja bisweilen (jedoch bei weitem nicht immer) fest mit einander verwachsen. An ihrem Körper bemerkt man nicht selten nach innen gehende Dornfortsätze. Die Beckenwirbel, — neun bis zwanzig an der Zahl, — verwachsen nicht nur gewöhnlich alle unter einander zu einem ganzen Stück, sondern nicht selten auch mit den Hüftknochen und selbst wol noch mit dem letzten Rückenwirbel, wenn auch die übrigen Rückenwirbel nicht unter einander verwachsen sind. Die Schwanzwirbel, deren fünf bis neun vorkommen, sind alle sehr beweglich. Sie dienen den Steuerfedern zur Anfügung und der Bürzeldrüse zur Grundlage. Der letzte Schwanzwirbel ist besonders

durch seine Größe und Gestalt ausgezeichnet. Eine eigentliche äußerlich sichtbare Schwanzrübe hat kein Vogel.

Die Rippen weichen in mancher Hinsicht von denen der Säugthiere ab; 1) sind die vordersten, dem Hals zunächst stehenden Paare, 1, 2 bis 3 an der Zahl, immer sogenannte falsche oder Fleischrippen (costae spuriae s. vertebrales), indem sie sich nicht mit dem Brustbeine verbinden, auch gar keinen Knorpel oder dessen Stellvertreter haben, was wol bei dem letzten Paare der Fall ist, welches auch nicht mit dem Brustbein articulirt; 2) verbinden sich die wahren Rippen (costae verae, s. sternovertebrales) nicht durch Knorpel, sondern mittels dünner, an beiden Enden articulirender Knochen (ossa sternocostalia) mit dem Brustbeine; 3) hat jede Rippe, mit Ausnahme der letzten und der ersten, einen schräg nach hinten gehenden flachen Ast (Rippenast, ramus costalis) welcher sich immer auf die folgende Rippe auflegt und in der Jugend ein eigenes Knochenstück ist.

Das Brustbein ist durch seine Größe und Gestalt ungemein ausgezeichnet. Um den sehr großen Brustmuskeln eine möglichst ausgedehnte Fläche zur Anfügung zu geben, breitet es sich nicht nur schildartig aus, sondern es hat noch der Länge nach eine oft sehr erhabene Leiste (crista sterni), welche nur einigen, nicht fliegenden Vögeln fehlt. Seine Gestalt bietet übrigens, nach Verschiedenheit der Familien und Gattungen, manche erhebliche Verschiedenheit dar. Meist bildet es nach dem Unterleib zu jederseits einen oder zwei Fortsätze.

Eben die sichtliche Beziehung, welche die Form und Größe des Brustbeins der Vögel auf ihr Flugvermögen hat, finden wir bei den Schulterknochen. Nicht nur sind bei allen Vögeln Schlüsselbeine da, welche bei den Säugthieren so oft ganz fehlen oder sehr verkümmert sind, sondern es sind dieselben hier zugleich von ganz ausnehmender Stärke, sehr fest, obgleich beweglich, mit dem Brustbein verbunden und überdem durch das sogenannte Gabelbein (furcula), welches offenbar ein zweites, aber zu einem Stück verwachsenes Paar Schlüsselbeine darstellt, gleichsam verdoppelt.

Die Schulterblätter sind ebenfalls stark, aber stets schmal, lang, säbelförmig. Alle drei Knochen bilden jederseits eine sehr hohe Schulter, indem sie sich an der Schulterhöhe durch Bänder und Knorpel fast unbeweglich mit einander verbinden, jedoch so, daß nur die eigentlichen Schlüsselbeine und Schulterblätter die flache Gelenkhöhle für den Oberarmknochen zusammensetzen. Bei vielen Vögeln zeigt sich sogar ein Versuch der Natur die Schulterblätter zu verdoppeln, in der Anwesenheit eines kleinen Knochens, des Nebenschulterblattes (scapula accessoria), welcher jederseits neben dem ächten Schulterblatte auf der Gelenkkapsel des Oberarmknochens aufsitzt *). Daß durch die angegebene Einrichtung eine ungemeine Festigkeit der Schultern der Vögel bewirkt wird und daß diese bei der, zum Flug nöthigen, heftigen Bewegung der Flügel von größter Zweckmäßigkeit seyn muß, leuchtet von selbst ein. Blos bei einigen, zum Flug ungeschickten Vögeln findet einige Abweichung von jener Einrichtung statt.

Die Vorderglieder, welche hier allein die eigentlichen Flugorgane bilden, zeichnen sich auch in ihrem Knochengerüste fast bei allen fliegenden Vögeln durch beträchtliche Länge aus. Sie gleichen in ihren wesentlichen Abtheilungen den Vordergliedern der Säugthiere, indem sie aus Oberarm, Vorderarm und Hand bestehen. Die Knochen im Ober- und Vorderarm sind der Oberarmknochen, die Ellenbogenröhre und die Speiche. Die Hand aber zeichnet sich besonders aus; sie ist sehr schmal und lang, und besteht aus folgenden Knochen, nämlich aus 2 Handwurzelknochen (ossa carpi), aus 2 länglichen und einem dritten kleinen Mittelhandknochen (ossa metacarpi), welche frühzeitig zu einem Stück verwachsen, und aus 3 Fingern, als dem Daumen, dem großen und kleinen Finger. Der letztere ist äußerlich nicht zu bemerken; er besteht aus einem Gliede, der große Finger aber aus zweien, selten aus dreien, und der Daumen, welcher an dem dritten kleinen Mittelhandstück sitzt, wieder aus einem, wenn nicht noch ein Klauenglied da ist. Der

*) Dieser Knochen ist zuerst beschrieben in meinen osteographischen Beiträgen zur Naturgeschichte der Vögel, S. 83 u. f.

große Finger bildet die äußerste Spitze des Flügelgerüstes; sein erstes Glied ist sonderbar breit und mit Eindrücken von den fest daran sitzenden Schwungfedern versehen. Der Daumen bildet mit seinen Federn den sogenannten Afterflügel (ala spuria). Diese Bildung der Vorderglieder hat eine merkwürdige Allgemeinheit bei den Vögeln und ist sehr von der der Säugthiere selbst der fliegenden verschieden. Nur bei den fluglosen kommt einige Abweichung von derselben vor.

Die Hüft- oder Beckenknochen unterscheiden sich von denen der Säugthiere zumal durch ihre ausgedehnte Verbindung mit der Wirbelsäule, indem sie sich selbst noch über Rückenwirbel erstrecken und dann mit diesen, ja sogar mit den letzten Rippen, so wie mit allen Lenden- und Kreuzwirbeln, gewöhnlich zu einem einzigen Stück verwachsen; dann zeichnen sie sich aus durch die tiefen Gruben, welche das Becken hinterwärts für die Nieren bildet, und dadurch, daß dasselbe (außer beim Strauß) nicht durch Verbindung der Schamstücke geschlossen, sondern offen ist.

Die Hinterglieder oder Füße, welche von sehr verschiedener Länge vorkommen, theilen sich in Oberschenkel, Unterschenkel (häufig Schenkel genannt), Unterfuß oder Ferse (oft Schienbein fälschlich genannt) und Zehen ein. Der Oberschenkelknochen, die Kniescheibe, die Schienbeinröhre (tibia) und die Nebenröhre (fibula) gleichen im Ganzen denen der Säugthiere. Die Nebenröhre ist immer sehr dünn und nach unten nicht selten blos knorpelig und unvollkommen; sie läßt aber stets einige Bewegung gegen die Schienbeinröhre zu. Fußwurzel und Mittelfuß (tarsus und metatarsus) sind bei erwachsenen Vögeln (etwa die Penguine ausgenommen) immer ein einziges Stück, Fersenbein, oder Mittelfußbe n (os metatarsi) genannt, welches unten 3 Gelenkköpfe und außerdem einen beweglichen Anhang (appendix metatarsi pro hallice) hat, wenn nämlich der Daumen da ist. Das Maximum der normalen Zehenzahl ist seltsamer Weise 4. Ein fünfter Zeh ist immer Monstrosität, die freilich bei manchen Hühnern erblich ist. In der Gliederzahl der Zehen herrscht eine merkwürdige Progression, mit sehr seltener

Ausnahme, indem der Daumen 2, der innere Zeh 3, der folgende, gewöhnlich mittlere und längste, 4, der äußere aber 5 Glieder hat, wenn man das Nagelglied mitzählt. Sind nur 3 Zehen da, so fehlt fast immer der Daumen, selten der äußere fünfgliederige Zeh, welches letztere aber doch z. B. bei Phytotoma tridactyla der Fall zu seyn scheint. Es ist also in beiden Fällen die Progression in der Gliederzahl nicht aufgehoben. Zwei Zehen hat nur der Strauß. Gewöhnlich steht nur der Daumen, der bisweilen zu einem Rudiment verkümmert, nach hinten, die übrigen nach vorn; bei sogenannten Kletterfüßen (pedes scansorii) aber hat sich auch der fünfgliederige Zeh völlig nach hinten gewöhnt, der sonst manchmal bald rückwärts, bald vorwärts geschlagen werden kann oder zum Wendezeh (digitus versatilis) wird; wie z. B. bei den Eulen, dem Fischaar und andern. Selten ist der Daumen nebst allen übrigen Zehen nach vorn gerichtet, wie bei Mauerschwalben. Illiger nennt solche Füße: Klammerfüße (ped. adhamantes); so wie die vierzehigen Füße mit der gewöhnlichsten Richtung der Zehen Gang- oder Wandelfüße (p. ambulatorii), die dreizehigen aber ohne Hinterzeh Lauffüße (p. cursorii) genannt werden. Durch die äußere Bekleidung werden noch einige besondere Verhältnisse der Zehen hervorgebracht. So ist bei den sogenannten Schreitfüßen (p. gressorii), welche sonst in Zahl und Richtung der Zehen mit den Gangfüßen übereinkommen, der äußere Vorderzeh mit dem mittlern großentheils dicht verbunden. So entstehen, wie schon oben erwähnt ist, Lappenfüße (p. lobati) durch breite Säumung der Zehen und Schwimmfüße oder halbe Schwimmfüße (p. palmati und semipalmati), wenn die Zehen ganz oder zum Theil durch Haut (Schwimmhaut) verbunden sind *). Beiderlei Verhältnisse kommen nur bei Wasservögeln vor; jedoch findet man eine sehr kurze, häutige Verbindung der Vorderzehen auch bei vielen Landvögeln. Durch die Fußbildung der Vögel wird oftmals die äußere Oekonomie und die

*) Ich glaubte hier einige Kunstausdrücke nicht unberührt lassen zu dürfen, da diese gerade sehr üblich und an sich minder verständlich sind als viele andere in der Ornithologie, verweise jedoch wegen der übrigen Bestimmungen der Verhältnisse der Vogelfüße noch auf Illiger's Werk.

ganze Natur derselben sehr bestimmt ausgesprochen, daher sie mit Recht zu charakteristischen Merkmalen der Familien und Gattungen benutzt wird.

Von den vielen Merkwürdigkeiten in der Anordnung der Muskeln der Vögel können hier nur einige wenige berührt werden. Die großen Brustmuskeln sind, zum Behuf der starken, zum Flug nöthigen Bewegung der Flügel beim Niederschlag, von ganz enormer Größe und Stärke, wodurch sie zugleich von unten dem Rumpfe den nöthigen Ballast geben. Es scheint überhaupt, als wenn sich alles Fleisch des Vogelkörpers nach unten gezogen hätte, indem alle, am Rücken befindlichen Muskeln von geringem Volumen sind. Vom Gesicht (Schnabel) aber ist das Fleisch wirklich ganz gewichen. An den Vordergliedern zeichnet sich ein kleiner, von der Schulter entspringender Muskel durch die ungemeine Länge und Zusammenziehungskraft seiner Sehne aus, welche nämlich im vordern Rande der großen Flughautfalte von der Schulter bis zur Handwurzel läuft und sonderbarer Weise nicht nur die Flughaut bei ausgestrecktem Flügel spannt, sondern sie auch, wenn der Flügel zusammengelegt wird, zusammenzieht. An den Hintergliedern aber ist eine Anordnung besonders merkwürdig und dem Vogel eigenthümlich, welche darin besteht, daß der, von einer Hervorragung des Schamstücks des Beckens entspringende, schlanke Schenkelmuskel (musculus gracilis) über die vordere Biegung des Knies zum Unterschenkel geht, und sich da mit den Sehnen der Muskeln verbindet, welche die Zehen beugen, indem jene Sehnen hinten über das Fersengelenk zur Ferse und dann zu den Zehen gehen. Vermöge dieser Einrichtung wird nämlich bewirkt, daß durch die bloße Beugung des Knie- und Fersengelenks, ganz mechanisch eine sehr starke Krümmung der Zehen erfolgt und der Vogel durch bloßes Niederkauern, auch im Schlafe und mit einem Fuße sich auf einem Zweige sicher zu halten vermag.

Was die Verdauungswerkzeuge betrifft, so kommen alle Vögel darin mit einander überein, daß ihr Schlund vor seinem Eintritt in den eigentlichen Magen einen mit dichten, starken, nach

innen geöffneten Schleimdrüsen besetzten Vormagen (prolobus, proventriculus, tubus Peyerianus) bildet. Bei mehrern aber erweitert sich der Schlund schon vor seinem Eintritt in den Rumpf in einen sogenannten Kropf (ingluvies), in welchem das Futter vorläufig erweicht wird, ehe es in den Vormagen und Magen kommt. Dieser Kropf ist, wenn er angefüllt ist, nicht nur äußerlich leicht zu fühlen, sondern er tritt dann sogar bei einigen Raubvögeln ganz sichtlich nebst dem Felle aus den Federn hervor. Der eigentliche Magen (ventriculus, le gésier) wird bei sehr vielen, zumal körner- und pflanzenfressenden Vögeln vorzüglich von zwei, bisweilen ungemein starken, durch strahlige glänzende Sehnen verbundenen Muskeln gebildet, indem er inwendig mit einer harten, lederartigen Haut ausgekleidet ist. Bei den mehresten fleischfressenden aber sind die Wände des Magens sehr dünn und hautartig. Das Gedärm ist im Ganzen kürzer als bei Säugthieren. Am dünnen Gedärm ist der vom Magen ausgehende Theil oder der sogenannte Zwölffingerdarm, der eine Schlinge bildet, in welcher die Bauchspeicheldrüse liegt, gewöhnlich der weiteste. Der Dickdarm ist kurz und wird fast nur durch den Mastdarm dargestellt, an dessen Anfange gewöhnlich zwei Blinddärme, deren Länge und Weite manche erhebliche Verschiedenheit zeigen, einmünden. Die Fälle, wo nur ein einfacher, kleiner Blinddarm oder gar keiner da ist, sind selten. Außer diesen eigentlichen Blinddärmen aber findet man nicht selten am Dünndarm einen einzelnen blinden Anhang als Rest des ehemaligen Dotterkanals. Der Mastdarm aller Vögel ist vor seinem Uebergange in den After in eine Cloaca erweitert, in welche Geschlechts- und Urinwerkzeuge sich öffnen; eine Anordnung, die nur sehr selten bei Säugthieren vorkömmt. Auch der sogenannte Fabriciusische Beutel (bursa Fabricii), ein kleiner, hinter dem Mastdarm liegender drüsiger Sack, welcher eine schleimige Feuchtigkeit absondert, mündet dicht am After in die Kloake. Die innere oder flockige Haut des Gedärms ist sehr schleimig und meist mit deutlichen Zotten versehen, welche jedoch nach dem Dickdarm zu

schwinden und manchen, zumal kleinern Vögeln überhaupt zu mangeln scheinen.

Zu den merkwürdigsten Organen der Vögel gehören die Athmungsorgane, mit welchen, wie bei andern Rückgraththieren, die Stimmorgane in unmittelbarer Verbindung stehen. Gleich die Luftröhre oder Gurgel zeichnet sich fast immer durch ganze, meist knochige Ringe und einen zweiten Kehlkopf an ihrem untern Ende aus. Der obere Kehlkopf hat keinen Kehldeckel und es wird die schmale, längliche Stimmritze blos durch die Bewegung der Gießkannenknochen verschlossen oder geöffnet. Das Gerüst des obern Kehlkopfs ist sonst dem der Säugthiere analog, aber nicht, wie bei diesen knorpelig sondern knochig, und die Ränder der Stimmritze sind nicht bandartig. Dieser obere Kehlkopf trägt wenig zur Bildung der Stimme bei, welche vielmehr durch den zweiten oder untern (larynx bronchialis), der zumal in dem letzten, oft starken, ganz knochigen, inwendig meist in zwei Ritzen oder Oeffnungen getheilten und mit einer etwas vorspringenden elastischen, schwingbaren Hautfalte versehenen Luftröhrenringe besteht, vorzüglich hervorgebracht wird; indem die beiden Luftröhrenäste, welche meist nur knorpelige, beim Eintritt in die Lungen ganz schwindende Halbringe haben, auf der innern, blos häutigen Seite zugleich in Schwingungen gesetzt werden können. Die Stimmbildung geschieht hier nach den Gesetzen der blasenden Instrumente. Eigene Muskeln, welche theils den untern Kehlkopf theils die Ringe der Luftröhre und der Bronchien bewegen, sind hiebei wirksam; sie sind am zahlreichsten bei den Gesangvögeln, mit denen jedoch in dieser Hinsicht auch manche nicht singende Vögel z. B. Krähen, wegen sonstiger, naher Verwandtschaft übereinstimmen *). Bei mehrern Vögeln, zumal aus den Familien der Hühnerartigen und der Wasservögel, finden sich besondere Biegungen und Erweiterungen der Luftröhre oder knöcherne

---

*) Man vergleiche Cuvier's treffliche Abhandlung über den untern Kehlkopf der Vögel, übersetzt in Reil's Archiv für die Physiologie, Bd. 5. S. 67., so wie das hieher gehörige Kapitel in den Vorlesungen über vergleichende Anatomie.

Pauken am untern Kehlkopfe, welche ebenfalls auf die Stimme Bezug haben und gewöhnlich ein Eigenthum der männlichen Individuen sind. Die Lungen sind fest an den hintern Theil der Rippen und die Rückenwirbel angewachsen; sie bleiben stets, auch bei der größten Ausdehnung weit vom Brustbeine entfernt und füllen niemals die Brusthöhle aus, welche übrigens gar nicht von der Bauchhöhle getrennt ist. Kleine Muskeln, die von den Lungenrändern zu den Rippen gehen, sind zwar das Analogon des Zwergmuskels der Säugthiere, von diesem aber doch in Richtung und Wirkung sehr verschieden. Zu diesen Eigenheiten in den Athmungsorganen der Vögel gesellt sich folgende ausnehmende Merkwürdigkeit. Die eingeathmete Luft ist nämlich keineswegs auf die Lungen beschränkt, sondern geht durch mehrere Löcher aus den Lungen heraus in dünnhäutige Cellen des Rumpfs, bespühlt so alle Eingeweide und dringt sogar bei sehr vielen Vögeln in die marklosen Höhlen mehrerer Knochen, jedoch keineswegs in die Federspuhlen ein, wie man so oft irrig behauptet hat. Man unterscheidet im Rumpfe wol bei allen Vögeln folgende Luftcellen, nämlich: eine oder zwei leere Seitencellen jederseits, welche kein Eingeweide enthalten; zwischen diesen zwei Lebercellen, deren jede eine Hälfte der Leber umschließt; ferner die Celle der Därme und die Bronchialcelle, mit welcher die Herzcelle fast eins ist. Bisweilen setzen sich diese Luftcellen noch unter die Haut am Halse, unter die Schultern und anderwärts fort. Die Zahl der pneumatischen (Luft-aufnehmenden) Knochen ist sehr verschieden. Bei nicht wenigen Vögeln (z. B. den schnepfenartigen, den Bläßlingen, Tauchern und manchen kleinen Singvögeln) wird kein einziger Knochen, etwa mit Ausnahme einiger Kopfknochen, mit Luft gefüllt, bei andern mehrere und bei manchen alle Knochen, die jemals in die Sphäre der Athmungsorgane gezogen werden können, als von welchen blos die Knochen der Glieder, welche unterhalb des Knies und des Ellenbogengelenks liegen, dann etwa der erste Halswirbel und der Jochbogen ausgenommen sind. Der Oberarmknochen, das Brustbein und zum Theil die Hirnschale sind diejenigen Knochen, welche wol

am häufigsten lufthohl vorkommen, während der Oberschenkelknochen es am seltensten ist. Die Kopfknochen aber werden nicht von den Lungen her, sondern merkwürdiger Weise gleich von der Nase aus mit Luft gefüllt. Es ist also ein eigener Respirationsapparat im Kopfe angelegt und auf diesen beschränkt. — Offenbar hat die Aushöhlung der Knochen schon insofern Bezug auf das Flugvermögen, als sie das Hinderniß vermindert oder hebt, was sonst aus der zu großen Schwere derselben, zumal bei größern Vögeln, für den Flug entstehen würde; große und voluminöse Knochen sind bei fliegenden Vögeln besonders zum Hohlwerden geneigt; die Zahl der Luftknochen nimmt mit der Größe der Vögel und der Ausbildung des Flugvermögens zu; kleine Vögel, ob sie gleich gut fliegen, haben nur wenige oder fast gar keine Lufthöhlen im Skelet *). Das Aus- und Einathmen in den Lungen und häutigen Luftcellen wird durch die Bewegung der Rippen und des Brustbeins, insofern die Brusthöhle dadurch abwechselnd erweitert und verengert wird, bewirkt, indem zugleich die Zwerchmuskeln bei ihrer Zusammenziehung zur Erweiterung der Lunge und folglich zum Einathmen derselben beitragen. Jedoch ist manches im mechanischen Vorgang des Athmens der Vögel, besonders die Erneuerung der Luft in den Knochenhöhlen noch nicht befriedigend erklärt. — Durch die angegebene Verbreitung der Luft im ganzen Rumpfe oder fast im ganzen Körper des Vogels wird, bei der oben berührten Einrichtung des Blutumlaufs das Blut zwei Mal, nämlich sowohl in den Lungen als außerhalb derselben dem Einfluß der Luft ausgesetzt und mit Sauerstoff versehen. Es müssen daher auch die Erscheinungen, welche als Wirkungen des Athmens anzusehen sind, in hohem Grade gesteigert seyn, wie dies wirklich der Fall ist, indem die Vögel in der Schnelligkeit ihres, immer fieberhaften Pulsschlages, in der hohen Temperatur ihres Blutes, überhaupt in der Stärke der Irritabilität alle andere Thiere übertreffen.

*) Ueber die Lufthöhlen der Knochen habe ich ausführlich gehandelt in meinen osteographischen Beiträgen zur Naturgeschichte der Vögel.

Die Gefäße der Vögel anlangend, so bilden die aus dem Darmkanal entspringenden Saugadern, welche den hier farbenlosen Nahrungssaft (chylus) führen, keine Gekrösdrüsen, wie bei den Säugthieren; sonst findet man Saugaderdrüsen bei Vögeln nur am Halse. Die Stämme, in welche alle einsaugenden Gefäße zusammenkommen, deren zwei oder drei sind, gehen in die innere Seite der Drosselvenen. — Das Herz, welches symmetrisch in der Mitte des vordern Theils der Brust liegt, sich jedoch bisweilen mit der Spitze ein wenig rechts wendet, ist sehr derb und muskulös und hat in der rechten oder Lungen-Kammer eine sehr starke fleischige Klappe, vermuthlich um das Blut mit größerer Gewalt in die Lungen zu treiben, was wegen der mindern Erhebung und Aufblähung der letztern vielleicht nöthig wird. Die Irritabilität des Herzens dauert nach dem Tode der Vögel viel kürzere Zeit als bei allen übrigen Thieren, wie dies auch von der Irritabilität der Muskeln gilt; in Folge der Stärke dieser Kraft, welche mit der Dauer derselben nach dem Tode im umgekehrten Verhältnisse steht. — Das Blutgefäßsystem zeichnet sich durch sehr starke Schlagadern und durch manche Eigenheiten in der Vertheilung aus. So theilt sich z. B. die Körperschlagader (aorta) ohne einen Bogen zu bilden gleich in drei Aeste, in die beiden Schlüsselbeinarterien und die herabsteigende Aorta; so ist die Brustarterie bei weitem stärker als die Achselarterie, weil sie die enorm großen Brustmuskeln mit Blute versorgt.

Was die wichtigsten Absonderungsorgane betrifft, so ist die Leber (zumal bei Wasservögeln) von beträchtlicher Größe und meist ziemlich symmetrisch in einen rechten und linken Hauptlappen getheilt, welche öfters nach vorn die Spitze des Herzens und nach hinten den Magen zum Theil zwischen sich nehmen. Häufiger liegt aber der Magen mehr auf der linken Seite, und dann ist der linke Leberlappen kürzer, wol viel kürzer, als der rechte. Immer liegt die Leber wenigstens größtentheils in der Brusthöhle. Die Gallenblase fehlt nur selten und es wird die Galle durch zwei Ausführungsgänge, welche mit denen der großen langgestreckten Bauchspeicheldrüse (pancreas), deren zwei oder drei sind, öfters alterniren,

in den Darmkanal ergossen. Die Milz, welche hinterwärts am Vormagen liegt, ist bei allen Vögeln klein, theils rundlich, theils länglich. Die Nieren hingegen sind (vorzüglich bei Wasservögeln) ungemein groß; sie fangen vom hintern Ende der Lungen an, und nehmen den ganzen Rücktheil des Beckens ein, indem sie seine großen Gruben ganz ausfüllen. Die Harnleiter gehen unmittelbar in die Cloaca; es mischt sich der kalkige Urin mit dem Kothe und wird mit diesem zugleich ausgeworfen. Nur der Strauß hat eine Art Harnblase. Die Nebennieren sind klein, gelblich oder orangefarben, und liegen unter dem vordern Ende der Nieren. Einige andere absondernde Organe sind schon oben gelegentlich berührt worden.

Wir beschließen diese Musterung der organischen Eigenheiten der Vögel mit denen der Geschlechtstheile, zuvor bemerkend, daß der Geschlechtsunterschied der Vögel häufigst viel deutlicher im Aeußern ausgesprochen ist, als der anderer Rückgrathtiere, indem die Männchen sehr oft (andere Unterschiede und Abzeichnungen zu geschweigen) eine ganz andere und nicht selten viel schönere Färbung, Zeichnung oder Bildung des Gefieders als die Weibchen haben, welche äußere Verschiedenheit sich jedoch meist nicht vor dem Eintritt der Fortpflanzungsfähigkeit ausbildet. — Die Hoden der Männchen liegen stets in der Rumpfhöhle, gleich hinter den Lungen, in der Lendengegend, unter dem vordern Theil der Nieren; sie sind länglich öfters sehr in die Länge gezogen, bisweilen aber fast rund, bei manchen gleich groß, bei den meisten aber ungleich, so, daß der linke, seltener der rechte, größer oder länger ist. Sie nehmen zur Begattungszeit ungemein an Größe zu; auch sieht man fast nur zu dieser Zeit die, überhaupt kaum von den Hoden geschiedenen, Nebenhoden. Die Samengänge (ductus deferentes) gehen meist geschlängelt unmittelbar zur Cloake, wo sie neben den Harnleitern münden. Nur einige Vögel, wie z. B. der Strauß und die Enten, haben eine Ruthe, welche bei der Begattung heraustritt und, ohne durchbohrt zu seyn, den Samen in die Cloake des Weibchens leitet. Sonst geschieht die Begattung durch bloße Berührung des Afters. — Die weiblichen Geschlechtstheile sind durchaus einfach und bestehen

in einem traubenförmigen, in der Lendengegend am Rücken sitzenden Eierstock*) und einem geschlängelten, ebenfalls am Rücken durch Haut etwas links gehaltenen darmähnlichen Schlauch (tubus genitalis) mit zwei Mündungen, von denen die vordere frei in die Bauchhöhle geht und die vom Eierstock losgelößten Eier aufnimmt, die andere aber sich in die Cloake öffnet. Man nennt den vordern, engern, darmartig gewundenen Theil dieses Schlauches — Eierleiter (oviductus), wovon der sogenannte Trichter (infundibulum) den Anfang ausmacht, den weitern, mittlern — Gebärmutter und den engern hintern, welcher in die Cloake mündet — die Scheide; alle drei aber gehen fast unmerklich in einander über.

*) Das Rudiment eines zweiten Eierstocks, welches Emmert in einigen Vögeln beobachtete, konnte ich niemals wahrnehmen.

Zweite Abtheilung.

Vom äußern Leben der Vögel.

Die Stellung und die äußern locomotiven Bewegungen der Vögel sind das erste, was wir hier zu betrachten haben. Beide sind sehr eigenthümlich. Die Vögel sind die einzige Gruppe der Rückgraththiere, welche durchgängig blos mit den hintern Gliedern auftritt, während sie nur mit den vordern fliegt. Ihre Stellung nähert sich daher mehr oder weniger der aufrechten. Die Vorderglieder oder Flügel werden dabei zusammen gefaltet und an den Rumpf angelegt, der Hals aber gewöhnlich Sförmig gekrümmt getragen. Allein es zeigt die ruhige Stellung des Vogels manche Modificationen, welche theils von der Form des Rumpfs, theils von der Proportion der Glieder und des Halses abhängen; daher schon in der Stellung Familien, Gattungen und selbst Arten ihre Eigenheiten haben. Einige tragen den Rumpf gewöhnlich fast horizontal, einige wenige stehen sogar mit so tief geneigtem Vorderrumpf, daß der Bürzel fast höher steht, als der Vorderrücken; manche hingegen stehen beinahe vollkommen aufrecht, wie in der Regel z. B. Taucher, und zuweilen die Raubvögel und viele andere; denn daß jeder Vogel seine Stellung mehr oder weniger verändert, versteht sich von selbst. Die meisten Vögel verändern ihre Stellung schon, indem sie die Theile der Füße in verschiedenen Richtungen biegen. Jemehr die Schenkel aufwärts gezogen, die Unterschenkel aber vorgebogen werden, desto mehr scheinen die Füße den Rumpf in seiner Mitte zu beugen, und desto mehr ist gewöhnlich sein Vordertheil geneigt, während im entgegengesetzten Falle die Füße mehr am hintern Ende zu stehen scheinen, und der Rumpf dann aufgerichtet wird. Je nachdem die Vögel in der Regel den Rumpf mehr aufrecht, oder mehr vorliegend

tragen, je nachdem tragen sie auch gewöhnlich die Füße; jedoch sind bey den Tauchern Ober- und Unterschenkel so wenig frey, daß ihre Richtung gegen den Rumpf schon an sich bestimmt ist, und sie immer nach hinten stehen müssen. Am befiederten Vogel sieht man äußerlich fast nie die Oberschenkel, und die Unterschenkel meist nur zum Theil. Die allermeisten Vögel tragen die Unterschenkel und Fersen immer gegen einander, wenigstens etwas, gebogen; aber einige stehen auch mit ganz geraden Fersen.

Die locomotiven Bewegungen der Vögel sind der Gang, Flug und das Schwimmen.

Der Gang (im weitesten Sinne) oder die Fortbewegung auf einer festen Fläche ist kriechend, schreitend, hüpfend und kletternd. Fast jede Vögel-Gattung hat wieder in der Art und Weise, wie sie das eine oder das andere verrichtet, Eigenthümlichkeiten, wodurch sie sich von andern unterscheidet. Manche Vögel gehen jedoch fast gar nicht.

Das Kriechen oder der Gang mit ganz geducktem, aufliegendem Rumpfe kömmt bey Vögeln nur selten vor. Das Schreiten, wo die Füße einzeln fortgesetzt werden, ist dagegen die am häufigsten vorkommende Art des Fortbewegens auf fester Fläche. Manche schreiten nur langsam und schwerfällig, andere bedächtig und ernst, mit einem gewissen edlen Anstande, noch andere leicht und keck einher, und viele zeigen im schnellen Gange und im Laufen eine bewundrungswürdige Fertigkeit. Einige haben einen wackelnden Gang, wo bey jedem Tritte der Rumpf auf eine andere Seite zu schwanken scheint, oder einen nickenden, indem sie Schritt vor Schritt mit dem Kopfe nicken; bey andern sieht man nur die Füße in Bewegung, während der Rumpf in seiner Stellung so bleibt, als wenn der Vogel still stände. Die Schnellaufenden gehen oft ruckweise, d. h. das schnelle Fortschreiten ihrer Füße wird öfter oder seltner durch kurze Pausen unterbrochen. So sind alle Hühnerarten und die Sumpfvögel schnelle Läufer, wenn die Schwimm- und Raubvögel dagegen nur schwerfällig fortschreiten.

Das Hüpfen, wo beide Füße zugleich aufgehoben und fortgesetzt werden, kömmt weniger vor, als das Schreiten. Wir finden es weder bey einem Wasser- noch bei einem Erdvogel, nur die, welche im Gebüsch und auf Bäumen leben, hüpfen. In der Art, wie es geschieht, ist daher auch weit weniger Unterschied; sie hüpfen auf gleichem Boden leichter oder schwerfälliger, in größern oder kleinern Sprüngen, und mit mehr oder weniger gebogenem Fersengelenk. Wenn das Rothkehlchen, auf der Erde hüpfend, seine Füße in diesem Gelenke nur wenig biegt; so drückt dagegen der Sperling die gerade Fläche der Knochen der Unterschenkel und der Fußwurzeln so nahe zusammen, daß er mit der Unterbrust fast den Boden berührt.

Oefters kommen diese Arten des Ganges in Verbindung vor; so haben manche Vögel einen Gang, der halb hüpfend halb schreitend ist, z. B. der gemeine Fink, die Elster, u. a. m.

Das Klettern ist dem Hüpfen ganz ähnlich, nur daß es mit mehr gebogenen Fußgelenken, an einer schiefen oder senkrechten Fläche und fast immer aufwärts geschieht. Die sehr zweckmäßig dazu eingerichteten Füße haben sowohl hinter- wie vorwärts zwei Zehen, mit scharfen Nägeln; doch giebt es auch Gattungen, welche mit gewöhnlichen Gangfüßen versehen sind und doch eben so geschickt klettern. Viele dieser Vögel haben auch Kletterschwänze, mit harten Federn, womit sie den Körper unterstützen. Die Kleiber oder Spechtmeisen haben weder Füße noch Schwanz der eigentlichen Kletterer, und doch steigen sie an den Baumstämmen mit einer Leichtigkeit auf und nieder, die selbst den Spechten abgeht. Einige Gattungen, vorzüglich unter den ausländischen Klettervögeln, nehmen beim Klettern auch den Schnabel zu Hülfe.

Der Flug oder die Geschicklichkeit, sich mittels seiner Flugwerkzeuge durch die Luft schnell von einem Orte zum andern zu begeben, wodurch sich der Vogel vor so vielen andern Geschöpfen auszeichnet, ist fast allen Vögeln eigen. Nur wenige können gar nicht fliegen, von welchen sich jedoch keiner in Deutschland vorfindet.

Die Bildung des ganzen Vogelkörpers, nebst der äußern Bedeckung des Gefieders, entsprechen dem Zweck, zu fliegen, mehr oder

weniger, je nachdem die vorzüglichsten Flugwerkzeuge, Flügel und Schwanz, so gebildet sind, den Vogel mit größerer oder geringerer Anstrengung durch die Lüfte tragen zu können. Manche haben daher einen schweren, andere einen leichten Flug; manche erheben sich mit einem Sprunge in die Luft, bei andern bedarf es dagegen mehrerer oder auch eines kurzen Anlaufs auf der Erde oder auf dem Wasserspiegel, ja einige wenige müssen sich von einem erhabenen Gegenstande herabstürzen, wenn sie fliegen wollen. So können sich z. B. die Mauerschwalben wegen ihrer kurzen Füße und langen Flügel nicht von platter Erde erheben. Dies letztere ist auch bei den Tauchern, namentlich den Steißfüßen, der Fall; sie müssen auf einem Wasserspiegel einen Anlauf nehmen, ehe sie auffliegen können. Sobald sich der Vogel in Flug gesetzt hat, nimmt sein Rumpf mit dem Halse, den hinten ausgestreckten Füßen und dem Schwanze eine wagerechte Lage in der Luft an, die ausgebreiteten Flügel schlagen auf und nieder und der Körper wird so fortgeschoben oder vorwärts gestoßen. So wie die Beschaffenheit des ganzen Federkleides, das den Vogel überdem noch gegen Kälte und rauhe Luft schützt, wesentlich zum Fluge beiträgt, so ist es außer den Flügeln auch noch der Schwanz, welcher gewissermaßen dem Vogel, wenn wir uns ihn als ein Schiff denken, als Steuerruder dient. Wie nothwendig der Schwanz zum Fluge ist, sehen wir daran, daß der Vogel, welchem er ausgerissen wurde, nur mit größter Anstrengung fliegt, und sein eigenthümlicher Flug dadurch ganz verändert wird. Diese Bemerkung gilt vorzüglich von denen, welche große Schwänze haben; den kurzgeschwänzten hindert der Mangel desselben weniger, denn sie sind, wenn sie zu den leichtfliegenden gehören, mit langen Hälsen oder mit langen Beinen, oft mit beiden zugleich, begabt, die sie in gerader Richtung mit dem Körper ausstrecken, und sich dadurch leicht in der wagerechten Lage erhalten. Um sich durch den Flug in höhere Luftregionen zu versetzen, bedarf es oft vieler Anstrengungen und es geschieht bei den meisten in schiefer Richtung; bei andern, wo es weit leichter von statten geht, aber in einer Schneckenlinie. Die, welche sich auf diese Art zu einer unermeßlichen Höhe aufschwingen

können, lassen sich auch auf dieselbe Weise wieder aus dieser herab. Manche stürzen sich auch in einer von der senkrechten wenig abweichenden Linie, unter schnellem Hin- und Herwenden des Körpers, aus der Luft herab. Beim Niedersetzen würde der völlige Sturz unvermeidlich seyn, wenn sie, indem sie sich dem Ruhepunkte so eben nähern, nicht durch Flattern sich aufzuhalten und den Schwung zu mäßigen verständen. So lassen sich manche sehr sanft nieder, andere müssen noch einige Schritte hinlaufen und die Schwimmvögel mehrentheils noch eine gute Strecke auf dem Wasserspiegel hingleiten, ehe der Schuß, in welchem sie sich niederlassen, aufhört.

Kein Geschöpf der Erde ist im Stande sich so schnell von einem Orte zum andern zu begeben, oder eine Reise zu machen, als der Vogel. Zwar würde vielleicht der Fisch im Wasser, wenn ihm nicht das Ufer Schranken setzte, sich ähnlich schnell fortbewegen können; aber unbegränzt ist der Vogel in den Lüften, und er durchfliegt sie über Land und Meer mit bewundrungswürdiger Schnelligkeit. Man kann sich leicht hiervon überzeugen, wenn man die Entfernung zwischen zwei festen Gegenständen, z. B. zweien Bäumen, mißt, auf den darüber hinstreichenden Vogel genau Acht hat, und die Zeit, die er zum Durchfliegen dieses Zwischenraums gebraucht, mit Zählen oder einer Sekundenuhr abmißt, und dies nachher auf größere Räume berechnet. Ich fand auf diese Art, daß eine nach Hause eilende Taube, einen Raum von 100 Schritten Länge, in einer Zeit von 5 Sekunden durchflog, sie also im Stande ist, eine Entfernung von 5 Meilen (die Meile zu 12000 Schritte gerechnet) in einer Stunde zu durchfliegen. Doch gleichen in Ansehung der Schnelle des Flugs nur wenige Vögel der Feldtaube, und die weit langsamer fliegende Nebelkrähe kann daher in einer Stunde nur einen Raum von 3 Meilen zurücklegen. Wie schnell können sich also die Zugvögel in eine andere Gegend versetzen, wenn man berechnet, daß die, an schnellem Fluge der Taube gleichende, Wachholderdrossel, wenn sie, ohne sich aufzuhalten, von früh 7 bis Nachmittag 3 Uhr in einem weg fliegend einen Weg von 40 Meilen zurücklegen kann! — Wollte man die Schnelle des Vögelflugs nach einzeln vorfallenden Momen-

ten berechnen, so würde jene Rechnung noch weit höher steigen, und er dem Winde an Schnelligkeit fast gleich kommen. Sieht man eine von einem Raubvogel verfolgte Taube oder Schwalbe, und einen dieser Raubvögel selbst diese verfolgen, so gleicht ihr reißend schneller Flug einem abgeschossenen Pfeil. Allein sie können diesen Kraftaufwand nicht lange aushalten.

Die Energie, womit einige Vögel fliegen, ist oft bewundrungswürdig. Wir sehen manche fast ununterbrochen sich in den Lüften schaukeln, sich hin und her werfen und die kühnsten Schwenkungen machen, ohne daß sie ermüden; andere sich kühn bis über die Wolken erheben und unsern Augen entziehen; einige ohne eine sichtbare Flügelbewegung an einer Stelle in der Luft gleichsam still stehen; andere wieder mit kräftigen schnell auf einander folgenden Flügelschlägen sich durch die Luft gleichsam fortreißen. Welche Kraftfülle zeigen nicht manche Falken beim Niederstoßen ihres Raubes, welche Gewandtheit in schnellen Schwenkungen, beim Verfolgen desselben! Wie ein Pfeil schießt der Sperber mit angelegten Fittigen durch die dichten Aeste belaubter Bäume, ohne anzustoßen, hinter seiner Beute her; mit reißender Schnelle streicht er dicht über der Erde hin, um die kleinen Vögel in ihrer Sicherheit zu überrumpeln, überspringt gleichsam im schnellsten Fluge die ihm aufstoßenden höhern Gegenstände, als Mauern, Zäune und dergleichen, und schwenkt sich mit großer Kühnheit um die nächste scharfe Ecke. Obgleich die geringe Größe seiner Flügel so etwas nicht ahnden ließ, so zeigt dies doch Knochen- und Muskelbau derselben deutlich. Dieser, so wie die äußere Bekleidung des Flügels, ist aber immer so eingerichtet, daß sie dem Zwecke vollkommen entsprechen. So sehen wir z. B. wie alle sehr hochfliegende Vögel sehr lange Flügelknochen und sehr große Schwungfedern haben, und wie diese nach allen drei Ordnungen, in welche man sie zu theilen pflegt, an Größe wenig unterschieden sind, z. B. Geier und Adler. Andere, zwar schnell und leicht fliegende Vögel, die sich aber nie zu einer solchen Höhe wie jene erheben, wie z. B. die Schwalben, haben nicht so lange Flügelknochen, dagegen aber sehr lange Schwungfedern, jedoch ist die

erste Ordnung dieser bei weitem länger und größer als die übrigen. Eben dieselbe Verschiedenheit finden wir auch im Baue der Flügel derjenigen Vögelgattungen, die schwerfällig und ungern, daher wenig fliegen. Ob sie gleich oft sehr lange Armknochen haben, so sind dagegen ihre Schwingen unverhältnißmäßig kurz, wie bei den Tauchern. Seltner ist dies bei beiden der Fall, dann sind aber die Muskeln viel stärker, und die Schwingen der ersten Ordnuug steifer, wie bei den Wald- und Feldhühnern. Bei manchen Arten sind die Schäfte der Schwungfedern sehr stark einwärts gekrümmt, bei den meisten aber beinahe gerade; auch dies trägt zur Verschiedenheit des Fluges bei.

Auch die Dauer des Flugs ist so merkwürdig, als sie unter den Arten verschieden ist. Wenn manche nur kurze Strecken fliegen und öfters ausruhen müssen, so halten andere einen Tag lang im ununterbrochenen Fluge aus. Unsre Sommervögel ziehen bekanntlich weg, und viele, in welche man diese Ausdauer nicht vorausgesetzt hätte, überfliegen das mittelländische Meer. Oft setzten sich Landvögel, viele Meilen weit vom Lande, auf Schiffe um auszuruhen. Den Fregattvogel, zwar ein Wasservogel, ob man ihn gleich nie schwimmend angetroffen hat und von ihm sagt, daß er, seiner langen Flügel wegen, sich nicht von ebener Fläche aufschwingen könne, hat man in offner See bei 400 Meilen weit vom Lande angetroffen. Unsre Mauerschwalben fliegen fast ununterbrochen den ganzen Tag lang herum; eben so die Meerschwalben u. a. m. und man bemerkt an ihnen nicht, daß sie am Abend mehr Müdigkeit zeigten als am Morgen. Welch ein weit ausgedehntes Jagdrevier müssen nicht die großen Raubvögel täglich mehr als einmal durchstreifen, um hinlängliches Futter für ihre Jungen herbei zu schaffen! Es dehnt sich oft auf Meilen im Umfange aus, sie müssen fliegend die gefangene Beute zum Neste schleppen, wie oft also täglich hin und her fliegen; und doch sieht man dabei keinen großen Aufwand ihrer Kräfte, es geschieht alles mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit, bei der sinkenden Sonne, wie bei der aufgehenden. Wollen die Vögel weite Reisen machen, also auf die Dauer fliegen, so geschieht es

immer in den obern Luftregionen, sie erheben sich zu diesen, weil dort die dünnere, lichtere Luft ihren Anstrengungen weniger widersteht. In den untern werden sie auch zu oft vom Winde aufgehalten; denn so empfindlich dem Vogel jede Berührung seines Gefieders ist, so unangenehm ist es ihm auch, wenn der Wind von hinten in seine Federn bläßt und sie aufhebt. Nur die äußerste Noth kann ihn veranlassen mit dem Winde zu fliegen, sonst geschieht es allemal gegen denselben.

Es bedarf nur eines oberflächlichen Blicks, um das schon Gesagte im Betreff der Verschiedenheit des Baues der Flugwerkzeuge so gleich zu bemerken. Hieraus läßt sich denn auch leicht erklären, wie verschiedenartig der Flug der Vögel seyn muß. Wir sehen auch in der That darin eine so große Mannigfaltigkeit, daß es ein nicht geringes Vergnügen gewährt, sich davon in Kenntniß zu setzen; sie wird uns vorzüglich bei der Jagd und dem Fange der Vögel von sehr großem Nutzen seyn, und viele Vortheile gewähren. Obgleich die Arten einer Gattung auch im Fluge immer Aehnlichkeit mit einander haben, so wird der aufmerksame Beobachter doch die meisten in der Ferne schon von andern unterscheiden können. Manche ähneln einander freilich hierin so sehr, daß es viel Uebung erfordert, sie, wenn die Entfernung keine andern Unterscheidungsmerkmale gestattet, blos daran von andern verwandten Arten zu unterscheiden. Aber die Gattungen (Genera) lassen sich, auch bei wenigerer Uebung, ziemlich leicht am Fluge erkennen. Manche haben einen aus wenigen und langsamen Schwingungen der Flügel zusammengesetzten Flug, sie gleiten oder schwimmen gleichsam durch die Luft (viele Raubvögel), wenn sich andere dagegen mit vielen anstrengenden Bewegungen fortarbeiten müssen, die bei manchen so gar so schnell auf einander folgen, daß sie einem Schnurren gleichen (die Hühnerarten). Wenn viele die Luft in gerader Linie durchschneiden (Tauben), so beschreiben andere wieder aneinanderhängende, kürzere oder längere Bogen oder Schlangenlinien (Spechte, Bachstelzen, Finken). Einige fliegen ruckweise und scheinen gleichsam durch die Luft zu hüpfen; z. B. der Rohrammer. Manche haben einen so sanften Flug, daß

man nicht das mindeste Geräusch dabei bemerkt; bei andern ist er dagegen oft mit einem Rauschen, Schnurren, Knarren oder mit einem pfeifenden Getöse begleitet, worunter ebenfalls wieder die größten Verschiedenheiten statt finden, so daß wir im Stande sind auch blos nach dem Gehör schon manche Art von der andern zu unterscheiden. Wem fällt hiebei nicht das pfeifende Getöse der gemeinen wilden Enten, das Klingeln der Schellenten, das sausende Geheul der Schwäne, das Fuchteln des Kiebitzes, das Schnurren der Rebhühner und anderer ein? Den leisesten Flug unter allen haben Eulen und Tagschläfer, den lärmendsten, nach Verhältniß ihrer Größe, die Hühnerarten.

Das Schwimmen oder die Fähigkeit, sich leicht und in beliebiger Richtung auf der Oberfläche des Wassers fortzubewegen, ist nicht allein allen Wasservögeln eigen, sondern es besitzen sie auch noch unzählige andere; ja fast alle Vögel können sich, wie die Säugthiere, wenigstens eine Zeit lang durch Schwimmen auf der Oberfläche des Wassers erhalten. So wie sich die Landvögel durch einen schreitenden oder hüpfenden Gang auf festem Boden fortbewegen, so bewirken dies die Wasservögel auf dem flüßigen Elemente durch das Schwimmen und Fortrudern. Jeder Vogel schwimmt schon darum auf dem Wasser, weil sein Körper specifisch leichter als dieses ist, doch wird das Schwimmen dem eigentlichen Schwimmvogel dadurch um vieles erleichtert, daß sein Rumpf platt gedrückt und mit einem sehr dichten elastischen Gefieder, worunter eine dichte Lage erwärmender Dunen die Haut unmittelbar bedeckt, bekleidet ist. Das Gefieder aller Vögel ist gegen das Naßwerden bekanntlich mit einer öhlichten Feuchtigkeit überzogen; die Drüse über dem Schwanze, welche es besonders häufig absetzt, wird vom Vogel mit dem Schnabel gedrückt, die einzeln Federn durch diesen gezogen und mit dem Fette bestrichen, Kopf und Hals aber, wo dies nicht angeht, auf der Drüse herum gewälzt. Sobald sie ihr erstes Bedürfniß, Nahrung befriedigt haben, sieht man sie unablässig sich damit beschäftigen; aber die Wasservögel bedurften dies noch in größerer Menge als die Landvögel. Krankheit und Tod machen dies Fett bald ver-

schwinden, und es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß selbst Schwimmvögel, wenn man sie getödtet auf dem Wasser liegen läßt, in kurzer Zeit gänzlich durchnäßt werden, da doch wenige Stunden vorher, da sie noch lebten, kein Tropfen Wasser an ihren Federn haftete.

Der Vogel schwimmt entweder mit flach auf der Oberfläche des Wassers liegender Brust und Bauch, oder diese Theile sind etwas in das Wasser eingesenkt, so daß bei manchen kaum mehr als Kopf, Hals, Rücken und ein kleiner Theil der Flügel über der Wasserfläche hervorragt. Auf diese letztere Art suchen sich manche auch den Augen ihrer Feinde unbemerklich zu machen, ja bei sich vergrößernder Gefahr so tief unter Wasser zu tauchen, daß von ihnen nichts als der Schnabel und die Augen über dem Wasser zu sehen sind. Alle Schwimmvögel haben in den Seiten des Rumpfs große Tragfedern, hinter welche sie die Flügel von unten her bergen, und starke Schulterfedern, welche sie von oben so decken, daß die Nässe nicht unter die Flügel eindringen kann. Die Füße liegen in schwimmender Stellung weit nach hinten, fast am Ende des Rumpfs, und haben größtentheils sehr zusammengedrückte Läufe, damit sie das Wasser durchschneiden können. Die Zehen haben entweder an den Seiten breite Lappen, oder sie sind durch sogenannte Schwimmhäute verbunden; doch giebt es auch Vögel, welche mit ganz schlichten Zehen, die keine Spur von Schwimmhäuten oder Lappen haben, sehr geschickt schwimmen und ihrer Lebensart nach wahre Schwimmvögel sind, wie unsere Rohrhühner; dagegen wieder andere, deren Füße wahren Schwimmfüßen ähnlich sind, und die dennoch nur sehr selten schwimmen. — So wie der junge Sumpf- und Feldvogel fortläuft, so bald er dem Eie entschlüpft und abgetrocknet ist, so schwimmt dagegen auch der junge Schwimmvogel mit seinen Eltern so gleich auf dem Wasser fort und er braucht diese Kunst, eben so wenig wie jener die seinige, nicht erst zu erlernen. Manche besitzen eine große Fertigkeit im Schwimmen und können sehr schnell fortrudern, sich nach allen Richtungen wenden, aber auch, selbst wenn sie schwimmend schlafen, sich so auf einer Stelle erhalten,

daß sie weder die Gewalt der Wellen noch die Ströhmung des Wassers weiter treibt. Manche schwimmen mit Anstand, wie die Schwäne, andere mit niedergeducktem Kopfe und eingezogenem Halse, und einige mit beständigem Kopfnicken, wie die Wasser- und Rohrhühner.

Nicht allein auf der Oberfläche, sondern auch unter derselben, im Wasser selbst, können sehr viele Vögel schwimmen. Wir nennen diese Kunst: Tauchen oder Untertauchen. Ob sie wol eigentlich nur den Schwimmvögeln eigen ist, so sehen wir doch, daß sie im Nothfall auch viel andere Vögel verstehen. Die von einem Raubvogel hart zugesetzte Taube stürzt sich, wenn sich ihr in dem Augenblicke kein anderes Rettungsmittel darbietet, in die Fluten, taucht unter, kömmt mit trockenem Gefieder wieder hervor, und fliegt gerettet davon. Der flügellahm geschossene Strandläufer schwimmt wie eine Ente, taucht, wenn ihn sein Verfolger ergreifen will, blitzschnell unter, und kömmt oft erst weit von der ersten Stelle wieder an die Oberfläche des Wassers. — Da aber die allermeisten Schwimmvögel ihre Nahrung aus dem Wasser nehmen, und sie diese nur selten an der Oberfläche desselben finden, so sind sie gezwungen darnach unterzutauchen. Dies geschieht entweder mit dem halben oder mit dem ganzen Körper. Bei der ersten Art stellen sie Kopf, Hals und Rumpf in eine gerade senkrechte Linie, den Kopf unten und den Schwanz oben; indem sie mit den Füßen das Gleichgewicht in dieser Stellung zu erhalten suchen, durchwühlen sie mit dem Schnabel den Boden und die auf demselben wachsenden Pflanzen des seichten Wassers. Man nennt dies auch wol: Gründeln. — Die andere Art, wo sie mit dem ganzen Körper unter das Wasser fahren, ist gewöhnlicher. Manche besitzen eine so große Fertigkeit hierin, daß ihre Bewegungen der Schnelle des Blitzes gleichen; denn viele sind, da sie beim Blitzen der Pfanne des auf sie abgedrückten Schießgewehrs schnell untertauchen, schon längst unter der Oberfläche des Wassers, wenn das Schrot oder der Hagel erst auf die nun leere Stelle schlägt, auf welcher sie noch beim Abdrücken schwammen. Meister in dieser Kunst sind vor allen die Steißfüße; doch verstehen

sie auch noch mehrere ihnen verwandte Gattungen. Jene, so wie die Säger, verfolgen die fliehenden Fische unter dem Wasser mit einer unglaublichen Schnelle, verschlucken die erhaschten aber nicht eher, bis sie den Kopf wieder außer dem Wasser haben. Sie sehen unter dem Wasser durch das Nickhäutchen und können die Gegenstände folglich genau unterscheiden. Man sagt, daß manche Arten beim schnellen Nachsetzen der Fische unter dem Wasser nicht allein mit den Füßen, sondern auch mit den Flügeln ruderten, und gleichsam im Wasser flögen, und dies ist gar nicht unwahrscheinlich; denn ich sahe das Nämliche von einem lahmgeschossenen Strandläufer, welcher die Flügel unter dem Wasser ebenfalls als Ruder gebrauchte. — Manche tauchen sehr tief unter, ja viele gehen auf dem Boden des Wassers umher, ziehen hier Fische, Frösche, Conchylien und dergleichen aus dem Schlamme hervor und durchsuchen die hier wachsenden Wasserpflanzen. Um so bald als möglich mit dem Aufgefundenen wieder an die Oberfläche des Wassers zu kommen, müssen sie schnell umwenden, den aus starkkieligen Federn bestehenden Schwanz aufstützen und sich damit vom Boden in die Höhe schnellen. Daher sind die starren Schwanzfedern dieser Vögel an den Spitzen stets sehr verstoßen und abgerieben. — Daß kein Vogel unter dem Wasser athmen könne, versteht sich von selbst; doch müssen wir die Länge der Zeit, die sie, ohne Athem zu holen, daselbst zubringen können, billig bewundern. Man sieht manche, z. B. die Schellenten, zuweilen eine volle Minute lang sich unter dem Wasser aufhalten.

Die Vögel sind empfindliche Geschöpfe, denen jede Berührung, wäre sie auch noch so sanft, höchst unangenehm ist. Der gezähmte Vogel mag sich noch so sehr an Menschen gewöhnt haben, so ist ihm doch das Betasten im höchsten Grade zuwider; selbst der leiseste Hauch ist ihm empfindlich. Weil er ein so feines Gefühl hat, so wirken auch die Veränderungen der atmosphärischen Luft so stark auf ihn, daß er sie oft schon vorher empfindet, und sie uns

durch sein Betragen ankündigt. Wenn daher die Drosseln, Sänger und andere Singvögel, welche ich in einer Kammer mit einem sogenannten Universalfutter erhalte, zur täglichen Fütterungszeit ihre Freßgeschirre nicht geleert haben, so regnet es binnen 24 Stunden gewiß. Daß das ungewöhnlich häufige Krähen der Haushähne Regen verkündigt, weiß jeder Landmann.

Was die Sinne der Vögel betrifft, so scheint jedoch der des Gesichts der hervorstechendste. Es ist oft unbegreiflich, aus welcher großen Entfernung der Vogel den kleinsten Gegenstand erblickt und ihn von andern unterscheiden kann. Wenn er recht scharf sehen will, so gebraucht er dazu nur ein Auge, und sein Scharfblick erspähet die Gegenstände in einer Entfernung, wohin das menschliche Auge nicht reicht. Manche sehen in der Dämmerung und bei Mondschein besser, als am hellen Tage; andere eben so gut unter dem Wasser, indem sie zum Schutze des Auges, hier das dünne durchsichtige Nickhäutchen darüber ziehen.

Obgleich die inneren Gehörwerkzeuge einfacher als an den Säugethieren sind, so ist das Gehör der Vögel doch fein genug. Manche hören besonders sehr leise, wie z. B. die Eulen, deren äußere Ohröffnung besonders sehr erweitert ist. Damit der Schall desto leichter zum Ohr gelange, ist es von außen oft unbedeckt, oder es hat, am häufigsten, nur eine lockere Decke von Federn, deren Bartstrahlen nicht zusammenhängend sind.

Auch der Sinn des Geruchs ist bei den Vögeln von vorzüglicher Schärfe, ja er übertrifft bei manchen sogar Gesicht und Gehör. Die Kolkraben wittern ein Aas stundenweit, wenn sie es auch nicht sehen können, und den wilden Enten entdeckt ihr feiner Geruch die Nähe des Schützen, wenn er sich vor ihren Augen auch noch so gut zu verbergen weiß. Wie oft kann man, wenn man dem Luftzuge entgegen schleicht, bei finsterer Nacht, sich diesen scheuen Vögeln bis auf wenige Schritte nähern, da sie im entgegengesetzten Falle die Annäherung des Menschen schon in weiter Entfernung wittern.

Der Geschmack scheint bei den Vögeln zwar schwächer als die andern Sinne zu seyn, aber daß dies nicht durchgängig so sey, bewei-

sen viele Arten. Der Taube schmeckt z. B. der Waitzen weit besser als die Gerste, ob sie gleich die Körner beider ganz verschluckt. Bei andern Vögeln, die saftige Nahrung genießen oder die Körner zerbeißen, ist es uns weniger auffallend. Freilich muß man auch annehmen, daß ihnen Geruch und Gefühl hiebei sehr zu Hülfe kommen. Enten und Schnepfen zeigt ihr zartes Gefühl im Schnabel die kleinen Insekten u. d. gl. an, die sie aus dem Schlamme hervorschnattern, und der Storch unterscheidet vielleicht am Geruche schon die Frösche von den Kröten; denn er läßt diese getödtet liegen und frißt nur jene.

Wenn wir die Vögel nach ihren Seelenkräften betrachten, so finden wir eine große Verschiedenheit unter ihnen, denn manche sind dumm, andere dagegen klug uud gelehrig, und bei manchen finden wir ein so gutes Gedächtniß, daß sie merkwürdige Vorfälle nach Jahren kaum vergessen. Wie manche Arten lernen fremde Melodieen und Worte nachahmen, auch andere unterhaltende Kunststückchen, die oft unsere Bewunderung erregen. Die Schwalbe und der Storch sind als Zugvögel fast ein halbes Jahr abwesend, und doch finden sie bei ihrer Zurückkunft im Frühjahr ihr Dörfchen wieder, und nehmen, vertraulich gegen ihren alten Wirth, ihr vorjähriges Nest wieder ein. Man muß hier jedoch immer Instinkt (angebohrnen Kunsttrieb) von wirklicher Klugheit unterscheiden. Man erlaube mir nur ein Beispiel statt vieler von letzterer anzuführen: Ich unterhielt immer mehrere gezähmte wilde Gänse in meinem Garten, wo bei einigen die Schußwunden, durch welche ich sie in meine Gewalt bekam, so gut geheilt waren, daß sie recht gut fliegen konnten, und ich, um ihnen das Fortfliegen zu verbieten, mich genöthigt sahe, ihnen alljährlich, nach der Mauser, die großen Schwingfedern zu verstutzen. Um dies zu verrichten, mußten sie eingefangen werden, wozu die Gänse in einen Winkel getrieben, und ein langes Klebegarn, an jedem der zwei Enden von einer Person gehalten, aber zusammen gelegt, vorgezogen wurde. Die geängstigten Gänse wollten nun, aus dem Winkel, über das an der Erde liegende Netz laufen, dies wurde aber, wenn sie eben davor waren, schnell aufgezogen, sie

fuhren hinein und verwickelten sich darin. Diese höchst unangenehme Partie wurde doch nur jährlich einmal mit ihnen vorgenommen, aber die schlauen Saatgänse merkten es sich, nachdem sie es einige Jahre hinter einander hatten aushalten müssen, dennoch so genau, daß sie es nie wieder vergaßen. Wenn ich nach einem Jahr wieder mit dem Netze kam, so ergriff sie Schrecken und Angst, sie flohen auf den Teich, und wollten sich in keinen Winkel treiben lassen; ja es gieng nachher so weit, daß ich, mit noch jemanden, nur eine bloße Schnur an beiden Enden fassen und so thun durfte, als wollte ich sie gemächlich nach einer Ecke zu treiben, um Furcht und Angst bei ihnen aufs höchste zu bringen. Und dennoch waren sie übrigens so zahm, daß ich meinen Liebling unter ihnen an mich locken und streicheln, daher ihm nachher auch immer die Angst vor dem Netze ersparen konnte.

Die Phantasie der Vögel ist sehr lebhaft, welches man selbst an ihrem Schlafe bemerkt, indem sie oft und lebhaft träumen. Der Schlaf ist übrigens bei den mehresten kurz und leise. Das geringste Geräusch schreckt sie aus selbigem auf. Er ist im Allgemeinen an keine Zeit gebunden; denn manche schlafen in den Stunden der Nacht, wenn andere wachen und gerade am thätigsten sind. Die Waldvögel, mit wenigen Ausnahmen, schlafen des Nachts, von der Abenddämmerung bis zur Morgendämmerung; die Sumpf- und Wasservögel am Tage, vorzüglich um die Mittagszeit. Viele schlafen auf einem Beine stehend, das andere unter die Bauchfedern, und den Kopf, auf der, dem stützenden Beine entgegengesetzten Seite, unter die Rückenfedern versteckt; manche auch indem sie sich niederkauern. Die große Sehne, welche im Beine herunter, sich in alle Zehen vertheilend, bis an die Nägel geht, wird durch die Biegung des sogenannten Knies angezogen, und sichert den schlafenden Vogel vor dem Herabfallen von seiner Schlafstelle. Je mehr sie die obern Gelenke im Winkel biegen, desto fester umschließen die Zehen den Zweig, worauf sie sitzen. Auch wachend sieht man sie daher an der Erde oder auf starken Aesten weit aufrechter, als auf dünnen Zweigen sitzen. Man betrachte z. B. eine Krähe auf dem obersten dünnen Gipfel eines

Baumes sich schaukelnd, und sehe sie nachher auf der Erde oder auf einem starken Äste stehen. — Beim Schlafe der Schwimmvögel bemerken wir noch einen ganz besondern Umstand. Wenn z. B. Enten, Taucher u. dgl. auf dem Wasser schwimmend schlafen, so stecken sie den Kopf unter die Rückenfedern und wissen sich, wahrscheinlich durch ein gleichförmiges Rudern, so auf einer Stelle zu erhalten, daß sie, trotz den Wellen und Winde, weder dem Ufer zu- noch abgetrieben werden, ob sie gleich oft sehr fest schlafen. Wenn ich sonst, ehe ich dies wußte, schlafende Enten auf einem großen Wasser sahe, so postirte ich mich unbemerkt so, daß sie mir die Wellen sehr bald zum Schuß antreiben konnten; aber immer sahe ich mich getäuscht. Sie schliefen ungestört fort, blieben dabei aber auch stets an derselben Stelle, ohne daß sie sich auch nur im mindesten hätten von derselben forttreiben lassen.

Alle Vögel können eine Stimme hervorbringen, nur ist sie bei wenigen so leise und selten, daß man diese lange für stumm hielt, was aber, im strengsten Sinne, bei keinem deutschen Vogel der Fall ist. Daß der verschiedene Bau der Luftröhre und des Kehlkopfs (Larynx), vielleicht auch die großen knöchernen Erweiterungen, die man in den Luftröhren der Männchen der meisten Entenarten antrifft, zum Hervorbringen der verschiedenen Stimmen beitragen, ist gewiß. Den Weibchen der Enten fehlen jene Knochenblasen der Luftröhre, sie haben aber auch eine andere Stimme als die Männchen. Die Töne, die man von den Vögeln hört, sind sehr verschieden, selbst die, welche ein und derselbe Vogel, bei verschiedenen Veranlassungen, von sich hören läßt. Wenn die Stimmen auch nicht mit der menschlichen Sprache verglichen werden können, so sind sie es ihnen doch unter sich, obgleich jede Art ihre eigene Sprache zu haben scheint. Aber es giebt auch Stimmen, die allen Vögeln, ohne Unterschied, verständlich sind, so diejenigen, welche Angst ausdrücken oder ein Warnungsruf für andere seyn sollen, zum Theil auch wol die, welche Wohlbehagen verkündigen. Wenn irgend ein Vogel einen Raubvogel zuerst erblickt, so werden durch sein warnendes Angstgeschrei sogleich alle übrigen hievon benachrichtigt,

welche ihn auch eben so schnell verstehen; augenblicklich verstummen alle übrigen Stimmen, bis auf den leisen Warnungsruf, der sich schnell, von einem zum andern fortpflanzt; aber bald herrscht eine wahre Todtenstille, die so lange dauert, bis die Gefahr vorüber ist. So versteht die Taube die Krähe, der Fasan das Rothkehlchen u. s. w.

Die mehresten Vögelstimmen gleichen einem hellen Pfeifen, doch sind ihre Modulationen so außerordentlich verschieden, daß jede Art sich leicht daran unterscheiden läßt. Andre bringen rauhe Töne hervor, manche quaken, kreischen, klirren u. s. w. so daß es oft schwer wird, zuweilen unmöglich ist, durch Worte einen deutlichen Begriff davon zu geben. Obgleich die meisten Vögelstimmen aus uns angenehmen Tönen bestehen, so giebt es doch auch viele, welche sehr häßlich klingen, z. B. welchem Ohre ist nicht der gräßliche Ruf der Schleiereule zuwider? Und welcher Vögelfreund hörte nicht die schöne volltönende Stimme des großen krummschnäbligen Brachvogels gern? Doch stimmt auch hier Liebhaberei bald für das eine, bald für das andere. Es ist indeß für den Forscher von großer Wichtigkeit, sich Kenntnisse von den Stimmen der Vögel zu verschaffen, um die verschiedenen Arten schnell daran unterscheiden zu können; aber es erfordert viel Uebung. Man kann daran den praktischen Ornithologen erkennen. — Oft gleichen die Stimmen mancher Arten einer Gattung einander so sehr, daß es auch den geübtesten Beobachter, in manchen Fällen, täuschen kann. Es erschwert die Sache um somehr, da die allermeisten Vögel mehr als eine Stimme hören lassen, ja manche so vielstimmig sind, daß sie die verschiedenen Leidenschaften und Bedürfnisse fast mit eben so viel Tönen auszudrücken im Stande sind. Die verschiedensten Stimmen bringen vor allen die Singvögel hervor, doch können wir auch bei den meisten der andern, wenn sie auch keinen sogenannten Gesang haben, die Lockstimme vom Angstgeschrei, und den Ausdruck der Freude von dem der Trauer, an ihrer Stimme, unterscheiden.

Die Lockstimme besteht aus einem oder doch nur wenigen Tönen, wodurch sie sich einander zurufen, zur Reise ermuntern, sich anzuzeigen suchen, daß hier Nahrung zu finden sey oder daß sie

Gesellschaft wünschen, u. s. w. Man hört sie vorzüglich auf ihren Wanderungen und am meisten von denen, die gesellschaftlich reisen. Diejenigen, welche des Nachts ziehen, lassen dann oft eine Stimme hören, die man am Tage nie von ihnen vernimmt. Dies wird man z. B. an dem in der Stube gehaltenen Rothkehlchen sehr leicht bemerken können. Wenn man daher in der Zugzeit, des Nachts, oft ganz unbekannte Vögelstimmen in den Lüften ertönen hört, so wird dies den Kenner nicht befremden; aber noch wird sich keiner, hätte er auch den größten Theil seines Lebens mit Beobachten der Vögel zugebracht, rühmen können, von allen den, des Nachts in der Luft gehörten, Vögelstimmen mit Gewißheit sagen zu können: das war die Stimme dieses und dies die jenes Vogels. Der Grund von dem Mangel an Kenntnissen dieses Theils der Wissenschaft ist nicht weit zu suchen; denn so lange wir kein anderes Mittel, als das höchst unvollkommene, die Vögelstimmen durch Worte und Buchstaben uns mitzutheilen, haben, und hier keine Theorie mit der Praxis verbinden können, so lange werden auch nur einzelne Praktiker im alleinigen Besitze dieser Kenntnisse bleiben. —

Die Stimmen der Furcht, der Angst und des Schrecks sind unter sich wenig verschieden, desto mehr aber, bei vielen Arten, von der eigentlichen Lockstimme. Wenn es gleich nicht immer, wie beim gemeinen Finken, ganz verschiedene Töne sind, so wird es der Kenner doch größtentheils an der Modulation, dem Tempo und andern Veränderungen der gewöhnlichen Stimme sogleich verstehen, was der Vogel damit eben ausdrücken will. Dies weiter durch Beispiele zu erläutern, halte ich nicht für nöthig, da man von dem eben Gesagten, durch Beobachtungen an Krähen, Elstern und andern gemeinen Vögeln, sich leicht selbst überzeugen kann. Die Töne der Freude und Trauer sind auch bei vielen Arten ausgezeichnet, doch bei den meisten nicht sehr auffallend.

Unter Gesang der Vögel verstehen wir eine Reihefolge von Tönen, die fast immer nur Ausdruck der Liebe oder des innigsten Wohlbehagens sind. Nur wenige lassen daher diese oft so angenehmen Töne auch außer der Fortpflanzungszeit hören, und dies seltner

noch im freien Zustande, als in der Gefangenschaft, wo sie sich wol oft die Langeweile damit zu vertreiben scheinen. Manche Arten singen kaum einen Monat, da hingegen andere ihr Liedchen mehrere Monate hören lassen; einige singen sogar oft mitten im Winter, wie z. B. der Zeisig und der Zaunkönig; doch singen sie dann nicht so stark, so anhaltend, als im Frühlinge. Im Anfange der Begattungszeit sind viele unermüdet im Singen, und mit größter Anstrengung geschiehet es während der Begattung selbst. Da manche unter ihnen erst gegen diese Zeit zu singen anfangen, und nur so lange damit anhalten, bis sie Junge haben, so bleiben ihnen die Melodieen ihres Gesangs nicht geläufig, und sie müssen sich selbige erst wieder einstudiren, wenn der Frühling heran nahet. Sie fangen damit schon in ihrer Abwesenheit an, weil sie, als Zugvögel, den Winter in wärmern Ländern zubringen, und die meisten können daher ihren Gesang, bei ihrer Ankunft im Frühlinge, schon ziemlich ohne Anstoß.

Viele Vögel singen des Abends noch, aber alle am schönsten und anhaltendsten des Morgens mit Anbruch des Tags. O, es gewährt einen unvergleichlichen Genuß, einen schönen Maimorgen, in einem von vielen Singvögeln belebten Laubholzwalde zuzubringen! Alle Kehlen wetteifern mit einander und suchen einander zu übertreffen. Schon nach 12 Uhr des Nachts eröffnet der Kuckuck, mit seinem einförmigen Ruf, den er dann, auf einer Stelle bleibend, mehrere hundertmal hinter einander ausruft, das Conzert. Nicht lange nach ihm fängt der Pirol an, mit seinen Orgeltönen ihm zu accompagniren. Kaum zeigt sich eine Spur der Morgendämmerung am Horizonte, so stimmen der schwarzrückige Fliegenfänger und das Gartenrothschwänzchen ihre melancholischen Melodieen an; dann folgt der gelbbrüstige Sänger, mit seinem melodienreichen Allegro, die Königin der Sänger, die Nachtigall, mit ihren schmelzenden Harmonieen, die Amsel und die Zippdrossel. Ist Feld in der Nähe, so hört man jetzt auch die Feldlerchen ihr Liedchen wirbeln. Endlich ist völlige Dämmerung eingetreten, und alle übrigen Sänger, Fitis, Grasmücken, Finken u. s. w. mischen ihre Lieder so durch einander,

daß man kaum noch eins von dem andern unterscheiden kann. So wie sich die Sonne am Rande des Horizonts zeigt, verstummen schon die, welche das Conzert anfiengen und schicken sich an, ihr Frühstück aufzusuchen, während die, welche später zu singen anfiengen, so lange eifrig damit fortfahren, bis die Sonne völlig aufgegangen ist. Nun fängt eins nach dem andern an sich Nahrung zu suchen, und so wie es diesen Trieb befriedigt hat, singt es zwar wieder, doch nicht so anhaltend, nicht so kräftig und man hört nun die Gesänge nur einzeln, bis gegen Mittag. In den Mittagsstunden lassen sich nur die fleißigsten Sänger, z. B. der gemeine Fink, der Fitissänger und wenig andere, und auch nicht anhaltend hören; mehr noch gegen Abend, wo dann die Nachtigall, Amsel, Zippdrossel und Misteldrossel ausschließend bis fast zu Ende der Abenddämmerung, doch nicht so kräftig, als des Morgens, ihre Lieder ertönen lassen. So angenehm dem Menschen, besonders aber dem Ornithologen der Vögelgesang an sich schon ist, um so mehr entzückt er das Ohr, wenn er bei der feierlichen Stille der Nacht, oder am frühen Morgen eines erwachenden herrlichen Maitages gehört wird, und die Gegend ist wie verödet, wo sich kein singender Vogel aufhält. Doch haben fast alle Gegenden ihnen eigenthümliche, wenn auch nicht so zahlreiche Arten aufzuweisen, und wenn wir in stiller Nacht den lullenden Tönen der singenden Haidelerche, die vom dürren Gipfel einer alten Kiefer herabtönen, mit seligem Entzücken zuhören, so vergessen wir einstweilen, auf was für elendem Boden wir uns befinden. Auch die unwirthbaren Sümpfe belebt im Frühling der Gesang der Vögel; und wir weilen mit Vergnügen da, wo noch vor Anbruch der Morgendämmerung schon, der große Rohrsänger sein kräftiges Lied uns vorschnerkelt, dem bald nachher auch die kleinern Arten mit ihren feinern Stimmen zu folgen pflegen.

Aber nicht alle Vögel singen; denn diese Eigenschaft besitzen ausschließend nur die kleinern Arten der Landvögel, obgleich auch einige hievon noch eine Ausnahme machen. Eben so finden sich aber auch unter den größern welche, die einen Gesang haben, wie z. B. der Holzheher, und viele lassen zur Frühlingszeit Stimmen und

mancherlei Töne hören, die man in einer andern Jahreszeit nicht hört, und die man füglich ihren Gesang nennen kann, z. B. Milanen, Krähen, der Kleiber, der Tagschläfer, die Wachtel, der Auer- und Birkhahn, und manche andere, und unter den Sumpfvögeln Regenpfeifer, Kiebitze, Strandläufer, Wasserläufer und Schnepfen. Unter den Schwimmvögeln suchen wir vergebens nach einem Sänger, aber eine ganz eigene Art von Tonkünstler sind unsere Spechte. Wenn im Frühlinge alle geflügelten Waldbewohner ihre Gesänge ertönen lassen, so suchen sich diese einen dürren Zweig, größtentheils auf dem Gipfel eines alten Baumes, und hämmern, in abgemessenen Pausen, so schnell mit ihrem harten Schnabel darauf, daß der Ast dadurch in eine zitternde Bewegung geräth und durch schnelle Berührung mit dem Schnabel ein weit ertönendes Schnurren oder Knarren hervorgebracht wird. So sieht man sie stundenlang auf demselben Zacken gemächlich ihre Trommel rühren. Soll diese Belustigung nun wirklich statt des Gesanges dienen oder bezwecken sie damit etwas Anders? Wollten sie Käferlarven, die vielleicht nur in dieser Jahreszeit solche Aeste bewohnen könnten, herauspoltern, so würde man bemerken, wie sie sich von Zeit zu Zeit darnach umsähen und sie verzehrten. Aber, sie sitzen still, und fliegen, wenn sie es überdrüßig sind, weg, kommen, sobald sie wieder Lust zu trommeln haben, wieder auf denselben Ast, und treiben diese Kunst auch nur in den Frühstunden am eifrigsten, eben dann wo sich andere Vögel vorzüglich mit Singen belustigen.

Wir kommen jetzt zum Aufenthalte der Vögel, welcher so außerordentlich verschieden ist, daß sich im Allgemeinen nur wenig darüber sagen läßt. Die Vögel sind über alle bekannten Länder der Erde verbreitet, doch hat der hohe Norden weit weniger, als die gemäßigte und warme Zone aufzuweisen. Auch in den unwirthbarsten Gegenden findet man wenigstens einzelne Vögel. Manche Arten sind nur auf einzelne Länder angewiesen, da hingegen andere über mehrere Theile der Erde verbreitet sind. Einige bewohnen blos Bäume; andere diese und die Erde; wieder andere nur diese allein. Manche leben auf dem Wasser, andere an demselben; wieder andere

wechseln ihren Aufenthalt bald mit diesem, bald mit dem Trockenen. Es ist daher eine ziemlich ungewisse Sache eine Gränze zwischen Land- und Wasservögeln bestimmen zu wollen.

Es giebt einsame und gesellige Vögel; nur in der Begattungszeit halten sich fast alle paarweise zusammen. Die, welche die Einsamkeit lieben, sieht man immer einzeln, selten bei ihrer Nachkommenschaft oder familienweis, dagegen andere in ihren Familien unzertrennlich sind, und noch andere große Schaaren bilden. Fast jede Art liebt die Gesellschaft ihres gleichen, nur in der Brutzeit nicht; auch viele Arten mancher Gattungen halten innige Freundschaft mit einander, z. B. mehrere Krähen, Finken, Drosseln, Strandläufer und viele andere. Aber auch unter Arten nicht verwandter Gattungen herrscht zuweilen eine eigene Zuneigung, z. B. zwischen dem Goldammer und der Wachholderdrossel, dem Staar und den Saatkrähen, zwischen Spechten, Meisen und Goldhähnchen u. a. m. Wenn von den gesellschaftliebenden Vögeln einzelne Individuen keine von ihrer Art auffinden können, so schlagen sie sich oft zu den Schaaren ähnlicher Arten, wie z. B. die rosenfarbene Staaramsel unter die gemeinen Staare, der graue Wassertreter unter die Alpenstrandläufer u. s. w. Manche Vögel sind so gesellig, daß sie sich weit lieber noch in sehr großen Heerden, als in kleinern beisammen halten, daher sich kleinere Gesellschaften gelegentlich immer noch zu den größern schlagen und dann zusammen oft ungeheure Schaaren bilden, z. B. Finken, Zeisige, Staare, Saatkrähen u. a. m.

Da nun der Aufenthalt der Vögel sehr ausgedehnt ist, und da sie denselben so schnell verändern können, aber auch hierin sich manche gar sehr von andern unterscheiden, so müssen wir sie in dieser Hinsicht in drei Abtheilungen bringen, und Stand-, Strich- und Zugvögel von einander unterscheiden. Der erstern haben wir in Deutschland nur wenige; denn da die Vögel sowol Mangel an tauglichen Nahrungsmitteln, als auch die kalte Witterung, zum Aufsuchen von Gegenden zwingt, wo sie eine ihnen angemessene warme Luft und hinlängliches Futter finden, so sind nur wenige mit dem zufrieden, was und wie sie es bei uns im Winter haben können.

Diejenigen, welche aus kältern Ländern kommen, um bei uns zu überwintern, gehören nicht hieher, dies sind Zugvögel; auch die nicht, welche nur einzeln hier bleiben und wovon der große Haufen in wärmere Länder zieht. So haben wir manche, von denen wir sagen können, daß sie Stand-, Strich- und Zugvögel zugleich, sehr viel aber Stand- und Strichvögel sind; denn Standvogel ist nur ein solcher, der die Gegenden, wo er ausgebrütet wurde, in einem kleinen Bezirke, wenn ihn nicht gänzlicher Mangel an Nahrung daraus vertreibt, nie verläßt, wenn er sich aber dazu gezwungen sieht, nicht über einige Meilen weit geht, um sobald wie möglich seinen Wohnort wieder beziehen zu können. Hieher gehören Sperlinge, Goldammer, Zaunkönige und Kolkraben. Es ist zu bewundern, welche Kälte solche Vögel aushalten können, daher auch nur äußerst selten gesunde Vögel, denen es nicht an Nahrung fehlte, erfroren gefunden werden. Wir erstaunen über unsere kleinen Standvögel, daß sie bei strenger Kälte nicht einmal die Beine erfrieren. Wenn dies bei unsern Haushühnern zuweilen der Fall ist, so ist wol ihre ursprünglich viel wärmere Heimath eines Theils Ursache davon.

Strichvögel sind solche, die sich mehrentheils in kleinen oder größern Gesellschaften vereinigen, sich da, wo sie Nahrung finden, eine Zeitlang aufhalten, wenn diese aufgezehrt ist oder die Witterung ihnen nicht gefällt, sich an bequemere Orte begeben, und so das Land nach allen Richtungen durchstreichen. Wahre Strichvögel sind demnach Spechte, Stieglitze, Zeisige, Hänflinge, Kreuzschnäbel u. a. Aber es giebt gar viele, die Stand- und Strichvögel zugleich sind, wie die Haubenlerchen, die Rebhühner und die hier ausgebrüteten Nebelkrähen; ja es giebt viele, die sowol Stand- als Strich- und Zugvögel zugleich sind, wie die gemeinen Finken, manche Meisen und mehrere andere Arten.

Was die eigentlichen Zugvögel betrifft, so verstehen wir darunter solche, die sowol der Kälte als Nahrung wegen ihr Vaterland verlassen, und in wärmere Gegenden wandern. Nicht allein die, welche bei uns brüten, und im Winter in südlichere Länder ziehen, sondern auch die, welche aus dem Norden kommen, um bei uns zu

überwintern, gehören hieher. Die allermeisten Vögel sind demnach, für Deutschland, Zugvögel. Von diesen und den vorher genannten machen aber die eine Ausnahme, welche südlichere und wärmere Länder, als unser Deutschland bewohnen, die wir aber dennoch zuweilen hier antreffen. Sie halten keine bestimmte Zeit, aber, sehr natürlich, kommen sie nur in den wärmern Monaten zu uns, weil sie nichts Anders, als die warme Temperatur der Luft irre leiten kann; denn würden sie in den kältern Jahreszeiten zu uns kommen wollen, so würde die ihnen gar nicht behagliche kalte Luft sie bald zurück schrecken. Wir müssen diese Vögel als Verirrte betrachten, die durch irgend ein Geschick von ihrem Aufenthaltsorte verscheucht, vielleicht durch Stürme verschlagen, immer fortgetrieben werden und so in ihnen fremde Länder kommen. Hiebei können bei manchen noch besondere Umstände mit wirken; so glaube ich, daß die Donau herauf mancher südliche Vogel, besonders manche Wasser- oder Sumpfvögel (obgleich auch viel andere gern die Flüsse entlang ziehen) sich verleiten lassen, bis nach Deutschland zu kommen, so wie dies, bei nördlichen Vögeln, auf der Elbe eben der Fall ist; durch mancherlei Zufälle können sie früher oder später gezwungen werden, den Fluß nicht weiter hinauf zu gehen, und irren nun im Lande herum, bis sie von der kälter werdenden Luft nach und nach wieder ihrer Heimath zu gedrängt werden. Auf diese Art sehen wir in Deutschland zuweilen den sichelschnäbligen Ibis, das Sandhuhn, den großen Pelekan und mehrere andere, und von nordischen Vögeln, den bassanschen Tölpel, die Eiderente, den Petrel u. a. m.

Die Vögel verlassen unsere Gegenden, um der eintretenden Kälte und dem Mangel an Nahrung auszuweichen, sie fliegen gemächlich in wärmere Länder, haben während ihres Zugs also immer dieselbe Temperatur der Luft und dieselben Nahrungsmittel im Ueberfluß, bis zu dem Orte ihres Winteraufenthalts, und kommen, so wie jene Ursachen sich allmählich verlieren, eben so wieder von da zurück. Daß sie jedoch auf ihren Reisen noch von einem unbekannten Etwas geleitet werden, ist sehr wahrscheinlich; allein zu unbekannt mit alle dem, was in den obern Regionen der Lüfte vorgeht, wird uns

dieser Punkt noch lange ein Räthsel bleiben. — Die Vögel sind gewöhnlich vor und im Anfange der Zugzeit viel fetter als sonst, weil sie Kräfte und Zehrung zur Reise bedürfen, denn vorempfundene üble Witterung und andere unbekannten Ursachen, gebieten ihnen oft solche Eile, daß sie sich unterwegs nicht die Zeit nehmen, um Nahrung für sich aufzusuchen. Der Vogelsteller bemerkt dies sehr oft an dem Zuge der kleinern Waldvögel, der dann, gegen ihre Gewohnheit, nicht dem Gebüsche nach, sondern unaufhaltsam über das freie Feld, gerade gegen Westen, gerichtet ist, und oft von früh an bis Nachmittags 3 Uhr anhält, da er sonst nur bis gegen Mittag dauert. Sie achten dann nicht auf die Sirenenstimmen der Lockvögel, sondern eilen nur vorwärts, ohne sich so viel Zeit zu nehmen, als dazu erforderlich ist, sich satt zu fressen, was doch z. B. bei der Wachholderdrossel, auf einem volltragenden Beerenstrauche, in wenigen Minuten geschehen wäre. Bei schlechter Witterung und widrigem Winde liegen sie dagegen still, beschäftigen sich blos mit Aufsuchen ihrer Nahrungsmittel und fressen dann gleichsam zum Vorrath. Sie mästen sich, wenn sie einige Tage nicht anhaltend ziehen können oder gar stille liegen müssen, eben so schnell, als sie bei starkem Zuge abmagern. Bei den Lerchen und manchen andern scheint es uns oft umgekehrt zu seyn. Müssen sie mit dem Winde ziehen und weht dieser im Herbste in der besten Zugzeit anhaltend aus Osten, so kommen sie sehr mager an; springt er aber nach Westen herum, so werden bald fette Lerchen gefangen. — Wie unangenehm und höchst anstrengend ihnen aber der Flug mit dem Winde ist, sieht man hieraus und bemerkt dabei oft beim Auffliegen, wie unentschlossen sie sich bald gegen den Wind wenden, bald sich jedoch gezwungen sehen die Richtung nach Westen einzuschlagen. Durch die große Anstrengung werden sie also so mager, weil manche, wenn sie ihre Zeit sehen, sich kaum durch die schlechteste Witterung vom weitern Fortziehen aufhalten lassen. —

Die Zugzeit der allermeisten Vögel ist die Tag- und Nachtgleiche im Herbste und Frühlinge; manche ziehen indeß schon früher, manche wieder später weg. Die, welche uns früh verlassen, rüsten

sich schon gegen Ende des Juli zum Zuge und dieser beginnt wirklich schon im folgenden Monate, wie z. B. der des Pirol, der Mandelkrähe, der kleinen Meerschwalbe und anderer. Diese kommen auch erst im Mai wieder zu uns. Manche Vögel ziehen am Tage, andere des Nachts, und noch andere, nach Umständen, bei Tag und bei Nacht zugleich. Diejenigen, welche bei Tage ziehen, versammeln sich gegen die Zugzeit in kleinen und nach und nach in großen Gesellschaften, und ziehen, so wie ihre Zeit herannahet, in Schaaren fort. Der Zug fängt mehrentheils mit Anbruch des Tages an und dauert bis Mittag, sehr selten einige Stunden länger; das übrige des Tages ist zum Aufsuchen ihrer Nahrung und zur Erholung bestimmt. Ihr Flug ist vom Aufgange der Sonne gerade gegen Niedergang derselben gerichtet, welches man bei günstigem Winde an den Feldvögeln, da sie sich nicht nach dem Gebüsche richten, am besten bemerken kann; weil sie aber am liebsten dem Winde entgegen fliegen, so macht ein Seitenwind oft eine geringe Abweichung hievon, und man darf diesen Umstand bei anzustellenden Beobachtungen nicht übersehen. Bläßt aber der Wind von hinten in das Gefieder, so ziehen sie nur sehr kurze Strecken, unordentlich, und öfters, wenn er zu heftig ist, lieber gar nicht. Die Waldvögel, welche am Tage ziehen, fliegen größtentheils dem Gebüsch nach, vielleicht aus Furcht vor den Raubvögeln oder auch um zuweilen Nahrung zu sich nehmen zu können. Wenn daher zwischen zwei größern Waldungen, eine große Strecke freies Feld ist, beide Wälder aber durch wenig unterbrochne Reihen von Gebüsch und Bäumen zusammen hängen, und diese Baumreihen von Osten gegen Westen gehen, so sind dies wahre Heerstraßen der Waldvögel, besonders wenn noch dazu ein Bach, ein Flüßchen oder Wassergräben durch das Gebüsch in dieser Richtung hinfließen. Uebrigens wird der Zug der am Tage ziehenden Vögel gar oft unterbrochen, und er geht daher auch weit langsamer von statten, als der, der bei stiller Nacht ziehenden, welcher doch wenigstens von keinen feindseligen Anfällen der Raubvögel unterbrochen wird. Alle Raubvögel, die zu den Zugvögeln gehören, ziehen bei Tage und größtentheils bei heiterm Himmel.

Unter den Vögeln, welche bei Tag und bei Nacht zugleich ziehen, ist ein Unterschied zu machen, weil sie entweder solche sind, die eigentlich nur am Tage, oder solche, die vorzüglich des Nachts ziehen, und nur dann die eine oder die andere Tageszeit zu Hülfe nehmen, wenn sie sehr eilen. So ziehet die Feldlerche eigentlich am Tage in großen Heerden, befürchtet sie aber üble Witterung, so benutzt sie auch die stillen hellen Nächte dazu, fliegt dann aber einzeln, welches man an ihrem Geschrei deutlich vernehmen kann. Die Drosseln ziehen des Nachts wie am Tage und aus ihrem Geschrei, was, wie das der Feldlerchen, die gewöhnliche Lockstimme ist, durch die sie sich am Tage zusammen rufen, kann man bei nächtlicher Stille recht deutlich hören, daß ihr Zug im Herbste gerade von Osten gegen Westen gerichtet ist. Fast alle Ufer- oder Strandvögel ziehen des Nachts, wenn sie aber Eile haben auch am Tage. Uebrigens ist bei weitem die größte Anzahl der Vögel, Nachtzugvögel. Nur bei stürmischen Nächten hört man keine in den Lüften, dagegen dauert aber bei Mondenschein und hellgestirntem Himmel der Zug die ganze Nacht hindurch. Alle kleinen insektenfressenden Vögel ziehen des Nachts; sie brechen mit beendigter Abenddämmerung auf und lassen sich erst mit der Morgendämmerung in das Gebüsch oder an die Erde nieder, um sich nun am Tage von den nächtlichen Anstrengungen zu erholen und Nahrung zu sich zu nehmen. Das in der Stube gehaltene Rothkehlchen fliegt während der Zugzeit, bei einem brennenden Lichte oder bei Mondenschein, die ganze Nacht in der Stube herum und läßt dabei seine zietschende Zugstimme öfters hören. Es gewährt ein herrliches Vergnügen des Abends in der Zugzeit in einem Walde zu seyn, die verschiedenen Nachtzugvögel, vorzüglich Drosseln und Rothkehlchen, zu beobachten, wie sie sich durch freudiges Zurufen zum Fortzuge aufmuntern und endlich mit einbrechender Nacht mit einemmal abreisen. Die meisten Nachtzugvögel ziehen einzeln, manche aber auch, wie viele Wasservögel, Enten, Gänse u. d. gl. in Heerden; man kann diese aber als halbe Nachtvögel betrachten, weil sie auch des Nachts Nahrung aufsuchen und zu sich nehmen.

Manche Zugvögel ziehen, so lange es die Witterung erlaubt, ununterbrochen fort, bis an den Ort ihres Winteraufenthalts, welches man an der ununterbrochenen Unruhe der gezähmten, zur Gnüge beobachten kann; andere machen da, wo es ihnen gefällt, Halt und bleiben hier, bis Mangel an Nahrung und schlechte Witterung sie wieder ein Stück weiter treibt; diese ähneln also den Strichvögeln, wie z. B. die Saatgänse. Viele Zugvögel fliegen auf ihren Reisen unordentlich durch einander und nicht hoch, bei ungünstigem Wetter oft dicht über der Erde hin, wie die Schwalben und Lerchen; da hingegen andere in schönster Ordnung und dabei sehr hoch die Lüfte durchsegeln, wie die Kraniche und gemeinen Reiher. Manche fliegen in gerader Richtung und schnell, andere bedächtig und mit mehreren Abwechslungen. Eine Heerde rother Milanen oder Mäusebußarde zuweilen von 20 bis 200 Stück) an einem recht schönen heitern Herbsttage auf dem Zuge zu sehen, gewährt in der That ein schönes Schauspiel. Mit langsamen Schwingungen der Flügel ziehen sie eine Strecke gerade aus, fliegen dabei sehr hoch und nicht nahe an einander, bis sie auf einmal gewissermaßen Halt machen, um sich nun in großen schönen Kreisen, ohne irgend eine sichtbare Bewegung der Flügel, eine Zeitlang langsam herum- und gemächlich fortzudrehen. Sind sie dies Drehen, wobei sie weit fortgerückt sind, überdrüßig, so fliegen sie wieder eine Strecke gerade aus, drehen sich dann wieder, bis sie sich so nach und nach am fernen Horizonte aus unsern Augen verlieren. Manche gesellschaftliche Vögel beobachten auf ihrem Zuge, wenn er rasch geht, gewisse Regeln; so fliegen viele Entenarten, die grünen Regenpfeifer, grauen Kiebitze, gemeinen Reiher, zuweilen auch die gemeinen Meven und einige andere in einer schiefen Linie; andere, wie die Gänse und Kraniche, auch die gemeinen wilden Enten, in zwei schiefen, sich vorn in einen spitzen Winkel vereinigenden oder wie ein umgekehrtes V gestalteten Linien. Sie beobachten diese Ordnung, wahrscheinlich um die Luft gemeinschaftlich besser zu durchschneiden und sich das Fliegen dadurch zu erleichtern, oder vielleicht auch darum, daß kein Glied der Gesellschaft von dem andern am bessern Umsehen gehindert werde. —

Daß unsere Zugvögel in wärmere Länder wandern, um den Winter daselbst zuzubringen, und im Frühlinge von dort her wiederkehren, ist eine bekannte Sache, doch bleibt uns dabei noch mancher Umstand räthselhaft. Sie fliegen von uns weg, der Wärme entgegen, um immer eine gleiche Temperatur der Luft zu genießen und ihre Tafel mit denselben Speisen besetzt zu finden, bis dahin, wo sie sich, dieser Ursachen wegen, einige Zeit aufhalten, und nachher eben wieder so die Rückreise beginnen können. So wie sie also von der ihnen folgenden Kälte nach und nach von uns fortgetrieben werden, so muß sie im Gegentheil eine größere Wärme, als ihnen angenehm ist, zum Rückzuge bestimmen, und so wie sie dieser auszuweichen suchen, uns nach und nach wieder herdrängen. Es ist uns freilich unbegreiflich, wie sie ihre alten Wohnplätze so genau wiederfinden, und daß man sie bei ihrer Ankunft im Frühlinge nicht etwa lange darnach herumirren und sie aufsuchen sieht. Sie mögen also wol noch besondere Merkmale in der Luft, vielleicht besondere Strömungen? haben, die ihnen als Wegweiser dienen, und dies muß ihnen ein besonderer Instinkt sagen. — Wie würden sich sonst junge Vögel, welche die Reise zum erstenmal machen, zurecht finden? Eben so schlecht würden diese und die mehresten Nachtzugvögel dabei zurecht kommen, wenn man annehmen wollte, daß sie an der Erde solche Merkmale hätten. Gegen die Vermuthung, daß dies besondere Luftströme in den obern Regionen seyn könnten, scheint aber auch wieder der Umstand zu streiten, daß viele Vögel auf ihren Zügen nahe an der Erde hin fliegen, wo dergleichen Strömungen, wenn es anders welche hier giebt, doch wol nicht so auf sie wirken könnten, weil hier die Luft von den Ausdünstungen der Erde zu dick ist. Man hat hierüber so Manches geschrieben und so verschiedene Theorien aufgestellt, sie genügen aber nicht, weil sie größtentheils gegen die Erfahrungen streiten. — Wir sehen an den meisten unsrer Vögel, welche einen regelmäßigen Zug haben, daß sie beim Wegzug gerade vom Aufgang gegen den Niedergang der Sonne ziehen und so umgekehrt, wenn sie im Frühlinge wieder kommen. Sie könnten auf diese Weise also in die wärmern Abendländer von Europa, aber doch

nicht alle in die Nähe der Küsten des Mittelländischen Meeres kommen. Diejenigen nun, welche noch weiter ziehen wollen, müßten dort von der geraden Richtung abweichen, um über dies Meer nach Afrika überzusetzen. Es fehlt uns aber zur Zeit noch zu sehr an genauen Beobachtungen, die mehr Licht in dieser Sache geben könnten, wir müssen demnach immer nur noch bei dem stehen bleiben, was wir hier bei dem Zuge beobachten konnten*). Diejenigen, welche, aus kältern Ländern kommend, bei uns durchziehen, können auch wol nicht gerade aus Osten, sondern mehr aus nordöstlichen Gegenden kommen. — Auch scheinen die Nacht-Zugvögel, gewisse Heerstraßen in den Lüften zu haben, ebenso wie man dies auch von den am Tage ziehenden bemerkt. — Daß sie übrigens sehr häufig in den wärmern Küstenländern und auf den Inseln des Mittelmeers überwintern, und viele auch über dasselbe wegziehen, davon haben wir mehrere sichere Nachrichten. So gehen die meisten unserer insektenfressenden Vögel gewiß über dies Meer, und manche, sichern Nachrichten zufolge, sogar bis an den Senegal. Wenn man die Schnelligkeit ihres Fluges kennt, so läßt sich dies auch leicht berechnen, da man an den in Gefangenschaft gehaltenen, welche in einer eigenen Kammer frei herumfliegen, sieht, wie sie ihre Zugzeit hindurch die ganze Nacht unruhig sind. Meine Pirole und Fliegenfänger waren vom August bis in die Mitte des Novembers die Nächte hindurch unruhig, sie können also in diesem Zeitraum recht gut über das Mittelländische Meer und weiter fliegen.

Der Aufenthalt in der Fremde mag nun bei vielen, besonders bei denen die langsam ziehen, spät weggehen und zeitig wieder kommen, nicht von langer Dauer seyn. Bei manchen kann er jedoch auch über zwei Monate und länger währen, wie man dies ebenfalls

*) Meine Muthmaßungen, daß unsere Zugvögel, wenn sie in südlichere Breiten kommen, von der geraden Linie abweichen, bestätigen sich schon zum Theil durch die Beobachtungen des Herrn Temminck, welcher bemerkt, daß der Lauf des Rheins große Schaaren von Zugvögeln von der westlichen Richtung abzog und ihrem Wege eine mehr südliche gab; daß auf dem Genfersee alle Arten nordischer Vögel auf ihrem Zuge vorkommen, zum Theil dort überwintern, zum Theil auch weiter südlich ziehen, auch auf ihrem Rückzuge den See wieder besuchen.

an den in Gefangenschaft gehaltenen beobachten kann, wo z. B. die Pirole vom Ende Novembers bis gegen den März hin sich ganz ruhig verhalten, sich auch während dieser Zeit mausern. Dies thun mehrere Arten in der Fremde, aber die Behauptung, daß sie dort auch noch einmal brüten sollten, ist ganz falsch, indem wir sonst, wenn sie im Frühlinge bei uns ankommen, die Jungen leicht von den Alten würden unterscheiden können.

Beim Rückzuge, aus ihrem Winteraufenthalte zu uns, reisen die Zugvögel stets schneller, als auf dem Hinzuge. Vielleicht daß sie der nun schon in ihnen rege werdende Trieb der Liebe dazu antreibt. Wir sehen wenigstens die, welche weiter nordwärts gehen, hier im Frühlinge viel schneller durchreisen, als im Herbste. Manche haben sich in ungeheuren Schaaren versammelt, wie mehrere Drosseln; andere kommen dagegen weit einzelner zurück; ja manche, die auf dem Hinzuge häufig bemerkt werden, sieht man in derselben Gegend auf dem Herzuge nur sehr selten, z. B. den Mornellregenpfeifer, den dunkelbraunen Wasserläufer und viele andere Sumpfvögel. Es scheint, daß diese auf dem Rückzuge eine ganz andere Straße ziehen, als auf dem Hinzuge. — Auch ist bei einigen Arten noch sehr merkwürdig, daß beide Geschlechter einer Art in voneinander abgesonderten Heerden, und gewöhnlich die Männchen eher als die Weibchen, hier im Frühlinge ankommen, wie z. B. die gemeinen Finken.

Ob gleich, wie auch schon im vorhergehenden bemerkt ist, die Vögel eine Vorempfindung von bevorstehenden Veränderungen des Wetters fühlen und dies durch allerlei Merkmale anzeigen, so mag sich dies doch nicht auf mehrere Tage, sondern höchstens auf 24 bis 36 Stunden erstrecken. Daß wir ihre Anzeigen zuweilen unrecht verstehen, mag seyn; aber daß sie sich wirklich irren und verrechnen können, sehen wir bei der Ankunft der Zugvögel im Frühlinge sehr oft. Auch im Herbste lassen sie sich zuweilen von eintretenden starken Frösten und früher Kälte oft genug überraschen. Ich kann mich sehr wohl erinnern, daß oft im Frühlinge, wenn schon sehr viel Vögel angekommen und wochenlang hier durchgezogen waren,

plötzlich ein Nachwinter, mit tiefem Schnee und heftigen Frösten begleitet, eintrat, der ihnen alle Nahrung entzog, so daß Störche, Kraniche, Schnepfen, Drosseln, Staaren, Rothkehlchen und andere kleine insektenfressende Vögel allerlei Schlupfwinkel aufsuchten, um sich nur vor der Kälte zu verbergen und hier den Hungertod starben. Behält das Wasser hie und da noch offene Stellen, so suchen sie diese auf und mancher erhält da noch sein Leben, so wie die gesämefressenden in die Dörfer kommen und ihr Leben vor den Scheuern und auf den Misthöfen zu fristen suchen. Ist die Witterung der Jahreszeiten, besonders des Winters, regelmäßig, so kommen auch die Zugvögel regelmäßig nach der Reihe an, so wie hingegen ein später Winter, der etwa vom Januar bis Anfang Märzes anhaltende strenge Kälte und Schnee hat, ihre Ankunft verspätet und macht, daß sie bei nun plötzlich eintretendem Frühlingswetter auf einmal gestürzt kommen. So sahe man im Jahr 1785, wo der Winter vom 21sten Dezember 1784 bis fast zur Mitte des Apris 1785 ununterbrochen anhielt, am 10ten April, gemeine Meven in der Luft von Westen herkommen; aber sie schienen, da hier allenthalben Wasser und Erde mit Eis und tiefem Schnee bedeckt war, unentschlossen, wohin sie sich wenden sollten. Bald darauf ward es jedoch plötzlich warm, es trat schnell Thauwetter ein, so daß des andern Tags schon unsre ebenen Fluren unter Wasser standen. Nun sah man Meven und andere Wasservögel zu hunderten in großen Heerden und alle durch die Kälte aufgehaltene Zugvögel kamen nun auf einmal gestürzt. Ich könnte eine lange Reihe solcher Beobachtungen, von vielen Jahren her, hier aufzählen, wenn ichs für nothwendig hielt, doch kann ich einen äußerst merkwürdigen Frühling, den des Jahres 1817, deswegen nicht unbemerkt lassen, weil er in vielen Hinsichten zu den seltenen gehört. Bekanntlich war der Winter, den Vorwinter im November abgerechnet, sehr gelinde; der Januar hatte am Ende schon wahre Frühlingstage, und ob gleich der Februar und März mit Stürmen, Regen- Schloßen- und Schneeschauern abwechselten, so hatte ersterer doch schon einige Tage, und der März

in seiner letzten Hälfte fast durchgängig, schönes Frühlingswetter, was bis in den Anfang des Aprils anhielt, dann sich aber in sehr rauhes Wetter mit kalten Winden und Nachtfrösten umwandelte. Bei dieser Anfangs so günstig scheinenden Witterung hätte man vermuthen sollen, daß alle früher zurückkehrende Zugvögel in Menge ankommen und durchziehen würden; aber sie kamen zu unserm Erstaunen nur einzeln und zogen so langsam, daß manche, deren ganzer Zug gewöhnlich in zwei Wochen beendigt ist, eine drei- bis viermal längere Zeit darauf verwandten. Ob gleich die Zeit der Ankunft mancher Arten da war, so suchte man sie doch vergeblich an ihren gewöhnlichen Aufenthaltsorten oder man traf sie höchstens nur einzeln, aber einzeln auch lange nachher noch an. So vereinzelten sich Drosseln und Waldschnepfen und fast alle Sumpf- und Wasservögel. Die Strandvögel trieben sich Monate lang in unsern Sümpfen und an den Ufern der Gewässer umher, und schienen nicht weiter zu wollen; ja die zuerst angekommenen Kiebitze hatten schon Junge ausgebrütet, als man noch Heerden dieser Vögel auf dem Zuge sahe. Noch wollte sich keiner der kleinen, von Insekten lebenden Vögel zeigen; die Stachelschwalbe, das Gartenrothschwänzchen, der Wiedehopf erschienen höchst einzeln nach dem 10ten April, doch es dauerte noch drei volle Wochen, ehe der eigentliche Zug kam, nämlich bis zum Mai. Hier wurde es auf einmal warm, sanfte Regen und Gewitter machten die Temperatur der Luft höchst angenehm und alle zurückgebliebene Zugvögel kamen nun in solcher Menge und in so großer Eil, daß während der drei ersten Maitage die Lüfte, Tag und Nacht, von tausenderlei Stimmen und Getöse wiederhallten. Alle die, welche sich schon lange hier herumgetrieben hatten, brachen nun zugleich mit auf, und in wenigen Tagen sahe man in den Sümpfen und an den Ufern nichts weiter, als was bei uns brütet, wovon viele schon Eier u. s. w. hatten. Die meisten der kleinen Waldvögel kamen ebenfalls alle in diesen drei Tagen an. Die unstäte Witterung hatte die Zugvögel so lange aufgehalten, bis die, mit dem Mai sich einstellenden, schönen, warmen, nun nicht mehr mit kalten wechselnden, Tage

sie alle zu uns herzogen und schnell nach ihren nördlichen Brutörtern hintrieben. Hievon machten nur die Saatgänse, die alle schon früher uns verlassen hatten, eine Ausnahme. Wir bemerken aber an diesen auch oft, daß sie eine vergebliche Reise in ihr Vaterland nicht achten mögen. So sehen wir sie manchmal im Frühlinge schnell die Rückreise antreten, wahrscheinlich weil sie in ihrer Heimath Frühlingswetter vermutheten. Aber sie mögen sich hierin manchmal täuschen; denn kaum sind sie zuweilen einige Tage lang regelmäßig nach Osten gezogen, als man sie auch in eben so kurzer Zeit schon wieder von da zurück kommen sieht, vermuthlich weil sie von wieder eingetretener üblen Witterung von dort nochmals vertrieben wurden. Wir sehen sie hier manchmal noch wochenlang nach einer so vergeblichen Heimreise, ehe sie dieselbe abermals versuchen.

Der Trieb in wärmere Länder zu ziehen ist dem Vogel angeboren, und die Eltern haben nicht nöthig ihren Kindern erst den Weg zu zeigen. Jung aus dem Neste genommene und aufgezogene, in einer geräumigen Kammer frei herumfliegend, unterhaltene Vögel beweisen dies hinlänglich. Sie schwärmen während ihrer Zugzeit so gut des Nachts in ihrem Gefängnisse umher, als wenn man Alte ihrer Art darinnen unterhält. Der Zug der Vögel gleicht übrigens einem Heereszuge, der sich in den Vortrab, in die Hauptarmee und den Nachtrab theilt. Den erstern machen gewöhnlich solche alten Vögel, die im Brüten unglücklich waren; sie haben Zeit genug zur Reise und eilen daher nicht sehr. Das Hauptkorps, das ist der große Haufen, nach welchem man eigentlich die Zugzeit bestimmt, besteht aus glücklichen Eltern mit ihren zahlreichen Kindern von den ersten, zur rechten Zeit ausgebrachten Bruten desselben Jahres; der Nachzug aber aus den Jungen später Bruten, welche sich nicht eher auf die Reise wagen, bis sie sich stark und flüchtig genug dazu fühlen, und aus einzelnen, durch irgend ein Misgeschick zurückgehaltenen Alten, aus Kranken und Krüppeln. Die letztern werden aus der Gesellschaft ihrer gesunden Kameraden ausgestoßen und man sieht sie häufig zurückbleiben und umkommen; ja man erzählt sogar Beispiele von

manchen, namentlich von den Störchen, daß sie sich vor der Abreise versammelten, und einen Kranken, den sie wahrscheinlich zur bevorstehenden Reise untüchtig hielten, sogar tödteten.

Die Schwalben ziehen, so gut wie andere insektenfressende Vögel, in wärmere Länder, wahrscheinlich bis tief in Afrika. Die Natur stattete sie vor allen andern ganz vorzüglich mit den besten Flugwerkzeugen dazu aus, und es ist kein einziger Grund vorhanden, dem alten Mährchen vom Winterschlafe derselben in unsern Sümpfen, im Schlamm der Teiche u. s. w. nur einigen Glauben beizumessen. Es bleibt aber immer höchst sonderbar, wie sich diese Sage so sehr verbreiten und so lange erhalten konnte, da der Beispiele von aufgefundenen Schwalben in Sümpfen oder in Höhlen, die den Winterschlaf derselben beweisen sollen, so sehr wenige sind, und diese Angaben insgesammt von Leuten herrühren, die nicht geschickt waren richtig zu beobachten, weil es ihnen durchaus an naturhistorischen Kenntnissen fehlte. Wie schwer es hält, öfters beim besten Willen und mit den nöthigen Kenntnissen versehen, Beobachtungen in der Natur anzustellen und ein richtiges Resultat daraus zu ziehen, weiß der praktische Naturforscher nur zu gut, als daß man, wie in dieser Sache geschehen ist, seine Angaben auf Beobachtungen kenntnißloser Leute stützen könnte. Es können sich wol im Herbste ermattete junge Schwalben von später Brut, bei rauher Witterung, unter die Ufer kriechen, da erstarrt hervorgezogen und in einer warmen Stube wieder ins Leben gebracht werden, wenn sie vielleicht nicht lange erst in jene Erstarrung verfallen waren. Es wird, wie die Erfahrung lehrt, jedoch nur mit wenigen glücken; aber noch sind diese nicht in dem Schlamme unter dem Wasser gewesen. Auch alte Schwalben können bei einem, nach ihrer Ankunft im Frühling sie überfallenden, Nachwinter erstarrt gefunden, doch gewiß nicht aus dem Wasser gezogen und wieder lebendig gemacht werden. Noch wird sich aber kein einziger wahrer Naturforscher rühmen können, selbst gesehen zu haben, daß eine erstarrte Schwalbe im Winter aus dem Schlamme gezogen wurde, die nachher wieder aufgelebt wäre. Es gibt ja in unsern Zeiten der Naturliebha-

der und Naturforscher so viele, daß diese Sache, wenn nur irgend etwas an ihr wäre, längst im Klaren seyn müßte. Ich meines Theils halte es für ganz überflüßig hier noch viel darüber zu sagen, da der Gegenstand in mehreren Werken bis zum Ekel erschöpft ist, und jeder würdige Forscher mit mir einverstanden seyn wird, daß der Winterschlaf der Schwalben nichts als ein altes Mährchen sey. Durch physische Gründe, auf naturhistorische Thatsachen beruhend, widerlegt es sich ja zur Gnüge; ich will nur einen statt vieler anführen: Bekanntlich verschwinden die alten Schwalben im Herbste aus unsern Gegenden in dem alten abgenutzten Federkleide, die Jungen in ihrem Jugendkleide; beide, junge und alte, mausern sich aber während ihrer Abwesenheit und erscheinen in einem neuen, schönglänzenden und vollständigen Kleide im Frühlinge wieder, so daß man alte und junge nicht mehr von einander unterscheiden kann. Ist es nun, wenn man weiß, welchen Kraftaufwand und welche Mittel die Natur zum Hervortreiben der neuen Federn gebraucht, nicht völlig unmöglich, daß sich die Schwalben, im Schlamme versenkt, hätten mausern und ihr Gefieder sich verschönern können? —

Ich komme jetzt zur Nahrung der Vögel, wovon sich aber im Allgemeinen wenig sagen läßt, weil fast jeder seine eigenthümlichen Nahrungsmittel, wenigstens seine Lieblingsspeisen hat. Manche nähren sich aus dem Thierreich, andere aus dem Pflanzenreich, und wieder andere aus beiden zugleich. So leben die Raubvögel vom Fleische anderer lebendiger oder todter Thiere und Vögel. Sie fangen diese mit ihren scharfen Klauen; nur wenige nehmen hiebei auch den Schnabel zu Hülfe. Viele fressen Fische und deren Laich; manche Frösche und andere Amphibien; manche Wasser- andere Landinsekten; einige nur kriechende Insekten und deren Larven; andere blos fliegende Insekten. Die Spechte meisseln, mit ihren scharfen Schnäbeln, die Larven der Holzinsekten aus dem stockichten Holze und unter der Rinde der Bäume hervor; viel andere lesen dagegen die Insekten an der Erde auf; und wieder andere wissen sie aus dem Moraste heraus zu finden. Manche Vögel lieben blos

mehlige Gesäme, während andere die öhlhaltenden vorziehen; einige fressen blos Sämereien; andere daneben auch grüne Kräuter und Insekten. Unter allen aber sind die Krähenarten diejenigen, welche die gemischtesten Nahrungsmittel zu sich nehmen, denn sie fressen alles Geniesbare aus dem Thier- und Pflanzenreiche und sind in dieser Hinsicht die Schweine unter den Vögeln. — Manche Vögel finden ihre Speisen in der Luft, andere auf Bäumen, wieder andere an und zum Theil in der Erde, noch andere am und im Wasser. Auch die Art, wie die Vögel ihre Nahrungsmittel verzehren, ist sehr verschieden; denn manche, wie Hühner und Tauben, verschlucken die Samenkörner ganz, andere hülsen und schälen sie. Sie wälzen zu dem Ende das Korn im Schnabel herum, bis sie mit seinen Schneiden auf die Fuge der Schaale kommen, sie so mit Leichtigkeit durchbeißen oder durchspalten, die Hülsen fallen lassen und den Kern allein verschlucken. Die fleischfressenden Vögel zerreissen ihre Speisen in Stücken, und verschlingen diese; andere Vögel zerpicken die Speisen in sehr kleine Portionen und lecken sie gleichsam hinein, wie die Meisen. Manche fressen nur kleine Fische und verschlucken diese ganz, andere fangen größere und zerfleischen sie; manche unter diesen letztern klauben blos das Fleisch aus den Gräten, andere verschlingen diese mit; doch es würde zu weit führen hier alle Verschiedenheiten hierin aufzuzählen, da dies in der besondern Naturgeschichte jedes einzeln Vogels vorkommen wird.

Es giebt keinen Vogel, welcher nur auf eine einzige specielle Art Nahrungsmittel angewiesen wäre, wenn es bei manchem gleich so scheint; die z. B. nichts als Fische fressen, wissen doch unter diesen eine Auswahl zu treffen, und so hat jede Art ihre Lieblingsspeise, die sie andern Dingen, von denen sie sich im Nothfall auch nährt, vorzieht, die ihr am besten bekömmt, und von der sie, wenn sie selbige in Menge hat, leicht fett wird. Wir bemerken dabei, daß die eine Art eine Lieblingsspeise haben kann, die dies aber nicht immer auch für eine andere, wenn auch verwandte Art ist. So gehören z. B. die Wicken zum bekannten Lieblingsfutter der Tauben;

aber die Hühner fressen sie nicht, und den Gänsen sind sie schädlich und, öfter oder in Menge genossen, sogar tödtlich. Manche fressen dagegen giftige Saamen ohne Nachtheil, z. B. die Spechtmeise die Saamenkerne der Früchte des Eibenbaumes (Taxus baccata), die Mönchgrasemücke die Beeren vom Kellerhals, Daphne Mezereum. – Wenn der Goldammer sehr gern Kohlraupen frißt, so rührt sie dagegen sein naher Verwandter, der Rohrammer, nicht an. Mehrere Beispiele hier anzuführen wäre überflüßig, wir wollen statt dieser einen andern Umstand in Erwägung ziehen, der so oft in Vögelbeschreibungen unter der Rubrik Nahrung vorkömmt, aber bisher immer, ungeachtet seiner Unwahrscheinlichkeit, nicht gehörig untersucht wurde. Es heißt bei den Schriftstellern nämlich oft, bei Aufzählung der Nahrungsmittel eines Vogels: Er frißt auch Bienen. Unter Bienen kann man freilich die ganze Gattung Apis verstehen, doch scheint es das Meistemal, daß man damit nur die Honigbiene (Apis mellifica) meinte. Ich glaube indeß nicht, daß es einen Vogel giebt, der unsre, so empfindlich stechende Honigbiene ohne Schaden verschlucken könnte, da bekanntlich der Stachel noch eben so empfindlich bei der todten, wie bei der lebenden Biene verletzt. Wenn der Hinterleib nur gedrückt wird, fährt der Stachel aus seiner Scheide und verwundet die Haut, welche er erreicht, folglich wären diesem Verwunden alle Vögel ausgesetzt, welche die Bienen ganz verschlucken wollten, wie man Schwalben, Störche und andere mehr deswegen so oft angeklagt hat. Daß aber die verschluckten Bienen wirklich die Vögel in der Speiseröhre verwunden können, und daß dies alsbald Geschwulst und schnellen Tod herbeiführt, habe ich einst an einer ganzen Brut junger Enten erfahren müssen. Ich sahe, daß, als sie vor meinem Bienenhause, mit dem Wegfangen der Bienen sehr emsig beschäftigt waren, eine nach der andern, so wie sie eine Biene verschluckt hatte, augenblicklich zu taumeln anfing und unter Verzuckungen in wenigen Minuten ihren Geist aufgab. Eben so machte ich einen Versuch mit einer jungen Schwalbe, welche die vorgehaltene Biene zwar verschlucken wollte, was aber nicht gelang, indem sie außen an der

Kehle schon so gestochen wurde, daß sie in einigen Minuten darauf starb. Oft sahe ich die Schwalben ihren Jungen Bienen füttern, ich suchte sie ihnen mehrmals abzujagen und fand, daß es jederzeit Drohnen oder männliche Bienen waren, die bekanntlich keinen Stachel haben. Nicht allein Drohnen, sondern auch andere, den Bienen ähnliche Insekten mag man für wirkliche Honigbienen angesehen haben und so jener Irrthum entstanden seyn. Blos die Meisen fressen Bienen, verschlucken sie aber nicht ganz, sondern picken nur die Eingeweide heraus.

Jeder Vogel weiß die Orte aufzufinden, wo er seine Lieblingsspeisen antrifft, und dies ist dann sein Aufenthaltsort, so lange als es jene da giebt. Die allmäliche Abnahme und der endliche Mangel derselben bestimmt ihn auszuwandern; er zieht weg, und kommt erst dann wieder, wenn jener Mangel wieder ersetzt ist. Ihr Futter suchen viele Vögel nur am Tage, andere wieder nur des Nachts (Eulen und Tagschläfer), und noch andere bei Tag und Nacht; ob diese übrigens die eine oder die andere dieser Zeiten mehr oder weniger dazu benutzen, bestimmt vorzüglich die Furcht vor dem Menschen, wie z. B. bei den allermeisten Schwimm- und Sumpfvögeln.

Da die Vögel sehr schnell verdauen, so bedürfen sie auch viel Nahrung. Ihr Appetit ist immer gut, ja manche Arten sieht man selten mit etwas anderem als mit Aufsuchen ihrer Nahrung beschäftigt, z. B. Meisen, Goldhähnchen, Schwalben und viel andere. Manche fressen erstaunend viel, mehreren Beobachtungen an gezähmten zu Folge, in einem Tage so viel, als die Schwere ihres Körpers beträgt. Wenn es unter den kleinen insektenfressenden Vögeln Arten giebt, die kaum einen halben Tag ohne Nahrung aushalten, so giebt es dagegen wieder andere, die sehr lange hungern können; so haben wir unter den größern Raubvögeln viele, denen ein zwei- bis dreiwöchentliches Fasten eben keine großen Unbequemlichkeiten zu verursachen scheint. Eine Drossel hält, wenn sie fett ist, wol zwei Tage ohne Nahrung aus, ein Finke, ein Fliegenfänger stirbt dagegen in weniger als einem Tage schon den Hungertod.

Das Getränk der Vögel ist frisches Wasser, was einige mehr, andere weniger häufig zu sich nehmen, je nachdem sie mehr oder weniger saftige Speisen genießen. Nur die Raubvögel, welche das frische blutende Fleisch selbst getödteter Thiere verzehren, sind hievon ausgenommen. Sie trinken kein Wasser, weil ihre Speisen saftig genug sind; da hingegen die Hühner und Tauben, zum Aufquellen und Verdauen der harten, ganz verschluckten Körner, desto mehr bedürfen. Manche pumpen es gleichsam in sich, wie die Tauben; manche, wie Hühner und Gänse, müssen den Schnabel in die Höhe heben, wenn es den Schlund hinunter soll; die meisten schlürfen es aber ein. Manche Vögel können lange dursten, andere kaum einen Tag, wie z. B. die zärtlichen kleinen Insektenfresser, die aber doch noch länger dürsten, als hungern können. Sehr viele Landvögel trinken nur des Abends oder des Morgens auf dem Thaue.

Ein besonderer Umstand beim Verdauungsprozesse mancher Vögel verdient hier noch einer Erwähnung. Es sondern sich nämlich bei den fleischfressenden, bei vielen welche von Fischen leben, und auch bei den mehresten insektenfressenden Vögeln die harten unverdaulichen Dinge, als Haare, Federn, Knochen, Fischgräten und Schuppen, die harten Flügeldecken, Beine und Schalen von Insekten, auch zum Theil Kerne und Schalen von ganz verschluckten Beeren und dergleichen, von dem, was wirklich verdauet wird, im Magen ab, bilden zusammen gepreßte Klumpen von walzenförmiger oder eiförmiger Gestalt, die sie durch Erbrechen wieder von sich geben. Bei den Raubvögeln heißen diese Ballen in der Jäger-Kunstsprache: Butzen oder Gewölle, und nicht selten enthalten sie auch kleine Steinchen, die aber die Raubvögel gewiß nur mit den Mägen der gefangenen Vögel, also blos zufällig, verschluckt haben. Viele andere Vögel, und am häufigsten die, welche von Körnern leben und diese ganz verzehren, verschlucken indeß, wahrscheinlich um dadurch mehr Reibung und schnelleres Zermalmen der Speisen im Magen zu befördern, eine Menge grober Sandkörner oder kleiner Steinchen, die aber nachher auf dem gewöhnlichen

Wege, mit dem Unrathe, abgehen. Da der Harn nicht besonders abgeführt wird, sondern die Harngänge bei den Vögeln sich im Leibe mit den Ausgängen, die den Unrath abführen, vereinigen, so ist dieser mit dem Harne vermengt, welcher das kalchartig weiße flüssige Wesen seyn soll, was aber bei vielen Arten in solcher Menge abgesetzt wird, daß man kaum etwas mehr als diese kalchartige Flüssigkeit in dem Auswurfe bemerkt.

Der großen Verschiedenheit der Nahrungsmittel wegen ist auch der Unrath (Gepräge, Loosung, in der Jägersprache) von so verschiedenem Ansehn, daß sich viele Gattungen dadurch von andern auszeichnen. So ist er bei den Raubvögeln flüssig und wird weit weggespritzt, wozu sie gewöhnlich den Schwanz hoch aufheben. So wie bei diesen Fleischfressern, ist es bei den Fischfressern und den meisten Strandvögeln. Bei denen, welche von Vegetabilien leben, ist er schon härter, und bei den Körnerfressenden noch mehr; ja hier hat fast jede Gattung auch in der Form etwas Eigenthümliches. Der fleißige Beobachter ist daher sehr oft im Stande, an der aufgefundenen Loosung den Vogel zu errathen, von dem diese kam, eben so wie der Hirschgerechte Jäger seinen Sechzehnender vom alten Thier u. s. w. an der Loosung zu unterscheiden weiß. Könnte man bei den Vögeln immer, wie das oft bei jenen Thieren der Fall ist, hiebei die Spuren oder Fußtapfen zu Hülfe nehmen, so möchte es hier eben so leicht, vielleicht noch leichter seyn, die verschiedenen Vögelgattungen, ja viele Arten daran zu unterscheiden. Aber nur da, wo im weichen Boden, im Schlamme, Schnee und dergleichen die Fußtapfen Eindrücke zurück lassen, ist der Kenner im Stande daraus seinen Vogel zu errathen; doch hievon an einem andern Orte. —

Wir kommen nur zur Fortpflanzung der Vögel und wollen in möglichster Kürze das Wichtigste aus diesem Theil der Naturgeschichte, so viel nämlich im Allgemeinen darüber gesagt werden kann, in Betrachtung ziehen.

Die eigentliche Begattungszeit der Vögel ist das Frühjahr, und zwar bei den allermeisten die Monate April und Mai, bei we-

nigen später, bei manchen aber auch früher schon. Unsere Stand- und Strichvögel machen sehr bald dazu Anstalt, ja unter diesen der kleine Kreutzschnabel schon im Januar, der Wasserschwätzer, die Kolkraben zu Ende des Februars und im März, und zu Ende dieses Monats der Mäuse-Bußard, Kiebitz und andere. Den Kreutzschnabel scheint weder Frost noch Schnee davon abzuhalten, bei den folgenden aber kommt es immer sehr auf die Witterung in diesen Monaten an, so daß dadurch die Anstalten zur Brut um einige Wochen früher oder später gemacht werden. Gemeiniglich legen die im Februar und März wiederkehrenden Zugvögel im April schon Eier, eilen damit aber, der jetzt noch zu sehr wechselnden Witterung wegen, nicht so sehr, als die später im Mai erst ankommenden, welche sich sogleich nach ihrer Ankunft einem Brüteplatz aufsuchen, ihre Nester zu bauen anfangen und Eier legen.

Die meisten Zugvögel kehren im Frühlinge in einem schönern Kleide wieder und man bemerkt auch in ihrem Innern eine große Veränderung. Der Trieb der Liebe, der sie jetzt beherrscht, macht, daß sich die hier durchziehenden unaufhaltsam schnell weiter begeben und weit schneller reisen, als im Herbste bei ihrem Wegzuge. Die hierbleibenden sind dagegen weit heiterer als im Herbst; alles athmet Freude und die Singvögel suchen diese durch den Gesang, die andern durch allerlei Töne und Gebehrden auszudrücken, die man in einer andern Jahreszeit nicht, oder doch nur selten von ihnen hört und sieht.

Ob gleich sehr viel Vögelarten auf ihren Wanderungen in Gesellschaften bei einander leben, so giebt es doch nur wenige, welche sich nicht ordentlich paaren. Von einem solchen Paar suchet im Frühjahr das fast immer etwas früher ankommende Männchen zuerst seinen Brutort auf und leidet, sobald sich auch sein Weibchen dabei eingefunden, in einem gewissen Bezirk um denselben, kein anderes Pärchen seiner Art. Nur wenige Arten nisten gesellschaftlich, in mehreren Paaren, neben einander, wie z. B. die Saatkrähen. Man kann sichern Beobachtungen zu Folge, annehmen, daß es unter den Vögeln viele giebt, deren Ehen nicht allein für das Frühjahr,

in welchem sie geschlossen wurden, sondern für immer bestehen. Ob gleich beide Gatten nach der Brütezeit von einander abgesondert, einzeln oder in Gesellschaft andrer leben, so finden sie sich doch im folgenden Frühjahr wieder zusammen. Sie sind aber in Erfüllung der Pflichten ehlicher Treue eben nicht sehr genau und man hat von ihnen in dieser Hinsicht auffallende Beispiele von Immoralität. Nur wenige Vögel leben im freien Zustande in Polygamie, z. B. die Auerhühner, die Streitschnepfe und andere, im gezähmten Zustande thun es aber die Hühnerarten, die Gänse und Enten.

Es gewährt dem Beobachter viel Vergnügen zuzusehen, wie ein verliebtes Männchen um eine Braut wirbt, wie es seine Zärtlichkeit durch Stellung, Bewegungen und Stimme auszudrücken sucht, und wenn seine Anträge Gehör finden, zu tändeln und zu schnäbeln anfängt und die Scene sich fast immer mit der wirklichen Begattung endet. Die Singvögel singen hierbei gewöhnlich aus allen Kräften. Das Begattungsgeschäft wird übrigens aller Orten, nur nicht fliegend vollzogen. Dann ist gewöhnlich auch der Platz zur Anlage des Nestes schon gewählt, worinnen sich jede Art wieder nach ihrem eigentlichen Aufenthalt richtet. So nisten die meisten Raubvögel auf großen Bäumen und hohen Felsen, die übrigen Waldvögel auf Bäumen, im Gebüsch, in Baumhöhlen u. s. w. Die Hühnerarten und die Feldvögel an der Erde; die Sumpfvögel meistens in Sümpfen auf feuchtem Boden; die Wasservögel im Schilfe und Rohre der Gewässer; die Lappentaucher bauen gar ein schwimmendes Nest, welches aus einem unordentlichen Klumpen faulender Wasserpflanzen besteht. Es giebt aber unter jeder Abtheilung Ausnahmen hievon, so z. B. bauet die Rohr- und Kornweihe ihr Nest auf die Erde, der Storch auf Häuser, der Fischreiher, die gemeine wilde Ente, der Kormoran auf Bäume u. s. w. Die Wahl des Orts zur Anlage des Nestes richtet sich immer nach der Lebensart und den verschiedenen Bedürfnissen der Vögel, doch bindet sich hierbei keine Art immer an dieselben strengen Regeln und es giebt mehrere, welche eben so oft in Baum- oder Felsenhöhlen als frei auf den Bäumen nisten, andere, die sogar an der Erde und

eben so in hohlen Bäumen ihr Nest anlegen 2c. Die Hühnerarten brüten wol deswegen auf der Erde, weil ihre Jungen gleich nach dem Ausschlüpfen aus den Eiern das Nest verlassen und ihre Nahrung an platter Erde suchen müssen; die kleinen Sänger im dichten Gebüsch, weil ihre Jungen sich hier am besten vor ihren Feinden verbergen und sich ruhig nähren können; viel andere auf hohen Bäumen, weil sie hier am ersten vor Nachstellungen der Menschen gesichert sind, u. s. w.

Die Sorge für Sicherheit der Eier und Jungen gebietet den meisten Vögeln, ein Nest zu bauen. Sie bauen ein Nest, um ihre Eier hinein zu legen, sie darin auszubrüten und ein bequemes Wochenbett zu haben. Viele Arten polstern es so weich aus, daß die zarten Jungen darinnen vollkommen vor rauher Luft und Kälte geschützt sind, andere bauen es dagegen leicht, und wieder andere machen den Eiern nur eine geringe schlechte Unterlage. Manche aber bauen gar kein Nest; eine aufgescharrte kleine Grube, ja oft diese nicht einmal, finden sie zum Ausbrüten ihrer Eier oft schon hinreichend, und der Kuckuck überhebt sich des Nestbaues, indem er seine Eier in die Nester anderer Vögel legt. Jede Art hat ihre besondern Materialien, woraus sie das Nest bauet, und weicht hierin weit seltener ab, als in der Wahl des Orts. Kein Goldammer bauet z. B. ein Nest ohne wenigstens einzelne Pferdehaare oder Schweinsborsten mit hinein zu weben; keine bekannte Entenart brütet ihre Eier aus, ohne das Nest mit den eigenen Flaumfedern auszupolstern; der Hänfling muß dazu Wolle haben, sey diese nun von Thieren oder Pflanzen, und so hat fast jede Art in der Wahl der Nestmaterialien etwas Eigenthümliches. Wenn viele das Innere des Nestes sorgfältig mit weichen, wärmenden Dingen, als Federn, Wolle, Haaren und dergl. auspolstern, um dadurch die Brutwärme besser zusammen zu halten und den Jungen ein weiches warmes Lager zu bereiten, so suchen dagegen andre diese Zwecke auf ganz andere Weise zu erreichen, so pflastern z. B. Krähen und und Elstern ihr Nest inwendig mit Erde und Rasen aus, ehe sie die weichern Dinge, Haare, Borsten und dergl. eintragen, ja die Amsel schmiert die innern Wände glatt mit Schlamm, und die Zipp=

drossel gar mit klar gebissenem, mit ihrem Speichel als Bindemittel vermischtem, faulen Holze aus, welcher sonderbaren Masse, die auf einen flüchtigen Blick viel Aehnlichkeit mit trocknem Kuhmist, und daher zu mancher irrigen Meinung Veranlassung gegeben hat, sie zuweilen, doch selten, etwas Lehm beimischt. Nicht allein auf das Innere des Nestes verwenden manche so viel Sorgfalt, sondern auch auf das Aeußere, um demselben entweder mehr Festigkeit zu geben oder es den Augen ihrer Feinde unbemerklich zu machen. So bekleiden der Buchfink und die Schwanzmeise ihre Nester immer mit demselben Moos und den Baumflechten, die den Baum bekleiden, an dem das Nest angebauet ist, so daß es dadurch einem bemoosten Aste täuschend ähnlich sieht. Andere, weniger kunstreiche Baumeister wissen es im wilden Gestrüppe, in Schlupfwinkeln, in den Zweigen der Bäume u. s. w. so geschickt zu verstecken, daß es sich schwer auffinden läßt; noch andere, wie z. B. die kleine und die rothfüßige Meerschwalbe, die kein eigentliches Nest bauen, legen dennoch ihre Eier auf den gleichfarbigen Kies der trocknen Flußbetten, daß sie deswegen nicht so leicht entdeckt werden können.

Jede Art hat in der Anlage und Verfertigung des Nestes etwas ihr Eigenthümliches, wovon sie nur im höchsten Nothfall und daher nur in einzeln Fällen zuweilen etwas abweicht. Wir bewundern vorzüglich aber an jungen Vögeln, welche zum erstenmal brüten und ihre Eltern nie ein Nest bauen sahen, daß sie durch einen geheimen Kunsttrieb dabei so geleitet werden, daß man in Hinsicht der Wahl des Orts, der Materialien, der Form u. s. w., keinen Unterschied von denen ihrer Eltern findet; doch ist nicht zu läugnen, daß sie durch öftere Uebung und Erfahrung diese Kunst doch wirklich auch zu einer größern Vollkommenheit bringen. —

Wenn gleich beide Gatten bei der Anlage und Verfertigung des Nestes in den mehresten Fällen thätig mitwirken, so beschränkt sich die Beihülfe des Männchens bei vielen doch nur auf das Herbeitragen der Materialien, weil fast durchgängig nur das Weibchen die Baumeisterin ist. Bis auf die Raubvögel, tragen alle die Materialien im Schnabel herbei, diese aber in den Beinen. Es ge-

währt ein großes Vergnügen, ein Pärchen kleiner Vögel, denn diese bauen die besten Nester, erst den Ort dazu auszuwählen, die erste Grundlage verfertigen, nun das Weibchen unter beständigem Drehen die runde Form heraus zu bringen und dem Männchen eifrig Materialien herbei schaffen zu sehen; alles lebt an ihnen und man sieht die Arbeit mit größter Eilfertigkeit schnell von Statten gehen, so daß auch das Weibchen mit zutragen hilft, wenn das Männchen nicht Materialien genug herbeischaffen kann. Das letztere sucht auch außerdem die Arbeit sich und seiner Geliebten durch fröhlichen Gesang zu erleichtern. Sie nehmen daher die nöthigen Materialien, soviel wie möglich, aus den nächsten Umgebungen und der Ort ist schon so gewählt, daß sie diese nicht erst von weitem dazu herbei tragen dürfen. Hierbei sind nun die meisten so vorsichtig, daß sie, sobald sie sich belauscht sehen, den Bau augenblicklich liegen lassen, und nachher oft weit vom ersten entfernt, einen neuen anfangen. Der Bau der künstlichern Nester, an welchen wir das Gewebe und die Verfilzung der Materialien mit Recht bewundern müssen, erfordern meistens mehrere Tage, ja die Hausschwalben bringen mit dem Aufmauern ihres sonderbaren Nestes, obgleich beide Gatten gemeinschaftlich daran bauen, beim schönsten Wetter fast zwei Wochen damit zu. Wie sehr verspätet daher eine muthwillige oder zufällige Zerstörung solcher künstlichen Gebäude die Bruten dieser Vögel! —

Die Form der mehresten Nester ist die napfförmige; allein es finden sich auch hievon gar viele Abweichungen. Bald sind sie flächer bald tiefer, bald ist der Rand mehr oder weniger einwärts gebogen. Bei manchen hat es zwar dünne, aber dabei dicht gewebte Wände und stellt auch von außen eine Halbkugel vor; bei vielen ist dagegen die Außenfläche locker gewebt und es hat ein sparrichtes Ansehen. Die innere Fläche ist immer schön gerundet und glatt. Dies gilt aber blos von den künstlichen Nestern. Die weniger gut gebaueten sind auch in ihrer Form unregelmäßiger; die Nester der Raubvögel platt, ohne sehr merkliche Vertiefung u. s. w. Manche bauen auch korbförmige Nester, wie der Pirol;

manche backofenförmige, mit einem kleinen runden Ausgange zur Seite nach oben, wie der Fitisfänger und andere; die Schwanzmeise bauet es, bis auf ein kleines Eingangsloch zur Seite, rundum zu; ja die Beutelmeise verlängert oft den Eingang zur Seite des aufrecht eiförmigen Nestes in Gestalt eines kurzen Flaschenhalses und hängt das ganze äußerst künstliche Nest in die Schwebe, an einem Zweige oder Rohrstengel auf. Die Rohrsänger und Hausschwalben bauen auch sehr künstliche Nester.

Wenn diesen künstlichen Baumeistern das erste Nest im Frühlinge, dessen Bau ihnen so viel Zeit und Arbeit kostete, zerstört wird, so bauen sie zwar kurz darauf ein ähnliches, doch wird es, weil sie gewöhnlich sehr mit dem Baue dieses zweiten eilen, nie so schön als das erste, und sie suchen sich die Arbeit oft schon dadurch zu erleichtern, daß sie es an einen versteckteren Ort bauen.

Ich würde meine hier mitgetheilten Beobachtungen über Anlage und Verfertigung der Nester der Vögel noch sehr vervielfältigen und ausdehnen können, wenn ich mich nicht zu wiederholen befürchten müßte, weil ich an einem andern Orte hierüber sehr weitläufig gesprochen, und daher diejenigen, die etwas Ausführlicheres über diesen interessanten Gegenstand zu lesen wünschen, auf ein jüngst von mir herausgegebenes Werk: Die Eier der Vögel Deutschlands rc. Halle, bei Kümmel, verweisen muß.

Die Ursache der Eilfertigkeit, welche man beim Nestbau, vorzüglich am Weibchen bemerkt, zeigt sich gewöhnlich sehr bald; denn kaum ist das Nest fertig, so wird auch schon das erste Ei hinein gelegt, und damit alle Tage fortgefahren, bis die Anzahl voll ist. Selten wird einmal einen Tag dazwischen keins gelegt. Während das Weibchen auf dem Neste sitzt, singt ihm entweder das Männchen, das sich in der Nähe aufhält, etwas vor oder es sucht ihm, wenn es dies nicht kann, durch allerlei schöne Schwenkungen im Fliegen, die oft mit wunderbaren Tönen begleitet sind, Unterhaltung zu machen. Die Anzahl, welche ein Weibchen zu einer Brut legt, ist bei den mannichfaltigen Gattungen und Arten sehr verschieden. Sie weichen selten davon ab, doch am ersten noch die, welche

viel Eier legen, z. B. die Meisen von 8 bis 12 Stück, und das Rebhuhn von 12 bis 20 Stück. Junge Vögel, welche zum erstenmale brüten, legen auch gewöhnlich weniger als alte, aber es nimmt auch so im hohen Alter ab. Manche Schwimmvögel legen nur ein einziges Ei, z. B. die Alken; die Tauben zwei, und wenn sie ja ein drittes legen, so ist es gewöhnlich unfruchtbar. So wie die Meven stets drei Eier legen, so übersteigen die schnepfenartigen Vögel die Zahl 4 fast nie. Der Ueberschuß über die gewöhnliche Zahl ist das meistemal unfruchtbar und bei denen, welche viel Eier legen, sind es zuweilen mehrere Stück.

Wenn wir gleich im Ganzen genommen, hinsichtlich der Größe des Eies zu der des Vogels, ein gewisses Verhältniß annehmen können, so weicht es doch in vielen Fällen außerordentlich ab. Der Größe des Körpers am angemessensten scheinen die Eier der kleinen Singvögel zu seyn. Auffallend groß aber sind die Eier vieler Sumpf- und Wasservögel, z. B. der Lummen, der Strandläufer, überhaupt der schnepfenartigen Vögel; dagegen sind die des Kormoran klein und die des Kuckuks sehr klein zu nennen, ja die des letztern sind unstreitig die kleinsten, da sie nur die Größe des Sperlingseies haben. Auch in der Form haben viele Gattungen etwas Eigenes; so nähert sich die der Raubvögel und Eulen mehr der runden, während man die des Wiedehopfs und der Mauerschwalben beinahe walzenförmig nennen kann. Die der Strandvögel haben eine birnförmige Gestalt, das eine Ende des Eies ist nämlich sehr kurz abgestumpft, das entgegengesetzte dagegen sehr spitz. Bei manchen kann man in dieser Hinsicht wieder kaum einen Unterschied zwischen beiden Enden finden, z. B. am Tagschläfer- und Rohrdommelei, wenn andere dagegen die schönste Eiform haben; doch es würde ermüdend und unnütz, auch ohne bildliche Darstellung kaum möglich seyn, alle Verschiedenheiten der Gestalt der Eier zu beschreiben, da selbst oft ein Individuum einer Art von einem andern ziemlich abweicht, obgleich jede Gattung immer etwas Charakteristisches hierin hat, das an seinem Orte angezeigt werden soll.

So vielfältig die Gestalt der Eier auch ist, so sind sie es an Farbe doch fast noch mehr. Die Grundfarbe der kalchartigen Schale ist immer die Weiße und viele sind auch auf der Oberfläche ganz weiß; aber manchen ist hier eine röthliche, gelbe, bräunliche, am häufigsten eine meergrüne Farbe in schwächerer oder stärkerer Anlage beigemischt; dies sind die einfarbigen. Oft aber sind sie noch mit einer, oder mehreren dunklern Farben, als: schwarz, braun, roth, grau ꝛc. in den verschiedensten Nüancen, bespritzt, bestrichelt, gefleckt, punktirt, marmorirt und gewölkt. Auch in Hinsicht der Farben, ja selbst der dunklen Zeichnungen, haben die Eier mancher Gattungen etwas Uebereinstimmendes, so sind z. B. alle Euleneier weiß, die Eier aller wahren Enten einfarbig schmutziggrünlich, die aller ächten Ammern mit geäderten feinen Strichen mehr oder weniger bezeich'net, die der Waldmeisen alle auf einerlei Art rothbraun gefleckt oder punktirt u. s. w. Doch auch hierüber wird man mehreres, theils in meinem oben schon angeführten Werke: Die Eier der Vögel Deutschlands, theils auch weiterhin bei den Beschreibungen der Vögel selbst finden.

Außer der dünnen, aber harten, kalchartigen, äußern Schale, besteht das Ei im Innern aus mehreren Häuten, dem Eiweiß, dem Dotter, dem Hagel und der Narbe. Die äußere Schale ist zwar hart, läßt sich jedoch zerreiben, und ist bald von feinem bald gröberm Korn, bald mit einer ziemlich rauhen, bald mit einer glatten, wie polirten Oberfläche, überall voller feiner, dem bloßen Auge nicht sichtbarer Löcher, durch welche das Ei ausdünsten und die Luft und Brutwärme besser eindringen können. Das Innere wird, unter dieser harten Schale, von drei zarten pergamentartigen Häuten umschlossen, so wie der runde, gelbe, in ein Häutchen gehüllte Dotter von dem Eiweiß umgeben ist, das zäher an diesem und flüßiger nach außen zu ist. Hagel, werden zwei zarte Schwebebänder genannt, die oben und unten an dem Dotter angebracht sind, und die Narbe, heißt ein kleiner linsenförmiger Körper zur Seite im Dotter, die in der Mitte eine graulich aussehende Stelle enthält, welches der Keim zum künftigen Geschöpf ist. Die Ent-

wickelung und Ausbildung desselben wird also erst außer dem Leibe der Mutter, durch die Brutwärme bewirkt, die übrigens auch künstlich in Brutöfen, bei Lampenfeuer, durch die Wärme anderer Thiere, auch der Menschen, hervorgebracht werden kann. Durch eigene körperliche Wärme brüten die Vögel also ihre Eier aus. Unser Kuckuk allein macht hievon eine Ausnahme, indem er seine Eier einzeln in die Nester der kleinen Sänger legt und diesen sowol Bebrütung derselben als Ernährung der Jungen gänzlich überläßt.

Eigentlich gehört zwar das Geschäft des Brütens dem Weibchen, vorzüglich bei denen, welche in Polygamie leben, aber bei denen, welche sich ordentlich paaren, nimmt auch das Männchen oft Antheil daran; es lößt entweder das Weibchen mehrere Stunden hinter einander ab, damit es sich unterdessen Nahrung aufsuchen kann, oder es trägt ihm Futter herbei, oder es hält wenigstens unterdessen in der Nähe des Nestes Wache. Es giebt indessen doch auch einige, die sich, während das Weibchen brütet, gar nicht um dasselbe bekümmern, und auch die nachherige Erziehung der Jungen ganz demselben überlassen.

Alle Vögel sind in der Brutzeit magrer als in andern Jahreszeiten, weil sie zu viel Zeit und Kräfte auf die Fortpflanzungsgeschäfte verwenden müssen. Die Weibchen leiden, während dem Brüten wegen der Sorgfalt und Emsigkeit, mit der sie es verrichten, besonders sehr. Sie sitzen zu lange in einer höchst unbequemen Stellung, die freie Bewegung fehlt ihnen, sie können ihre Nahrung nicht gehörig aufsuchen und nehmen sich oft auch kaum so viel Zeit die aufgefundene zu verzehren. Mancher Vogel verläugnet da sein sonst scheues Wesen, ja die Weibchen mancher kleinen lassen sich oft mit Händen auf dem Neste fangen. Viele haben die Gewohnheit, bei der zu großen Annäherung eines Feindes, sich gleichsam aus dem Neste zu stürzen, ängstlich und sich lahm stellend an der Erde hinzuflattern, um so die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich und vom Neste abzuziehen, (wodurch sie unerfahrne Knaben und Raubthiere fast immer täuschen,) doch schnell entfliehen, sobald sie den vermeintlichen Feind durch diesen Kunstgriff weit genug vom Neste ent-

fernt zu haben glauben. Oft darf man indessen ein Nest nicht besuchen, auch die Eier, bei manchen sogar auch das Nest nicht betasten; dies können öfters auch die zutraulichsten nicht leiden; sie verlassen es lieber. Manche Vögel, welche an der Erde brüten, laufen geduckt, bei Annäherung der Gefahr, schon vom Neste, fliegen erst dann auf, wenn sie schon eine Strecke davon weg sind und suchen dadurch das Auffinden des Nestes zu vereiteln oder doch zu erschweren. Am eifrigsten im Brüten sind sie immer gegen das bald bevorstehende Ausschlüpfen der Jungen aus den Eiern, ja manche wagen es sogar, ohne vom Neste zu gehen, sich gegen ihren Feind zu vertheidigen, andere sitzen dagegen still und erwarten was man mit ihnen macht. Ein Steinkautz ließ einstens, in einer hohlen Weide brütend, ruhig zu, daß ich ein Ei ihm unter dem Leibe hervorholte, wobei ich, weil das Loch ziemlich enge war, sehr stark mit ihm in Berührung kam, ohne zu entfliehen oder sich fernerhin vom Ausbrüten der übrigen Eier abhalten zu lassen. — Mehrere Vögel verdecken, wenn sie vom Neste gehen, die Eier mit dem Nestmaterial, das sie an der Seite desselben auszupfen, und verbergen dadurch auf eine sehr gute Art die Eier den Augen ihrer Feinde.

Die Dauer der Brütezeit steht fast mit der Größe der Vögel im Verhältniß, so daß die kleinen weniger Zeit zum Ausbrüten ihrer Eier bedürfen als die großen. Wenn daher die kleinen Singvögel nur dreizehn bis vierzehn Tage brüten, so braucht das Rebhuhn schon zwanzig bis ein und zwanzig, die wilde Gans acht und zwanzig Tage, und der Schwan gar fünf Wochen. — Zwar hat die Temperatur der Luft auch hierauf einigen Einfluß, doch ist der Unterschied selten so merklich, als er es nachher vielmehr bei Erziehung der Jungen ist; denn diese kommen bei schöner Witterung, fast in der Hälfte der Zeit, früher zum Ausfliegen, als bei anhaltend schlechtem Wetter.

Das erste, was sich im bebrüteten Eie vom Leben eines werdenden jungen Vogels zeigt, ist das sich, als ein kleiner Blutfleck, schon bewegende Herz; nach und nach zeigt sich auch das ganze Vögelchen deutlicher, es erscheint als eine durchsichtige Gallerte mit

großem Kopf und noch größern Augen; mit dem letzten Drittel der Brutzeit sind die Eingeweide ausgebildet und die Federn zeigen sich, es fängt an nach Luft zu schnappen und endlich kurz vor dem Ausschlüpfen einen piependen Laut von sich zu geben. Zum Durchbrechen der Schale gab die Natur dem jungen Vogel ein hartes Hügelchen auf der Spitze des Oberschnabels, was nachher als unnütz, bald abfällt. Es wurde im Eie, theils vom Eiweiß, theils vom Dotter ernährt, und ein Theil des letztern muß, ihm im Bauche eingeschlossen, noch so lange, bis es hinlängliche Speise durch den Mund zu sich nehmen kann, zur Ernährung dienen, bis er sich völlig verzehrt hat; daher die unförmlich dicken Bäuche dieser jungen Geschöpfe, die bald ganz nackt, bald mit mehreren oder wenigern Flaumfedern, am ganzen Körper oder stellenweis, bekleidet sind. Diese zarte Bedeckung verliert sich bei einigen bald, bei andern dauert sie länger, indem sie von dem hervorkeimenden Gefieder nach und nach verdrängt wird. Dies geschieht auf folgende Art: Die Wurzel der Flaumfeder sitzt auf der Spitze der ordentlichen Feder fest, wird durch das Hervorkeimen dieser aus der Haut geschoben und fällt erst dann von der Spitze ab, wenn diese ziemlich ausgebildet ist. Dieser Wechsel geht bei einigen Arten schneller, bei andern langsamer. Manche jungen Vögel kommen auch mit geschlossenen Augenliedern zur Welt, die sich erst nach und nach öffnen. Alle werden, nach dem Auskriechen aus dem Ei, noch eine Zeit lang von der Mutter bebrütet oder durchwärmt, weil nur Wärme sie stärkt und Futter nicht sogleich nothwendig ist, da sie anfänglich noch von dem Dotter, den sie im Leibe haben, zehren. Die Vorsehung sorgte überall weislich für die Erhaltung ihrer erschaffenen Wesen. Wir sehen, wie sie in den Vogel, dessen Jungen, nach ewigen Naturgesetzen, mit nackender Haut aus dem Eie kommen und eine Zeit lang so bleiben müssen, den Instinkt legte, ein warmes Nest für diese zu bauen, weil sie in diesem so lange sitzen müssen, bis ihnen ein vollständiges Federkleid gewachsen ist. Andere bekleidete sie, nach jenen unwandelbaren Gesetzen, schon im Ei dicht mit weichem Flaum, der sich eben so

schnell zur erwärmenden Bekleidung gestaltet, als sich die Kraft sich fortzubewegen in ihnen entwickelt, und ihnen das warme Nest entbehrlich macht. Sobald sie sich nur unter der Mutter von der aus dem Ei mitgebrachten Feuchtigkeit abgetrocknet haben, laufen oder schwimmen sie auch mit dieser davon, und kehren nur, um bei übler Witterung oder des Nachts sich zu erwärmen, unter die Flügel und Bauchfedern derselben zurück, an einem Orte, wo es diese gerade für gut befindet, am seltensten im Neste selbst.

In Hinsicht der ersten Bekleidung unterscheiden sich die Jungen nach den verschiedenen Ordnungen, in welche man die Vögel theilt, so wie sich dagegen die verwandter Gattungen wieder ähneln. So sind z. B. die jungen Raubvögel mit wollichten weißen Dunen dicht bedeckt; die Eulen mit grauen; die jungen Finken, Ammern u. a. sind nackt; die Tauben mit sehr dünnstehenden schwefelgelben Dunen; die hühnerartigen Vögel mit braun- gelb- und schwarzgestreiften, dichten, weichen Dunen, die Sumpfvögel auf ähnliche Art, doch nicht so dicht und die jungen Enten und andere Schwimmvögel mit gelben und grünlichen, auch schwarzen haarähnlichen Dunen dicht bekleidet.

Die Ernährung der Jungen liegt bei den Vögeln, deren Junge im Neste so lange gefuttert werden, bis sie fliegen können oder flügge sind, beiden Gatten ob; sie vertheidigen sie auch gemeinschaftlich bei eintretenden Gefahren, oft mit Lebensgefahr, und man sieht jetzt, wie sehr Sorge und Arbeit für die Erhaltung und Erziehung ihrer Kinder beide Eltern beschäftigt, so daß sie fast ihr eigenes Wohl darüber vergessen. Der anmuthige Gesang der Singvögel, der von manchen kaum vier Wochen lang gehört wurde, verstummt nun und an seiner Stelle ertönen oft die ängstlichen Klagetöne der um ihre Kinder besorgten Eltern, oder die unangenehmen Stimmen lungernder Jungen. Manche werden lange im Neste gefüttert, ehe sie ausfliegen können, und auch dann bedürfen viele, fast eben so lange noch, die Unterstützung der Eltern. Bei schönem Wetter gedeihen die jungen Vögel besser und weit schneller als bei Regenwetter, und zwar aus der einfachen Ursache: weil sie dann unge-

hindert, mit der hinreichendsten Menge von Nahrungsmitteln, weit leichter versorgt werden können, als bei schlechtem Wetter. Bei mehrere Tage anhaltendem, kaltem Regenwetter gehen daher oft viele junge Vögel zu Grunde, und ein naßkalter Maimonat ist gewiß eine mit von den Ursachen, warum es in einem Jahre weit weniger junge Vögel giebt, als in manchen andern. — Manche lassen sich lange im Neste füttern, andere verlassen dasselbe, sobald sie nur von einem Zweige zum andern fliegen können. Wenn sie sich entdeckt glauben, verlassen sie es auch früher, als wenn sie nicht gestört werden. Wenn es denselben Tag, als sie das Nest verließen, stark und anhaltend regnet, so retten sie sich zuweilen dadurch, daß sie zum Neste zurückkehren; aber es ist dies nur ein äußerst seltner Fall. Die kleinen Singvögel fliegen bei schönem warmen Wetter nach 8 bis 10 Tagen schon aus, sitzen aber bei anhaltend schlechter Witterung wol noch einmal so lange, gewöhnlich jedoch 12 bis 15 Tage, wenn das Wetter gemischt ist, im Neste, und werden dann noch außer demselben eben so lange noch gefüttert, bis sie sich selbst nähren können. Oft sieht man sie schon weit vom Neste auf den Zweigen herumsitzen, wenn die Schwanzfedern kaum erst die Hälfte ihrer Länge erreicht haben. Junge Raubvögel und Krähen sitzen lange im Neste, und es währt nachher bei erstern noch eine Zeit lang, ehe sie sich selbst ihren Raub erhaschen lernen, wobei sie von Seiten der Eltern noch viel Unterstützung bedürfen und erhalten. Ganz anders verhalten sich aber die hühnerartigen, die meisten Sumpf- und fast alle Wasservögel; denn sobald die Jungen trocken sind und sich einige Zeit durch die Wärme unter der Mutter gestärkt haben, so laufen oder schwimmen sie mit dieser davon und kommen selten, wenigstens nur um zuweilen einmal auszuruhen oder Nachruhe darin zu halten, wieder zum Neste. Viele machen sich hiezu gewöhnlich eigene Ruheplätze im Schilfe, Grase und dergleichen, aber nur bei wenigen kümmert sich auch der Vater um die Erziehung seiner Kinder; er überläßt dies Geschäft der Mutter allein, selbst oft auch die Vertheidigung gegen ihre Feinde, indem er feigherzig flieht. Desto mehr steht aber auch die Mutter mit Leib

und Leben für ihre Kinder, ja sie treibt diese Liebe, z. B. bei den Entenarten, zuweilen so weit, daß sie ihr zu nahe kommende Junge anderer Mütter heftig verfolgt, ja oft tödtet. — Es herrscht übrigens in der Art, die Jungen mit Speise zu versehen, eine sehr große Verschiedenheit unter den Vögeln, so daß jede Gattung hierin ihre Eigenheiten hat. Die Falken tragen den Jungen die Speisen in den Beinen zu, zerstückeln sie und legen sie ihnen zum Verschlingen vor; die Krähenarten bringen dieselbe in der dehnbaren Kehle und stecken sie mit dem Schnabel in den der Jungen; die insektenfressenden Vögel tragen das Futter blos im Schnabel herbei und stecken es den Jungen in den aufgesperrten Rachen; die, welche ihre Jungen mit Säumereien auffüttern, quellen diese entweder gehülset (wie die Hänflinge) oder ungehülset (wie die Tauben) in ihrem Kropfe und stecken sie den Jungen erweicht in den Schnabel u. s. w. Auch Reinlichkeit wird von manchen hierbei beobachtet, indem sie die Exkremente der Jungen weit vom Neste wegtragen. Alle diese Mühe haben jene nicht, welchen die Jungen gleich nachlaufen und das Nest für immer verlassen. Sie führen diese gleich an, sich selbst zu nähren, legen ihnen allenfalls die Speisen vor, lassen sie sich auch wol von ihnen aus dem Schnabel nehmen, oder zeigen sie ihnen durch Picken u. dergl. an. Auch von diesen tödtet üble Witterung oft sehr viele, doch schadet den jungen Wasservögeln Regen weniger als Kälte, und sie sind auch hiergegen härter als die jungen Landvögel.

Die meisten Vögel machen nur eine Brut im Jahre, wenn ihnen aber die Eier zerstört werden, auch eine Zweite; mehrere brüten gewöhnlich zweimal. Das öftere Zerstören ihrer Nester veranlaßt sie oft mehrmals ein neues Nest zu bauen und Eier zu legen. Diejenigen, deren Eier man zum Verspeisen aufsucht, sind diesem Uebel am meisten ausgesetzt, und werden oft gezwungen eine große Menge zu legen, ehe sie wirklich brüten können. Das Ende des Frühlings ist für die Vögel auch das Ende der Brützeit; nur unter den gezähmten giebt es Ausnahmen hievon, wie z. B. die Haustauben,

wovon manche nur so lange nicht nisten, als ihre Mauserzeit währet.

Jede Art paaret sich im freien Zustande nur mit ihres Gleichen und weicht von dieser Ordnung nicht ab. So wie indeß jede Regel ihre Ausnahmen hat, so auch diese. Unter allen bis hieher bekannten deutschen Vögeln finden sich nur zwei Arten, welche aus freiem Willen, aber nur im Nothfall, wenn von ihrer Art kein passendes Individuum da ist, sich mit einander paaren; nämlich die Rabenkrähe und Nebelkrähe. Beide Arten gleichen sich aber auch in allen so sehr, daß sie fast nichts als die Farbe von einander unterscheidet. Diese Bastardbrut ähnelt beiden Eltern in der Farbe, pflanzt sich auch nachher, unter sich oder mit einer ihrer Stammart fort, und die Jungen derselben bekommen häufig die Farben ihrer Großeltern wieder. Außer diesen beiden Krähenarten ist mir keine bekannt, die dies ungezwungen im freien Zustande thäte. Wenn man das mittlere Waldhuhn (Tetrao hybridus, Linn.) zu einem Bastarde vom Auerhuhn und Birkhahn machen will, so irrt man sich; denn beide angebliche Eltern sind sich an Größe und Gestalt so ungleich, daß es gar nicht wahrscheinlich ist, daß sie ungezwungen diesen Schritt aus dem Geleise der Natur thun sollten. Etwas ganz Anderes ist es mit gezähmten Vögeln, wenn man dem Begattungslustigen keinen Gatten oder Gattin seiner Art geben will oder kann, ihm also diese oder jene von einer andern verwandten Art beigesellt, so daß dadurch Bastardbruten entstehen. Wie unnatürlich aber solche Ehen sind, beweisen die Früchte derselben; denn die Nachkommenschaft ist gewöhnlich nicht fähig sich fortzupflanzen. Nur sehr ähnliche Arten einer Gattung können fruchtbare Bastarden erzeugen; bei so abweichenden Arten aber, wie z. B. bei Haushühnern und Enten, ist schon die Begattung immer unfruchtbar.

Fast alle Vögel erlangen noch im ersten Jahre ihre Mannbarkeit, doch ist es noch nicht völlig ausgemacht, ob man dies nicht durchgängig von allen annehmen kann. Da bei manchen jungen Vögeln mehr als ein Jahr vergeht, ehe sie die Farben des Gefieders und andere Auszeichnungen der Alten ihrer Art bekommen, und

man sie in der Brutzeit oft ungepaart herumstreichen sieht, so ist es von diesen wenigstens wahrscheinlich, daß sie im ersten Jahre sich nicht fortpflanzen, z. B. einige Meven und Taucher. —

Man findet unter den Eiern und Jungen der domesticirten Vögel oft Mißgeburten. Die zuerst und zuletzt gelegten Eier sind gewöhnlich viel kleiner; aber auch Eier mit einem doppelten oder zwei Dottern sind nicht selten. Aus diesen kommen gewöhnlich zwei junge Vögel, die häufig zusammengewachsen sind. Mißgeburten mit fehlenden oder doppelten Gliedmaßen sind nicht selten, seltener aber die mit versetzten Gliedern. Häufig kommen die am Schnabel, an den Füßen oder den Flügeln verkrüppelten vor. Bei wilden Vögeln gehört indessen dies alles zu den größten Seltenheiten.

Wenn mit Ausgang des Frühlings die Fortpflanzungszeit sich ihrem Ende nähert, so verstummen nach und nach die schönen Gesänge der Singvögel, Lust und Freude verwandeln sich in Angst und Sorgen für die Früchte des Ehestandes. Man hört das klägliche Angstgeschrei der Eltern, wenn man sich dem Neste oder dem Orte nähert, wo sich die Jungen aufhalten, welche sie auch endlich, sobald sie sich allein zu ernähren im Stande sind, sich selbst überlassen. Jetzt heißt es: Gute Nacht Ehestand. Die Gesellschaft, der Umgang mit dem andern Geschlecht, wird ihnen gleichgültig, die Ehen trennen sich, wol nicht für immer, doch auf eine lange Zeit. Wenige Vögel bleiben Jahr aus Jahr ein gepaart; aber man kann mit vieler Wahrscheinlichkeit von den übrigen annehmen, daß sich alle Pärchen, von denen nicht einer der Gatten in der Zwischenzeit verunglückte, gegen das Frühjahr wieder zusammen finden, also das Männchen dasselbe Weibchen wieder bekömmt, mit dem es sich im vorigen Jahre gepaart hatte. — Mit der Ehescheidung tritt für die meisten Vögel eine traurige Zeit, die traurigste im ganzen Jahr, die Mauserzeit ein.

Die Mauser, das Maustern oder Rauhen bezeichnet einen gewissermaßen krankhaften Zustand bei den Vögeln, während welchen sie ihre alten Federn verlieren und an deren Stelle neue bekommen. Dieser Zustand tritt bei allen Vögeln alljährlich wenig-

stens einmal, bei vielen aber auch zweimal ein, sie vertauschen also ihr altes Kleid, alle Jahr mit einem neuen, oder wechseln es zweimal. Dieser Wechsel ist ihnen sehr nothwendig und zur Erhaltung ihrer Gesundheit unentbehrlich; denn das Gefieder nutzt sich binnen einem Jahr, oder bei vielen in der Hälfte dieser Zeit, so ab, daß es unmöglich seinen Zweck noch länger würde erfüllen können. Es wird gleichsam reif zum Abfallen, indem das Aeußere der Feder durch Luft, Sonne, Staub, durch Reibungen und vielerlei andere Ursachen, sich abnutzt, der innere Zufluß ernährender Säfte durch das Vertrocknen ihrer Kanäle aufhört, und die aus der Haut hervorkeimende junge Feder, die alte abstößt.

Die Zeit der Mauser fällt bei den meisten in den Monat Juli, bei einigen noch etwas früher, bei vielen wieder später, ja bei einigen gar in den Winter, den diese aber in wärmern Ländern zubringen, folglich sich auch nicht bei uns mausern können. Hieher gehören unser Pirol, der graue Fliegenfänger, die Schwalben und andere Sommervögel, die erst im Mai zu uns kommen und uns im August schon wieder verlassen. Bei vielen Raubvögeln, den Krähenarten, den Drosseln, Sängern, Tauben, Waldhühnern und andern mehr, welche sich nur einmal mausern, geschieht es im Juli und August. Sie legen jetzt den Hochzeitschmuck ab und ziehen ein neues, das Reisekleid, dafür an. Ihr ganzes Wesen hat sich geändert, die Gesänge der kleinen Waldvögel verstummen, so wie der Begattungstrieb in ihnen erlischt; sie sind still und traurig, leiden auch wol Schmerzen, oder das Durchbrechen neuer Federn verursacht ihnen wenigstens Jucken in der Haut. Man sieht sie daher immer in dem Gefieder herumstöhren, die Federn von den aus der Haut mitgebrachten Hülsen reinigen, und sich bald mit dem Schnabel bald mit den Füßen kratzen u. s. w. Aber alle alten Federn fallen nicht auf einmal, sondern nach und nach aus, jedoch bei manchen schneller, bei andern langsamer. Wenn manche in zwei bis drei Wochen völlig damit fertig sind, wie z. B. die Graugänse; so mausern sich manche, z. B. die Spechte, kaum in so viel Monaten aus. Die nordischen Vögel, d. h. solche die, wie der Seiden=

schwanz und der Flachszeisig, eigentlich den Norden bewohnen, und nur im Winter als Zugvögel zu uns kommen, mausern sich einen Monat später, als ihre bei uns einheimischen Verwandten. Jene Bemerkung, daß die Federn bei der Mauser nach und nach ausfallen, gilt besonders auch bei den Schwanz- und Flügelfedern; aber die Natur beobachtet auch hiebei eine gewisse Ordnung und feste Regeln; denn mit derselben Feder, die auf der einen Seite des Schwanzes oder des einen Flügels ausfällt, fällt gerade auch die an der nämlichen Stelle auf der andern Seite zugleich aus. Gewöhnlich verlieren sie erst dann ein zweites Paar, wenn die neuen Federn des vorher ausgefallenen ihren Wachsthum fast beendigt haben, und ihnen dadurch der Flug, wol etwas erschwert, doch nicht ganz untersagt werden kann. Nur wenige, von den sich schnell mausernden, machen hievon eine Ausnahme, wie z. B. die wilden Gänse und Enten, die deswegen einige Zeit gar nicht fliegen können. Sie wissen dies, wissen welchen Gefahren sie dadurch in dieser Zeit ausgesetzt sind, recht gut, und suchen sich daher sichere Schlupfwinkel aus, um die Mauser hier in Ruhe vollbringen zu können. Alle sind zu Anfang der Mauserzeit besonders sehr traurig und haben schlechten Appetit; allein bald findet sich dieser wieder und sie fressen gegen das Ende derselben außerordentlich viel; aber der große Aufwand an Kräften zum Anwuchs neuer Federn läßt dennoch nicht zu, daß sie fett würden, sie magern dabei vielmehr sehr ab und können sich nachher nicht sobald erst wieder erholen.

Obschon die Sommervögel, welche im Mai erst zu uns kommen und im August schon wegziehen, wie schon bemerkt, sich in ihrer Abwesenheit mausern, so verlieren dennoch ihre Jungen, sobald sie völlig erwachsen sind, ihre ersten Federn, bis auf die Schwing- und Schwanzfedern, und vertauschen sie mit neuen dauerhaftern; denn jene ersten Federn sind nicht allein kleiner, sondern auch von so schlechter Beschaffenheit, daß sie nur wenig Dauer versprechen. Dies ist bei vielen Vögeln der Fall, aber viel andere Arten behalten dagegen auch ihre ersten Federn und wechseln diese erst dann,

wenn sich ihre Eltern mausern. So tragen manche ihr Jugendkleid über ein ganzes Jahr.

Diejenigen, welche einer zweifachen Mauser in einem Jahr unterworfen sind, leiden, einige Ausnahmen abgerechnet, weniger bei dem Federwechsel, weil er größtentheils langsamer von Statten geht, und mausern sich so das einemal im Sommer, das andere im Winter, und bringen jedesmal über einen Monat damit zu. Bei den Strand- und Wasserläufern, Regenpfeifern, einigen Meerschwalben und vielen andern, fällt die erste Mauser in den August und September, die zweite in den Januar und Februar, wo sie in gelindern Climaten überwintern. Doch mausern sich einige Vögel früher, andere derselben Art wieder später, wovon aber die Ursachen nicht so leicht mit Gewißheit angegeben werden können. Vielleicht daß das Alter Einfluß hierauf hat, und sich spät im Frühjahr ausgebrütete Vögel, sogenannte Spätlinge, nachher auch um desto später mausern. Man trifft von einigen, z. B. von Limosa Meyeri, zuweilen im Mai des andern Jahres Junge, welche das Jugendkleid noch tragen, auch Alte, welche noch im reinen Winterkleide sind, zu Anfang Augusts Vögel, welche noch im vollen Wechsel des alten Winterkleides mit dem neuen Sommerkleide, was man nun nicht mehr Hochzeitskleid nennen kann, begriffen sind. Vom Totanus calidris ist es gewiß, daß sich recht alte Vögel um Monate früher mausern als die jungen. Auch die Jungen der mehresten dieser doppeltmausernden Arten sind einer zwiefachen Mauser unterworfen. Die meisten Arten der wilden Enten bestehen ebenfalls eine doppelte Mauser, fangen mit der ersten, die viel schneller als die zweite von Statten geht, aber schon im Juni an und sind mit der andern schon im November und December fertig.

Die neuen Federn, die sie durch die Mauser erhalten, haben, gegen die alten gehalten, ein ganz anderes Ansehen; sie sind in allen ihren Theilen noch vollständig, nicht abgerieben und nicht verstoßen, ihre Farben sehen weit frischer, und die Ränder der Federn größtentheils anders aus, als man sie gegen die Mauser hin findet, wo sie sich durch den beständigen Gebrauch abgenutzt und die Wit-

terung und andere Ursachen ihre Farben ausgebleicht haben. Die mehresten Vögel sehen im Frühjahr weit schöner aus, als im Herbst gleich nach der Mauser, und dies aus dem Grunde, weil alle jungen Federn einen andern gefärbten Rand haben, der sich nach und nach abnutzt, so daß sie, bei ihrer Wiederkehr im Frühlinge nun in einem zum Theil ganz anders gefärbten Gewande erscheinen. Sieht man z. B. das alte Männchen des Gartenrothschwänzchens gleich nach der Mauser im August, so wird man auf den ersten Blick kaum einigen Unterschied der Farben mit denen seines Weibchens finden, untersucht man es aber genauer, so finden sich alle seine schönen Farben, die es im Frühlinge schmücken, unter den oben braungrauen, unten weißlichen, Federrändern versteckt. So haben die meisten Stirnfedern, die aschblauen Nacken- und Oberrückenfedern breite braungraue Säume, die schwarzen Federn der Kehle und die schön rostrothen der Brust breite weiße Ränder. Diese Ränder decken jene schönen Farben fast ganz, aber im Frühjahr sind sie abgerieben und die Farben stehen rein da. Wenn sich die Federn bis auf einen gewissen Punkt abgenutzt haben, so sind sie am schönsten; werden sie aber nun gegen die Mauser hin, durch den Gebrauch, immer mehr abgerieben, so werden sie schlechter und der Vogel wird zuletzt unansehnlicher, weil es besonders bei manchen so arg wird, daß der dunenartige untere Theil der Federn sichtbar wird. Der Kiel der Feder kann aber hier mit dem Barte derselben nicht gleichen Schritt halten, weil er den Reibungen, seiner Stärke wegen, mehr Widerstand leistet; er steht daher bei vielen Vögeln, besonders an den Kopffedern, fast zur Hälfte ohne Bart da und tritt haarähnlich vor. Auf diese Weise erklärt sich nun die Verschiedenheit in dem Herbst- und Frühlings- oder Hochzeitkleide, oder wie es einige nennen im Winter- und Sommerkleide, bei den Vögeln, die sich nur einmal im Jahr mausern und doch in Hinsicht der Farben und Zeichnungen vom Herbst und Frühjahr so sehr unterschieden sind. Hänflinge, Finken und manche andere kleinen Vögel können hier als Beispiel angeführt werden, und wer sich die Mühe nehmen will, wird das Gesagte auch am Haussper-

lingsmännchen bestätigt finden und das stufenweise Abnutzen der anders gefärbten Federränder genau beobachten können, wenn er vom August an, alle Monate, bis im April immer ein Haussperlingsmännchen, um dies an ihm untersuchen zu können, tödtet. So und nicht anders geht es bei allen den Vögeln, welche sich nur einmal im Jahr mausern und bei welchen dennoch das Hochzeitkleid so sehr vom Herbstkleide unterschieden ist. Die Federn sind gleich so gefärbt und ändern sich gegen das Frühjahr nicht etwa, wie oft die Beine und Schnäbel, und wie man sonst wol glaubte, ihre Farben; blos matter, unansehnlicher oder blässer werden sie durch den Einfluß des Lichts und dergleichen, aber nie schöner; denn die schönen Farben sind immer gleich da und stecken nur unter schlechtgefärbten Rändern, welche sich nach und nach abnutzen. Dadurch verlieren dann die Federn merklich am Umfange. Bei größern Vögeln fällt dies noch mehr in die Augen, als bei kleinern; man sieht hier wie die Federn nicht nur an Größe, sondern auch der Gestalt ihres Umfanges nach, verlieren, wie aus sehr runden Federn, sehr spitzige werden können, weil die Federschäfte den Reibungen mehr widerstehen und also auch den Bärten der Federn mit zum Schutze dienen. Man betrachte z. B. die Rohrweihe gleich nach der Mauser im September und sehe denselben Vogel im April wieder. Kaum wird man zugeben, daß beides ein und derselbe Vogel sey, noch vielweniger aber glauben wollen, daß es noch dasselbe Gefieder vom Herbste her sey, so außerordentlich hat er sich verwandelt. Alle jungen Federn sind abgerundet, am Kopfe dunkel rostgelb, am Körper dunkel chokoladebraun. Im Frühjahr ist dagegen ihre Form die scharf zugespitzte geworden, an den Kopffedern sind die dunkelrostgelben Ränder weg, sie erscheinen gelblich weiß und die schwarzen Schaftstriche sind sichtbar geworden; das dunkle chokoladefarbige Braun ist in helles Kaffeebraun abgeschossen, die rostgelben Endsäume sind verschwunden; am Vorderhalse kommen, da der Umfang der Federn sich durch das Abreiben vermindert hat, die weißen Wurzeln zum Vorschein, u. s. w.

Es ist bekannt, daß der Aufenthalt der Vögel oder die sie in der Nähe umgebenden Gegenstände mehr oder weniger dazu geeignet sind, das Gefieder schneller oder langsamer abzunutzen. Auch ist es erwiesen, daß selbst die Hitze einen sehr großen Einfluß auf die Dauer der Federn hat, und daß sich diese unter einem südlichen Himmel mehr und schneller abschaben als in einem kältern Klima; wie ein Vergleich der in Italien lebenden S. Stapazina mit unsrer S. Phoenicurus nach ihren Kleidern in den verschiedenen Jahreszeiten bald beweisen wird. Selbst manche Farben widerstehen den Reibungen mehr als andere an denselben Federn vorkommende, und man sieht nicht selten die hellen Binden in den Schwanzfedern mancher Raubvögel ganz abgeschabt, während die daran gränzenden dunkeln sich ungleich besser erhalten haben; so daß, wenn der Bart an diesen noch völlig zusammen hängt, man an jenen Stellen wie durch ein Gitter hindurch blicken kann. Der Rand der Rückenfedern vieler Strandvögel wird dadurch ausgezackt, weil die dreieckigen lichten Randflecke sich abreiben und sammt dem Bart verschwinden. —

Das regelmäßige Abreiben der Federränder und die dadurch hervorgebrachten Farbenveränderungen können aber nur im freien Zustande des Vogels ordentlich vor sich gehen. Weit weniger geschiehet es in der Gefangenschaft, wo dem Vogel nur zu viel von dem entzogen ist, was sie bewirkt und hervorbringt; ja wir bemerken sogar, daß manche Farben gar nicht wieder kommen, wie z. B. die rothe am männlichen Hänfling.

Das hochzeitliche Kleid entsteht also auf zweierlei Weise, einmal nämlich durch das Abreiben der Federränder des Herbstkleides, und das andere Mal bei vielen Arten durch eine doppelte Mauser oder einen nochmaligen Federwechsel. Aber es finden sich auch welche, die sich nur einmal mausern, deren Hochzeitkleid sich aber noch durch einem besondern Schmuck auszeichnet, der erst gegen die Begattungszeit hervortritt, und sich nach derselben auch bald wieder verliert. Beim Kormoran brechen z. B. gegen das Frühjahr zwischen den gewöhnlichen Kopf- und Halsfedern einzel-

ne, über den Schenkeln aber ein ganzer Klumpen, schneeweißer, seidenartiger, zarter Federn hervor, die schon nach der Begattungszeit sich nach und nach verlieren, und kaum bis zur wahren Mauser dauern. So bricht auch die schöne Zierde der männlichen Streitschnepfe, der große Federkragen, erst gegen die Begattungszeit hervor und fällt mit Ende dieser schon wieder aus.

Bei den sich zweimal im Jahre mausernden Vögeln besteht das hochzeitliche Kleid wirklich aus andern Federn, als das Reisekleid; es prangt größtentheils mit weit schönern Farben, wogegen das letztere, immer unansehnlichere, sehr absticht. Bei vielen ist die Verschiedenheit der Farben beider außerordentlich, bei einigen nicht so auffallend. So wird man an den beiden Kleidern der Linneischen Tringa ochropus eben keinen sehr auffallenden Unterschied finden; bei dem Phalaropus rufus Bechsteins dagegen bemerken, daß beinahe keine einzige Farbe vom Winterkleide auch am Sommerkleide zu sehen ist; denn dies ist schön rostroth, am Rücken schwarz mit orangefarbnen Federeinfassungen; da hingegen jenes von oben her schön aschblau, von unten weiß ist. —

Wie sehr die jährlich doppelte Mauser das Studium der Naturgeschichte dieser Vögel erschwert hat, ist bekannt. Ehe man diesen zweimaligen Federwechsel kennen lernte, wußte man sich so manche Erscheinung nicht zu erklären, und es entstand eine Verwirrung in den Beschreibungen, daß man sich kaum durch zu arbeiten im Stande war. Ein und derselbe Vogel war oft, nach den verschiedenen Kleidern, in so viel verschiedene Arten getheilt und so in naturhistorischen Werken aufgeführt. Zu den Verschiedenheiten des zweifachen Kleides vieler Vögel, kommt nun bei vielen noch ein ganz anders aussehendes, also ein drittes, das Jugendkleid, was die jungen Vögel erst im Herbst ablegen, mit dem Winterkleide vertauschen, und dies im Frühjahr wieder mit dem Sommerkleide wechseln. Da sie das Winterkleid später als die alten Vögel anziehen, so erscheint dann auch das Sommerkleid später. Eben daher kommt es, daß man jene Arten fast zu allen Jahreszeiten in der

Mauser antrifft. Hierher gehören z. B. Totanus Calidris, Tringa alpina und viele andere. Sind es Junge später Bruten, so mausern sie oft vor dem zurückgelegten ersten Jahr in keiner Mauser ordentlich aus, wie man an der gemeinen Meve (Larus ridibundus) sehr oft bemerkt. Will man z. B. von diesem Vogel alle Hauptverschiedenheiten in den Farben und der Zeichnung des Gefieders aufstellen, so sind es nicht weniger als folgende fünfe:

1) Junger Vogel vor der ersten Herbstmauser;
2) junger Herbstvogel, nach dieser Mauser;
3) junger Frühlingsvogel nach der zweiten Mauser;
4) Vollkommener Herbstvogel nach der dritten, und endlich
5) Vollkommener alter Frühlingsvogel nach der vierten Mauser.

So wie es bei dieser ist, so ist es noch bei mehreren Mevenarten und andern Vögeln; ja manche bekommen das beständige Kleid erst nach mehrmaligen Mausern, und nach mehreren zurückgelegten Jahren.

Noch ist als allgemeine Regel zu bemerken, daß sich bei allen Vögeln, welche einer doppelten Mauser unterworfen sind, die Schwing- und Schwanzfedern nicht zweimal verjüngen, daher man den Federwechsel in welchem dies geschieht, nämlich in welchem sie das Herbst- oder Winterkleid anlegen, die Hauptmauser nennen kann. Bei den meisten Entenarten und vielen andern ist dies so. Die mittlern Schwanzfedern sind jedoch von dieser Regel ausgeschlossen, sie erneuen sich, wie das übrige Gefieder, zweimal.

Nicht allein das Gefieder erneuet sich bei der Mauser, sondern auch das Oberhäutchen an den Füßen, an dem Schnabel und andern kahlen Theilen. An den letztern und am Schnabel, besonders an der Wachshaut der Raubvögel, löset es sich in Gestalt eines kleieartigen, schäbigen Wesens in kleinen Theilchen nach und nach ab; an den Beinen wird es aber bemerkbarer, weil sich hier größere Stücken, oft das ganze Oberhäutchen eines einzelnen Schildes oder Täfelchens auf einmal, ablösen. Bei größern Landvögeln, z. B. bei den Raubvögeln, läßt sich dies am besten beobachten, bei Wasser-

vögeln aber deswegen nicht so gut, weil ihre Schnäbel und Füße immer naß sind und jenes in ein staubichtes Wesen sich verwandelnde Oberhäutchen, sobald sich etwas davon ablöset, vom Wasser abgespühlt wird.

Die Farbe der Schnäbel und Beine wird fast bei allen Vögeln gegen das Frühjahr hin lebhafter, bei vielen ändert sie sich aber ganz. So haben die meisten jungen Vögel anders gefärbte Schnäbel und Beine als die Alten und bekommen die ståten Farben erst nach Verlauf eines gewissen Zeitraumes. Auch von der Farbe der Regenbogenhaut im Auge (Iris) gilt dasselbe. Sie erhält sehr häufig erst nach mehreren Jahren ihre ståte Farbe. Wenn bei vielen Schnäbel und Beine zur Begattungszeit viel schöner gefärbt werden, so dehnt sich dies bei manchen auch noch auf andere nackte Theile aus. So werden dann z. B. die warzigen kahlen Augenbraunen der Waldhühner größer und die aufgeschwollenen Warzen derselben viel röther. Bei manchen kommen sogar Theile zum Vorschein, die man außer dieser Zeit nicht sieht. Die Warzen im Gesicht der männlichen Streitschnepfe keimen z. B. erst im Frühjahr hervor und verschwinden, so wie die Begattungszeit sich endigt.

Nun ein paar Worte über die Dauer der Farben: Alle Farben am Gefieder der Vögel sind bald mehr bald weniger dem Verbleichen ausgesetzt und sehen daher vor der Mauser, wenn sie gleichsam zum Abfallen reif sind, oft ganz anders aus, als da, wo sie noch neu sind. Ein dunkles Röthlichschwarzbraun bleicht z. B. gewöhnlich zu einem matten schmutzigen Braun aus; ein schön glänzendes Schwarz, wird Rauchschwarz; schönes Aschgrau wird Fahl; schönes Rostroth, Rostfarben, u. s. w. Doch sind die lichten Farben der Veränderung noch mehr ausgesetzt, und häufig schwinden die rostgelben, die roströthlichen und andere schwachen Farbenanstriche ganz und wandeln sich in Weiß um. Die schöne roströthliche Brust des jungen Taubenhabichts wird gegen die Mauser hin fast ganz weiß, so auch die des jungen Wanderfalken, der rostgelbe Kopf der Rohrweihe weiß, und so giebt es gar viele Vögel, die, wie bereits oben gesagt wurde, gegen die Mauser hin

ein so abgeschossenes Kleid tragen, daß man kaum glauben sollte, daß es noch dasselbe wär, was man gleich nach der Mauser in seiner Vollkommenheit an ihnen kennen lernte. Wenn dies aber am lebenden Vogel so auffallend ist, so darf es uns nicht wundern, wenn wir es auch am todten, besonders am ausgestopften und ausgetrockneten Balge bemerken. Manche zarten Farbenanflüge verschwinden sogleich mit dem Leben des Vogels; manche halten sich zwar länger, aber alle Farben leiden, besonders am ausgestopften, bei schlechter Aufbewahrung, so, daß sie zuletzt ganz unkenntlich werden. So schwindet der aschblaue Anflug am Mantel des alten Taubenhabichts sehr bald, und dieser verwandelt sich in ein düstres Graubraun. Je älter das ausgestopfte Exemplar wird, je brauner wird es, besonders wenn es frei aufgestellt und dem Tageslichte zu sehr ausgesetzt ist. Beim alten Sperber ist es wieder nicht so auffallend; aber man sieht daraus, daß man im Entwerfen von Zeichnungen und Beschreibungen nach Kabinersstücken nicht vorsichtig genug seyn kann. Manche zarten Farben verschwinden nach dem Tode so ganz und gar, daß auch keine Spur von ihnen übrig bleibt. Zum Beispiel kann hier der Nachtreiher dienen. Das angenehme sanfte Gelb (die schöne Farbe des Schwefels) womit im Leben, besonders am alten Männchen, alle untern Theile überflogen sind, verschwindet, wenn der Vogel eine Zeit lang todt ist und verwandelt sich am ausgestopften in Weiß. Auch ist die aschgraue Farbe an diesem Vogel, wie am gemeinen Reiher, im Leben wie mit einem blauen Duft überflogen, welcher bei ausgestopften auch gänzlich verschwindet. Eben so leicht vergänglich ist die herrliche, sanfte Rosenfarbe, die man an einigen Wasservögeln z. B. am Unterleibe der gemeinen Meve und der Kentischen Meerschwalbe zuweilen bemerkt. — Diese zarten Farbenanflüge, die gleichsam nur wie ein sanfter Hauch über das Gefieder mancher Vögel verbreitet sind, haben wol ihr Daseyn oft nur besondern Ursachen zu verdanken; indem sie in der Fettigkeit, welche die Federn beim lebenden Vogel, vor dem Naßwerden schützt, ihren Sitz zu haben scheinen. Hier die Belege für diese Meinung. Wir bemerken z. B. die gelbe oder gelbrothe Farbe in

blasser Anlage am Unterleibe vieler Wasservögel; hebt man die Federn etwas auf, so findet man ihre Wurzeln dunkler, und die Dunen am dunkelsten von dieser Farbe, und endlich sehen wir, daß das Fett des Vogels dieselbe Farbe, aber noch dunkler hat. Es ist daher höchst wahrscheinlich, daß das Fett in die Federn geht und diese färbt, selbst in dem Maaße als es vorhanden ist. — Der große Säger (Mergus merganser) diene hier zum Beispiel. An ihm bemerkte ich jederzeit, daß die am fettesten waren, welche die so angenehme Aurorafarbe am dunkelsten und schönsten aufzuweisen hatten; dagegen magere Vögel dieser Art am blässesten aussahen. Ein ganz abgezehrtes Exemplar, was mir lebendig überbracht wurde, hatte kaum noch eine schwache Spur von dieser schönen flüchtigen Farbe, und nach dem Tode verschwand sie vollends ganz und gar. — Daß selbst die Nahrungsmittel Einfluß auf die Farbe des Fettes haben, halte ich für ausgemacht; durch den häufigen Genuß der Fische entsteht z. B. ein sehr rothgelbes Fett, dessen Farbe um so mehr erhöhet wird, je weniger sich der Vogel darneben noch andrer Dinge zur Nahrung bedient. Diese meine Meinung erhielt durch folgende Beobachtung völlige Gewißheit: In dem trocknen Sommer 1811 wo das Wasser in den Teichen bei meinem Wohnorte bis auf wenige Pfützen vertrocknete, in diesen sich aber eine große Menge kleiner Fische zusammen gezogen hatte, sahe ich meine zahmen Enten täglich mit Fischfangen beschäftigt und daran soviel Geschmack finden, daß sie einige Wochen lang fast nichts als Fische fraßen. Sie befanden sich nicht nur außerordentlich wohl dabei, sondern wurden auch sehr fett davon; aber das Fett sah nicht gelb, wie gewöhnlich, sondern gelbroth aus. Es hatte sich in die Federn gezogen, die sonst schneeweißen Enten bekamen nun nach und nach mit schöner Aurorafarbe überflogene Bäuche und Brüste, und ihr Fleisch schmeckte gerade wie das von wilden Enten. Als die Fische alle wurden, so verlor sich auch der sogenannte wilderige Geschmack, die gelbrothe Farbe des Fettes hatte sich wieder in die gewöhnliche verwandelt, und die Bäuche waren wieder schneeweiß. —

Wie verschieden die Farben des Gefieders einer Art sind, wenn man mehrere Individuen derselben mit einander vergleicht, erhellt schon aus dem oben Gesagten. Dazu kömmt nun noch, daß bei vielen Arten die Männchen ganz anders als die Weibchen gefärbt sind, welches bei manchen für das ganze Jahr und, wenn sie ein gewisses Alter erreicht haben, für ihre ganze Lebenszeit dauert; bei andern nur während der Begattungszeit statt findet; und bei noch andern so vielfältig ist, daß sich Männchen und Weibchen in der Jugend, sowol unter sich, als von den alten Vögeln ihrer Art, und diese wieder nach dem Geschlecht unter sich, auffallend unterscheiden. Unsre Kreuzschnäbel dienen zum Beleg dieser Bemerkungen; hier sehen sogar die Männchen im ersten Lebensjahr schöner aus, als die alten Männchen.

Es erscheinen auch unter den Vögeln so manche Ausartungen (Spielarten, Varietäten) die nämlich nicht in der Regel sind, also weder zu den Alters- Geschlechts- noch Jahreszeitsverschiedenheiten gezählt werden dürfen. Die ganze Bekleidung des Vogels hat entweder ihre eigentliche Farben, nur in sehr blasser Anlage, so daß sie im Ganzen weißlich, gelblich oder blaß isabellfarben erscheint, oder das ganze Gefieder ist rein weiß, in welchem Falle Schnabel, Beine und Regenbogen im Auge gewöhnlich fleischfarben und die Pupille roth ist. Diese werden vorzüglich unter der Benennung: Albinos oder Kakerlaken, bezeichnet, und man hält allgemein dafür, daß sie schwächliche Kinder schwächlicher Eltern sind ob man sie gleichwol mehrentheils nur einzeln unter andern gewöhnlich gefärbten Jungen in einem Neste oder Gehecke antrifft. Nicht so zärtlich als bei diesen scheint die Leibeskonstitution derjenigen weißen Ausartungen, die keine rothen Augen haben, und diejenigen, an welchen nur einzelne Theile des Körpers mit weißen Federn bekleidet sind, nämlich die weißgefleckten Vögel. Daß jedoch immer ein gewisser Grad von Schwäche auch hier die Ursache seyn muß, beweist der Umstand, daß wenn man einzelne Federn öfter hinter einander ausrupft, endlich weiße an ihrer Stelle hervorkeimen. Die weiß- oder weißgeflecktgebohrnen Vögel, bleiben im-

mer so, ihre Farbe verändert sich nicht nach dem Mausern; dagegen die, welche durch Zufall an einigen Theilen weiß wurden, bei der Mauser ihre gewöhnlich gefärbten Federn wieder bekommen. — Welche Ursachen alle zum Hervorbringen weißer Federn beitragen können, ist zur Zeit noch nicht bekannt. Hier ein merkwürdiges Beispiel: Ich hatte eine am Mausern sehr kranke Wachholderdrossel, gerade als ich das Kämmerchen, in welchem ich diese, wie noch viel andere lebendige Vögel hatte, einmal ordentlich reinigen, und frisch mit Kalch ausweißen ließ. Ohne das Trocknen abzuwarten, setzte ich alle Vögel, so auch die Wachholderdrossel wieder, in die feuchte Kammer, sahe aber zu meinem Erstaunen wie die letztere, nach einiger Zeit, weiße Flecken bekam. Als sie wieder gesund war und sich völlig ausgemausert hatte, waren beide Flügel, soweit die eigentlichen Flederwische gehen, und die eine Hälfte des Schwanzes, auf einer Seite nämlich die ganzen Federn, schneeweiß. — Ich bin geneigt zu glauben, daß hier die Ausdünstung des frischen Kalches auf die Farben der eben hervorkeimenden Federn des kranken Vogels so nachtheiligen Einfluß hatten, und daß dadurch jene merkwürdige Erscheinung hervor gebracht wurde; denn als sich dieser Vogel im folgenden Jahr wieder mauserte, bekam er seine gewöhnlichen Farben wieder, und ob ich ihn gleich noch mehrere Jahr hatte, nie wieder weiße Federn an jenem Theile. — Ein Andermal bekam ich einige lebendige Rebhühner, denen man die Flügelfedern verschnitten hatte. Da ich sie zum Aussetzen für mein Jagdrevier bestimmt hatte, so mußten sie fliegen können; ich zog ihnen daher, lange vorher schon, die abgestutzten Schwungfedern aus, damit ihnen neue, vollständige dafür wachsen möchten. Dies geschah bald, aber alle neuen Schwungfedern waren an allen schneeweiß. Sie mochten ebenfalls nach der eigentlichen Mauser wieder gewöhnlich gefärbte bekommen haben, denn ich sahe nachher keine weißschwingigen Rebhühner mehr. — Ich bemerkte ferner noch, daß das Ausrupfen der Federn nur zu gewissen Jahreszeiten geschehen müsse, um weiße Federn an ihrer Stelle hervorkeimen zu machen, sonst kann es nur durch öftere Wiederholung des Ausrupfens

bewirkt werden. Ein Beweis, daß die weißen oder vielmehr ungefärbten Federn dann allemal ein Zeichen der Schwäche sind, wenn sie nicht in der Regel diese Farbe haben.

Nicht lange nach beendigter Mauser beginnt gewöhnlich der Zug der meisten Vögel. Diejenigen, welche im Juli mausern, fangen in der Mitte des Augusts schon an fortzuziehen. Auf die Begattungszeit folgt die Mauser, und auf diese die Zugzeit; so geht die Natur regelmäßig Schritt für Schritt und nichts bringt sie aus ihrem Gleise. Wenn man z. B. im Frühjahr die Männchen verschiedener Singvögel, als: Finken, Goldammern, Ortolanen, Zippdrosseln u. a. m. in einem engen Käfig so weit gewöhnt hat, daß sie auch im Finstern ihr Freß- und Trinkgeschirr finden und anfangen ihren Gesang anzustimmen, sie nun mit ihrem Käfig in einen finstern Kasten bringt, in dem sie ohne Licht bis gegen den Herbst (Bartholomäi) hin unterhalten werden, so glauben sie eine lange Nacht überlebt zu haben; denn sobald sie nun wieder ans Tageslicht kamen, so stimmen sie ihren Gesang an, als wenn es Frühling wär. Der Fortpflanzungstrieb, der sich durch den Gesang deutlich ausspricht, wird auf diese gewaltsame Art nicht unterdrückt, sondern, so wie die drauf folgende Mauser, blos aufgeschoben; wenn sie bis spät in den Herbst hinein gesungen haben, fangen sie nun auch an, sich zu mausern. Der Vogelfänger benutzt dies zu seinem Vortheil, weil der Gesang die Zugvögel weit mehr anlockt als alle andre Lockstimmen. Macht ihnen nun das Anhören des Gesanges von ihres Gleichen, zu einer so ungewöhnlichen Jahreszeit, an sich schon so viel Freude? Oder ist es die Erinnerung an die wonnevolle Zeit der Begattung, die ihnen dadurch ins Gedächtniß gerufen wird, was sie so entzückt? Genug, sie sind bezaubert davon, und werden dadurch um desto leichter und häufiger die Beute des Vogelstellers. Aber, sonderbar genug, daß diese Liebhaberei bei ihnen nur bis zu Anfang Oktobers dauert; vielleicht daß nun das Andenken an die Brutzeit nicht mehr so lebhaft ist. —

Der periodische Federwechsel ist dem Vogel zur Erhaltung seiner Gesundheit und seines Lebens unumgänglich nothwendig.

Aber nur im freien Zustande geht er regelmäßig von statten; was in der Gefangenschaft nur zum Theil und dann der Fall ist, wenn dem Vogel Luft, Sonne und zweckmäßige Nahrungsmittel nicht fehlen. Die Stubenvögel, denen die freie Luft entzogen ist, die sich daher nicht regelmäßig oder ganz und gar nicht mausern können, verlieren oft nach und nach alle Federn, ohne neue zu bekommen, zehren daher bald ab und sterben. Die Fettigkeit, welche eine Drüse über der Schwanzwurzel besonders häufig absetzt, schützt das Gefieder nicht allein vor dem Eindringen der Nässe, sondern sie trägt überhaupt auch viel zum Wohlbefinden des Vogels bei. Die Verstopfung jener Drüse zieht eine Krankheit, die Darre, herbei, was eine Art von Auszehrung ist, die den baldigen Tod des Vogels gewöhnlich zur Folge hat.

Zur Reinigung des Gefieders und Stärkung seines Körpers bedient sich der Vogel des Bades, wozu ihm auch als Stubenvogel, wenn er lange leben bleiben soll, die Gelegenheit nicht entzogen werden darf. Manche baden sich sehr oft, andere seltner; viele im Wasser, manche aber auch im Staube. Mehrere Arten baden sich so stark im Wasser, daß das ganze Gefieder überall durchnäßt wird; andere spritzen dagegen das Wasser nur tropfenweis über sich. Manche Arten baden sich zuweilen im Wasser, zuweilen aber auch im Staube oder Sande, wie wir an den Sperlingen oft zu bemerken Gelegenheit haben; andere, wie die Hühnerarten, bedienen sich dagegen stets des trocknen Bades. Nach beendigtem Bade schütteln sie sich wiederholt, ordnen das Gefieder mit Schnabel und Beinen und suchen es wieder mit dem Fette aus der Drüse über dem Schwanze allenthalben zu bestreichen.

Wenn wir die Mauser keine Krankheit nennen wollen, so möchte der erwachsene, in seiner Freiheit lebende Vogel schwerlich einer unterworfen seyn. Behagt ihm sein Wohnort nicht mehr, findet er hier keine schmackhaften Speisen, und diese hinlänglich, so ist es ihm ja durch Hülfe seiner Flugwerkzeuge ein Leichtes, sich alles, zu seiner Erhaltung Nothwendige, schnell zu verschaffen, wie er es wünscht. Es sind dabei harmlose Geschöpfe, die Noth

und Trübsal bald vergessen. Wenn strenge Kälte und tiefer Schnee unsre Wintervögel mit Nahrungssorgen kämpfen lassen und dies sie traurig und niedergeschlagen macht, so sind ein paar warme Sonnenblicke im Stande, ihre ganze gewöhnliche Heiterkeit mit einemmale wieder zurück zu rufen. Die plötzliche Erscheinung eines Raubvogels jagt ihnen Angst und Todesschrecken ein; aber kaum ist die Gefahr vorüber, so ist alles vergessen und der vorherige Frohsinn tritt wieder an die Stelle des Entsetzens. Sie genießen daher auch einer steten Gesundheit. Nur junge Vögel sind zuweilen, doch selten, Krankheiten unterworfen, die vielleicht in einer ihrem Gedeihen ungünstigen Witterung, in Mangel oder übler Beschaffenheit ihrer gewöhnlichen Nahrungsmittel u. d. gl. ihren Grund haben mögen. So leiden z. B. die jungen Graugänse und wilden Tauben oft an der Pockenkrankheit. Jedoch, nur selten wird man in der freien Natur, einen kranken alten Vogel antreffen; wenigstens werden sich dann, wenn es geschieht, gewaltsame Ursachen seiner Krankheit, als Hunger, strenge Kälte, eine Verletzung durch Menschen oder Raubvögel u. d. gl. bewirkt, leicht auffinden lassen. Aber noch weit seltner (fast möchte ich sagen: nie) findet man im Freien einen Vogel, an dem man bemerken könnte, daß er an Entkräftung oder für Alter gestorben wär. — Man kann daher annehmen, daß die Vögel ein außerordentlich hohes Alter erreichen. Wären der Verminderungsmittel der Vögel durch Menschen, Raubthiere, Raubvögel, üble Witterung u. s. w. nicht so unendlich viele, so müßte die Menge der Vögel mit jedem Jahre zunehmen. Daß sie aber ein außerordentlich hohes Alter erreichen, davon haben wir schon an solchen, die man ihrer Freiheit beraubt hatte, sehr merkwürdige Beispiele; ungeachtet diese, mit denen die stets in Freiheit leben, gar nicht verglichen werden können. Und doch hatte man Adler, Raben und Papageien die hundert Jahr und drüber alt wurden, ja man erzählt sogar, daß Schwäne dreihundert Jahr gelebt haben sollen. —

Es ist indeß nicht möglich eine bestimmte Anzahl von Jahren für die Lebensdauer eines Vogels angeben zu wollen, ob es

gleichwol scheint, daß manchen größern Arten ihr Lebensziel weiter hinaus gesteckt ist, als vielen kleinern, was jedoch keine allgemeine Regel ist; denn ungerechnet daß die kleinern Vögel von zarterer Organisation des Körpers, daher mehreren Unfällen unterworfen sind, so sind sie auch zutraulicher gegen ihren Hauptfeind, den Menschen, und werden daher von diesen, wie von andern Feinden aus dem Thierreiche, leichter und häufiger vernichtet, als die größern Arten, denen ihre Schlauheit sowol, wie das Uebergewicht, was sie, ihrer Größe wegen, über so viel andere Geschöpfe haben, das Leben erhält. Wie wenig können z. B. unserm Kranich seine Feinde anhaben? Vor den Angriffen der großen Raubvögel schützt ihn fast immer seine eigne Größe und Stärke, vor denen der Menschen seine außerordentliche Vorsichtigkeit. Fast eben so ist es mit dem großen Trappen, auf ähnliche Weise mit den Saatgänsen u. a. Welch ein hohes Alter mögen oft diese Vögel erreichen! —

Man hat bekanntlich manche äußere Zeichen des Alters, z. B. die alten Saatgänse haben weit längere dünnere Hälse, dickere Köpfe und ein dunkleres Gefieder, als die jüngern, und zeichnen sich von diesen im Ganzen so außerordentlich aus, daß man sie oft für von einander verschiedene Arten halten sollte. Fleisch und Knochen sind bei den jungen weich, und ersteres so saftig, daß es ein vortreffliches Gericht giebt, dagegen das der alten oft so zähe und trocken ist, daß es keine Kochkunst mürbe oder jenem ähnlich machen kann. Wie viel Jahre mögen wol über eine so auffallende Veränderung, die doch nur nach und nach kömmt, vergehen? Ich hatte vier lebendige Saatgänse, von so verschiedenem Alter, daß der Unterschied in Ansehung der Ausbildung der Körpertheile, den des Geschlechts ungerechnet, auch einen oberflächlichen Beobachter in die Augen fallen mußte. Hierbei war eine kaum halbjährige junge Saatgans, welche sich an den vielen noch vorhandenen sehr kenntlichen Federn der ersten Bekleidung, von den andern unterschied. Gegen diese stach eine sehr große, mit dünnem langen Halse und dickem Kopfe, gar gewaltig ab. Man sahe ihr das hohe Alter gleich an, und auch die Stimme verrieth es. Ich hatte diese vier Gänse

viele Jahre lang und die letztere starb erst nach 17 Jahren an ihrer alten Schußwunde. Sie war also bei mir um so viel älter geworden und doch sahe ich keine merkliche Veränderung an ihr, obgleich die beständigen Schmerzen an der schlecht geheilten Wunde (der Oberarmknochen war zerschmettert) auch dazu hätten beitragen können. Auch die andern hatten in ihrer Gefangenschaft so wenig gealtert, daß es nur bei der jüngsten in etwas zu bemerken war. Wenn man nun an den jüngern Saatgänsen binnen 15 bis 17 Jahren keine merkliche Veränderung oder eine Annäherung im Aehnlichwerden der ganz alten, noch dazu an gefangenen und lahm geschossenen, bemerken kann, so sieht man daraus, wie langsam diese Veränderung vor sich gehn muß und wie viele Jahre folglich dazu gehören mögen, jene auffallend verschiedene Bildung vieler Körpertheile hervorzubringen. Nach diesen Beobachtungen zu urtheilen ist es mir höchst wahrscheinlich, daß diese Vögel ein Alter von hundert Jahren und drüber erreichen müssen.

Wären daher die Vögel nicht den Verfolgungen so vieler Feinde ausgesetzt, so müßte sich ihre Anzahl eher vermehren als vermindern; aber wir bemerken wo nicht das letztere, doch dies, daß die Menge derselben mit der anderer Geschöpfe in einem gewissen Verhältnisse bleibt. Ob es gegründet sey, daß viele Arten jetzt nicht mehr so häufig als sonst angetroffen werden, getraue ich mir zwar nicht mit Gewißheit zu behaupten. Allein mein Vater hörte in seiner Kindheit schon, alte Vogelsteller über die Abnahme der kleinern Waldvögel klagen; er selbst fand, in einer Reihe von Erfahrungen in mehr als funfzig Jahren, sich ebenfalls veranlaßt in jene Klagen einzustimmen, und auch ich weiß mich sehr gut zu erinnern, daß vor 25 Jahren bei weitem mehr Vögel auf meinem Vogelheerde gefangen wurden, als jetzt, ohnerachtet die ganze Einrichtung immer noch dieselbe ist. Vor 50 und mehreren Jahren gab es in einem kleinen Bezirke um meinen Wohnort noch viele Vogelsteller, denen ihr Vogelheerd den Herbst hindurch recht gemächlichen Unterhalt verschafte; aber alle diese Heerde gingen, da alle Jahr weniger Vögel gefangen wurden, nach und nach ein, so

daß jetzt nur der meinige, in einem Umkreise von vielen Meilen, noch der einzige ist, welcher auch das Schicksal jener in Kurzem erleben wird, da er durchaus nicht mehr die Mühe lohnt. Also scheint es doch, als wenn die Anzahl mancher Gattungen und Arten, wie z. B. die der Heerdvögel, nämlich der Drosselarten, Finken, Ammern u. a. m. von Jahr zu Jahr geringer würde; dagegen andere, als Feldlerchen, gemeine wilde Enten, Saatgänse u. a. m. noch immer so häufig zu seyn scheinen als sie vor einem halben Jahrhundert waren. Ist nun jener Mangel allgemein oder nur örtlich? Auf diese Frage vermag ich aus Mangel an sichern Nachrichten keine befriedigende Antwort zu geben. Daß durch die sich immer mehr ausbreitende und steigende Cultur mehr Vögelbruten verstöhrt werden, ist wol nicht zu läugnen. Was ist seit einem Menschenalter schon geschehen? Wie viel Seen und Sümpfe hat man nur in dieser Zeit ausgetrocknet, — wie viel Wälder ausgerottet und die noch bestehenden ausgelichtet, — wie viel wüstes Land urbar gemacht! Wie vielen Vögeln wurde dadurch ihr ruhiges Wohnplätzchen verleidet, und sie daraus vertrieben? Vielleicht liegt die hiesige Gegend gerade in einem Striche der nord = oder ostwärts solche Länder hat, deren Anbau der Vermehrung jener Vögel entgegen ist, weswegen wir sie denn auch hier nicht mehr so häufig durchziehen sehen können. Es wär daher wol möglich, daß man andrer Orten, die nicht in einem solchen Striche lägen, keine Abnahme an der Menge der Vögel bemerkte. Der Mensch selbst trägt indeß allenthalben das Meiste zur Verminderung derselben, theils absichtlich, theils zufällig, bei, und ist in jedem Betracht ihr ärgster Feind. Verzeihlich wär es noch, wenn es dabei sein Bewenden hätte, daß wir diejenigen welche uns eine angenehme Speise sind, in dieser Absicht zu gewissen Jahreszeiten (nur nicht in der Brutzeit) tödteten; daß wir die Anzahl anderer, die wir als schädlich anklagen, zu vermindern suchten; und daß wir von denen welche uns (nach unsern gewöhnlichen Ansichten) weder schaden noch nutzen, nur so viel tödteten, als wir etwa zu naturhistorischen Zwecken bedürften. Aber leider sehen wir viele Jagdliebhaber blos zum

Zeitvertreib und zum Vergnügen die unschuldigsten Vögel kaltblütig morden, ohne im mindesten einen Gebrauch davon machen zu können. Wenn Handlungen dieser Art nicht oft Leichtsinn entschuldigte, so würde man sie zu den schändlichsten Grausamkeiten rechnen müssen. Auch werden durch die muthwillige Jugend vorsätzlich eine Menge Bruten zerstöhrt, und ich kenne Orte, in deren Nähe fast kein Vogelnest aufkömmt. — Dazu kommt nun noch, daß viele Nester durch Unvorsichtigkeit oder wider Willen von den Feld- und Waldarbeitern, bei ihren Handthierungen, zerstöhrt werden. Auch dadurch daß man die Eier einiger Arten zur Speise sammelt, werden unzählige andere nebenher mit verwüstet.

Unter den Säugthieren sind Wölfe, Füchse, Luchse, Katzen, Marder, Iltisse, große und kleine Wieseln die ärgsten Feinde der Vögel; aber auch Ratten, Mäuse und Igel zerstöhren viel Bruten. Unter den Vögeln selbst giebt es solche die sich vom Fleische und Blute der andern, ihren Eiern und Jungen nähren; dies sind vorzüglich die Raubvögel. Auch unter den deutschen Amphibien sind Vögelfeinde; denn die Ringelnatter verschlingt Eier und junge Vögel, selbst der große grüne Wasserfrosch würgt junge Wasservögel hinunter, und unter den Fischen thut dies auch der Wels. —

Gewöhnlich werden die innern und äußern Schmarotzer der Vögel ebenfalls zu ihren Feinden gerechnet, ob sie gleich in der Regel das Wohlbefinden derselben wenig oder gar nicht stöhren. Die innern Schmarotzer sind Eingeweidewürmer aus den Gattungen: Filaria; Trichocephalus; Ascaris; Strongylus; Echinorhynchus; Monostomum; Holostomum (Nitzschii); Distomum; Ligula; Taenia; und Bothriocephalus (man vergleiche Rudolphi Hist. natural. Entozoorum) welche besonders im Nahrungskanal, aber auch in den Athmungsorganen und andern innern Theilen wohnen. Die äußern Schmarotzer der Vögel aber sind theils achtfüßige Milben (also Arachniden nach der neuern Thierclassification) und zwar gehören sie zu den, vom Herrn Professor Nitzsch neu bestimmten Gattungen Analges, Sathrax und Sarcoptes, einige zu Ixodes, Fabric.; theils sind es sechsfüßige, wahre Insekten, die,

außer den, noch bei Vögeln vorkommenden Flöhen und Zäken (Hippobosca) ehedem alle zu den Thierläusen (Pediculus) gezählt, und zwar nachher als eine eigene Gattung (Ricinus, Degeer) aufgestellt wurden, allein nach Herrn Professor Nitzsch's Untersuchungen in die Gattung der Federlinge (Philopterus) und in die der Haftfüße (Liotheum) getrennt werden müssen. Diese beiden Gattungen parasitischer Insekten sind mit ihren zahllosen verschiedenen Arten über alle Vögel verbreitet, indem jede Vogelart eine oder mehrere, entweder ihr eigenthümliche, oder zum Theil auch noch einigen andern Vögeln zukommende Arten beherbergt. Fast eben so oder nach ähnlichen Gesetzen verbreitet sind die Arten einiger andern äußeren und innern Schmarotzergattungen der Vögel. Mein hochgeschätzter Freund, Herr Professor Nitzsch, dem ich diese Notizen über die Schmarotzer der Vögel verdanke, hat jene Thiere, zumal aber die eigentlichen parasitischen Insekten seit vielen Jahren zu einem besondern Gegenstand seiner Forschungen gemacht; er hat nicht nur ihre Gattungen neu bestimmt, und eine sehr große Anzahl Arten zuerst aufgefunden, charakterisirt und abgebildet, sondern auch den Geschlechtsunterschied, die Nahrung, Begattungsweise, Entwickelung, überhaupt die Oeconomie, ja selbst den unendlich feinen innern Bau dieser kleinen Thiere beobachtet und aufgeklärt. Mit Verlangen sehen wir daher der Bekanntmachung seiner vielen Entdeckungen über diesen weitschichtigen, so wenig bekannten und doch sehr interessanten Gegenstand entgegen *), von denen wol die eine der merkwürdigsten ist, daß unter den äußern Schmarotzern der Vögel nur die Gattungen Ixodes, Sathrax, Hippobosca, Carnus und Pulex wirkliche Blutsauger sind, die übrigen alle aber sich von andern Theilen der Haut oder der Federn nähren.

Gegen alle Feinde gab den Vögeln die Natur nur wenig Waffen. Manche schlagen zwar heftig mit den Flügeln, an welchen einige vorn einen stumpfen harten Knoll oder einen Stachel haben; andere beißen scharf mit dem Schnabel; noch andere kratzen

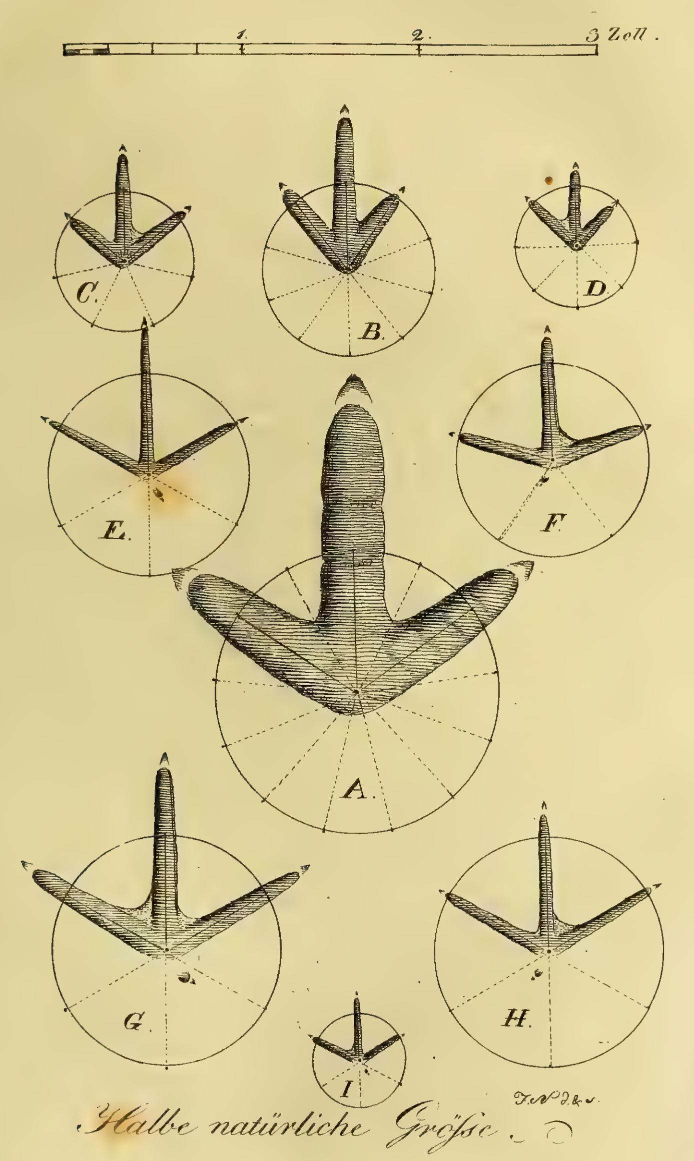
*) Als Vorläufer desselben erschien bereits etwas im dritten Bande von Germars und Zinckens Mag. f. d. Entom.

mit den scharfbekrallten Beinen, die zuweilen auch noch einen spitzigen Sporn haben, mit welchen sie verwunden können; allein alle diese Waffen sind selten stark genug den Angriffen ihrer Feinde gehörigen Widerstand zu leisten. Das gewöhnlichste Rettungsmittel der Vögel ist die Flucht, durch Fliegen, Laufen oder Untertauchen.

Die Jagd der Vögel gehört, wie die Jagd der meisten Säugthiere, in Deutschland zu den Regalien, und wird in manchen Ländern in hohe und niedere, in andern in hohe, mittlere und niedere Jagd getheilt. Zur hohen Jagd rechnet man gewöhnlich Auer- Birk- und Haselhühner, Trappen, Schwäne und Fasanen; zur niedern wilde Gänse, Enten, Rebhühner, Schnepfen und alle kleinere Vögel. Der Fang der letztern ist an manchen Orten jedermann erlaubt, doch nicht das Schießen.

Die großen Vögel schießt man theils mit der Kugelbüchse, theils mit der Flinte mit grobem Hagel; die kleinern mit feinem Hagel, wozu man sich häufig kleinerer Gewehre, sogenannter Vogelflinten, bedient. Auch mit der Windbüchse und mit dem Blaserohr schießt man häufig kleine Vögel; allein so unzulänglich diese Jagdmethode auch ist, so ist das Schießen mit der Flinte, in welche man, statt des Hagels, Sand oder Wasser ladet, doch noch weniger zu empfehlen, weil es sehr oft unanwendbar oder ganz unwirksam ist. Da die Vögel größtentheils scheue Geschöpfe sind und manche diese Eigenschaft in einem hohen Grade besitzen, so müssen diese auf mancherlei Weise hinterschlichen und belauert werden. Der Jäger muß dabei öfters mit vieler Kenntniß und Gewandtheit zu Werke gehen, und das Gelingen der Jagd hängt gar oft dann noch von seiner Geschicklichkeit im Schießen ab. Viele können nur auf dem Anstande geschossen werden und die meisten lassen sitzend den Schützen nicht schußmäßig an sich kommen, sie müssen daher ungesehen angeschlichen werden. Manche Arten drücken sich bei Erblickung des Menschen platt an die Erde nieder, und fliegen bei seiner Annäherung schnell auf und davon; diese können blos im Fluge aus der Luft geschossen werden, weil man sie nur selten sitzend erblicken kann. Es gehört viel Uebung dazu, um ein guter Flugschütze zu werden.

Der aufmerksame Jäger und Sammler muß oft manchen kleinen Vortheil zu benutzen verstehen, wenn Jagd und Fang glücklich für ihn ausfallen sollen. Wenn er nicht aufs Gerathewohl alles was ihm vors Rohr kömmt niederschießen oder durch unzeitiges Knallen auf gemeine Vögel, die seltnern, welche sich vielleicht in der Nähe befinden, mit den gemeinen nicht zugleich verscheuchen will, so muß er sich zuförderst Kenntnisse von ihren Eigenheiten in Hinsicht ihres Aufenthalts, ihrer Stimme, ihres Flugs u. s. w. zu verschaffen suchen. Ein vorzügliches Hülfsmittel gewährt ihn hiebei auch eine genaue Kenntniß der Fährten oder Fußtapfen, wie sie sich oft auf feuchtem Boden, besonders bei den Sumpfvögeln, und zum Theil auch im Sande und im Staube abdrücken; denn es ist eben so leicht die auf der Erde laufenden Vögel an den hinterlassenen Fußtapfen zu erkennen, als die Fährten der vierfüßigen Thiere von einander zu unterscheiden. Jeder Vogel hat hierinnen gewisse Abzeichen, die theils nur seiner Art allein, theils der Familie in welche er gehört, theils auch seiner ganzen Gattung eigen sind; denn ob gleich an Länge und Dicke der Zehen jede Art von der andern mehr oder weniger abweicht, so gleichen sich doch die verwandten Arten, bei ihren Fußtritten, immer durch eine gleichmäßige Entfernung der Zehenspitzen, so daß die eine mit enger zusammen gezogenen Zehen auftritt, wenn sie eine andere beim Auftreten weit von einander spreitzt. Ob dies nun gleich ein gutes Augenmaaß sogleich unterscheidet, so ist es, um dies zu üben doch gut, sich anfänglich eines Zirkels zu bedienen. Die Stelle desselben vertritt im Nothfall auch wohl ein spitziges Holz, ein Stückchen eines Pflanzenstengels und dergleichen. Mit diesem zieht man hinter jeder abgedruckten Zehe rückwärts hinaus, einen geraden Strich und zwar in der fortlaufenden geraden Richtung, wie sie vorwärts die abgedruckte Zehsohle angiebt; setzt den einen Schenkel des Zirkels in den Ballen der gemeinschaftlichen Zehenwurzel und beschreibt mit dem andern einen Kreis. An diesen wird nun die Ausmessung bald zeigen, in wie viel gleiche Theile er durch die Linien getheilt ist. Man darf dabei freilich oft auch andere Verhältnisse nicht unbeachtet lassen; so



Halbe natürliche Größe.



haben z. B. der Kranich, der Storch, der Reiher in ihren Fußtapfen fast gleiche Größe, theilen durch das Ausbreiten der Zehen den Zirkel auf gleiche Weise in sechs Theile, und sind dennoch leicht von einander zu unterscheiden. Die Fußtapfe des Kranichs zeigt die drei vordern langen Zehen, aber nicht die sehr kurze Hinterzeh, weil diese so hoch steht, daß sie den Boden nicht berührt, sich folglich auch nicht abdrücken kann, ausgenommen in dem seltnern Falle, wenn der Boden zu morastig ist und der Vogel sehr tief einsinkt; in der Fährte des Storchs hinterläßt dagegen die längere und tiefer stehende Hinterzeh stets einen merklichen Eindruck; der Reiher endlich zeigt in jeder Fußtapfe die mit dem Ballen der gemeinschaftlichen Zehenwurzel gleichstehende lange Hinterzeh in ihrer ganzen Länge vollkommen abgedruckt, und so unterscheiden sich die Fährten dieser drei Gattungen, bei aller Aehnlichkeit, doch sattsam von einander. Das Rebhuhn und die Feldtaube, unterscheiden sich auf gleiche Weise, die höherstehende Hinterzehe des erstern druckt sich weit weniger ab, als die tiefer stehende der letztern, ob sich gleich im Uebrigen die Fußtapfen beider gar sehr gleichen. Auch ist zu merken, daß dem Vogel nicht ein Tritt wie der andere geräth und sich nicht alle gleich gut abdrucken. Man muß daher zum Ausmessen immer nur die wählen, von deren Gleichheit sich die größte Anzahl vorfindet.

Um mich verständlicher zu machen, habe ich eine Kupfertafel mit nach der Natur gezeichneten Abbildungen verschiedener merkwürdigen Vögelfährten, in halber natürlicher Größe, beigefügt *). Fig. A, die Fährte des großen Trappen, gehört zu den abweichenden oder solchen welche keine genaue Abtheilung gestatten. Der Kreis enthält dreizehn Theile, er sollte aber eigentlich sechstheilig sein; denn genau auf den Punkt läßt sich dies nicht allemal angeben und so sind denn auch die Spuren aller hühnerartigen Vögel und der Tauben. Fig. B, die Spur des großen Regenpfeifers (Charadrius Oedicnemus) theilt den Kreis in zehn Theile, weil die Zehen sehr enge beisammen stehen. Bei Fig. D, der Fährte des

*) Man sehe das Kupfer.

Mornell=Regenpfeifers (Char. Morinellus) stehen sie schon etwas weiter in einem achttheiligen und bei Fig. C, der Spur des Goldregenpfeifers (Char. auratus) in einem siebentheiligen Kreise. Alle Schnepfen und schnepfenartigen Vögel theilen den Zirkel regelmäßig in sechs gleiche Theile, hier sind einige: Fig. E, die Fußtapfe der Heerschnepfe (Scolopax Gallinago) welche sich durch die lange Mittelzeh vor andern auszeichnet; Fig. G, die Fährte des großen Brachvogels (Numenius arquata) Fig. H, die der Streitschnepfe (Tringa pugnax) Fig. I, des kleinen Strandläufers (Tringa minuta). Unter allen Vögeln, so weit es mir bekannt ist, breitet der gemeine Kiebitz (Vanellus cristatus, Mey.) die Zehe am weitesten auseinander und theilt daher den Kreis nur in fünf gleiche Theile. Siehe Fig. F. Seine Fährte ist daher schon auf den ersten Blick kenntlich, und es ähnelt ihm darin auch der graue Kiebitz (Vanellus Squatarola). Diejenigen Landvögel welche sich meist auf Bäumen aufhalten und einen hüpfenden Gang haben, setzen die Zehen nahe neben einander; die Schwimmvögel breiten sie aber so weit aus, als es die Spannung der Schwimmhäute nur erlaubt, welches auf den in sechs gleiche Theile getheilten Kreis paßt. Man muß daher zur Unterscheidung der Arten auf die Größe und übrigen Verhältnisse der Fußtapfen sehen. —

Hat man erst einige Uebung in diesem Zweige der Jägerei, so wird die Kenntniß der Fährten nicht selten das Gelingen der beabsichtigten Jagd bewirken. Sucht man z. B. irgend eine Art von Sumpfvogel, so werden uns die am Wasser aufgefundenen frischen Fährten bald zeigen, welche Arten alle auf diesem Platze herum gelaufen waren, und ob sich die gesuchte vielleicht darunter befand. Wir lernen hierdurch nicht nur die Anwesenheit dieser, sondern auch die Plätze kennen, wo sie sich am liebsten aufhalten, können uns nun in einem Hinterhalte mit mehr Sicherheit nach ihnen anstellen und ihnen mit Schießgewehr auflauren oder durch irgend eine an dieser Stelle anwendbare Fangmethode sie zu überlisten suchen; denn viel Vögel schwärmen während der Zugzeit in einer Gegend, die ihnen gefällt, tage= und wochenlang umher, ehe sie weiter ziehen, und die

Sumpfvögel besuchen dann die ihnen noch nicht verleideten Lieblingsplätzchen an den Ufern, in den Abend- und Morgenstunden regelmäßig, wenn man sie gleich am Tage vergeblich da sucht. Weil sie dann an offenen freien Plätzen weilen, wo sie dadurch sicherer sind, daß sie jede ihrem Leben drohende Gefahr schon von weiten anrücken sehen und sich durch die Flucht davor sichern können, so sind sie hier selten zum Schuß zu bringen. — Ich erlauerte auf obige Weise manchen seltnen Vogel, dessen Gegenwart ich nicht geahnt haben würde, wenn mich die aufgefundenen Fährten auf ihn nicht aufmerksam gemacht hätten.

Das Fangen der Vögel geschieht, im Ganzen genommen, auf zweierlei Weise, einmal durch verschiedene Fangwerkzeuge, bei welchen zum Fange die Gegenwart eines Menschen nicht nothwendig ist; das andere Mal in solchen, deren Mechanismus die Mitwirkung einer Person (des Vogelstellers) erfordert. Zur ersten Art gehört der Fang mit Schleifen oder Schlingen von Pferdehaaren oder auch wol von Messingdrath, die man theils an der Erde so aufstellt daß sich die Vögel entweder mit den Beinen oder mit dem Halse fangen müssen; theils im Gebüsch und an den Bäumen, in verschiedengestalteten Bügeln von Holz, den sogenannten Dohnen, befestigt, und mit einer Lockspeise für sie aufstellt. Mit solchen Dohnen bestellte Gänge durch das Gebüsch, nennt man einen Dohnensteg, und wenn auch die bekannten Sprenkel und Aufschläge darunter mit angebracht sind, die Schneuß. Auch in verschiedenen Fallen von Holz oder Netz fängt man Vögel auf mancherlei Weise. Fast für jede Vögelgattung hat man auch eine oder mehrere eigene Fangmethoden, wo man sie entweder durch Lockvögel oder durch vorgelegte Lieblingsspeisen, oder durch beides zusammen, oder durch Eintreiben u. d. gl. zu berücken sucht. Die ungeselligen Vögel kann man nicht durch Lockvögel fangen; so werden z. B. die Raubvögel auf verschiedene Art nur mit einem lebendigen Thiere, Vogel oder einem Stück Fleisch in die für sie aufgestellten Fallen u. d. gl. gelockt *).

*) Eine äußerst zweckmäßige Raubvögelfalle, die in jeder Hinsicht alle andern Arten weit hinter sich läßt, eine Erfindung meines Vaters, verdiente wol be-

Auch in den eisernen Fuchs- Marder- und Rattenfallen kann man Vögel fangen.

Diejenigen Arten des Vogelfanges, wobei die Gegenwart des Vogelfängers nothwendig ist, sind der Fang mit Vogelleim oder Leimruthen, der ebenfalls außerordentlich verschieden ist; der Fang mit dem Kloben, den Klebegarnen, dem Tiras, dem Tag- und Nachtgarn für Lerchen, und auf dem Vogelheerde. Die letztere Methode ist die umständlichste, aber auch die ergiebigste. Man gebraucht dazu, außer den Netzen auch lebendige Lockvögel von derjenigen, oder doch von einer sehr nahe verwandten Art, als die sind welche man fangen will. Zudem wird der Heerd gewöhnlich mit dem Lieblingsfutter bestreuet oder behängt. Auch ausgestopfter Vögelbälge bedient man sich bei manchen statt der lebendigen Lockvögel, bei manchen, wie bei den Feldlerchen, sogar eines Spiegels.

---

kannter zu werden. Folgendes mag einstweilen eine oberflächliche Vorstellung davon geben: Ein etwa 12 Fuß langer hölzerner Bügel ist mit seinen beiden Enden in eine ohngefähr 6 bis 7 Fuß lange Welle gezapft und mit einem weitmaschigen Netz locker ausgespannt, so daß das Ganze, hinsichtlich der Form, Aehnlichkeit mit der bekannten Nachtigallenfalle hat. Die Welle drehet sich an beiden Enden unter einen in die Erde geschlagenen Haken; auch ist seitwärts derselben, damit der Bügel beim Fange schneller herabfalle, ein Gewicht angebracht. Der mit Netz ausgespannte Bügel wird beim Aufstellen so weit aufgehoben, daß er fast senkrecht steht, wozu hinter der Falle ein langer Pfahl in die Erde gestoßen wird, an welchen oben eine hölzerne Zange befestigt ist, die um eine Querleine des Bügels greift und mit der Stellzunge in Verbindung steht, durch welche Einrichtung der Bügel aufrecht erhalten wird. Die Stellung ist endlich durch einen Faden mit einer sehr weitmaschigen Netzhaube von Drath verbunden, welche durch eine einfache Vorrichtung, über einen auf der Erde, unter der Falle stehenden Vogelbauer schwebend erhalten wird. Dieser Vogelbauer ist eng von Drath gestrickt, damit kein Raubvogel durchgreifen und die darinnen befindliche lebendige Taube und Sperlinge nicht beschädigt werden können. Der nach diesen Lockspeisen stoßende Raubvogel muß durchaus die über dem Käfig schwebende Haube berühren, so die Zunge oben abziehen und dadurch bewirken, daß Bügel und Netz urplötzlich niederfallen und er so gefangen wird. Der ganze Apparat zu dieser Falle ist äußerst einfach, sehr bequem, gar nicht kostspielig und für alle Arten der Tag- und Nachtraubvögel anwendbar. — Eine andere, von meinem Vater erfundene, ebenfalls sehr zu empfehlende, aber zusammengesetztere Raubvögelfalle, gleicht im ganzen einem sogenannten Tellereisen, worinnen man Marder fängt, nur daß sie in einem ungleich größern Maaßstabe, auch nur von Holz und Netz verfertigt ist. Sie eignet sich vorzüglich für den Fang der nur im Felde lebenden Raubvögel, und ist darum auf freien Hügeln sehr am rechten Platze, weil sie während sie aufgestellt ist, platt am Boden liegt, und folglich nicht schon von Ferne in die Augen fällt. Von beiden Arten dieser gewiß vortrefflichen Fangwerkzeuge hoffe ich den Liebhabern einmal an einem andern Orte eine genauere Beschreibung nebst den, zur Erläuterung dieser, nothwendigen Zeichnungen zu liefern.

So hat man Tränkheerde, wo man fast alle Waldvögel bei der Tränke und beim Baden fängt; den Finkenheerd, wo alle Ammer- und Finkenartige Vögel gefangen werden *); Krammetsvögelheerde für die Drosselarten und andere Beerenfresser; Ortolanen- Heide-lerchen- Feldlerchen- Schwalben- und Staarenheerde; Heerde für die Regenpfeifer, für die Kiebitze, für die Strand- und Wasserläufer und endlich Wasserheerde, für Gänse, Enten und andere Schwimmvögel. Es würde uns indeß zu weit führen alle diese Heerde, die sich in Hinsicht der Stellung der Netze oder des Mechanismus mehr oder weniger ähneln, genau zu beschreiben. Wo dies nicht schon anderer Orten zur Gnüge geschehen ist, werde ich es in den Vögelbeschreibungen thun. Jede Gattung kann nur da häufig gefangen werden, wo sie sich oft und gern aufhält. Es verräth daher wenig Kenntniß wenn man in manchen naturhistorischen Werken angeführt findet, daß man z. B. den rothfüßigen Wasserläufer (Totanus Calidris) auf dem sogenannten Brachvogelheerde, der für den Fang des grünen und Mornellregenpfeifers, Charadrius auratus und Ch. Morinellus eingerichtet ist, auch fangen soll. So wie man auf dem Wasserschnepfenheerde nur selten einen Kiebitz oder einen Regenpfeifer bekommen wird, weil die Netze hier im seichten Wasser liegen und diese Vögel in der Herbstzugzeit, wo die meisten Heerde nur gestellt werden, nicht ins Wasser gehen. — Bei alle den genannten Vogelheerden, den Lerchenheerd mit dem Spiegel und den Schwalbenheerd etwa ausgenommen, muß sich der Vogelfänger in einer Hütte verborgen halten. Manche Heerde sind in solchen Gegenden, wo es viel der Vögel giebt, für die sie gestellt werden, oft sehr einträglich, weil man sie hier zuweilen in großer Menge fängt, z. B. Lerchen, Drosseln, Saatgänse, wilde Enten u. a. m.

*) Auf diesem Heerde fängt man wol zuweilen durch Zufall, besonders im Frühlinge, auch mit unter eine Drossel. Daß man aber, wie in Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands 2te Auflage, Bd. 2. S. 164 angeführt wird, auch mit ausgestreuten Vogelbeeren auf diesem Heerde die sogenannten Krammetsvögel fangen könne, ist eine gegen alle Erfahrung streitende Sache. Wer etwas Ausführlicheres über die verschiedenen Fangmethoden der Vögel zu lesen wünscht, der findet es in Naumanns Vogelsteller rc. Leipzig 1789. Wozu mein Vater, vielleicht bei der baldigen Herausgabe einer neuen Auflage dieses Werkchens, noch eine Menge zum Theil von ihm erfundener, praktischen Fangarten fügen, und das Ganze möglichst vervollständigen wird. —

Der Nutzen, welchen die Vögel in der Haushaltung der Natur leisten, und den sie ausschließend dem Menschen gewähren, ist groß und sehr mannichfaltig. Sie helfen zur Erhaltung eines gewissen Gleichgewichts in der Natur beitragen, indem sie sich von Geschöpfen nähren, deren allzugroße Vermehrung andern lästig und schädlich werden würde, die darum vielleicht so häufig und zum Theil blos für sie geschaffen zu seyn scheinen. Die insektenfressenden Vögel vertilgen eine sehr große Anzahl von schädlichen Insekten, die ohne dies Vermindrungsmittel bald so hoch steigen würde, daß dadurch manchen andern Geschöpfen und Naturerzeugnissen der Untergang bereitet werden würde. Durch das Aufsuchen der Eier, Larven und Puppen von Insekten aus ihren Schlupfwinkeln, werden manche noch nützlicher. Viele Arten nähren sich einzig von Insekten, ihren Eiern, Larven und Puppen, und es ist kaum zu berechnen, welche außerordentlich große Anzahl sie täglich davon zu sich nehmen. Hätte z. B. die so lästige als unglaublich sich vermehrende Stubenfliege, nicht eine so große Menge Feinde unter den Vögeln, zu welch einer schrecklichen Plage würde sie für den Menschen werden? Wie viel Millionen Eierchen, Larven und Puppen derselben werden nicht von den Hühnern aus dem Miste hervorgesucht, und wie viel dieses Insekts, in vollkommenem Zustande als Fliege, verzehrt nicht täglich nur eine einzige Schwalbe? — Betrachten wir im Vorsommer zuweilen eine Pfütze stehenden Wassers, und sehen, wie dasselbe von Mücken- oder Schnakenlarven wimmelt, so sollten wir glauben, daß, wenn alle diese Geschöpfe sich glücklich zu vollkommenen Insekten verwandelt haben würden, sie die Luft verfinstern müßten, und das kein lebendiges Wesen sich ihren Stichen würde entziehen können, u. s. w. Doch sehen wir wieder in welcher Unzahl diese muntern Thierchen von den jungen und alten Enten verschlungen werden, wie sie so vielen Wasservögeln eine angenehme Speise sind; und wie das vollkommene Insekt bestimmt ist zu Tausenden die lungernden Mägen sehr vieler Vögel zu füllen. Es wird uns freilich schwer zu entscheiden, ob der Schöpfer darum die unendlich große Vermehrung vieler Insekten anordnete, um die Vögel

damit füttern zu können, oder ob diese darum geschaffen sind, der übergroßen Vermehrung der Insekten Schranken zu setzen. — Dem sey übrigens wie ihm wolle, genug daß Beispiele erwiesen haben, daß manche Insekten bald überhand nehmen und zur verheerenden Plage für Land und Leute werden können, wenn es gewisse Vögel nicht giebt, die sie auffressen und ihre Anzahl vermindern. Eben so ist es auch mit andern schädlichen Thieren z. B. den Feldmäusen, die sich unter günstigen Umständen ungeheuer vermehren können. Zwar hat die Natur, außer den Vögeln, auch noch andere Mittel, das Uebermaaß ihrer Zahl wieder zu vermindern, jedoch spielen jene darunter immer eine sehr bedeutende Rolle. Auch dadurch werden manche, besonders für die heißen Länder, sehr nützlich daß sie die, durch ihre Ausdünstung die Luft verpestenden Aeser verzehren. Andere nützen dadurch, daß sie eine Menge überflüssiger Sämereien auflesen, und dadurch der allzugroßen Vermehrung gewisser Pflanzen, welche man mit dem Namen: Unkraut, belegt, Einhalt thun. Auch dadurch werden viele im Haushalt der Natur nützlich, daß sie nicht nur mancherlei Gewächse, sondern selbst Fische und Muscheln in andere Gegenden verpflanzen. Daß manche die Kerne von Beeren entweder durch den Schnabel oder auf dem gewöhnlichen Wege unverdauet wieder von sich geben, daß mancherlei Sämereien an ihrem Gefieder, besonders an dem der Wasservögel, kleben bleiben und mit fortgetragen werden, welches auch mit dem Laich der Fische der Fall ist, dadurch werden alle diese Dinge an Orte verpflanzt, wo sie, ohne die Mitwirkung der Vögel, nicht hingekommen seyn würden. Die Muscheln werden von Reihern und andern einstweilen mit den Schalen verschluckt, damit sie sich im Kropfe aufthun mögen; sie werden wieder ausgespieen und nun erst aus der Schale geholt und ohne diese verzehrt. Bei diesem Geschäft, das gar oft an einem anderen Wasser geschehen kann, mag es sich denn wol manchmal zutragen, daß die ausgespieene, noch lebende Muschel in zu tiefes Wasser fällt oder daß der Vogel davon verjagt wird. Auch durch Verfolgung von Raubvögeln sehen sich die Reiher öfters veranlaßt, alles im Kropfe bei sich habende weg=

zuvomiren, was denn nicht selten ins Wasser fällt, so für sie verlohren ist, und fortlebt. Ich sahe im freien Felde Teiche entstehen, in welchen sich bald Fische und Muscheln einfanden, ohne daß diese ein Mensch hineingesetzt hatte.

Der unmittelbare Nutzen der Vögel für den Menschen ist sehr groß und vielfältig. *) Das Fleisch der allermeisten ist eine wohlschmeckende und nahrhafte Speise. In manchen Ländern verbieten zwar Vorurtheile, Aberglauben und andere Umstände diesen oder jenen Vogel nicht zur Speise zu gebrauchen; auch bei uns haben wir mehrere dergleichen, z. B. die Raubvögel, die meisten Krähenarten und einige andere; indessen finden wir unter denen die wir zu essen pflegen, in Hinsicht der Güte und des Wohlgeschmacks ihres Fleisches, auch einen gar großen Unterschied, und einige hält man so hoch, daß man sie, wie die Schnepfen, sogar sammt den Eingeweiden ißt, und diese ganz besonders wohlschmeckend findet. Ob gleich der Geschmack sehr verschieden, so ist man doch dahin einverstanden, daß die aus der Ordnung der Singvögel, der Sperlingsartigen, der Tauben- und Hühnerartigen, die Schnepfenartigen, die wilden Gänse und von den wilden Enten die Familie, deren Hinterzeh ohne flügelförmigen Hautansatz ist, das wohlschmeckendste Fleisch haben. Die delikatesten Gerichte geben die Waldschnepfe, der Mornell-Regenpfeifer, die (sogenannten) Bekassinen, die kleinen Strandläufer, die Wachtel, Feld- und Haidelerche, Drosseln, Ammern, Zeisige, Meisen u. a. m. Die Eier sind ebenfalls eine beliebte Speise; man schätzt vorzüglich die der Hühner, Kiebitze und aller Schnepfenartigen Vögel, der Enten und Gänse u. a. m. — Die Benutzung der Federn ist ebenfalls sehr mannichfaltig; wir stopfen bekanntlich mit den Dunen oder Flaumfedern und den zerschlissenen kleinen Federn Kissen, Matratzen und unsre behaglichen Betten aus; brauchen die Kiele der großen Schwungfedern vieler, vorzüglich der Gänse, Raben und Krähen zu Schreibfedern, zum Zeichnen, zu

*) Von dem Nutzen unsrer Hausvögel will ich hier nicht reden, weil ich mich in vorliegendem Werke blos mit der Naturgeschichte derjenigen Vögel beschäftige, welche in Deutschland in wildem Zustande angetroffen werden.

Pinseln und vielen andern Dingen; viele besonders geformte und entweder natürlich oder künstlich schön gefärbte Federn zu allerlei Putz und Verzierungen. Die kostbarsten unter den letztern (nämlich von deutschen Vögeln) sind die schneeweißen, besonders gestalteten, langen Schulterfedern des großen und auch des kleinen Silberreihers, die drei weißen Nackenfedern des Nachtreihers, und die langen, schmalen, meist schwarzen, sehr selten weißen Federn am Hinterkopfe des alten gemeinen Reihers.

Das Vergnügen das die Vögel uns durch ihren Gesang gewähren, wurde schon oben erwähnt. Sie beleben dadurch, und überhaupt durch ihr ganzes Betragen Wälder, Fluren und Gewässer, und einer Gegend in welcher sich kein Vogel hören und sehen läßt, fehlt ein großer Reitz. Da wir vielen wegen ihres wohlschmeckenden Fleisches nachstellen, so gewährt uns Jagd und Fang derselben ein großes Vergnügen. Schon ein uraltes Sprichwort, vom Vogelstellen, beurkundet das Anziehende dieser Ergötzlichkeit. Die schlauen Vögel zu überlisten und den menschlichen Verstand über ihre Klugheit siegen zu sehen, erhöhet den Reitz dieser Jagd um so mehr, da sie oft mit Mühe und nicht geringen Beschwerden verknüpft ist. Das Vergnügen ist um so reeller, da es hier stets mit unverkennbarem Nutzen gepaart ist. Die Jagdberechtigten ziehen aus Jagd und Fang mancher häufigen und zur Speise beliebten Vögel, wie z. B. der Rebhühner, Lerchen, wilden Enten u. a. m. nicht nur wesentliche Vortheile, sondern es nähren sich in manchen Gegenden Deutschlands selbst arme Familien eine Zeitlang blos vom Vogelfange, zu geschweigen, daß im Norden für ganze Völkerschaften wie z. B. für die Faröer, die Vögeljagd von so großer Wichtigkeit ist, daß sie ohne diese nicht würden existiren können; da sie ihnen nicht allein Nahrung für den größten Theil des Jahres, sondern auch Kleidung und mancherlei andere Bedürfnisse liefert, weil sie selbst die Häute samt den Federn so zuzubereiten verstehen, daß sie ihnen bequeme und warme Kleider geben.

So groß und allgemein im Ganzen der Nutzen ist, der durch die Vögel im Haushalte der Natur gestiftet wird, und dem sie auch

dem Menschen gewähren, so gering ist dagegen der Schaden, welchen sie thun und der ihnen dazu oft nur angedichtet wird. Wenn manche auch zuweilen schädlich zu seyn scheinen, so findet es sich bei genauer Prüfung doch öfters nicht so, oder wol das Gegentheil. Bei vielen hält der Schaden das Gleichgewicht mit dem Nutzen. Wenn z. B. die Saatkrähen einmal ins Getraide gehen und einige Scheffel davon verzehren; wenn sie das ohnehin schlechte Gras unter den Bäumen, worauf sie nisten, durch ihren Koth verderben; wenn sie die Kohlköpfe zerhacken, um zu den darinnen steckenden Raupen zu gelangen, und was dergleichen Dinge, die man ihnen als Schaden anrechnet, mehr sind; so hält dieser Schaden gewiß keinen Vergleich mit dem Nutzen aus, den diese Vögel durch Vertilgung einer so unzähligen Menge uns schädlicher Insekten stiften. Bei solchen Vögeln wo Schaden und Nutzen das Gleichgewicht halten (und dies sind die meisten, wo nicht alle als schädlich verschrieene) wie z. B. beim Kolkraben, der Elster, den Sperlingen u. a. scheint es unsern Vortheilen zu entsprechen, daß wir ihrer großen Vermehrung Schranken zu setzen, doch keineswegs auf ihre gänzliche Vertilgung hinzuarbeiten suchen. Wollen wir überhaupt diese Sache recht genau und ohne alle Selbstsucht beleuchten, so möchte sich vielleicht kein einziger Vogel finden, von dem wir mehr Böses als Gutes sagen könnten; beides wird sich gegen einander immer die Waage halten, und da wo wir es etwa noch nicht recht einsehen können, ist der Grund vielleicht in falschen Ansichten und in unsern noch zu beschränkten Kenntnissen zu suchen. —

Manche Vögel werden uns vorzüglich durch ihre Nahrung schädlich. Hieher gehören die Raubvögel, welche uns, wie die, welche von Fischen leben, so manchen Bissen wegkapern, der gut genug für unsern Tisch wär. Sie rauben uns nicht nur jagdbare Thiere, Vögel und Fische weg, sondern vergreifen sich oft genug auch an unserem gezähmten, besonders an dem Hausgeflügel. Trappen und wilde Gänse weiden unsre grünende Saaten ab, Sperlinge, wilde Enten, Saatkrähen u. a. fressen reifes und reifendes Getraide und Sämereien angebauter Gewächse; viel holen die Früchte unsrer

Obstbäume, und noch andere arbeiten der Cultur dadurch entgegen, daß sie bei von uns gemachten Ansaaten die der Erde anvertrauten Sämereien wieder hervor holen und verzehren. Einige zerfressen die Blüthenknospen und wol auch die Blüthen der Obstbäume, weil sie Insektenbrut darinnen vermuthen, doch nur zum Theil in selbigen finden, also, neben den ohnehin verdorbenen, auch viel gute Blüthen zerstöhren. Manche werden uns auch durch ihren Aufenthalt nachtheilig; die Saatkrähen verderben z. B. da, wo sie häufig brüten, das Gras unter den Bäumen, ja die Fischreiher nicht allein dieses, sondern die Bäume selbst, indem diese von dem ätzenden Unrath der Jungen nach und nach verdorren. Auch das Abbrechen der Pfropfreiser in Gärten, bewirkt durch den schweren Tritt mancher Vögel, können wir zu dem Schaden rechnen den sie uns zufügen, wenn wir uns nicht durch eine kleine Vorsicht und geringe Mühe davor zu sichern wüßten. Die letztere Bemerkung ist indeß in vielen andern Fällen, wo wir Schaden von ihnen zu befürchten haben, auch anwendbar, und es ist unsre Schuld, wenn wir uns nicht vor ihren nachtheiligen Besuchen sichern, wo es uns oft so leicht wird.

Die allermeisten Vögel lassen sich zähmen oder, wenigstens eine Zeitlang, in gefangenem Zustande unterhalten und gewähren dadurch ihren Besitzern viel Vergnügen, und den Nutzen, ihre besondern Eigenschaften, soweit es die beschränkte Lage erlaubt, genau studiren zu können. Manche sind sehr wild und ungestüm oder lieben die Freiheit so sehr, daß sie, alt eingefangen, den Tod oft einer, uns für sie leidlich dünkenden, Gefangenschaft vorziehen und bei Ueberfluß von ihnen vorgelegten Speisen dennoch lieber verhungern. Man sucht solche daher jung aus dem Neste zu nehmen und aufzuziehen. So wie der Mensch mit seinen Körperkräften, und wo diese nicht ausreichen, mit seinem überwiegenden Verstande alles zu besiegen und alle Geschöpfe des Erdbodens sich unterthan zu machen weiß; so überwindet er auch hier manche Schwierigkeit; ja er brachte es sogar dahin, sich solche Wildfänge dienstbar zu machen, so daß sie für ihn andere Geschöpfe fangen mußten. Die Adler, Falken und Kormorane liefern hiezu die Belege. Eine eigene

Abtheilung der Jägerei, die Falkonierkunst oder Falknerei beschäftigt sich besonders mit dieser Jagd, die ihres Kostenaufwandes wegen vorzüglich nur für große Herren ist. Sie ist deswegen in unsern Tagen selbst an den Höfen der europäischen Großen sehr in Verfall gekommen. — Man kann fast alle Vögel eine längere oder kürzere Zeit beim Leben erhalten, und manche in einem höhern oder geringern Grade zahm machen; nur bei einigen treten der Zähmung sehr viele, nicht zu beseitigende Hindernisse in den Weg, daß alle Kunst an ihnen scheitert, und alle angewandte Mühe vergeblich ist. Hieher gehören vorzüglich unsre Schwalben, welche von fliegenden Insekten leben, diese blos im Fluge in freier Luft erhaschen, und welche man ihnen so in der Gefangenschaft nicht geben kann. Da sie sitzend nicht fressen, so lassen sie sich auch durchaus an kein Futter gewöhnen, was doch mit den meisten insektenfressenden Vögeln gelingt, obwol einige Arten so zärtlich sind, daß unter mehreren Individuen nur selten eins den Verlust der Freiheit überlebt, oder wenigstens nicht lange in der Gefangenschaft dauert. Weil man ihnen oft ihr natürliches Futter nicht in hinreichender Menge und zu allen Jahreszeiten frisch reichen kann, so muß man solche an ein sogenanntes Universalfutter gewöhnen. Man hat davon mehrere, wobei sie sich, bei übrigens guter Behandlung, viele Jahre lang wohl befinden, z. B. für Drosseln, Staaren, Pirole u. a. ein aus klar geriebenen Möhren oder Mohrrüben, eingequelltem ungesäuerten Waitzenbrod und Gerstengrütze zusammengesetztes; für kleinere Insektenvögel ein aus in Milch eingeweichter Semmel oder Gerstengrütze bestehendes, dem man nach Befinden bald etwas kleingehacktes Fleisch, bald etwas von klar zerschnittenen grünen Kräutern, bald zerquetschten Mohnsamen beimischt, wozu man oft sogenannte Ameiseneier und Mehlwürmer thut. Kann man ihnen von Zeit zu Zeit etwas von ihren natürlichen Nahrungsmitteln reichen, so trägt es sehr zur Erhaltung ihrer Gesundheit bei. Die von Körnern und Sämereien lebenden sind leicht zu erhalten, weil man ihnen ihre Lieblingsspeisen immer geben kann. Die welche Fleisch oder Fische und Amphibien fressen, können nicht leicht an ein anderes Nahrungsmittel gewöhnt werden.

Sonderbar ist es, daß zuweilen einzelne Individuen mancher Arten in der Gefangenschaft Dinge mit Appetit verzehren, die ganz von ihren gewöhnlichen Nahrungsmitteln verschieden sind, die ihnen demohngeachtet gut bekommen und die zuletzt gar zur Lieblingsspeise werden können. So hatte ich Streitschnepfen, die Waitzen, ja Gerste fressen lernten, viel davon zu sich nahmen, ohne daß es ihnen sichtlich schlecht bekommen wär; einen Wachtelkönig, der wie ein Raubvogel, alle kleinern Vögel fieng, tödtete, das Gehirn aus dem Kopfe hackte und mit Appetit verzehrte; u. d. gl. mehr. Im Gegentheil verläugnen manche wieder ihren eigenthümlichen Charakter in der Gefangenschaft. So hatte ich z. B. Raubvögel und Uhus, die schlechterdings kein Geschöpf tödten wollten und lieber den bittersten Hunger litten, als sich an weit schwächeren lebenden Thieren zu vergreifen. Bei allen Vögeln muß man aber vorzüglich Sorge tragen, daß sie ihre Speisen immer frisch und unverdorben, auch in hinlänglicher Menge bekommen, daß man stets auf Reinlichkeit ihres Gefängnisses sehe, ihnen so oft als möglich frische Luft und Sonne genießen lasse, und dies letztere ganz vorzüglich während sie sich mausern nicht unterlasse. Je mehr man alles dieses beobachtet, und je mehr Raum man ihnen geben, kurz, je erträglicher man ihnen ihre Gefangenschaft machen kann, desto länger und besser werden sie sich halten, ja einige sich sogar begatten und fortpflanzen. Diejenigen welche man ihres Gesanges wegen gern in der Nähe hat, sperrt man in enge Käfige, weil sie darinnen besser als in weiten Behältern singen, andere macht man sich zu Stubengesellschaftern oder läßt sie in einer eigenen Kammer herumfliegen. Auch im Freien überzieht man größere Räume mit Gitterwerk, Netz oder Draht, oder läßt sie, an einem Flügel gelähmt, in Gärten, auf Teichen, in Höfen u. s. w. herum gehen. Von den friedliebenden Arten kann ein geräumiger Behälter viele aufnehmen, wenn man dagegen die beissigen, die raub- und mordsüchtigen, hauptsächlich die Raubvögel in einzelnen Gemächern unterhalten muß. Doch es möchte uns zu weit führen, hier noch

mehr über diesen Gegenstand sagen zu wollen, besonders da schon so viel darüber geschrieben und den Liebhabern bekannt ist.

* * *

Was das Aufbewahren der Vögel für Naturalienkabinette betrifft, so habe ich darüber bereits in einem besondern Werkchen, unter dem Titel: Taxidermie oder die Lehre die Thiere aller Klassen am leichtesten und zweckmäßigsten für Kabinette zuzubereiten und aufzubewahren. Halle 1815. — weitläufig und, wie ich glaube, faßlich genug, gehandelt, worauf ich denn, um Wiederholungen zu vermeiden, hier verweise.

Nun noch einige Worte über die Classification oder Eintheilung der Vögel. — Um das Studium der Naturwissenschaften zu erleichtern, und Geist und Ordnung in dasselbe zu bringen, sahe man schon seit längeren Zeiten Männer auftreten, die sich bestrebten, alle ihnen bekannte Wesen, nach einem angenommenen Plane, in eine systematische Reihefolge zu bringen. Mehrere gelehrte Männer und erfahrne Ornithologen bemüheten sich ebenfalls auch ein der Natur angemessenes Lehrgebäude der Ornithologie aufzustellen. Obgleich die ältern unter ihnen vielleicht zu einfach waren, so künstelte man dagegen in neuern Zeiten wieder zuviel daran; man fieng an, auf Kleinigkeiten einen zu großen Werth zu legen, entfernte sich aber dadurch nur von der wahren Absicht. Die großen Arbeiten des unsterblichen Linné sind bekannt und haben einen unverkennbaren Werth; allein da seit jener Zeit sehr viel neue Entdeckungen gemacht wurden, so schien sein System hie und da unzulänglich; die vielen Zusätze, welche es erhalten mußte, machten so manche Verbesserung nothwendig, und diejenigen, welche sich der Engländer Latham erlaubte, schienen daher sehr zweckmäßig. Seine methodische Classification war leicht und faßlich. Aber bald war man auch hiermit nicht mehr zufrieden. Professor Illiger

gab einen Beweis hievon, indem er in seinem Prodromus Systematis mammalium et avium etc. eine neue veränderte Classification aufstellte, die auch sehr vorzüglich ist, besonders in den Abtheilungen und Gattungen wo dieser ausgezeichnete Gelehrte die Natur selbst vor Augen hatte. Dies sollte zwar immer geschehen; aber leider sehn wir wie manche Naturforscher in ihren Systemen Gattungen und Arten bildeten, deren ganze Existenz öfters nur auf bloße Angaben unkundiger Reisender beruhete.

Man sollte durchaus dem Grundsatze treu bleiben, ohne die dringendste Noth und ohne die sorgfältigste Prüfung der Natur, keine Veränderung in den schon vorhandenen Systemen zu machen. Ueberall dringt sich uns ja doch die Bemerkung auf, daß wir keins lückenlos nennen können, und daß es, von der Natur gemißbilligte Trennungen und Vereinigungen noch in allen unsern Systemen giebt, und so lange geben wird, bis wir durch langen anhaltenden Fleiß und fortgesetztes genaues Beobachten der Natur, nach und nach zu einer reinern Erkenntniß gelangt seyn werden.

Die Linnéische und Lathamische Eintheilung ist im Ganzen gut, und wenn sie einige Zusätze und Verbesserungen bedarf, so sollte man, dünkt mich, hierin nur immer mäßig bleiben und in der Sache nicht zu weit gehen. Ich halte daher den Weg, den mein verehrter Freund Herr *Temminck* bei Bearbeitung seines Manuel d' Ornithologie etc. befolgte, für den besten, und werde im vorliegenden Werke nur wenig davon abgehen. Seine Ansichten über die Classification der Vögel, die er in der Vorrede zu jenem schätzbaren Werk und in einer erst kürzlich erschienenen Schrift: *C. I. Temminck* Observations sur la Classification méthodique des Oiseaux etc. par *L. P. Vieillot*, so schön ausspricht, sind auch die meinigen, und auch jeder geübte Forscher möchte wol mit uns darüber einverstanden seyn. Man hat in neuern Zeiten leider die Vervielfältigung der Gattungen zu weit getrieben, und es scheint fast, als wäre in der Naturgeschichte nichts mehr zu thun, als das

künstliche Lehrgebäude derselben nur noch künstlicher zu machen, statt daß man es zu vereinfachen suchen sollte. Nicht unbedeutende Kleinigkeiten, wie kleine Abweichungen an der, bei einer Gattung festgesetzten, Form des Schnabels, der Nasenlöcher oder gar der Zunge nur u. s. w. dürfen uns bestimmen, so viel eigene Gattungen zu bilden; wir würden sonst fast so viel Gattungen bekommen, als es Arten giebt, wie z. B. leider die Versuche des Herrn Koch in seiner, übrigens verdienstlichen, Baierischen Zoologie auf jeder Seite zeigen. — Was soll am Ende noch aus der schönen Wissenschaft werden, da man über die äußere Form das Innere zu vergessen scheint. Wenn jeder am Aeußern desselben herum klauben will, so wird es zuletzt ganz unkenntlich werden, und nicht allein dem Anfänger, sondern selbst dem Geübtern wird dadurch das Studium unendlich erschwert. Man zeigt ihm viele Wege zum Ziel, aber welches ist nun der beste, der kürzeste?

Nur bei vielseitigen theoretischen und praktischen Kenntnissen, geschöpft aus der reinen Quelle der Natur, ist es möglich, ein Werk aufzubauen, welches in allen seinen Theilen so zweckmäßig ist, wie es das Linnéische zu seiner Zeit war. Aber auch ein Linnéischer Scharfblick gehört dazu. — Nicht die Form des Schnabels und der Beine dürfen, nach meinem Dafürhalten, die Kennzeichen der Gattungen allein bestimmen, obwol sie oben anstehen müssen, sondern es sind der Totalhabitus, vorzüglich der innere Bau, der Aufenthalt und die Lebensart, ebenfalls wichtig und müssen jene wenigstens unterstützen, besonders aber die Unterabtheilungen in den Gattungen bilden helfen.

Daß man in neuern Zeiten die Classification der ältern Naturforscher abänderte, ist an sich nicht zu tadeln, desto mehr aber ist es der Unfug den man mit den Benennungen der Arten trieb. Alte bekannte Namen wurden aus irgend einem unbedeutenden Grunde oder aus bloßer Grille verworfen und neue, oft weit schlechtere, dafür gegeben. Man taufte Arten um, deren alte Namen, wenn

auch nicht immer ganz passend, oder hinlänglich bestimmend, doch einmal **bekannt** waren und uns die Sache eben so gut bezeichneten als jeder neue, den wir unserm Gedächtniß erst einprägen sollten. Warum verwarf man z. B. den Linnéischen Namen Sturnus vulgaris und setzte dafür St. varius? Ist der Vogel den er bezeichnet nicht etwa der **gemeinste** seiner Gattung? Warum setzte man Sitta caesia, statt S. europaea? Haben wir etwa mehrere Arten dieser Gattung in Europa? Und wenn wirklich noch eine neue entdeckt würde, könnte deswegen nicht doch der Name der alten bleiben? Uns bliebe dabei doch der Vortheil, daß wir nur **einen** neuen Namen dazu zu lernen brauchten. Wenn nun aber der Name durchaus etwas Wesentliches des Vogels, dem er beigelegt wird, bezeichnen soll, (was aber wol nicht allemal möglich zu machen sein möchte) warum wählte man denn wieder unter mehreren, die er im Linnéischen System führte, gerade einen solchen, der den Vogel nur in einem gewissen Alter charakterisirt? So ist z. B. der Seeadler immer in verschiedenen Lebensperioden, im Gmelin-Linnéischen System (15te Ausgabe) unter vier bis fünf verschiedenen Namen, als eben soviel Arten, aufgeführt, nämlich unter: Falco Ossifragus, F. Melanaëtos, F. albicaudus, F. Albicilla und vielleicht auch unter F. leucocephalus; warum wählten nun die Neuern den letztern Namen zur Bezeichnung dieser Art, der doch nur den Vogel im hohen Alter oder in höchster Vollkommenheit bezeichnen soll, da der jüngere Vogel dieser Art gar keinen weißen Kopf hat? Wie soll nun der Anfänger, der diese Synonymie nicht kennt, den jungen **braunköpfigen** Seeadler für einen leucocephalus (Weißkopf) halten können *)? Nur in solchen einzelnen Fällen wär es in der That rathsam, sämmtliche, ein und denselben Vogel bezeichnende, Namen zu verwerfen und einen neuen dafür einzuführen; wenn sich nämlich kein passender in einem noch ältern

---

*) Nach den neuesten Beobachtungen wird es sogar klar daß der Linnéische F. leucocephalus nur in Nordamerika vorkömmt und eine von unserm alten weißköpfigen Seeadler ganz bestimmt verschiedene Art ist.

Werke als Linné für ihn auffinden lies. Dieser letztere Umstand verdiente allerdings Berücksichtigung, ist aber leider auch von vielen unbeachtet geblieben.

Ich meines Theils werde in vorliegendem Werke mich nur dann der Benennungen des großen Linné nicht bedienen, wenn ich überzeugt bin, daß sie zu Verwechslungen und Misverständnissen Veranlassung geben können. In diesem Falle werde ich mich bemühen einen schicklichern Namen in den alten Autoren aufzusuchen, und nur dann, wenn auch dieser sich nicht finden lies, einen neuen mit gehöriger Vorsicht wählen.

Erste Ordnung.

Raubvögel. Raptatores.

Schnabel: Kurz, stark, etwas zusammengedrückt; der Oberschnabel an der Spitze über den untern herabgekrümmt, an der Wurzel fast immer mit einer weichen Haut (Wachshaut) bedeckt, in welcher sich die unbedeckten Nasenlöcher befinden.

Füße: Stark, kurz, oder doch nur von mittelmäßiger Länge, gewöhnlich bis etwas unter die Ferse (dem sogenannten Knie) befiedert, vierzehig. Von den völlig getheilten Zehen stehen drei nach vorne und eine nach hinten. Sie sind unten rauhwarzig und vorn mit großen, krummen, scharfschneidigen, spitzen Nägeln bewaffnet, von welcher der, der äußern Zehe der schwächste ist; dann folgt der, der mittlern, dann der innern und zuletzt der hintern Zehe, welches der stärkste ist.

Die Weibchen sind fast immer größer als die Männchen, aber nie so schön gefärbt.

Es sind einsame ungesellige Vögel, welche in Einweiberei leben und fast immer auf unzugänglichen Felsen und sehr hohen Bäumen nisten und wenige, höchstens 6 bis 7 Eier legen. Sie haben größtentheils einen leichten, sehr hohen, und viele einen schnellen Flug. Ohngeachtet ihrer Wildheit lassen sich doch viele so zahm machen, daß man sie zum Fange andrer Vögel gebrauchen kann.

Ihre Nahrung besteht in dem Raube lebendiger und todter Thiere. Sie reinigen diesen nur von den mehresten Federn, zerreißen und verschlucken ihn stückweise und können, da sich ihr Schlund gegen das Brustbein hin sehr erweitert und einen ziemlich großen Kropf bildet, viel fressen. Im Kropfe erweicht, gleitet das Fleisch, sammt Knochen, Haaren und Federn, nach und nach in den Magen, wo dann die eigentliche Verdauung vor sich geht, hier sich die Haare und Federn absondern, länglichrunde Ballen bilden, und, gewöhnlich des Morgens, durch den Mund mit vieler Anstrengung wieder von sich gegeben werden. Sie können nach Gelegenheit sehr viel auf einmal fressen, aber ein andermal auch wieder sehr lange hungern, manche der größern drei bis vier Wochen. Die meisten trinken im Freien niemals und stellen sich, wenn es manche in der Gefangenschaft bei schlechtem Futter thun, dazu sehr ungeschickt an. Ihr Unrath ist durchaus flüssig, dünn und weiß wie Kalch. Sie spritzen ihn mehrere Fuß weit hinter sich, indem sie sich dabei vorwärts neigen, das Gefieder aufsträuben, sich schütteln und den Schwanz in die Höhe heben.

Anmerk. Die Zehen sind eigentlich nur bei wenigen Arten ganz getheilt; denn bei den allermeisten ist die äußere mit der mittleren Zeh, an ihrer Wurzel, durch ein kleines Häutchen, was jedoch nur bis an das erste Gelenk reicht, verbunden. Es dient ihnen zum Festhalten auf sehr dünnen Zweigen, wo sie die äußere Zeh, soweit es das Spannhäutchen gestattet, zurückschlagen. Dies sieht man bei den Arten, denen es fehlt, noch häufiger und die äußere Zeh ist bei ihnen gleichsam eine Wendezehe.

Erste Gattung.

Geier. Vultur.

Schnabel: Stark, an der Wurzel mit einer (sogenannten) Wachshaut bedeckt; Oberschnabel gerade, nur an der Spitze hakenförmig herabgebogen, inwendig am Gaumen mit einer muskulösen Erhabenheit; Unterkiefer gerade, an der Spitze abgerundet; beide Kiefern mit scharfschneidigem Rande.

Kopf: Kahl oder mit sehr kurzem Flaum bedeckt; die Augenlieder mit Wimpern versehen.

Nasenlöcher: Frei, zur Seite des Schnabels, in schiefer Richtung, aufwärts, gegen den Rand der Wachshaut liegend.

Füße: Stark, mittelmäßig hoch; die Mittelzeh sehr lang, die sehr schwache äußere um die Hälfte kürzer, und die innere und die hintere noch kürzer. Die Krallen sind mittelmäßig, nur wenig gebogen, am geradesten die der Mittelzeh, am größten und krümmsten die der innern und hintern Zeh.

Flügel: Merklich abgerundet; die erste Schwinge kurz und mit der sechsten von gleicher Länge, die zweite und dritte nicht so lang als die vierte, welches die längste ist.

Sie haben einen kleinen Kopf, großen Schnabel, einen langen, theils kahlen, theils mit kurzem Flaum bekleideten Hals, den sie sehr einziehen und in die buschichten Federn der Halswurzel einhüllen können; einen schwerfälligen Körper; große Flügel mit sehr langen Armknochen, an welchen in Ruhe liegend, die hintern Schwingen die großen fast bedecken. Der angefüllte Kropf tritt am Vorderhalse sackförmig hervor. Die Schwanzfedern sind am Ende gewöhnlich abgerieben oder verstoßen, so daß man die Spitzen der starken Kiele oft 1 Zoll lang ohne Bart sieht. Sie haben eine übelriechende Ausdünstung, und behalten diese lange nach dem Tode noch.

Ob schon ihr Flug schwerfällig und langsam ist, so können sie sich doch zu einer unermeßlichen Höhe erheben. Sie steigen in einer Schneckenlinie auf und lassen sich auch auf dieselbe Art wieder herab. Ihr Gesicht ist sehr scharf, aber die Organe des Geruchs noch vollkommner; ihr Anstand traurig und ihr Betragen plump. Sie leben in großen Schaaren und nähren sich beinahe einzig von Aas; nisten auf unzugänglichen Felsen, tragen den Jungen die Speisen im Kropfe zu, und speien sie ihnen vor.

Männchen und Weibchen unterscheiden sich im Aeußern wenig von einander.

Zwei Arten.

1.

Der graue Geier.

Vultur *cinereus*. *Linn.*

Taf. 1. Weibchen.

Großer — aschgrauer — gemeiner — brauner Geier, Mönchsgeier, Arriangeier, Kahlkopf, pyrenäischer Adler.

Vultur monachus. Gmelin Linné syst. nat. edit. 13. I. p. 246. n. 4. = *Vultur cinereus*. Ibid. p. 247. n. 6. = *Vultur niger*. Ibid. p. 248. n. 9. (Die befiederten Fußwurzeln mögen hier wol ein vom Belon kopirter Irrthum seyn) = *Vautour ou grand Vautour*. Buffon Hist. nat. des Oiseaux. I. p. 158. = Id. Planches enluminées 425. = Id. Edit. de Deuxp. I. p. 161. t. 6. = *Le Vautour noir d'Egypte*. Savigny syst. d. Ois. d'Egypte p. 14. pl. 11. = *Le Chincou*. Le Vaillant Ois. d'Afrique. I. pl. 12. = Uebersetzung von Bechstein. I. S. 66. T. 12. = *L'Arrian*. Gerard Tabl. elem. d'ornith. I. p. 11. = *Vautour arrian*. Temminck Manuel d'ornith. p. 2. = *Cinereous or ash coloured Vulture*. Latham general synopsis I. p. 14. n. 8. = Uebers. v. Bechstein I. p. 13. n. 8. = *Avoltoio lepraiolo*. Storia degli uccelli. I. pl. 9. = Bechsteins gem. Naturgesch. Deutschl. 2te Aufl. II. S. 474. n. 1. = Dessen ornith. Taschenb. S. 2. = Wolf u. Meyer Naturgeschichte d. Vögel Deutschlands Heft 18. = Deren Taschenb. d. deutsch. Vögelk. I. S. 4. = Dr. Leisler in den Annalen der Wetteraueschen Gesellschaft. I. 1. S. 127. = Naumanns Naturg. d. Land- und Wasservögel. Alte Ausgabe. Nachtrag S. 345. T. 49.

Kennzeichen der Art.

Der Hals über die Hälfte ganz nackt, bläulich; die zwischen den Halsfedern hervorstehenden Dunen bilden, bei eingezogenem und dadurch verstecktem kahlen Theile des Halses, vorn einen herzförmigen Kragen, der einen dunkler befiederten dreieckigen Fleck einschließt; an jeder Schulter steht ein beweglicher Federbusch; die Fußwurzeln sind über die Hälfte herab befiedert, der kahle Theil schmutzig fleischfarben.

Beschreibung.

Dieser Geier ist einer der größten deutschen Vögel und übertrifft an Größe den Seeadler noch. Seine Länge beträgt 46 bis 49 Zoll, die Flügelbreite 100 bis 115 Zoll oder 9 Fuß und 7 Zoll *). Die

*) Die Ausmessung ist hier, wie durchgängig in diesem Werke, nach Leipziger oder gemeinem Werkfuß, die Länge von der Schnabelwurzel bis zur Schwanzspitze, und die Breite von einer Spitze der ausgebreiteten Flügel zur andern genommen.

Flügel sind sehr groß, haben erstaunend lange Armknochen, und reichen, in Ruhe liegend, mit ihren Spitzen fast bis an das stets verstoßene und abgenutzte Ende des zugerundeten, starkkieligen, 14 bis 16½ Zoll langen Schwanzes. Das Gewicht des Vogels beträgt 14 bis 22 Pfund.

Der Schnabel, mit Inbegriff der Wachshaut geht anfänglich gerade (doch wird diese angeblich gerade Linie bisweilen da, wo die Wachshaut aufhört, durch eine kleine Vertiefung unterbrochen, die vom Bogen des Schnabels selbst und der Biegung der Wachshaut entsteht) und krümmt sich an der Spitze halbzirklich herab. Der Haken ist nicht sehr lang; nahe an diesen reicht die Schneide des Oberkiefers weit über die des Unterkiefers herab, und bildet gewissermaßen einen großen flachen Zahn. Die Schneiden beider Kiefer sind sehr scharf, die des obern auf der inwendigen Seite nach dem Haken zu, fein gerieft und mit einem kleinen Knöpfchen versehen wogegen, bei geschlossenem Schnabel, die Spitze des Unterkiefers schlägt. Eine erhöhete Linie geht von diesem Knöpfchen bis in die Mitte des Oberkiefers, wo sie eine häutige, ziemlich starke Hervorragung bildet, die vorn glatt, nach hinten aber gezähnt ist, und, bei geschlossenem Schnabel, die durch die Zunge gebildete, nach vorn offene Rinne verschließt. Der Schnabel mißt im Bogen von der Spitze bis zur Wachshaut 3½ Zoll, von der Spitze bis zur Stirn, auf diese Art gemessen, aber 4¾ Zoll, von den Mundwinkeln bis zur Spitze, im Durchschnitt, 4 Zoll, und seine Höhe an der Wurzel beträgt 2 Zoll. Von Farbe ist er schwarz, nach den Schneiden zu ins Bräunliche übergehend; die Wachshaut sehr blaß blau, oberwärts, so wie die Mundwinkel, röthlichweiß. Die ziemlich großen Nasenlöcher sind rund oder eirund, die Wachshaut hat vor denselben einen flach mondförmig ausgeschweiften Rand, und die Iris der kleinen Augen ist dunkelbraun. Nach dem Tode des Vogels wird die Wachshaut viel dunkler und einfarbig blau.

Die schmutzig fleischfarbnen Füße sind sehr stark und geschuppt, die oben geschilderten, unten geschuppten Zehen bis auf die mittelste sehr kurz, diese aber auffallend lang; die äußerste Zeh, welche mit der innern durch eine kaum bis zum ersten Gelenk reichende Spannhaut verbunden, ist nicht allein kurz, sondern auch so dünn und mit so kleiner Kralle versehen, daß sie gar sehr von den andern absticht. Die schwarzen Krallen sind mittelmäßig groß, aber wenig gebogen, am wenigsten die der Mittelzeh; der Lauf (das sonst sogenannte Schienbein) ist 6 Zoll lang und davon sind 4 Zoll vom sogenannten

Knie herab befiedert; die äußere Zeh und Kralle $5\frac{1}{2}$ Zoll, die Mittelzeh und Kralle $5\frac{1}{2}$ Zoll, die innere wie die äußere, ohne der großen Kralle aber nur $1\frac{1}{2}$ Zoll, die Hinterzeh mit der Kralle im Durchschnitt $2\frac{3}{4}$ Zoll, die Kralle im Durchschnitt $1\frac{1}{2}$, im Bogen aber $2\frac{1}{4}$ Zoll lang.

Ein kleiner Kreis um das Auge ist kahl, bläulich- oder röthlichweiß und die Augenlieder mit schwarzen Wimpern versehen; Zügel, Wangen, das runde offne Ohr und das Kinn sind mit kurzen bräunlichen Dunen und dunkelbraunen Haaren besetzt; der Scheitel und Nacken mit dunkelbraunen, wolligen oder vielmehr haarähnlichen Federn, die am letzteren am längsten sind und sich etwas aufwärts sträuben; der Vorderhals bis zur Mitte herab mit rothweißer Wolle und dunkelbraunen Haaren dünn besetzt; der Hinterhals vom Nacken bis über die Hälfte hinab ganz kahl und hellaschbläulich. Vorn auf der Mitte des Vorderhalses, wo die ordentliche Befiederung anfängt, sind die Federn lang und buschicht und nebst den übrigen kurzen und glatt anliegenden bis zum Kropf sehr dunkelbraun. Sie bilden hier einen dreieckigen, mit der längsten Spitze unterwärts gekehrten, oder beinahe herzförmigen, dunkeln Fleck. — Unter der Mitte des Hinterhalses fängt ein Kragen an, der in schiefer Richtung nach dem Kropfe herabläuft und so die Halswurzel umgiebt, aus etwas langen, buschicht abstehenden, braunen Federn besteht, und unter diesen zwischen Kropf und Schultern, das ist unter der Flügelecke, steht auf jeder Seite ein Büschel noch größerer und hellerer schmaler zerschlissener Federn. Diese beiden Büschel, von welchen jeder etwa aus 16 bis 20 4 bis 6 Zoll langer Federn besteht, breiten sich oft fächerförmig aus, so daß sie auf dem Rücken fast aneinander reichen. Dieser Federkragen ist aber nicht immer bemerkbar; denn der Vogel legt sehr häufig die Federn desselben glatt an, und sie stecken dann unter der vorderen Flügelecke. Alle übrigen Federn des Körpers sind von gewöhnlicher Textur und zugespitzt, am längsten und schmälsten die der Brust und Hosen, welche letzteren nur an den Enden etwas buschicht oder zerschlissen sind. Brust, Seiten, Hosen und die bis $\frac{2}{3}$ ihrer Länge herab befiederten Beine, sind sehr dunkelbraun, Bauch und After aber heller und letzterer hellbraun. Alle Federn des Oberleibes sind tief braun, meistens, besonders am Flügelbuge, etwas heller gesäumt, alle kleinern mit hellern Schäften, und das Ganze hin und wieder schwach seidenartig röthlichglänzend; die Schwingen und Schwanzfedern schwarz mit dunkelbraunen, grau überpuderten, äußern Kanten.

Die Schulter- und großen Flügeldeckfedern und die zweite und dritte Ordnung Schwungfedern sind sehr lang, daher die Flügel sehr groß aussehen, auch wenn sie in Ruhe liegen, und die Schwanzfedern sind am Ende sehr abgenutzt.

Das Weibchen ist gewöhnlich etwas größer und auch dunkler von Farbe als das Männchen.

In der Höhe und Tiefe der Farben ändert der Vogel ab, doch ist dies nie sehr auffallend.

Aufenthalt.

Er scheint in der wärmern Zone der alten Welt allenthalben verbreitet, doch nirgends in großer Anzahl zu seyn. In Europa bewohnt er die südlichen hohen Gebirge und großen Wälder, doch mehr jene als diese. In Ungern, der europäischen Türkei, Italien, dem südlichen Spanien und in Portugal ist er nicht selten, bei Gibraltar z. B. ziemlich gemein, in den Pyrenäen aber schon nicht so häufig. Von hier aus und von den Appeninen verstreicht er sich manchmal in die südlichen Alpen, und von Ungarn aus nach dem Riesengebirge, ist jedoch dort schon selten; noch seltner aber in den ebneren, nördlicher gelegenen Gegenden Deutschlands. Er ist in Schlesien, Sachsen und Franken angetroffen worden; auch in hiesiger Gegend fanden sich, in diesem gelinden Winter (Januar 1818) die unverkennbaren, im Schnee abgedruckten Fußtapfen eines dieser Geier, bei und in einem jungen Kiefernwäldchen, das sich im ebenen Felde befindet. Man sahe wo er sich niedergelassen und wieder aufgeschwungen hatte, daß er viel herumgegangen war, und Flügel und Schwanz dabei häufig den Boden berührt hatten. Er hält sich am liebsten in hohen felsigen Gegenden auf, und setzt sich sehr selten auf einen Baum.

Eigenschaften.

Dieser Geier hat einen traurig-gutmüthigen Blick, sein Betragen ist still und ruhig, und in allen seinen Bewegungen plump und ungeschickt. In seinem Benehmen zeigt er wol eine gute Portion Dummheit, aber eben keinen boshaften Sinn. Er ist ein langsamer, träger Vogel, der immer mit aufgesträubten Federn und hängenden Flügeln lange auf einer Stelle sitzt. Stundenlang steht er, wenn er sich recht satt gefressen hat, fast unbeweglich, auf einem Beine, das Gefieder locker vom Körper abstehend und den Hals tief in die Schultern eingezogen. Er ist manchmal sehr scheu, zuweilen wieder

nicht, nach einer eben abgehaltenen guten Mahlzeit sogar oft so dumm, daß er sich so nahe kommen läßt, daß er erschlagen oder gar ergriffen werden kann. Er geht, wie alle Geier, schrittweise und weit lieber als andere Raubvögel (worinn, wie noch in mehreren Stücken, die Geier nicht sowol diesen als vielmehr den Krähen ähneln) trägt dabei den Körper fast horizontal, den Hals herabhängend, den Schwanz aufgehoben und die Rückenfedern aufgesträubt. Sein Flug ist schwerfällig, träge, mit langsamen Schwingungen der Flügel oder mehr schwimmend. In einer großen Schneckenlinie weiß er sich zu einer Höhe hinauf zu schwingen, daß ihn das menschliche Auge kaum noch gewahren kann, und auf gleiche Weise läßt er sich auch wieder auf die Erde herab. Da sein Vaterland die wärmere Zone ist, er sich dort aber auch gern im Gebirge aufhält, so scheint er gleichgültig gegen Hitze und Kälte, was auch angestellte Beobachtungen bei in Gefangenschaft gehaltenen Geiern dieser Art bethätigen. Der graue Geier des verstorbenen Dr. Leisler zeigte bei 12 bis 15 Grad Kälte nicht die geringste Spur von Frost.

Nahrung.

Alles Aas von Thieren, sowol frisches als faulendes, besonders das von Haarthieren, ist seine gewöhnliche Speise. Durch die besondere Einrichtung seines Schnabels ist er in den Stand gesetzt, das Fleisch sehr rein von den Knochen abzunagen, selbst wenn es schon fest angetrocknet ist. Die kleinen Knochen, so wie die Felle der Säugthiere, frißt er mit, ja er scheint die letztern besonders zu lieben, wovon er die Haare, im sogenannten Gewölle, durch den Mund wieder von sich giebt, erstere aber verdaut. Ein gezähmter Vogel dieser Art fraß besonders gern die weichen Knochen von Kalbsfüßen, verschluckte die ganzen Schwänze junger Füchse und verzehrte eine steinhart gefrorne Katze in kurzer Zeit. Von Thieren dieser Größe ließ er nichts als den rein skelettirten Schädel übrig. Fische fraß er auch bei großem Hunger nie.

Ob er auch Amphibien, vielleicht auch Schnecken, Regenwürmer und große Käfer fresse, davon haben wir keine Nachrichten, doch ist es nicht unwahrscheinlich, besonders von den Geiern, welche sich bis zu uns verirren. Weil sie in einem so kultivirten Lande, wie Deutschland, nur zu selten ein Aas finden, und man sie mehrere mal auf feuchten Wiesen antraf, wo sich für sie wenigstens nichts anderes als jene Geschöpfe vorfinden, so erhält dadurch jene Vermuthung viel Wahrscheinliches. Die Nachrichten vom Raube

lebender größerer Thiere sind übrigens sehr zweideutig, indem man an Gezähmten sogar Furcht vor jenen bemerkte. Es fehlen uns nur noch mehrere solcher Beobachtungen wie sie ein Schaumburg und Leisler machte, um in dieser Sache Gewißheit zu erlangen. Der Zweifel würde durch die in den Annalen der wetteraueschen Gesellschaft a. a. O. bekanntgemachten Erfahrungen des letztern gehoben seyn, wenn wir nicht 1) ähnliche Beispiele von gefangen gehaltenen großen Raubvögeln hätten, wie ich mehrere hier anführen könnte. 2) Wurde, nach Bechstein, ein Pärchen dieser Geier auf einem Bauernhofe im Schaumburgischen auf einem Schaafe gefangen, das es niedergestoßen hatte, was sie also wol lebendig angegriffen haben mußten. Ein andrer Geier dieser Art wurde im Jahr 1803 ohnweit Schlesisch Carsruh auf einer eben getödteten zahmen Gans angetroffen. So haben wir mehrere ältere Nachrichten vom Niederstoßen kranker, aber noch lebender Thiere, als: Schaafen, Ziegen, Rehen u. d. gl.

Man sieht, daß wir über diesen Punkt, so wie leider über mehrere in der Naturgeschichte der Geier nicht im Reinen sind, und daher noch in Ungewißheit bleiben. Vielleicht daß sie da wo sie Aas genug finden, kein lebendes Thier tödten; daß sie aber in solchen Gegenden, wo sie das erstere nicht haben können, sich durch den Hunger gezwungen sehen, auch solche Thiere zu tödten, die sie bezwingen können. Da sie immer in Gesellschaft leben, so verrichten sie dies vielleicht auch gesellschaftlich und so wird es noch wahrscheinlicher, weil sie einzeln, vielleicht ihre Plumpheit daran verhindern möchte. —

Eine überaus große Gefräßigkeit hat dieser Geier mit andern Arten seiner Gattung gemein. Hat er sich recht voll geladen, so tritt sein Kropf sackförmig aus der Brusthöhle hervor; jede Bewegung ist ihm dann zuwider, er bleibt, die Verdauung ruhig abwartend, bei seiner Speisetafel sitzen, indem er oft, wenn er auch wollte, nicht einmal wegfliegen kann. Er kann dafür aber auch wieder lange hungern. An den in Gefangenschaft gehaltenen bemerkte man, daß sie sich sehr gern im Wasser badeten und oft tranken, wodurch sie ebenfalls den Krähen ähnlicher, als den Adlern und Falken sind.

Da der Schnabel die vorzüglichste Waffe der Geier ist, so hat man sich vor ihren Bissen sehr in Acht zu nehmen, weil sie im Stande sind, damit gefährlich zu verwunden. Sie reißen und beißen zugleich das Fleisch, das sie mit den Beinen festhalten, damit in verschlingbare Stücken, und zerbrechen ziemlich starke Knochen

mit Leichtigkeit. Sie hauen mit dem Schnabel und mit den Beinen nach ihrer Beute, doch stets mehr mit dem ersteren.

Fortpflanzung.

Von dieser ist nichts Zuverläßiges bekannt; doch ist es nicht unwahrscheinlich daß sie, nach ältern Nachrichten schon, auf hohen unzugänglichen Felsen nisten und zwei Eier legen sollen. Ihre

Feinde

kennt man eben so wenig, wenn man nicht mehrere Schmarotzerinsekten (sogenannte Vögelläuse) dazu zählen will, was aber allgemeine Feinde der Vögel sind, indem fast kein Vogel ohne eine und mehrere, seiner Art eigene, Arten dieser Peiniger ist.

Jagd.

Er ist nur dann leicht zu schießen, wenn er eben eine tüchtige Mahlzeit gehalten hat, ja so unbehülflich und dumm, daß er sich ergreifen oder todtschlagen läßt. Hier ein Beispiel: Jener, bei Carsruhe in Schlesien gefangene, graue Geier, war, bei starkem Regenwetter, eben sehr emsig beschäftigt eine Gans zu verzehren, als ihn ein vorübergehendes Weib gewahr ward, ihn voll Verwunderung ganz in der Nähe betrachtete, und da es sahe, daß der große Fresser keine Lust bezeigte sich fort zu machen, ihre Schürze losband, den Geier damit bedeckte, band und nach Hause schleppte, wo er dem Herzoge von Würtemberg ausgeliefert wurde und nachher in die Stuttgarder Menagerie kam. — In Fuchseisen, worauf als Köder ein Stück Fleisch befestigt ist, wird er leicht gefangen.

Nutzen.

Alle Geier sind für die heißen Länder sehr wohlthätige Geschöpfe, indem sie die die Luft verpestenden Aeser aufzehren, weswegen sie auch von vielen Völkern gehegt, oder doch wenigstens nicht muthwillig getödtet werden. Ob sie

Schaden

thun, ist nicht erwiesen, weil es noch zweifelhaft ist, ob sie gesunde, lebende, größere Thiere tödten.

Beobachtung. Im August 1815 wurden drei Geier dieser Art bei Gnandstein, zwei Stunden von Altenburg, auf einer abhängigen feuchten Wiese angetroffen. Es war gegen Abend. Am folgenden Tage waren sie noch daselbst und es wurde ein Männchen davon geschossen, was 22 Pfund wog, 3 Fuß 10 Zoll lang war und in der Breite 10 Fuß 2 Zoll maaß. Die längste seiner Schwanzfedern war 2 Fuß lang. — Im Sommer des darauffolgenden Jahres wurden wieder zwei Vögel dieser Art bei Leipzig gesehen und einer davon geschossen.

2.

Der weißköpfige Geier.

Vultur *fulvus*. *Linn.*

Taf. 2. Männchen.

Aasgeier, Alpengeier, röthlicher und rothgelber Geier, Aegyptischer Aas- oder Erdgeier, Perknopterusgeier, Bastartadler, Mönchsadler, Bergstorch.

Vultur fulvus. Gmel. Linn. syst. I. p. 249. n. 11. = *Vultur leucocephalus.* Meyer u. Wolf Taschenb. I. S. 7. n. 2. = derselben Vögel Deutschl. Heft 20. = *Vultur Percnopterus.* Daud. Ornith. II. p. 13. n 7. = Teutsche Ornith. von Borkhausen, Becker rc. Heft 10. = La Peirouse Neue Schwedische Abhandl. III. S. 99. = *Vultur Trencalos.* Bechsteins Naturgesch. Deutschl. 2te Aufl. II. S. 491. n. 3. = *Le Percnoptère.* Buff. Ois. I. p. 149. Pl. enlum. 426. = *Le Griffon.* Buff. Ois. I. p. 151. Tab. 5. (unter dem falschen Namen: *Grand Vautour.*) = Savigny syst. d. Ois. d'Egypte. p. 11. = Gérard Tab. elem. I. p. 7. et 8. n. 1. et 2. = *Vautour griffon.* Temminck Man. p. 3. = *Fulvous Vulture.* Latham syn. Uebersetz. I. S. 15. n. 11. = *Avoltoio di color castagno.* Stor. deg. ucc. I. pl. 10 = *Percnopterus Gier.* Sepp. nederlandsche Vogeln. V. t. p. 395. = Bechstein ornith. Taschenb. S. 455. = Meisner u. Schinz Vögel d. Schweitz. S. 1. n. 1. = Kochs Baier. Zool. S. 106. n. 32. = Naumann's Vögel. Alte Ausg. Nachtr. S. 552. Tab. 50. fig. 96.

Junger Vogel.

Vultur Kolbii. Latham ind. ornith. Supp. II. p. 1. = *Le vautour chasse-fiente.* Le Vaillant Ois. d'Afr. I. pl. 10. = Uebersetz. v. Bechst. I. S. 57. Taf. 10. Der Struntgeier. = Sonini nouv. edit. de Buff. II. p. 160.

Kennzeichen der Art.

Kopf und Hals mit kurzem weißen Flaum bedeckt, an der Halswurzel ein Büschel schmaler weißlicher Federn; das übrige Gefieder, bis auf die schwarzen Schwing- und Schwanzfedern, vom blassen Rothgelb bis zum düstern röthlichen Graubraun, mit hellern Federschäften; die Füße bläulich.

Beschreibung.

Dieser Geier ist gewöhnlich etwas kleiner als der graue Geier, manchmal aber auch größer als dieser. Seine Länge wechselt von 45 bis zu 48 Zoll, seine Flügelbreite von 100 bis 120 Zoll, ja es giebt welche von 12 Fuß Breite *). Der Schwanz mißt 14 bis

*) Es ist zwar schon bemerkt worden, daß die Maaße der Vögel in diesem Werk stets nach Leipziger oder gemeinem Werkfuß bestimmt sind; doch ist, um Misverständnissen auszuweichen und zu einer richtigen Ansicht dieses Maaßes zu gelangen, ein Maaßstab von drei Zollen auf die Platte gestochen, welche der Einleitung S. 133 beigefügt ist.

18 Zoll und die in Ruhe liegenden Flügel bedecken über $\frac{3}{4}$ seiner Länge.

Der Schnabel ist von der Spitze bis an die Wachshaut $2\frac{1}{4}$ Zoll, von der Spitze bis zur Stirn $3\frac{3}{4}$ Zoll lang, an der Wurzel im Durchschnitt $1\frac{3}{4}$ Zoll hoch; ganz von der Form wie an dem grauen Geier, der seichte Zahn aber nur an recht alten Vögeln bemerklich. Er ist blauschwarz, nach der Wurzel hellbläulich, die Wachshaut bläulich, oben schwarz und das Nasenloch ist sehr schiefstehend, länglich und daher verschieden von dem des vorigen; die Iris dunkelbraun, ein fast kahler Fleck um die Augen bläulich, die Augenlieder mit schwarzbraunen Wimpern und die Zügel auf bläulichem Grunde mit dunkelbraunen Borsthaaren besetzt.

Der Bau der Zunge und des Gaumens ist eben so wie beim grauen Geier. —

Auch die Gestalt der Füße, Zehen und Krallen ist dieselbe. Der Lauf oder die Fußwurzel mißt $4\frac{1}{2}$ Zoll; die Mittelzeh mit ihrer wenig gekrümmten Kralle $5\frac{3}{4}$ Zoll; die Hinterzeh und Kralle $2\frac{1}{2}$ Zoll. Die Farbe der Beine ist schmutzig lichtblau, mehr oder weniger in's Bräunliche übergehend, so daß sie zuweilen auch schmutzig lichtgrau erscheinen.

Kopf und Hals sind mit einer sehr kurzen, aber dichten, schmutzig weißen Wolle oder haarähnlichen Dunen besetzt, die am Kropfe länger, haarähnlicher und hellbraun überlaufen sind; am Hinterhalse, auf der untern Hälfte, nahe an der Wurzel, steht ein Büschel sehr schmaler, zarter, über 4 Zoll langer Federn, von hellbrauner, in's Weiße übergehender Farbe, und ein andrer, aus viel größern und breiter zugespitzten Federn bestehender, loser Busch steht zwischen Kropf und Achseln, welche nebst den Federn der Brust, Seiten, der Außenseite der Schenkel oder Hosen, After, Unterrücken und Steißfedern hellrostbraun sind, und längs dem Schafte einen schmalen gelblichweißen Streif haben; alle kleinen Flügeldeckfedern, Oberrücken- und Schulterfedern rostbraun, nach der Mitte zu graulich und jede derselben, längs dem Schafte, mit einem schmalen roströthlichweißen Strich; die sehr langen größten Schulterfedern und die großen Flügeldeckfedern schwarzbraun, mit hellbraunen Spitzen; die zweite und dritte Ordnung Schwungfedern braunschwarz, die großen Schwingen und der Schwanz schwarz. Die innern Seiten der Schenkel sind, so wie die Fußwurzeln bis 2 Zoll unter das sogenannte Knie herab, mit dichten, weißen, wollartigen Dunen besetzt.

Dieser Geier variirt sowol in der Größe als auch in der Grundfarbe ganz außerordentlich, so daß man diese bald hellfuchsroth, bald lichtbraun, dunkelbraun, braungrau, hellmäusefahl bis zum Weißlichen übergehend antrifft, welche Verschiedenheiten theils die verschiedenen Geschlechter, theils ein mehr oder minder hohes Alter bezeichnen, zum Theil auch wol vom Clima und den Jahreszeiten abhängen mögen. Immer sind die Weibchen dunkler, die Männchen lebhafter gefärbt. — Die Jungen sind sehr licht schmutzigröthlichgelb mit Braungrau gefleckt, Schwing- und Schwanzfedern braunschwarz, der weißwollige Kopf und Hals hin und wieder bräunlich gefleckt. In der Ferne sehen sie daher, bis anf den schwarzen Schwanz und die Flügelspitzen, schmutzig weiß aus. — Im mittlern Alter nähert sich die Hauptfarbe fast der des rothen Milans, wird aber mit zunehmendem Alter dunkler, mehr in's Graubraun übergehend, und nach und nach immer grauer, fast hell röthlichgrau. An den untern Theilen ist das Gefieder stets lichter als an den obern und die hellern Federschäfte sind in jedem Alter bemerkbar.

Aufenthalt.

Das eigentliche Vaterland dieses Geiers ist Afrika, das nördliche wie das südliche, und das westliche Asien. Von da besucht er die wärmeren Theile unsres Welttheils öfters, geht bis in die Pyrenäen, ist aber in den südlichen Alpen schon eine Seltenheit. Noch seltner ist die Erscheinung dieses Vogels in unserm kältern Deutschland, besonders in dem nördlichen. Man hat ihn jedoch schon hin und wieder angetroffen und öfterer als den weniger zahlreichen grauen Geier bemerkt. So wurde einer am 12ten Juni 1803 im Nassau-Weilburgschen gefangen und in Schlesien mehrmals große Heerden bemerkt, während jener immer nur einzeln, höchstens paarweise, in Deutschland gesehen wurde. Es sind freilich nur Verirrte, die ein Zufall aus ihrem eigentlichen Vaterlande bis zu uns verschlug; denn sie bewohnen die gebirgigten Länder wärmerer Himmelsstriche. In der europäischen Türkei kommen sie öfters vor, und von hier aus mögen sie sich dann durch Ungern nach Schlesien, welchen Theil von Deutschland sie auf ihren Streifzügen noch am öftersten treffen, zuweilen verirren. Sie erschienen als Strichvögel, und immer nur in der wärmern Jahreszeit. Ihr Aufenthalt sind nicht Wälder, sondern hohe weite Gebirge, von wo aus sie sich am Tage über

die Ebnen verbreiten, hier ihrer Nahrung nachgehen, und Nachts in jene zurück kehren. Sie übernachten nicht auf Bäumen, sondern in Felsenhölen und in Bergschluchten.

Eigenschaften.

In seinen Sitten und Betragen ähnelt er dem vorhergehenden grauen Geier fast durchgängig. Feigheit, Trägheit und Gefräßigkeit sind Hauptzüge seines Charakters. Er fliegt mit langsamen Flügelschwingungen, erhebt sich in Schneckenlinien bis über die Wolken zu einer unermeßlichen Höhe, zieht so in Kreisen aus einer Region in die andere, und läßt sich auch mit Leichtigkeit und ziemlich schnell in Schneckenlinien da herab, wo er Nahrung zu finden glaubt. Ist diese so, daß er sich recht satt fressen kann, so tritt sein Kropf sackförmig weit aus der Brusthöhle hervor, und er ist dann so träge und unbehülflich, daß er, ohne sich durch Fortfliegen retten zu können, gefangen oder getödtet werden kann; denn er bleibt gewöhnlich, die Verdauung ruhig abwartend, bei seiner Tafel sitzen. So sitzt er oft mehrere Stunden unbeweglich auf einer Stelle, die Flügel hängen dabey nachlässig unter den Schwanz herab, alles Gefieder liegt locker am Körper oder steht vielmehr davon ab, so daß er dadurch noch viel größer erscheint als er wirklich ist. Der wie ein S gebogene ziemlich lange Hals ist dabei tief in die Schultern gezogen, so daß man seine Länge gar nicht ahndet, aber er schnellt plötzlich und kraftvoll wie aus einer Scheide hervor, wenn er einen Schnabelhieb gegen etwas anbringen will. Der Schnabel ist auch seine vorzüglichste Waffe und er kann damit gefährlich verwunden. Sein gutmüthiger Blick verräth mehr Furcht als Boßheit; doch habe ich auch hierin merkliche Abweichungen getroffen. Ich sahe einst einen dessen Hauptcharakterzug, die gutmüthigste Trägheit, sich auf den ersten Blick verrieth; ein andrer hatte dagegen ein wildes Ansehen, war unruhig und boßhaft, wie der neben ihm sitzende Seeadler. Wenn ersterer kaum fähig schien, ein lebendes Wesen zu beleidigen, so sprachen dagegen, aus den Blicken und Betragen des andern, Boßheit und Raubgier, fast möchte ich sagen: Mordlust. — Den Nasenlöchern entfließt beständig eine flüßige Materie und die Ausdünstung des Vogels riecht wie Aas, welchen Geruch auch, in zwar geringerem Maaße, der ausgestopfte Balg nicht ganz verliehrt. Er scheint empfindlicher gegen die Kälte als der graue Geier, geht aber mit eben dem besondern Anstande auf dem Erdboden und badet sich gern in reinem

Wasser. Nur Angst und Schreck entpressen ihm zuweilen einige heisere Töne, die man mit der Eselstimme vergleichen kann. In der Gefangenschaft wird er nie so ganz zahm, wie man von seinem übrigen Betragen, wie es sich in der Regel zeigt, wol erwarten sollte.

Nahrung.

Seine Nahrung ist Fleisch von Thieren, welche er todt findet, wenn es auch schon stinkend wär. Er reißt mit seinem schneidend scharfen Schnabel Stücken ab, indem er es mit den Klauen fest an den Boden drückt, und fängt gewöhnlich am Bauche an. Von den Säugthieren frißt er die Häute nicht mit. — Es ist nicht wahrscheinlich, daß er blos von todten Thieren leben und nicht auch lebendige angreifen sollte. Daß es jener im Weilburgschen gefangene in der Gefangenschaft nicht that, scheint mir die Sache noch nicht zu widerlegen, weil ich, wie schon erwähnt, eine auffallende Verschiedenheit in der Gemüthsart zweier Individuen fand und eben dasselbe auch an ähnlichen Fleischfressern beobachtete. Ich hatte nämlich einen Uhu mehrere Jahre, der durchaus kein Geschöpf tödtete und neben lebendig ihm beigesellten Krähen, Tauben u. dgl. den bittersten Hunger litt, ja, wie jener Geier, sich ebenfalls für diese zu fürchten schien und so lange sie bei ihm waren, sich auch von den vorgeworfenen todten Thieren nichts zu fressen getrauete; da im Gegentheil andre Uhu's (deren ich viele in meinem Leben unterhielt und beobachtete) jedes für sie bestimmte, ihnen lebendig überlieferte Geschöpf, von einer ihren Kräften angemessenen Größe, ohne Umstände erwürgten und auffraßen. — Eben so unwahrscheinlich ist es mir auch, daß er keine Amphibien fressen sollte. Warum ließen sich denn einst 18 Stück in einer sumpfigen Gegend nieder, wo nichts als allenfalls Frösche oder auch Ringelnattern, aber durchaus kein Aas zu finden war? Auch jene drei grauen Geier, die sich im Altenburgischen sehen ließen und wovon, wie oben gemeldet, einer geschossen wurde, hatten sich auf einer feuchten Wiese niedergelassen, doch wol in der Absicht, hier etwas zu fressen zu finden? — Vielleicht frißt er auch große Käfer, Regenwürmer und Schnecken.

An gezähmten bemerkte man übrigens daß sie frisches Fleisch, stinkendem vorzogen, gern die Knochen benagten und von den Eingeweiden Herz und Leber am liebsten fraßen; daß sie Vögel nur dann angiengen, wenn man eine Stelle des Körpers von Federn entblößt hatte, und nie Gewölle ausspieen. — Der in Darm-

stadt 1½ Jahr lang unterhaltene wollte keine Amphibien fressen; doch wird von denen am Vorgebirge der guten Hoffnung erzählt, daß sie Krabben, Muscheln und abgestandene Fische am Strande auflesen und auch sehr gern Landschildkröten und Erdschnecken sammt den Schalen verschlucken. Im Nothfall sollen sie sogar den Koth der Thiere verzehren. Sie saufen gern frisches Wasser, schlürfen es ein, wie die Raben, und können lange hungern.

Fortpflanzung.

Hievon ist, zur Zeit, noch wenig bekannt. Blos le Vaillant erzählt uns, in seiner Afrikanischen Ornithologie, daß er im hohen Gebirge in Höhlen und Spalten der Felsen brüte und 2 bis 3 bläulichweiße Eier lege. An der südlichen Spitze von Afrika, wo diese Geier ungemein häufig sind, sollen sie, wie bei uns Saatkrähen oder gemeine Meven, in großen Gesellschaften neben einander, oft sogar zwei bis drei Päärchen in einer Felsenhöhle, brüten, und das Männchen, während das Weibchen über den Eiern sitzt, vor der Höhle Wache halten. Die Mauserzeit fällt im Juli und August.

Feinde.

In seinem Gefieder hausen mehrere Arten Schmarotzerinsekten und in seinen Eingeweiden verschiedene Würmer. Außerdem ist nichts weiter bekannt.

Jagd.

Nur dann, wenn er eine gute Mahlzeit gehalten hat, ist er leicht zu schießen oder gar todt zu schlagen, oder zu fangen, sonst aber scheu und vorsichtig. Er hat ein zähes Leben und achtet eine leichte Wunde wenig. In großen Tellereisen oder in einem sogenannten Schwanenhals, mit einem Stück Fleisch als Lockspeise, mag man ihn leicht fangen können.

Nutzen

stiftet er in heißen Ländern dadurch daß er die die Luft verpestenden Aeser verzehrt, und

Schaden

würde er noch weniger thun, wenn er in jenen Ländern nicht manchmal durch seine Zudringlichkeit lästig würde, hie und da ein

Stück geniesbares Fleisch wegkaperte, und dem Jäger das eben erlegte, oder nicht gleich in Sicherheit zu bringende Wild, allzuvoreilig anpackte.

Beobachtung. Es ist mir kein Beispiel bekannt, daß dieser Geier einmal in meiner Nähe geschossen oder gefangen worden wäre, doch ist es auch keineswegs unwahrscheinlich daß er sich nicht auch bis hieher verirren könnte, da ein so großer, leichtfliegender Vogel in sehr kurzer Zeit große Länderstrecken durchfliegen kann. eine Erscheinung dieser Art wäre so unerhört eben nicht, und wer weiß wie mancher dieser Geier, unerkannt, auf seinen Streifereien zuweilen auch unsere Gegenden berührt haben mag, da in dem nahen Schlesien mehrmals, sogar große Schaaren, gesehen wurden; was nicht allein durch die Angabe glaubwürdiger Männer bewiesen, sondern auch durch mehrere dort erlegte Exemplare bethätigt wird. Im Jahre 1802 am 29 Mai ließ sich eine Gesellschaft von achtzehn Stücken zwischen Domsel und Neudorf in Schlesien, bei einem Feldhölzchen, auf einer nassen Huthung, aus der größten Höhe, in Schneckeulinien schnell herab. Ein gewisser Herr v. Poser, der gerade mit seinem Jäger vorbei fuhr, durch die Menge so großer Vögel aufmerksam und neugierig gemacht, diese näher betrachten zu können, schickte den Jäger hin, zu versuchen, ob ein Schuß auf sie anzubringen sey, welcher auch so gut gelang, daß ihrer zwei zu Boden gestreckt wurden, wovon sich aber der eine wieder aufmachte und in den Getraidefeldern verlor. Der andere, auch noch lebend, wurde, weil er fürchterlich um sich biß, auf Harken (Rechen) herzueilender Landleute nach Hause getragen, hier aber, da er Menschen, Hunde und alle Geschöpfe, die sich ihm näherten, mit kraftvollen Schnabelhieben und wüthenden Bissen verwundete, mit einer Stange erschlagen und — nachher an ein Haus genagelt. — Der andere, schwer verwundet entkommene, wurde Tags darauf von einem Bauer bei Trempatschau im Getraide sitzend und ganz ermattet angetroffen. Der Bauer, beim Anblick eines so großen Vogels, lüstern nach einem so zufällig gefundenen schönen Stück Fleisch, will ihn sogleich mitnehmen, um sich und seiner Familie mit demselben ein recht festliches Mahl zu bereiten, geht aber zu unvorsichtig zu Werke und ein kräftiger Schnabelhieb reißt ihm, trotz der ledernen Beinkleider, ein Stück Fleisch aus seiner Lende. Dies hält ihn jedoch nicht ab, den Geier sofort zu packen und durch Abschneiden des Kopfes sich auf der Stelle an ihm zu rächen. Als er mit seiner Beute bei der hocherfreuten Familie zu Hause anlangt, hauet er noch die Flügel, die er als Flederwische zu benutzen gedenkt, und die Beine ab und füllt mit dem Fleische einige Töpfe; allein dies war, seines überaus starken Bisamgeruchs und äußerst widrigen Geschmackes wegen, durchaus ungeniesbar. — Hr. von Minkwitz bekam durch den Geistlichen des Orts nachher Kopf, Beine und Flügel dieses seltnen Vogels, der wol einer der größten seiner Art gewesen war; denn als ich diese Theile mit andern, vorzüglich mit dem, wovon ich obige Beschreibung und Abbildung nahm, verglich, so fand sichs, daß jener Vogel diesen beinahe um ein Fünftheil an Größe mußte übertroffen haben.

Anmerk. In ornithologischen Schriften und Systemen herrscht, wie über die meisten Geierarten, auch besonders in der Geschichte unsers Vogels große Verwirrung. Nicht genug daß er unter einer Menge verschiedener Namen vorkömmt, so ist auch noch ein andrer, der hier folgende Aasvogel, so häufig mit ihm verwechselt, daß es unendlich schwer wird sich aus dem Wirwar heraus zu finden. Die Geschichte beider ist oft wunderbar untereinander gemischt und unter den Trivialnamen Percnopterus und leucocephalus meint man bald diesen, bald jenen Vogel. Mit vieler Mühe habe ich die Synonymen derselben zu sichten gesucht, und hoffe, es soll mir gelungen seyn diese, wie die Naturgeschichte beider Vögel, jede für sich rein und unvermischt darzustellen.

Zweite Gattung.

Aasvogel. Cathartes. *Illiger.*

Kopf: Länglich und nackt.

Schnabel: Lang, ziemlich dünn, etwas zusammen gedrückt, gerade, nur an der Spitze hakenförmig gekrümmt; von der Wurzel bis in seine Mitte mit einer Wachshaut bedeckt.

Nasenlöcher: In der Mitte des Schnabels, nahe am Rande des Oberkiefers, länglich gespalten, offen.

Füße: Stark, unbedeckt, vierzehig, wovon drei Zehen nach vorne stehen und an der Basis durch eine kleine Haut verbunden sind; der Lauf netzförmig geschuppt, die Zehenrücken nach vorne getäfelt; die Mittelzeh sehr lang, die hintre ziemlich kurz; die mittelmäßigen Krallen nur wenig gekrümmt.

Kropf: Nackt und vorstehend.

Flügel: Etwas zugespitzt; die erste Schwinge ziemlich kurz, die zweite etwas länger, und die dritte die längste.

Sie leben paarweise oder in kleinen Gesellschaften, nähren sich von Aas und allerlei thierischen Abgängen, greifen indeß auch kleine und schwache, lebendige Thiere, als: Amphibien, Insekten und Würmer, an.

Eine Art.

3.

Der schmutzige Aasvogel.

Cathartes percnopterus. Temm.

Taf. 5.

Fig. 1. alter, und Fig. 2. junger Vogel.

Weißer Aasfresser, weißer, aschgrauer, weißköpfiger, Norwegischer Geier, Aegyptischer Aas- oder Erdgeier, Dunggeier, Mistgeier, Kothgeier, kleiner weißer Geier der Alten, Arabischer Geier, Pyrenäengeier, (weißer Fisch- oder Hühnergeier, weißer Hühneraar), Rachamach, Urigurap, Alimoche. — Brauner und schwarzer Erdgeier, brauner Dunggeier, Malthesergeier.

Cathartes percnopterus. (Catharte alimoche) Temminck Man. d'Orn. p. 5. == *Vultur percnopterus.* Gmel. Linn. syst. I. 1. p. 249. n. 7. == Gmelins Reise. III. 364. t. 37. == Lath. ind. orn. I. p. 2. n. 3. == *Vultur aegyptius.* Briss. p. 131. n. 3. == *Vultur leucocephalus.* Lath. ind. I. p. 2. (Gm. Linn. I. 1. p. 248. n. 10?) *Vultur stercorarius.* La Peirouse neue Schwed. Abhandl. III. S. 100. == *Vultur albicans.* Meisner u. Schinz V. d. Schweitz. S. 2. n. 2. == *Neophron percnopterus,* Savig. syst. d. Ois. de l'Egypt. p. 16. == *Vautour de Norvége* ou *Vautour blanc.* Buff. ois. I. p. 164. == Id. Planch. enl. 449. == *Le petit Vautour.* Id. Ed. d. Deuxp. I. p. 168. == *Vautour ourigourap.* Le Vaill. Ois. d'Afriq. I. pl. 14. == Uebers. v. Bechst. I. S. 77. n. 13. t. 14. == *Rachamach.* Bruce Reise n. d. Q. d. N. I. S. 167. t. 33. == *Vautour d'égypte.* Sonn. nouv. edit. de Buff. II. p. 131. == *Sacre Egyptien,* Belon. hist. des Ois. p. 110. == *Alpine, ash-coloured,* or *egyptian Vulture.* Lath. syn. I. p. 12, 13. supp. II. p. 4. == Uebers. v. Bechst. I. 1. S. 11 — 13. n. 7. A. B. u. Anh. S. 655. n. 26. == *Avoltoio aquilino.* Stor. deg. ucc. I. t. 14. == Bechstein Naturg. Deutschl. II. S. 479. n. 2. *) == Klein Hist. d. V. S. 44. n. 5? —

Junger Vogel.

Vultur fuscus. Gm. Linn. syst. I. 1. p. 248. n. 8. == Lath. ind. orn. I. p. 5. == *Le Vautour de Malte.* Buff. ois. I. p. 167. == Id. Pl. enl. 427. == *Malthese Vulture.* Lath. syn. I. p. 15. Uebers. v. Bechst. I. 1. S. 14. n. 9. == *Avoltoio aquilino.* Stor. deg. ucc. I. t. 15.

(Gesner Thierb. v. d. Vögeln. S. 15 bis 17.)

Kennzeichen der Art.

Der Schnabel schwach und sehr in die Länge gezogen; Gesicht und Kehle nackt; der Nagel der Mittelzeh lang und wenig gekrümmt,

*) In jenem Werke ist die Naturgeschichte dieses Vogels so mit der andrer Geier, besonders des Vultur fulvus, vermengt, daß es schwer hält sich heraus zu finden, in den angezogenen Noten ist jedoch unser Vogel mehrmals beschrieben. —

der der Hinterzeh groß und sehr krumm; die Schwingen braunschwarz, die der zweiten und dritten Ordnung an der Endhälfte der Aussenfahne lichtgrau.

Alter Vogel: Hauptfarbe weiß.

Junger Vogel: Hauptfarbe dunkelbraun.

Beschreibung.

In der Größe gleicht dieser merkwürdig gebildete Vogel dem Fluß- oder Schreiadler oder einer nicht gar großen Puterhenne. Seine Länge beträgt 25 bis 29 Zoll, die Flügelbreite 62 bis 64 Zoll, denn die jungen Vögel sind immer etwas kleiner als die alten. Der Schwanz ist keilförmig zugerundet, indem die äußerste Seitenfeder nur 6½ Zoll lang ist, die folgenden sich aber allmählig verlängern, so daß eine der beiden mittelsten, als die längsten, 9 bis 9¾ Zoll mißt. Sie sind etwas einwärts gebogen, die längsten am Ende stets abgeschliffen, und die an den Leib geschmiegten Flügel reichen mit ihren Spitzen bis an das Ende des Schwanzes oder noch über dasselbe hinaus.

Der Gestalt nach hat dieser Vogel viel Auffallendes. Der schwächliche Schnabel, mit der flachen gestreckten Stirn, der kleine kahle Kopf, die starken Füße, der breitschultrige Rumpf und die großen Flügel, bilden zusammen genommen eben keine angenehme Figur. Im Ganzen ähnelt er zwar den Geiern, doch steht er höher auf den Beinen als diese, und die so eigene Kopf- und Schnabelform giebt ihm ein noch widerlicheres Ansehen.

Der Schnabel ist, mit der Größe des Vogels verglichen, zwar ziemlich lang gestreckt, doch schwächlich und dünn, nach vorn sehr zusammen gedrückt, an der Wurzel viel höher, als in der Mitte wo die Wachshaut aufhört; hier fängt sogleich der Haken an, welcher erst etwas aufsteigt, sich dann in einem sanften Bogen krümmend in eine weit über das Ende des Unterkiefers überragende Spitze endigt. Die vor den Nasenlöchern, nach der Stirne zu, etwas aufgetriebene Wachshaut würde mit der äußerst flachen Stirne oben eine gerade, nur nach vorn sich herabsenkende Linie machen, wenn sie nicht durch einen kleinen Eindruck von selbiger getrennt würde. Die Nasenlöcher liegen in der Mitte der Wachshaut, sie sind weit geöffnet, länglich (fast 6½ Linie lang); die Schneiden des Oberkiefers nach vorn scharf und hier etwas über die des untern schlagend; die des letztern gerade, vom Mundwinkel bis zur abgerundeten Spitze nur einen einzigen sanften Bogen bildend; welchen

man überhaupt an dem ganzen Unterkiefer bemerkt; der Rachen bis unter die Augen gespalten. Der ganze Oberschnabel mißt von der Wurzel bis zur Spitze, über den Bogen gemessen, 3 Zoll, wovon die Wachshaut die Hälfte wegnimmt; der Unterschnabel 2½ Zoll. An der Wurzel ist er 10 bis 11 Linien breit, am Haken aber nur 5½ Linie; an der Wurzel im Durchschnitt 1 Zoll hoch, vorn nur ½ Zoll. Die Farbe der Wachshaut ist bei den Alten safrangelb, im Frühlinge ins Gelbröthliche übergehend, welches sich auch bis über die Hälfte der Unterkinnladen erstreckt; die Spitze dieser und der Haken des Oberschnabels hornbraun. Bei den Jungen ist die Wachshaut und Wurzel des Unterschnabels graugelb und schmutzig, der hornige Haken und Spitze braunschwarz; die Iris bei diesen braun, bei den Alten gelb.

Die ziemlich großen, starken Füße, haben hohe Läufe, an welche sich im Fersengelenk nur vorn die Befiederung des Unterschenkels etwas Weniges herabzieht, deren Ueberzug übrigens grob netzartig geschildert ist. Die äußere Zehe ist kurz und schwächlich; die mittlere sehr lang; die innere kurz und stark; die hintere die kürzeste und nicht ganz so stark als die innere. Bei den Krallen findet wieder ein ganz anderes Verhältniß statt; die größte ist die der Hinterzeh, sie und die der innern sind ansehnlich groß und fast so stark gekrümmt wie die Krallen eines großen Falken; die der Mittelzeh zwar lang, aber nur einen sehr flachen Bogen beschreibend; die der äußern zwar etwas stärker gebogen als diese, jedoch klein und schwächlich, die kleinste von allen. Von oben sind die Krallen rund, unten zweikantig. Zwischen der äußern und mittlern Zeh befindet sich eine ansehnliche Spannhaut, welche bis zum ersten Gelenk der letztern reicht; zwischen dieser und der innern aber eine weit kürzere, weniger auffallende. Die Zehenrücken sind grob getäfelt, d. i. mit großen Schildern bedeckt, die Sohlen fein warzig. Die Länge des Laufs oder der Fußwurzel beträgt 5½ Zoll, welche Länge auch die mit der Kralle gemessene Mittelzeh hat. Das genauere Maaß der Zehen und Krallen ist folgendes: Aeußere Zeh (ohne Kralle) 1½ Zoll, ihre Kralle über dem Bogen ¾ Zoll; Mittelzeh 2½ Zoll, ihre Kralle 1 Zoll; innere Zeh 1¼ Zoll, die Kralle 1⅛ Zoll; Hinterzeh ⅞ Zoll, die Kralle 1¼ Zoll. Die Farbe der Füße ist bei den Alten schön okergelb, bei den Jungen schmutzig graugelb, oder gelbgrau, die der Krallen schwarz oder schwarzbraun.

Der Vorderkopf, das Gesicht bis hinter die Augen und um die runde Ohröffnung herum, die Kehle und ein Theil des Vorderhalses

sind kahl, die Haut hie und da, vorzüglich an der Kehle runzlicht, safrangelb, doch lichter als die Wachshaut, oder okergelb, überall mit sehr feinen und einzeln stehenden, weißen Häärchen besetzt, die, bei einem flüchtigen Ueberblick, nur an den Zügeln, um den Augen und an den Ohren etwas auffallen. Der Hinterkopf ist schon etwas dichter damit besetzt und im Genick wird es eine feine weißwollige Bedeckung, welche aber doch die gelbe Haut durchblicken läßt. Hier fängt nun die eigentliche Befiederung an, welche anfänglich aus äußerst schmalen, langen und nadelspitzigen, weichen, abstehenden oder lose flatternden Federn besteht, die aber den Hals abwärts immer breiter werden und gegen den Rücken hin ihre spitzige Form ganz verliehren; auch die Brust hat noch schmale, doch weniger spitze Federn, die obern Theile aber abgerundete, deren Textur (an alten Vögeln) den Gänsefedern ähnelt. Am Vorderhalse befindet sich da wo der Kropf liegt, welcher, angefüllt, sackförmig vortritt, eine ganz von allem Gefieder entblößte safrangelbe Stelle. Die Schenkelfedern sind schmal, am Ende zerschlissen, nicht auffallend lang, daher sie nur kurze Hosen bilden. Die großen Schwingen haben lange und starke weiße Kiele und schwarze etwas nach innen gebogene Schäfte. Die Bartfahnen derselben sind anfänglich breit, und fallen etwas über die Mitte schnell, doch in einem flachen Bogen, schmäler und laufen so in die stumpfe Spitze aus.

Am alten Vogel, im vollkommenen Zustande, hat das Gefieder folgende einfache Farben: Die Daumenfedern, die Deckfedern der großen Schwingen und diese selbst sind schwarz, letztere auf der äußern Fahne, wo diese breiter zu werden anfängt, etwas grau angeflogen; die Schwingen zweiter Ordnung ebenfalls braunschwarz, die äußere Fahne derselben jedoch nur an der Wurzel und Spitze, von dieser Farbe, übrigens lichtgrau; die dritte Ordnung von derselben Zeichnung, aber noch lichter und weniger schwarz, welches hier fast nur schwarzbraun bleibt, so wie die graue Farbe von der weißen verdrängt wird. Der Schwanz und überhaupt alles übrige Gefieder ist weiß, welches aber von einem bräunlichen Schmutz so verunstaltet wird, daß man es nie ganz rein siehet. Die schmalen flatternden Nackenfedern sind gelblich angeflogen; wenn diese Farbe nicht ebenfalls vom Schmutze herrührt.

Das Weibchen soll sich blos durch eine blässere Farbe der Wachshaut und des Kopfes unterscheiden. Die lichtgraue Farbe auf der äußern Seite der Schwingen zweiter Ordnung fällt bei

manchen Individuen mehr oder weniger ins bräunliche oder röthliche Grau.

Bei jüngern Vögeln ist die Hauptfarbe mehr ein schmutziges gelbliches oder bräunliches Grauweiß, also nicht so hell weiß als an den sehr Alten; auch findet man in der Mauser begriffene Exemplare, welche eben das Jugendkleid mit dem vollkommenen vertauschen, die daher weiß und schmutzigbraun gefleckt erscheinen.

Der junge Vogel ist in den Farben seines Gefieders außerordentlich vom alten verschieden; auch sehen Schnabel, Kopfhaut und Füße, wie oben angegeben, dunkler und schmutziger aus. An den Zügeln sieht man einzelne schwarze Borsten, ähnliche aber kürzere um Augen und Ohren, und an der Kehle (mehr noch nach der Gurgel herab) wie Flocken eingestreuete Dunen mit schwarzen Haarspitzchen, welche sich am Hinterhaupte so häufen, daß sie hier die Haut kaum etwas durchschimmern lassen. Im Genick fangen die schmalen flatternden Federn an, die sich an den Halsseiten nach der Gurgel herum ziehen, aber weit kürzer als am alten Vogel sind, übrigens auch schwarzbraun aussehen. Das ganze übrige Gefieder des Vogels, die Schwingen ausgenommen, ist ein trübes, erdfarbiges Dunkelbraun, welches auf dem Unterrücken und Bürzel, am Flügelrande und in der Mitte des Flügels, am Bauche, den Schenkeln und am After am lichtesten ist. Fast alle braunen Federn haben lichtere oder weißlichbraune Spitzen oder undeutliche Endsäume, die an der Unterbrust, am Flügelrande und an andern Theilen fast wie lichte Flecken aussehen. Die braunen Schwanzfedern sind nach innen aschgrau überlaufen, an den Kanten und Spitzen schmutzig lichtbraun, von unten gelbbräunlichgrau. Die Daumenfedern und die Deckfedern der großen Schwingen sind braunschwarz; diese schwarz, auf der äußern Fahne, da wo diese breiter zu werden anfängt, bräunlichaschgrau, welches sich weiter hin immer mehr ausbreitet, so daß es auf denen der mittlern Ordnung die Endhälfte der ganzen äußern Fahne einnimmt, hier auch an den Kanten noch bräunlichweiß eingefaßt ist, sich aber an denen der dritten Ordnung nach und nach ganz verliehrt; die Grundfarbe der Schwingen dieser beiden Ordnungen ist aber nicht, wie die der großen, schwarz, sondern schwarzbraun. Die Zeichnung dieser Flügelpartie ist charakteristisch und mit der am alten Vogel völlig übereinstimmend.

Dies braune Jugendgefieder ist dem Abbleichen und Abreiben sehr unterworfen, es erscheint, wenn es der Vogel fast ein Jahr getragen hat, schmutziger, viel leichter, mehr ins Gelbliche und

Grauliche übergehend, und der Vogel hat dann erst ein recht häßliches Ansehen. Es scheint übrigens nicht als wenn dieser Vogel gleich bei der ersten Mauser das braune Gewand mit dem weißen vertauschte; denn ich habe einen vor mir, an welchem unter den alten abgenutzten Federn, viel neue hervorkeimen, welche viel dunkler als die alten sind. Durch Zufall verlohrne, die hier durch neue ersetzt werden, können es nicht seyn, dagegen streitet ihre Menge; und es ist mir daher sehr wahrscheinlich daß die Verwandlung erst nach mehreren Jahren, wenigstens erst nach der zweiten Mauser erfolgt. —

Unter der gewöhnlichen Besiederung ist die Haut mit weißen, sehr weichen und elastischen Dunen dicht besetzt.

Aufenthalt.

Dieser Vogel ist ein Bewohner der warmen und heißen Zone, aus welcher er nur zuweilen durch Zufall in die gemäßigtere verschlagen wird. Afrika ist als sein eigentliches Vaterland zu betrachten; denn hier findet er sich in allen Theilen desselben, mehr oder minder häufig, von Egypten bis zur südlichsten Spitze, dem Vorgebirge der guten Hoffnung. In Egypten bei den Pyramiden ist er sehr häufig, und bei den uncultivirten Völkerschaften im Innern jener vasten Landstrecken von Afrika überall gemein. Auch Syrien, Palästina und Arabien bewohnt er in Menge. In dem wärmern Europa ist er vorzüglich im südlichen Spanien bis zu den Pyrenäen, in Griechenland und auf den Inseln des Archipelagus sehr gemein, auch auf Malta, Sardinien und andern Inseln des Mittelmeeres, und in Unteritalien nicht selten; weniger bekannt aber schon in Oberitalien, und sehr selten in den südlichen Cantonen der Schweitz. Bei Genf hat man ihn in den Gebirgen, besonders auf dem Saleve, öfters beobachtet, auch sind mehrere Beispiele bekannt, daß sich einzelne bis mitten in die Schweitz verflogen hatten. Es ist daher gar nicht unwahrscheinlich, daß er auch im südlichen Tyrol oder im Oesterreichischen Littorale manchmal vorkommen mag. — Daß er sich aber bis nach Preußen verfliegen sollte, wie man nach Kleins kurzer Beschreibung seines Vultur albicans vermuthen muß, ist sehr unwahrscheinlich, eben so auch, daß er in Norwegen vorkommen soll, woher nämlich *Buffon* seinen Vautour de Norvége, was ebenfalls mit unserm Vogel einerlei ist, erhalten haben will. — Er scheint gebirgigte Gegenden sehr zu lieben, weil er fast immer

nur Felsen und tiefe Schluchten, um darinnen Nachtruhe zu halten, aufsucht.

Eigenschaften.

Es möchte schwerlich einen Vogel geben, dessen widerliches Aeußere seinen Sitten und seiner Lebensart so vollkommen entspräche, als diesen. Das kahle Gesicht des kleinen Kopfes, der vorstehende nackte Kropf, die lockere Halsbefiederung, das stets beschmutzte und abgeriebene Gewand, nebst den groben Füßen, sind nicht geeignet einen vortheilhaften Eindruck auf den Beschauer zu machen; dazu kommt noch, daß dem lebenden Vogel häufig eine häßliche Feuchtigkeit aus der Nase trieft, und der ganze Vogel einen aashaften Geruch, ähnlich dem unserer Raben, ausdünstet, welcher so stark ist, daß ihn auch der todte Balg nach Jahren, und in einem fast zerstöhrten Zustande nicht ganz verliert. Er ist ein trauriger und so träger Vogel, daß er, wenn er sich satt gefressen hat, stundenlang an einer Stelle sitzt, und ruhig die Verdauung abwartet. Sonst geht er auf dem Boden, gerade wie ein Rabe, um sich Nahrungsmittel aufzusuchen, in abgemessenen Schritten einher, und ähnelt auch in seinem Fluge unsern Raben mehr als andern Raubvögeln. Seine Bewegungen sind langsam und schwerfällig, Gesicht und Geruch aber sehr fein. In seinem eigentlichen Vaterlande ist er gar nicht scheu, welches wol daher kommen mag, weil ihn die Völker jener Länder, als einen unschädlichen Vogel, gern um sich dulden, ja manche ihn als einen nützlichen Gesellschafter schützen und verehren. Im cultivirten Europa ist das schon anders, und er ist daher hier auch scheuer, besonders da, wo er nur einzeln angetroffen wird. Ob er gleich ein gesellschaftlicher Vogel ist, so lebt er doch meist nur paarweise, oder in kleinen Gesellschaften, nie aber in solchen Schwärmen, wie die wahren Geier. Gegen Kälte und Nässe ist er sehr empfindlich, soll aber übrigens ein sehr zähes Leben haben. Er setzt sich selten auf einen Baum, sondern meist nur auf Felsen, Steine und auf die Erde, weswegen sein Gefieder auch dem Abreiben so ausgesetzt ist, und er mit Recht in vielen Ländern Erdgeier genannt wird. Von seiner Stimme sagt man daß sie der der Bussarde ähnlich sey. Er läßt sich leicht zähmen, erregt aber durch sein trauriges, träges Betragen, durch seine Unreinlichkeit, und durch seine ekelhafte Ausdünstung, eher Widerwillen und Abscheu, als Vergnügen.

Nahrung.

Aas, in jedem Zustande, frisch oder in gänzliche Verwesung übergegangen, ist seine vorzüglichste Speise. Sein scharfer Geruch läßt es ihm leicht auffinden, und seine Begierde darnach ist so groß, daß er sich in seiner Heimath gar nicht scheuet es in der Nähe menschlicher Wohnungen aufzusuchen. Die Reisenden erzählen viel von seiner Dreistigkeit und seinem Heißhunger, nicht allein nach Aas, sondern nach allem, was von getödteten Thieren als ungenießbar von den Menschen weggeworfen wird. Selbst den Unrath, den er im Magen und in den Gedärmen todter Thiere antrifft, verzehrt er sammt diesen mit Appetit. Wenn er kein Aas vorfindet, so sucht er sich im Miste der Thiere und sonst wo allerlei Gewürme und Insekten, nackte Schnecken, Frösche, Eidechsen, und andere kleinere Amphibien. Kann er aber von dem allen nichts auftreiben, so dienen selbst die aufgefundenen thierischen Exkremente zur Stillung seines Hungers; man sagt sogar, daß er die menschlichen besonders liebe. Er ist also, wie wir sehen, kein Kostverächter, und auch hierin den Krähen und Raben ähnlich. Da er schnell verdauet, so hat er auch immer Hunger.

Fortpflanzung.

Sein Nest findet man in Felsenklüften, mit drei bis vier Eiern, die jedoch noch von keinem näher beschrieben sind. Er nistet nicht allein in Afrika, sondern auch im südlichen Europa. Dem nun verstorbenen Herrn Goße in Genf, wurden vor mehreren Jahren vier, aus einem Neste genommene Jungen, lebendig überbracht, und von ihm aufgezogen, wovon sich noch einer ausgestopft in der Sammlung des Herrn Dr. Schinz in Zürich befindet. Das Nest war in einer Felsenschlucht des nahe bei Genf gelegenen Berges Saleve, aus welcher Gegend Hr. Goße früher auch einigemal Alte lebendig erhielt. Diese sollen, wie die Geier, den Jungen das Futter im Kropfe zutragen, und es ihnen vorspeien. Die Jungen sind anfänglich, selbst am Kopfe und Vorderhalse, mit weißgrauen Dunen bekleidet.

Feinde.

Es fehlt zur Zeit noch zu sehr an, im Freien über diesen Vogel, angestellten genauen Beobachtungen, und an Untersuchungen frisch getödteter Exemplare, um hier etwas Zuverlässiges angeben zu können.

Jagd.

Bei den Horden der sogenannten Wilden in Afrika, die ihm nie etwas zu Leide thun, mag er, seiner Zudringlichkeit wegen, leicht auf jede Art zu erlegen seyn. In den von ihm besuchten Europäischen Ländern ist er zwar nicht so zutraulich, doch auch nicht so scheu, daß er sich nicht noch ziemlich leicht schußmäßig ankommen ließe; weil er aber ein sehr zähes Leben hat, so verträgt er einen tüchtigen Schuß mit groben Schroten oder der Kugel. Beim Aase möchte er auch leicht zu fangen seyn.

Nutzen.

Weil er in den heißen Ländern die schnell in Fäulniß übergehenden Abfälle der Küche, und alles Aas, was durch den Gestank die Luft verpesten würde, aufzehrt, auch viel sogenanntes Ungeziefer vertilgt, so stand er schon bei den alten Egyptiern in hohem Ansehen, und genießt jetzt noch bei den Muhametanern und andern rohen Völkern jener Erdstriche alle Achtung, so daß man ihn überall hegt und nichts Böses zufügt. In Europa darf er sich, so viel bekannt ist, dieses Schutzes nicht erfreuen, denn die Bewohner der Inseln des Archipelagus, sollen ihn häufig tödten, die sehr starke Haut, auf welcher sie blos die Dunen lassen, gahr machen, und als ein sehr zartes Pelzwerk zu allerlei Zwecken benutzen.

Die Kiele der großen Schwingen gleichen den Gänsespuhlen, und würden sich so gut wie diese zum Schreiben benutzen lassen.

Schaden.

Diese Rubrik würde in seiner Naturgeschichte leer bleiben, wenn man nicht durch die Reisenden wüßte, daß er den Afrikanern statt des weggeworfenen Fleisches, auch manchmal gutes, was sie selbst genießen wollten, wegstiehlt. Daß er in Europa durch Wegfangen des jungen Federviehes Schaden thue, ist ziemlich unwahrscheinlich.

Anmerk. Da mir alle Gelegenheit, diesen Vogel im freien Zustande beobachten zu können, versagt war, so mußte ich mich entschließen, das, was ich über sein Betragen und seine Lebensart anzuführen für nöthig hielt, aus sichern Quellen zu schöpfen. Ich benutzte dazu theils die glaubwürdigsten Nachrichten zuverläßiger Reisender, theils brieflich mitgetheilte Beobachtungen meiner ornithologischen Freunde. Ich habe genau geprüft, sorgfältig gewählt, mich vor Unwahrscheinlichkeiten möglichst zu hüten gesucht, und darf daher hoffen, nur Wahrheiten vorgetragen zu haben.

Dritte Gattung.

Geieradler. Gypaëtus.

Kopf: Mit wolligten, länglichen Federn bedeckt, klein mit flacher Stirn.

Schnabel: Stark, lang, der Oberschnabel anfänglich gerade, gegen das Ende hin aufgetrieben, in einen großen Haken endigend, die Wurzel des Unterkiefers mit steifen Borsten besetzt; die Wachshaut undeutlich.

Nasenlöcher: Länglichoval, vorwärts schief aufwärts liegend und (an der Europäischen Art) mit steifen Borsten bedeckt.

Füße: Kurz, vierzehig, von den drei vorderen die mittelste etwas lang, und an der Wurzel mit der äußern durch eine kleine Haut verbunden; die hintere fast so lang als die äußere Vorderzeh; die Krallen dick, und mäßig gekrümmt, weder groß noch scharf.

Flügel: Lang, die erste Schwinge auffallend kürzer als die zweite, diese aber kaum merklich kürzer als die dritte, welches die längste von allen ist. Der Schwanz abgerundet.

Sie ähneln im Fluge, wie in der Lebensart den Geiern, wie den Falken; leben nicht in großen Gesellschaften, sondern einzeln oder paarweise; nähren sich, für gewöhnlich, vom lebendigen Raube, den sie meistens an der Stelle, wo sie ihn fingen, verzehren, fressen im Nothfall aber auch Aas, doch nur frisches. Ihren Jungen tragen sie das Futter in den Klauen zu.

Eine Art.

4.

Der bärtige Geieradler.

Gypaëtus *barbatus*. *Cuvier.*

Taf. 4. Alter Vogel.
Taf. 5. Junger Vogel.

Weißköpfiger und schwarzköpfiger Geieradler, Bartgeier, Bartadler, Bartfalke, Lämmer-Gemsen-Gold-Greif- und Jochgeier, Lämmergeier der Alpen oder schweitzerischer Lämmergeier, weißköpfiger Geier, Weißkopf, Grimmer.

Vultur barbatus Linn. syst. ed. 12. I. p. 123. n. 6. = Gmel. Linn. I. 1. p. 250. n. 13. = Lath. ind. ornith. I. p. 3. = *Falco barbatus*. Gmel. Linn. syst. I. p. 252. n. 38. = *Aquila barbata*. v. P. Schrank Faun. boic. I. p. 106. n. 51. = *Gypaëtus leucocephalus*. Meyer u. Wolf, Taschenb. S. 9. = Deren Vögel Deutschl. Heft 14. = *Vautour doré*. Buff. Ois. I. p. 151. = *Le Gypaëte des Alpes*. Sonn. ed. de Buff. II. p. 214. pl. 12. f. 2. = *Gypaëte barbu*. Temmink. Man. p. 6. = *Bearded Vulture*. Lath. syn. I. p. 11. n. 6. Uebers. v. Bechst. I. S. 10. n. 6. = *Avoltoio barbato*. Cetti ucc. di Sard. p. 16. mit einer Abbild. = Stor. deg. ucc. I. pl. 11. = Edwards Birds t. 106. = Seeligmanns V. V. t. 1. = Alpina I. S. 169. = Bechstein Naturg. Deutschl. 2te Aufl. II. S. 502. n. 1. = Dessen orn. Taschenb. S. 7. t. 1. = Borkh. rc. teutsche Ornith. Heft. 19. =. Meisner und Schinz V. d. Schw. S. 3. n. 3. = Koch baier. Zool. I. S. 107. n 33. =
(*Vultur aureus*. Gesner Thierb. v. d. V. S. 157.)

Junger Vogel.

Gypaëtus melanocephalus. Meyer und Wolf Taschenb. S. 10. u. das Titelk. = Deren Vögel Deutschl. Heft 19. = Alpina v. Steinmüller. I. p. 183. = Koch baier. Zool. I. S. 108. n. 34.

Kennzeichen der Art.

Wachshaut, Nasenlöcher und Schnabelwurzel mit starren borstigen Federn bedeckt; am Kinn ein vorwärts gerichteter Borstenbart; die Schäfte der Flügel- und Schwanzfedern von außen weiß; die Füße graublau.

Beschreibung.

Dieser schöne Raubvogel ist einer der größten deutschen Vögel. Er gleicht in den Ausmessungen seiner Länge wie der Breite seiner Flügel den größten deutschen Geiern, ob gleich das Volumen seines Körpers geringer ist, als bei diesen; denn er ist viel schlanker und

hat einen weit längern Schwanz. Aus dieser Ursache beträgt sein Gewicht auch selten über 17 Pfund, bei jüngern und magern Vögeln oft nur 11 bis 12 Pfunde. Die Maaße eines alten Männchens sind folgende: Länge, 4 Fuß; Breite, 9½ Fuß; Flügellänge vom Bug bis zur Spitze, 3 Fuß; Schwanzlänge, 21½ Zoll. Dieser ist zwölffedrig, keilförmig oder spitz zugerundet, die Federn nehmen nämlich, von der Mitte an gerechnet, allmählig so an Länge ab, daß die äußerste Seitenfeder nur 15½ Zoll mißt. Die Federn haben starke Schäfte und sind sehr breit, nehmen aber auf dem letzten Viertel ihrer Länge allmählig an Breite ab, und runden sich am Ende ziemlich schmal zu. Weder die mittelsten noch die äußersten sind die breitesten, diese letztern aber in der Mitte 4 Zoll breit. Die angelegten Flügel reichen mit ihren Spitzen bis 2 oder 3 Zoll vor das Ende des Schwanzes. Die längste Schwingfeder mißt an 30 Zoll. Alle großen Schwingen sind an der Spitze sehr schmal, setzen aber, bei ⅔ der Länge, von hier aus, plötzlich in einem bogigen Ausschnitt ab und werden so schnell breiter, die ersten fast noch einmal so breit als sie am Ende sind.

Die alten Weibchen sind immer größer als die Männchen, 4¼ Fuß lang und 10 Fuß breit; die jüngern Vögel dagegen merklich kleiner 3½ bis 3¾ Fuß lang und 7 bis 8 Fuß breit.

Der Schnabel ist sehr gestreckt, oben von der Stirn aus anfänglich gerade, dann von der Mitte an sanft aufsteigend, in einem großen bogenförmigen Haken endigend. Er ist von beiden Seiten sehr zusammen gedrückt, etwas uneben, besonders zeichnet sich ein Eindruck aus, welcher über dem Nasenloche anfängt und mit dem Rücken des Hakens paralell läuft, sich jedoch noch weit vor der Spitze endigt. Seine Schneide ist etwas ungerade, doch ohne Zahn, nach dem Mundwinkel zu, welcher noch hinter dem Auge endet, ganz gerade; der Unterkiefer eben so, an der Spitze abgestumpft. Die Länge des Schnabels von der flachen Stirn bis auf den Rücken des Hakens, in gerader Linie gemessen, 3 Zoll 5 Linien, mit einem Faden, über den Bogen, gemessen 4½ Zoll, von dem Rücken des Hakens bis in den Mundwinkel 5 Zoll. An der Wurzel ist er im Durchschnitt 1½ Zoll hoch, von Farbe bräunlich horngrau, an der Spitze heller, die Mundkanten und die ziemlich undeutliche Wachshaut licht graublau; diese wie die länglichovalen, nach vorn schief aufwärts stehenden Nasenlöcher mit starren, borstenartigen, glänzend schwarzen Federn dicht bedeckt, welche vor dem Auge anfangen und von hier aus in einer breiter werdenden Streife nach dem

Schnabel hinlaufen und alle vorwärts gerichtet sind. Auch an der Wurzel des Unterschnabels stehen solche glatt anliegende Borsten, und endlich am Kinn, d. i. an der dreieckig auslaufenden Haut unter dem Schnabel, zwischen den beiden Strahlen des gabelichten Knochens der Unterkinnlade, befindet sich ein aus Pferdehaaren ähnlichen, steifen, vorwärts gerichteten, glänzenden, schwarzen Borsten bestehender Büschel, in Gestalt eines Ziegenbartes. Die längsten dieser Borsten messen, bei alten Vögeln, beinahe 1¾ Zoll. Der Rachen ist sehr breit und blau; die Iris der funkelnden Augen hellgelb, am äußern Rande mit einem feuerfarbenen Ringe umgeben; die kahlen Augenlieder röthlichgrau.

Die Füße sind, im Verhältniß zur Größe des Vogels, klein, schwächlich, und haben, genau genommen, der Gestalt nach, weder mit den Klauen der Geier, noch mit denen der Adler Aehnlichkeit, oder vielmehr von beiden etwas, so daß sie allein schon hinreichen den Vogel als eine Mittelgattung zu charakterisiren, die sich zwischen jene beide aufgestellt. Die Fußwurzel oder der Lauf ist ganz, bis an die Einlenkung der Zehen herab, mit kurzen Federn dicht bedeckt, nicht so die Zehen selbst, welche auf ihrem Rücken nur vorn über den Nägeln mit einigen großen Schildern bedeckt, übrigens aber geschuppt und an den Sohlen rauhwarzig sind. Die äußere und mittlere Zehe sind an ihrer Wurzel mit einem kurzen Häutchen verbunden; die Krallen nicht sehr groß, aber stark, weder sehr spitz, noch stark gebogen, doch mehr als an den Geiern, aber viel weniger als an den größern Adlern. Der Lauf ist 4 Zoll hoch; die Mittelzeh mit der Kralle, im Durchschnitt 4 Zoll 4 Linien, die äußere 2 Zoll 11 Linien, die innere wegen der viel größern Kralle mit jener von gleicher Länge, die hintere 2 Zoll 10 Linien, diese aber ohne Kralle 1 Zoll 7 Linien lang, und die Kralle allein, über dem Bogen gemessen, 2¼ Zoll. Ob nun gleich diese Füße, mit der Größe des Vogels verglichen, etwas klein scheinen, so sind es demungeachtet noch furchtbare Waffen. Die Farbe der Zehen ist graublau oder bleifarben, die der Krallen horngrau mit schwärzlichen Spitzen, welche Farbe sich dem Dunkelbraunen nähert.

Die Stirne ist flach, der Hinterkopf dagegen erhaben, der Hals etwas lang, Schwanz und Flügel in allen ihren Theilen lang und groß. Die Bedeckung des Kopfes bis hinter die Augen, die Kehle ausgenommen, besteht aus einem kurzen wollichten Gefieder, mit untermischten harten Federchen, welche haarähnliche Spitzen haben; auch an der Kehle sind solche Federn noch einzeln vorhanden,

übrigens ist dieser Theil nebst der Gurgel mit weichen, sehr schmalen und zugespitzten Federn bekleidet; diesem ähnlich, aber größer, sind die Federn am Hinterkopfe und am Halse. Die Hosen oder Schenkelfedern sind sehr groß und so lang, daß sie bis auf die Zehen herab hängen. An den untern Theilen des Rumpfes ist das Gefieder gewöhnlich, aber etwas weich, an allen obern Theilen, so wie an den Flügeln und dem Schwanze länglich, derb und glatt.

Das Kleid des alten Vogels hat folgende Farben: Vom Schnabel läuft über das Auge hin ein kohlschwarzer Streif, welcher sich hinter diesem aufwärts nach der Mitte des Scheitels zu verliert, oder oben in kleinen Schmitzchen und eine Art von Kranz bildend vereinigt, zuweilen auch vom Auge nach dem Ohre herabsteigt; Scheitel und Wangen sind gelblichweiß, mit eingestreueten schwarzen Borstfedern; die Kehle und Gurgel schön röthlich rostgelb, ins Orangefarbene übergehend, erstere mit eingestreuten schwarzen Schmitzchen; Hinterkopf und Hals weißröthlich rostgelb, also weit lichter als der Vorderhals; die Brust und alle übrigen untern Theile von eben dieser Farbe, nach dem Halse zu dunkler, nach dem After hin aber ins Gelblichweiß übergehend. An der Oberbrust, in der Kropfgegend, stehet eine Art Ringkragen von braunschwarzen Flecken, und die untern Schwanzdeckfedern haben an den Enden ebenfalls große graubraune Flecke; sonst ist von unten alles einfarbig. Die Federn am Oberrücken sind glänzend braunschwarz mit weißen Schäften und einem gelblichweißen Punkte an der Spitze; eben so sind die kleinen Schulter- und kleinen Flügeldeckfedern, doch sind hier die kleinen Spitzenflecke größer und ziehen sich ein gut Theil an den weißen Schaft herauf, fallen hier auch mehr ins Rostgelbe; an den großen Schulter- und großen Flügeldeckfedern verschwinden die Spitzenflecke nach und nach, und die Federn gehen nach dem weißen Schafte zu ins Aschgrau über; die zweite und dritte Ordnung Schwungfedern sind bräunlich aschgrau, an den Seiten in Braunschwarz sanft übergehend, mit weißen Schäften; die großen Schwingen eben so, aber lichter als jene. Unterrücken und Steiß sind schwarzbraungrau; die Schwanzfedern längst der Mitte aschgrau, seitwärts bräunlichgrau und von dieser Farbe in braunschwarze Kanten sanft übergehend, die Schäfte aller weiß. An den Enden dieser Federn befinden sich eigentlich noch weiße Säumchen, die sich aber oft ganz abgerieben haben. Schwing- und Schwanzfedern sind auf der untern Seite graulich schwarzbraun, die Schäfte hier aber nicht weiß, sondern mit Graulichweiß und

Schwarzbraun abwechselnd sehr artig geschuppt; die untern Flügeldeckfedern wie die obern, der Flügelrand rostgelb gefleckt.

Die schöne bräunliche Orangenfarbe der untern Theile ist bei manchen Vögeln so dunkel, daß sie sich einer lebhaften Rostfarbe nähert. Sie giebt ihnen ein herrliches Ansehen. Ob aber so gefärbte Individuen gerade sehr alte Vögel oder doch älter als diejenigen sind, welche diese Farbe in einer weit blässern Anlage tragen, bezweifle ich daher, weil ich ein Exemplar in den Händen hatte, was im Federwechsel begriffen war, an welchem aber die neuen Federn alle um vieles heller, fast röthlich weißgelb waren, die alten aber jene bräunliche Orangenfarbe so dunkel hatten daß sie ans Rostfarbene gränzten. Gewöhnlich hält man aber die Dunkelrothgelben für älter als die Weißgelben. —

Das Weibchen soll sich immer durch eine etwas ansehnlichere Größe und blässere Farben vom Männchen, jedoch nicht sehr auffallend, unterscheiden.

Die Brusthöhle hat, wie bei den meisten Raubvögeln, keine Federn, sondern ist mit einem außerordentlich weichen, langen, weißgelblichen Flaum bedeckt. Diesen Flaum, der bei den meisten Raubvögeln angetroffen wird, findet man beim bärtigen Geieradler am ganzen Körper, unter dem gewöhnlichen Gefieder, in großer Menge; er verschafft ihm ein sehr warmes Kleid, welches ihm in den kalten Regionen seines Aufenthaltes auch sehr nothwendig war.

Das Gefieder des jüngern Vogels ist ganz anders gefärbt als das des oben beschriebenen alten Vogels im vollkommenen Zustande. Es ist im Ganzen dunkler, düstrer und einfarbiger. Kopf und Hals sind einfarbig schwarzbraun; Brust, Seiten, Bauch und Beine hellrostbraun, hin und wieder mit undeutlichen weißbräunlichen Flecken; alle obern Theile des Körpers dunkelbraun, am Hinterhalse, den Schultern und Flügeldeckfedern mit unordentlichen lichtern Flecken, indem die Federn hier braune Kanten haben; zwischen den Schultern sind mehrere Federn mit weißem Schaft und weißen Flecken an der Spitze, Flügel und Schwanz wie am alten Vogel, die Federn in der Mitte nur mehr braun als grau. Die braune Farbe der obern und untern Theile nähert sich bald mehr bald weniger dem Graubraunen.

Das frische Gefieder ist stets dunkler und glänzender, als das schon abgetragene; die Vögel erscheinen darin noch einfarbiger, und es scheint mir daß jene lichten Enden und Kanten an den Flügeldeckfedern und anderwärts erst durch Abbleichen und Abreiben

entstehen, wenigstens anfänglich nicht so auffallend waren, als sie es nachher werden.

Bei der zweiten oder dritten Mauser *) wird das Gefieder heller, der Unterleib rothgrauweiß, die Flecken auf den Schultern größer; am Kopfe und Nacken erscheinen endlich ganz weiße Federn, und am Vorderhalse orangengelbe mit schwarzen gemischt. Man vermuthet daß drei bis vier Jahre vergehen ehe diese Periode des Umwandelns des schwarzköpfigen in den weißköpfigen Geieradler eintritt. Sichere Beobachtungen sind indeß zur Zeit darüber noch nicht bekannt. —

Zergliederung **).

Die Augen sind so sonderbar gebildet, daß sie eine eigne Betrachtung verdienen. Bei andern Vögeln ist außer der Regenbogenhaut blos etwas von der Nickhaut sichtbar, beim Geieradler aber bildet die Sclerotica einen zwei Linien breiten Ring um die Hornhaut, welcher aus dichtem festem Zellgewebe bestehet und dessen Farbe prachtvoll orange oder feuerfarben ist, so daß man beim ersten Blick die Regenbogenhaut für so gefärbt halten würde. Dieser Ring dient anstatt der Conjunctiva zur Befestigung des Auges in der Höhle. Sie ist merkwürdig gebauet. Gegen den innern Augenwinkel zeigt sich nämlich eine eckigte knöcherne Hervorragung; gegen

---

*) Herr Dr. Schinz d. j. aus Zürich, der mir diese Bemerkung mittheilte, scheint die Umwandlungsperiode zu weit hinaus zu stellen. Wir dürfen wol mit einiger Sicherheit vermuthen daß es hier wie bei andern Raubvögeln gehe und unser Vogel das Jugendkleid nicht länger als viele von diesen trage. Ich glaube nicht daß hier eine sehr merkliche Abweichung von der Regel statt findet, folglich die Umwandlung, wo nicht nach der ersten, doch sicher nach der zweiten Mauser erfolgt. —

**) Diese Rubrik, so wie alles was im Folgenden über Sitten und Lebensart dieses Vogels gesagt wird, verdankt der Leser der Güte meines Freundes, Herrn Professor Dr. H. R. Schinz in Zürich. Da der bärtige Geieradler sich nie bis in unsre Norddeutschen Ebenen verfliegt, ich selbst ihn auch nie an seinen eigentlichen Aufenthaltsorten beobachten konnte, und durch bloßes Beschauen ausgestopfter Bälge, deren ich zwar mehrere in den Händen hatte, sich nichts darüber bestimmen läßt, so wandte ich mich, um die Naturgeschichte dieses Alpenvogels so vollständig als wahr liefern zu können, an jenen Mann, dessen Verdienste um die Wissenschaft sein Vaterland, die Schweitz, wie das Ausland schon längst anerkannt haben, der Gelegenheit hatte die Naturgeschichte unsres Vogels in der Natur selbst zu studiren, und der, was er mit gewohntem Forscherblick beobachtete, hier aufrichtigst mittheilt. Ich gebe sie fast durchgängig wörtlich so, wie er sie mir im Manuscripte mittheilte. Wenn indessen unsre Beschreibung der Sitten und Lebensart des Geieradlers mit der in Wolfs und Meyers Naturgeschichte rc. a. a. O. im Allgemeinen sehr übereinstimmt, so bitte ich zu bedenken, daß auch jenes größtentheils aus der Feder desselben Beobachters floß. —

die knöcherne obere Augenhöhle findet sich eine dicke fast knorpeliche Haut, die so wie der knöcherne Ring bei diesem Vogel besonders stark ist. Der feuerfarbene Ring ist am Rande des knöchernen befestigt, und hinter dem ersteren liegt die schwefelgelbe Regenbogenhaut, die sich, wenn sich das Sehloch sehr erweitert, hinter den Ring zurückziehen kann. Der streifige Ring ist groß, und seine Strahlen bilden an der Kristallinse eine zierliche Strahlenkrone. Die Netzhaut ist von den vielen Gefäßen fast ganz ins Purpurfarbene übergehend, und scheint durch das sehr dunkele schwarze Pigment durch, so daß die Regenbogenhaut und die Pupille einen röthlichen Anschein dadurch erhalten. Sehr starke Muskeln befestigen das Auge in seiner weiten Höhle. Dieser merkwürdige Bau der Augen scheint dem Geieradler einzig eigen zu seyn, und ist, wie alles in der Natur, sehr zweckmäßig, und ganz für seine Lebensart eingerichtet. Mehr noch, als der Adler, für die höchsten Regionen des Erdballs geschaffen, schwebt er beständig über Schnee, oder über den höchsten Gebirgen; durch diese Einrichtung des Auges nun wird die Einwirkung der Sonnenstrahlen gemildert, und er wird dadurch in den Stand gesetzt, ohne geblendet zu werden, von einer unglaublichen Höhe seine Beute zu bemerken.

Die Zunge ist klein, breit, rinnenförmig, an der Spitze hornartig, und hinten fast wie bei den Spechten durch elastische Knorpelbänder befestigt. Die Nasenhöhle ist weit, und das Organ des Geruchs besonders stark ausgebildet, daher sich vermuthen läßt, daß dieser Sinn, wie bei den Geiern, sehr scharf seyn muß.

Die Mundöffnung ist sehr groß, so daß sich der Schnabel fast 4 Zoll weit öffnen läßt, daher auch der Schlund so weit ist, daß man mit der Hand durchgreifen kann. Er bildet mit dem Magen einen einzigen fast gleich weiten Sack, doch so daß man Schlund, Kropf und Magen noch ziemlich deutlich von einander unterscheiden kann. Der Magen selbst bildet einen schlauchförmigen Sack, und ein kleiner Wulst unterscheidet ihn von dem 4 Zoll langen Kropfe. Die innere Haut dieser Theile ist rauh und flockig, sehr faltig und mit einer unglaublichen Menge, in querlaufenden Reihen liegender Drüsen besetzt, aus welchen sich durch zarte Ausführungsgänge ein scharfer, übelriechender Verdauungssaft sehr häufig ergießt. Die Circularmuskelfasern des Magens sind sehr stark, schon im Schlunde sichtbar, dort aber schwächer; der Pförtner beinahe 3 Zoll weit. Dieser faltige Bau macht jene Theile sehr ausdehnbar und fähig, eine unglaubliche Menge von Speisen auf einmal zu beherbergen,

ohne dadurch seine Elasticität zu verliehren. Der Magensaft ist so stark und hat so auflösende Eigenschaften, daß er die härtesten Knochen schnell und leicht auflöst, so daß der Magen gleich dem besten Papinianischen Topfe den Knochen ihrer Gallerte beraubt, und nichts als die leicht zerreibliche Kalcherde, welche sich in den Exkrementen deutlich vorfindet, übrig läßt. Der Magensaft verdauet selbst nach dem Tode noch fast eben so schnell, wie folgendes Beispiel beweißt: Ein Geieradler wurde in dem Augenblicke getödtet, als er eben von einem gefangenen Fuchs die Keule mit Haut und Haaren verschlang. Als dieser Vogel drei Tage nachher zergliedert wurde, fand sich das Fleisch ganz verdauet und der Knochen bereits auch angegriffen. — Von den Knochen wird zuerst die Lamelle angegriffen und wie weggeätzt; ist einmal das härtere weggebaitzt, so folgt die Auflösung der zellichten weichern Theile desto schneller. Von den langen Knochen wird gewöhnlich der Kopf zuerst aufgelöst.

Die große Dehnbarkeit des Magens gestattet unserm Vogel unglaublich große Mahlzeiten zu sich zu nehmen; so findet man oft den Magen fast bis zum After ausgedehnt und mit Knochen so vollgefüllt, daß man diese leicht von außen fühlen und, beim Druck, ihre Bewegung bis oberhalb der Brust bemerken kann. Wenn auch noch Stücke von Knochen in die Gedärme übergehen, so werden sie, ehe sie zum After gelangen, doch ganz zerreiblich und der Koth weiß und flüßig, wie bei andern Raubvögeln. — Ich zergliederte wol zwanzig Steinadler, fand aber bei keinem einzigen beträchtliche Knochen, beim Geieradler dagegen, immer Haare, Klauen und Knochen, oft in großer Menge. In die Höhlungen der Knochen waren die Haare immer wie eingeknetet, und ich glaube auch, daß er selbst die Haare verdauet; wenigstens bemerkte ich bei dem lebenden, welchen ich etwa zehn Tage unterhielt, nie ein Erbrechen von unverdaulichen Stoffen. —

Die Weite des Schlundes setzt den Vogel in den Stand außerordentlich große Stücke zu verschlingen, und die Schlüpfrigkeit und Dehnbarkeit dieser Theile macht, daß er auch ganz eckigte und splitterichte Knochen ohne Beschwerde verschluckt. Ich bewahre in meiner Sammlung die Ueberreste einer Mahlzeit, welche aus dem Kopfe eines 3 Zoll breiten und 5 Zoll langen Hüftknochens einer Kuh, einem 6½ Zoll langen Schienbein einer Gemse, einer halbverdaueten Rippe desselben Thieres, vielen kleinen Knochenstücken, einigen Händen voll Gemsenhaaren, und den Klauen eines Birkhahns

bestand. — Bei einem andern fand ich ein Stück eines ganz eckichten, 3 Zoll breiten Schädelknochens, wahrscheinlich von einer Gemse, die Klauen und Haare eben dieses Thieres, u. s. w. — Steinmüller fand nicht allein das 15 Zoll lange Rückgrathgerippe eines Fuchses und dessen Schwanz mit Haut und Haar, sondern daneben auch noch den ganzen Hinterlauf eines Hasen und mehrere Knochen zugleich in dem Magen und Schlunde eines von ihm zergliederten Vogels. —

Das Skelett dieses Vogels hat auch manches Eigenthümliche, welches im Vergleich mit dem des Steinadlers besonders auffällt. Die Knochen der Brust, der Flügel und Schenkel sind groß und stark, zum Theil mit Luftbehältern versehen; ganz markleer jedoch nur die obern Armknochen und obern Schenkelknochen, letztere nicht einmal durchgängig. Die übrigen Knochen der Extremitäten haben viel Mark, desto leichter sind dagegen die Knochen des Rumpfes. Das Brustbein ist sehr platt; der Leib im Ganzen zwar gestreckter, aber viel platter, die Brustmuskeln weniger fleischig und die Muskeln des Oberschenkels viel schwächer, als beim Steinadler. Der ganze Bau gleicht dem des rothen Milans; er ist leicht und hauptsächlich zum Fliegen eingerichtet.

Aufenthalt.

Nach den Berichten der Schriftsteller ist der bärtige Geieradler ziemlich weit verbreitet. In Europa bewohnt er nur die höchsten Gebirge der südlichen Theile desselben, z. B. die Pyrenäen, die südlichen Alpen, die Insel Sardinien, und die Gebirge Griechenlands; in Asien das Taurische und Altaische Gebirge, die Alpen Persiens und die Sibirischen Alpen; auch auf den Hochgebirgen des nördlichen Afrika kömmt er vor; ob er sich aber auch in Nordamerika findet, ist noch nicht ganz entschieden. In Deutschland gehört er zu den seltensten Erscheinungen und wenn sich in den südlichsten Provinzen ja zuweilen einer blicken ließ, so war es immer nur auf den höchsten Gebirgen in Schwaben und Salzburg, namentlich um Benediktbaiern, Hohenschwangau, Ettal, und beim Passe Joch in Tyrol; überhaupt kommt er im letztern Lande noch am öftersten vor. In der Schweitz ist er unter dem Nahmen Lämmergeier in den Gebirgen überall bekannt, doch gehört er im Ganzen auch dort unter die seltnen Vögel. Er scheint überhaupt in keinem Lande zahlreich zu seyn, in der Schweitz sich sogar, da ihm als

einem sehr schädlichen Vogel überall nachgestellt wird, von Jahr zu Jahr zu vermindern. Er bewohnt die ganze Hochgebirgskette von Savoyen, des Wallis, des Bernerschen Oberlanlandes, des Gotthards, Bündtens, die Gebirge von Glarus und einige des Cantons St. Gallen. Am öftersten wird er noch auf den Gebirgen, welche den Wallersee umgeben, angetroffen, wo er seit den ältesten Zeiten hauset; dann auf der Kante, die Bündten von Tyrol scheidet, und welche aus unersteiglichen Felsen besteht. Nur selten verirrt er sich auf die niedrigen Gebirge von Senlis, des Hundsteines, des Toggenburgs, und des Cantons Schwytz. Hauptsächlich wohnt er nur da, wo noch ziemlich viele Gemsen sich aufhalten, deren geschworner Feind er ist.

Der bärtige Geieradler ist also blos auf die höchsten Gebirge eingeschränkt. Den ganzen Sommer hindurch bewohnt er die höchsten Gebirgsregionen, in der Nähe des ewigen Schneees, wo blos noch Schaafe oder Ziegen weiden und die Gemse sich findet. Im Herbste und Frühjahr ziehen sie nach den mittlern Alpenregionen herab, wo sie auch nisten, und in ganz kalten Wintern steigen sie wol bis zu den höhern Bergdörfern, ja selbst in die hohen Thäler herunter.

Eigenschaften.

Der bärtige Geieradler ist ein fürchterlicher Räuber, kühn und verwegen wie kein Adler, ungeachtet weder die Kraft seiner, mit stumpfen schwachen Krallen bewaffneten kurzen Füße, noch auch die Stärke des Schnabels dem Adler gleichkommt. Sein ganzer leicht gebauter Körper, seine ungemein großen Flügel, seine kurzen Füße und sein langer breiter Schwanz, bezeichnen ihn, als einen vorzüglichen Flieger. Wenn der Adler seinen plumpern Körper mit wiederholten Flügelschlägen nachhelfen muß, so durchschwimmt in mächtigen Kreisen und in außerordentlicher Höhe, ohne einen Flügelschlag, der Geieradler die Lüfte, und sein herrliches Auge bemerkt in unglaublicher Ferne das ruhig weidende Schaaf oder die wachsame Gemse, und stürzt diese Thiere, ehe sie noch ihren Feind bemerken, als sichere Beute in den Abgrund, wobei er pfeilschnell und mit den Flügeln sausend durch die Luft fährt. In seinen Flügeln, nicht in den Füßen, liegt seine Stärke; aber ungeachtet aller Erzählungen zweifle ich dennoch sehr, daß er im Stande sey, eine große Gemse, oder ein altes Schaaf in die Luft zu heben und

fortzutragen. Er erwartet vielmehr immer den Zeitpunkt, wenn die Gemse an einen Abgrunde steht; dann macht er schnell einige Kreise über sie, stößt mit Blitzesschnelle von der Seite auf dieselbe, packt sie mit seinen Klauen, betäubt das Thier durch gewaltige Flügelschläge, und sucht es mit aller Macht über den Felsen hinaus zu reißen, um es in den Abgrund stürzen zu lassen. Dies alles ist das Werk weniger Sekunden, worauf er sich dann auf das zerschmetterte Schlachtopfer niederläßt.

Wie die meisten Raubvögel lebt der Geieradler höchstens in Gesellschaft seines Weibchens, und jedes Paar hat sein eignes Jagdgebiet, welches es täglich durchstreift und in welchem es andere seines Gleichen nicht leidet. Nur im Herbst sollen sich zuweilen, wie Steinmüller erzählt, mehrere in Gesellschaft der Adler, auf den höchsten Gebirgsrücken zusammen finden, oft zehn bis funfzehn von beiden Arten, und bei dieser Gelegenheit stark schreien. Dies soll ein untrügliches Merkmal von bevorstehender rauher Witterung seyn. Ob dies indeß nicht bloße Jägersagen sind, lasse ich dahin gestellt.

Die rothe Farbe reitzt sie, wie den Bullen, zum Angriff, und man hat Beispiele daß sie auf rothgekleidete Menschen stießen. Das Kind eines Geistlichen im Bernerschen Oberlande trug ein rothes Röckchen, und spielte darin, mit andern Kindern, auf einer Wiese vor des Vaters Hause. Ein Geieradler schwebte lange über dem Kinde, der gewarnte Vater ergriff eine Flinte, und erschoß den Vogel als er sich eben auf sein Kind stürzen wollte. Die Bündtner Jäger der höchsten Bergdörfer locken daher den Geieradler im Winter mit auf den Schnee geschüttetem Blute.

So grimmig dieser Vogel in der Freiheit ist, und so weit auch seine Kühnheit gehet, so wird er doch in der Gefangenschaft ganz zahm, und verliert im Alter seinen Muth daselbst ganz. Besonders ist dies bei jung aufgezogenen der Fall.

Die kurzen Füße und langen Flügel machen es dem Geieradler schwer vom flachen Boden aufzufliegen, er wird daher zuweilen in dieser Lage überrascht, besonders wenn er sich recht voll gefressen hat. Beim Niedersetzen und Auffliegen macht er mit seinen Flügeln ein knarrendes Geräusch. Er sitzt beständig auf den Abhängen der Felsen, daher die Stumpfheit seiner Krallen, und das Verstoßen der Spitzen seiner Schwanzfedern. Auf Bäume setzt er sich nur dann zuweilen, wenn sein Nestbau Baumreiser erfordert. Beim angeschossenen oder in einer Falle gefangenen Vogel, hat man sich

vor seinem Schnabel, den er mehr braucht als die Klauen, sehr in Acht zu nehmen.

Er läßt im Fluge zuweilen ein durchdringendes Geschrei hören, was man mit den Sylben: Phiyyy, Phiyyy! oder Wuuu! — vergleicht; auch hört man von denen in der Gefangenschaft lebenden ein leises Piepen, ähnlich dem der jungen Tauben. Sonst kennt man keine Stimme weiter von ihm.

Nahrung.

Diese besteht in dem Fange lebender Thiere und in frischem Aase; Gemsen, Ziegen, Schaafe, Haasen, Murmelthiere, Hunde, Füchse, junge Kälber, Schweine, und Berghühner dienen ihm zur Nahrung; selbst den Menschen, besonders Kindern, wird der kühne Räuber zuweilen gefährlich. Nur im Nothfall geht er Aas an, doch darf es nicht stinkend seyn. Kleinere Thiere verzehrt er mit Haut und Haar, mit Hufen und Knochen, alles verschlingt und verdauet der Vielfraß ohne Beschwerde. Die Knochen liebt er so sehr, daß er im Nothfall selbst trockene verschluckt, obwol die noch weichen jüngerer Thiere ihm lieber und wahre Leckerbissen zu seyn scheinen. Er wirft kein Gewölle, wie andere Raubvögel, sondern verdauet alles und giebt es in den dünnen weißen Exkrementen durch den After von sich. Es ist schon gesagt worden, daß er sich der größern Thiere nur dann bemächtigt, wenn er sie von einem Felsenabhange hinabstürzen kann. Er soll dann, wie der Condor, zuerst die Augen aus dem Kopfe reißen, und dann den Bauch öffnen, auch das was er nicht auffrißt, den folgenden Tag wieder aufsuchen. Lämmer und junge Ziegen sind seine liebste Nahrung, daher auch sein Nahme: Lämmergeier. Er thut in den Alpen daran sehr großen Schaden. Steinmüller berichtet, daß sogar ein solcher Vogel versucht habe, einen Ochsen von einem Felsen herunter zu stürzen. Eben so erzählt derselbe, wie ein Lämmergeier einen jungen Fleischerhund seinem Herrn vor den Füßen wegnahm; ein anderer den jährigen Ziegenbock des Bündtner Landmanns Keßler in Schuders, ungeachtet der Gegenwehr seines Herrn, den er sogar in die Flucht schlug, durch die Luft davon trug; ein dritter, eine funfzehn Pfund schwere Ziege aus der Luft herunter fallen ließ; ein vierter, eine sieben und zwanzig Pfund schwere Eisenfalle, in welcher er sich fing, auf ein gegenüberstehendes hohes Gebirge getragen; und ein fünfter endlich, von einem Fuchs, den er lebend

wegtrug, in die Kehle gebissen wurde, und so getödtet aus der Luft herabstürzte. —

Die lange behauptete, oft bestrittene, und von vielen geläugnete Sage, daß der Geieradler zuweilen Kinder raube, läßt sich durch viele wahrhafte Vorfälle, als unbezweifelt wahr, erweisen. Selten muß ein solcher Raub wol vorkommen, da der Vogel selbst selten ist, und noch seltner sich den menschlichen Wohnungen nähert; auch mögen allerdings nicht alle Erzählungen von einem solchen Raube wirklich wahr seyn. Steinmüller hat einige angeführt, worunter besonders die von Dr. Zellweger am meisten Glauben verdient; daß nämlich ein Geieradler zu Hundsweil ein Kind in Gegenwart seiner Eltern von der Erde aufgehoben, und weggetragen habe. Eben so ist es Thatsache, daß im Jahr 1778 auf der Silbernalp, im Canton Schwytz, ein Hirtenknabe, welcher auf einem vorstehenden Felsenkopf saß, von einem Geieradler hinabgestürzt und angefressen wurde. Da auch Nahmen und Geschlecht, einer wahrscheinlich jetzt noch lebenden Person, die in ihrer Jugend von einem Lämmergeier weggetragen wurde, angeführt werden können, so leidet die Sache wol keinen Zweifel mehr. In einem, Reise in die Alpen betittelten und in Bern 1814 erschienenen Werkchen, von König, steht folgende Geschichte, welche hier angeführt zu werden verdient.

„Anna Zurbuchen, von Habchern, im Bernerschen „Oberlande, geboren 1760, wurde von ihren Eltern beim Ein„sammeln von Grummet, als bald dreijähriges Kind mitgenommen, „und legte sich nahe bei einer Scheune nieder. Bald schlummerte „das Kind ein, der Vater bedeckte ihm das Gesicht mit einem „Strohhut, und gieng seiner Arbeit nach. Als er kurz nachher mit „einem Heubunde beladen zurückkehrte, war das Kind fort, und „Eltern und Thalbewohner suchten es überall vergebens. Während „dem gieng Heinrich Michel von Unterseen, auf einem „wilden Pfade dem Wäppesbach nach, wo er zu seinem „Erstaunen ein Kind schreien hörte. Mit schnellen Schritten eilte „er dem Schalle nach; da erhob sich, von ihm aufgeschreckt, von „einer kleinen Anhöhe ein Geieradler, und schwebte über den tiefen „Abgrund hin. An Rande dieses Abgrundes, in dessen Tiefe „der Bach wild dahin braußte, und in den jede Bewegung das „Kind hätte hinabstürzen können, fand nun Michel das Kind, „welches keine andere Verwundung hatte, als am linken Arm „und der Hand, woran es wahrscheinlich gepackt worden war.

„Schuhe, Strümpfe und Käppchen waren verlohren. Dies ge„schahe den 12. July 1763. Die Anhöhe, wo das Kind gefunden „wurde, ist von jener Scheune, wo es schlummerte, etwa 1400 „Schritt entfernt. Das Kind hieß nun fortan das Lämmergeier„Anni, und heirathete den Schneider Peter Frutiger in „Gewaldswyl, wo sie im Jahr 1814 noch lebte."

Diese mit allen Umständen angeführte Thatsache muß also wol alle Zweifel, welche deswegen erhoben worden sind, vernichten.

Wenn man davon spricht, daß der Geieradler auch erwachsenen Menschen gefährlich sey, so halte ich dieses allerdings für eine Fabel; ich kann mir wenigstens nicht denken, daß der Streit zwischen einem gesunden Erwachsenen und einem Geieradler lange unentschieden bleiben würde. Blos in dem Falle, wenn man sich zufällig an einem Abgrunde befände, oder auf irgend eine Art des freien Gebrauchs seiner Glieder beraubt wäre, möchte Gefahr entstehen können. — Meisner erfuhr von einem Gemsenjäger folgende hierher gehörende Geschichte, wobey der Jäger den Ort bezeichnete, wo ihm dieser Fall begegnet war. Auf einer Jagd hatte er sich nämlich nebst seinem Kammeraden, nahe am Rande einer Felsenwand niedergesetzt, um auszuruhen; als sie plötzlich durch ein seltsames Geräusch hinter sich, welches wie das Knarren eines ungesalbten Wagenrads tönte, aufmerksam gemacht wurden. Erschrocken sahen sie sich um, und erblickten einen großen Geieradler, dessen Flügelschläge jenes Geräusch hervorgebracht hatten, und der nahe am Boden auf sie zuflog. Kaum waren beide zur Seite gewichen, als sie das Thier mit unbeschreiblicher Kraft und Schnelligkeit über ihren vorigen Sitz hinwegfahren sahen, so daß ihnen kein Zweifel blieb, der Vogel habe einen von ihnen in den Abgrund stoßen wollen. — Ein anderer Jäger erzählt: Er habe sich einst auf einer Gemsenjagd zwischen Brienz und Grindelwald in einer Felsenwand verstiegen und am Rande eines Abgrundes befunden, als er plötzlich von zwei Geieradlern angegriffen worden, die ihn mit heftigen Flügelschlägen so zugesetzt hätten, daß er sich nur mit Mühe habe halten können, und die auch nicht eher nachgelassen, bis er einen davon erschossen hätte, worauf sich der andere erst entfernt habe *). —

*) Vielleicht hatten sie in dieser Gegend ihr Nest mit Jungen?
d. Herausg.

Da ich im Magen dieses Vogels oft Knochen von Rindvieh und sogar Schädelknochen fand, so muß wol wahr seyn, was Steinmüllern von glaubwürdigen Jägern erzählt wurde, daß nämlich der Geieradler die Knochen, welche ihm zu groß sind, mit in die Luft trage, und so oft auf die Felsen fallen lasse, bis sie in genießbare Stücke zerfielen. Es läßt sich wenigstens nicht denken, wie er auf andere Art die Knochen zerbrechen könnte, da er weder im Schnabel noch in den Klauen hinreichende Kraft hierzu besitzt.

Fortpflanzung.

Die Zeit derselben tritt bey diesem Vogel, ungeachtet seines hohen und kalten Aufenthalts, sehr früh ein. Schon Mitte Hornung fand Meisner ein zum Legen reifes Ei, ich selbst aber um diese Zeit Testikeln und Eierstöcke, (deren das Weibchen, nach Herrn Professor Emmerts Untersuchungen, zwei haben soll, welches ich jedoch nie bemerkt habe) außerordentlich ausgebildet. Auch ist der Hornung und März die Zeit, wo der Geieradler sich am weitesten vom Gebirge herab wagt, und am kühnsten raubt.

Kein Naturforscher hat, so viel ich weiß, je das Nest des Geieradlers selbst gesehen; alles was wir darüber wissen, beruht auf Jägeraussagen. Daraus ergiebt sich, daß der Geieradler sein Nest auf schwer zu erklimmende Felsenabsätze und in Felsenlöcher, an den höchsten und steilsten Felsenwänden der mittlern Alpen, wo es meist unmöglich ist, ihm beizukommen, anlegt. Es besteht aus großen Äststücken und Reisern, über welche zartere Reiser und Wurzelfasern, zuweilen auch etwas dürres Gras gelegt und hoch aufgetragen ist; einzelne Flaumfedern mögen sich zufällig mit einmischen. In diese weichere Lage legt das Weibchen seine zwei bis vier Eier *), welche größer als Gänseeier, eiförmig und von rauher Schale, entweder ganz schmutzig weiß, oder mit braunen Flecken unordentlich bestreuet sind, worüber indeß die Nachrichten auch nicht gleich lauten. Das zum Legen völlig reife Ei, was Meisner aus dem Leibe eines ihm überschickten todten Weibchens schnitt, hatte wenigstens keine Flecke, sondern eine sehr starke, rauhe und grobkörnichte, ganz weiße Schale. Eier und Jungen erhalten durch das ausnehmend warme Federkleid ihrer Eltern, trotz der Jahreszeit und hohen Lage des Nestes, doch Wärme genug, da

---

*) Steinmüller giebt die Zahl der Eier von drei bis zu sieben an.

außer den Wasservögeln kein Vogel ein wärmeres Federkleid hat. Die Fütterung der Jungen besorgen beide Gatten gemeinschaftlich.

Mit Wuth vertheidigen die Eltern ihre Kinder, wovon Steinmüller zwei Beispiele erzählt. Ein Glarner Harzer entdeckte ein Nest, auf einem kahlen Felsen, im Glarnerschen Freiberge, erkletterte den Felsen, band die im Neste sich findenden halbflüggen Jungen an Flügeln und Füßen zusammen, hieng sie über seinen Rücken, und gieng davon. Auf das Geschrei der Jungen eilten aber bald die Alten herbey, und verfolgten den Mann vier Stunden weit, so daß er sich oft mit der Axt gegen sie vertheidigen mußte.

Das andere Beispiel seiner Kühnheit in Vertheidigung der Jungen ist folgendes:

Joseph Scheerer, von Ammon, am Wallersee, ein berühmter Gemsenjäger, erkletterte, mit seiner Flinte über der Achsel, ohne Schuhe und Strümpfe, einen Felsen, worauf sich ein Geieradlernest befand. Nachdem er das Männchen getödtet hatte, gelangte er zum Neste, in welchem vier Junge saßen; aber kaum war er da, so stürzte das Weibchen mit fürchterlicher Wuth auf ihn, packte ihn mit den Klauen in seine Lenden, hieb und verwundete mit dem Schnabel seinen Arm, und suchte ihn durch gewaltige Flügelschläge vom Felsen zu stürzen. Mit aller Kraft stemmte sich Scheerer an die Felsenwand, setzte mit der freien Hand den Flintenlauf dem Vogel auf die Brust, spannte mit den Zehen den Hahn, drückte ihn eben so los, und tödtete den Vogel, welcher ihn so stark am Arm verwundet hatte, daß er die Narben davon lebenslang behielt.

Feinde.

Außer dem Menschen hat der Geieradler wenig Feinde, ja wol keinen, der ihm lebensgefährlich werden kann, wenn nicht seltene Umstände eintreten, wie z. B. der Fall, daß ein Fuchs, den ein Geieradler durch die Lüfte trug, dem Vogel die Kehle abbiß, so daß er todt zur Erde stürzte, und jener sich dadurch in Freiheit setzte. —

Rechnet man Schmarotzerinsekten zu den Feinden eines Thieres, so findet man eine Milbenart, und die sogenannte Falkenlaus in seinem Gefieder. Eingeweidewürmer hat man noch nicht bey ihm gefunden.

Jagd.

Gewöhnlich wird der Geieradler geschossen, indem man ihn mit hingeschüttetem Blut anlockt und in einem Versteck aufpaßt. Auch gebratenes Fuchsfleisch soll ihn von weitem anlocken. — Da er äußerst vorsichtig ist, und selten in die bewohnten Gegenden herabkommt, so kömmt er auch selten zum Schuß oder zur Falle. Im Sommer, wo er die höchsten wildesten Gebirge bewohnt, ist es fast unmöglich, ihn zu fangen; man sieht ihn dann nur selten, weil er nur mit Tagesanbruch auf Raub ausgeht, den Tag über sich aber meistens ruhig verhält. Er soll sehr alt werden. Meisner erzählt: Man sahe auf dem Eismeere im Grindelwald, zwischen dem Eiger= und Winterberge, sehr oft einen alten Geieradler, der dort unter dem Namen, des alten Weibes, bekannt war, auf einem Felsenblocke sitzen. Die ältesten Männer in Grindelwald hatten ihn schon in ihrer Jugend an der nämlichen Stelle bemerkt. Ihn daselbst zu schießen war unmöglich, weil sein Standpunkt außer aller Schußweite liegt, und die Eismassen jede Annäherung hindern. —

Nur der Hunger treibt diesen scheuen und listigen Raubvogel im Winter und Frühjahr in die Nähe der Menschen und ihrer Wohnungen, wo er dann zuweilen ihren Nachstellungen unterliegt. Die Monate Januar, Februar und März sind daher diejenigen, wo man ihn noch am öftersten bekömmt, und wo er auch am liebsten aufs Aas geht; nur der Zufall bringt ihn zu andern Jahreszeiten in die Gewalt des Jägers. Bisweilen wird er auch, in den genannten Monaten, durch frisches Ziegen= oder Hammelfleisch gelockt, in Schwanenhälsen gefangen.

Nutzen.

Man zahlte ehedem in der Schweiz ansehnliche Schußgelder für diesen Vogel, auch sollen in Bündten die Bauern dem Jäger noch zuweilen Wolle zur Belohnung geben, wenn er sie von einem solchen Lämmerfeind befreiet hat. Die großen Schwingen sind zu Schreibfedern zu benutzen.

Schaden.

Dieser ist sehr beträchtlich und den Alpenbewohnern oft höchst empfindlich; denn wo ein Pärchen dieser Vögel hauset, schleppt es gelegentlich Lämmer von Schaafen und Ziegen bei Dutzenden weg. Auch schadet er, wie wir gesehen haben, den Menschen zuweilen selbst unmittelbar; der Einschränkung einer größern Vermehrung

von Steinböcken, Gemsen, Hasen und andern nutzbarem Wildpret nicht zu gedenken.

Beobachtungen. Ich kann nicht unterlassen, der Vollständigkeit wegen meine Bemerkungen über das Betragen des bärtigen Geieradlers in der Gefangenschaft, so wie ich sie an einem lebenden Vogel, den ich eine Zeit selbst besaß, zu machen Gelegenheit hatte, und wie sie mir auch schon von andern mitgetheilt waren, hier noch beizufügen. Sie sollen hoffentlich das angefangene Gemählde seiner Sitten und Lebensart vollenden helfen, und man wird bemerken daß zwischen seinem Betragen in der Gefangenschaft und Freiheit in mehr als einer Hinsicht ein merklicher Unterschied statt findet. Der Dr. Amstein in Zizers erzählte mir oft, daß sein Vater einige Jahre einen Lämmergeier unterhielt, der so zahm ward, daß er seinen Herrn erkannte, ihm auf die Schultern flog, und mit dem Schnabel streichelte, ohne ihn zu verletzen. Gegen Fremde war er nicht böse. Derjenige, welchen ich selbst einige Zeit im Hause hatte, war alt in einer Falle gefangen, und Herrn Professor Schnitlin in St. Gallen verkauft. Schon im Anfange war dieser Vogel außerordentlich schüchtern und muthlos. Er stand den ganzen Tag in einem Winkel, duckte sich, so tief er konnte, und steckte, beim Anblick eines Menschen, den Kopf in das Heu, welches in seinem Behälter lag, und blieb so lange, als man bei ihm verweilte, in dieser Stellung. Ueberhaupt blieb er immer, so lange man bei ihm stand, in der Lage, die man ihm gegeben hatte; man konnte ihn z. B. auf den Rücken legen, den Kopf nach Belieben drehen, er ließ, ohne sich zu wehren, alles mit sich machen; er schien todt, nur sein feuriges Auge zeigte Leben. Nach einiger Zeit stand er Tag und Nacht auf einer Stange, auf welche man ihn aber hinauf heben mußte. Alle seine Bewegungen waren langsam und träge, nur sein unbeschreiblich schönes Auge und der Kopf waren in Bewegung, und mit durchdringendem Blicke fixirte er die Gegenstände, so daß ein Mahler leicht das Auge mahlen konnte, weil er ihn während der ganzen Arbeit unverwandt ansahe. Ohne Noth bewegte er kaum eine Zeh. Einen Strick, mit welchem man ihn Anfangs fest band, zerriß er leicht mit dem Schnabel. Nur nach und nach gewöhnte er sich an die Menschen, und erst nach mehr als fünf Monaten fraß er in Gegenwart ihm fremder Personen. Er war stets sanft, und ließ sich von seiner Stange herunternehmen, an den Flügeln aufheben, streicheln u. s. w. Gebuldig trug er eine Tabackspfeife, welche man ihm zum Spaß in den Schnabel steckte, fast eine Stunde lang. Doch durfte dies nur sein Herr thun; einen ihn Unbekannten verwundete er einstmals stark mit dem Schnabel. Selbst nach seinem Herrn fuhr er oft unversehens; doch konnte er ihm öfterer noch den Finger in den Schnabel legen, ohne daß er ihn drückte; nur mit der Zunge suchte er ihn denselben wegzustoßen. Er gab keine Stimme weiter als ein leises Pfeifen von sich.

Rohes Kalbfleisch fraß er täglich 1½ bis 2 Pfund. Gemsenfleisch und anderes Gewild, auch Leber und Hirn liebte er vorzüglich. Immer waren ihm jedoch Knochen, wovon er faustgroße, rauhe und spitzige Stücke ohne alle Beschwerde verschlang, am liebsten. War der Hunger nicht groß, so behielt er ein Stück oft lange im Schnabel, ehe er es verschlang, fiel es ihm zufällig herunter, so blieb er oft zwei bis drei Tage sitzen, ehe er es wieder aufhob. Lebende Kaninchen und Tauben liefen ungestraft vor ihm herum; er sahe sie kaum an. Gegen Kinder und Hunde schien er aber desto lüsterner; er fixirte sie mit seinen Augen scharf, und sträubte seine Nackenfedern zu einem Busche. Endlich ward er ganz zahm, und fraß vor allen Menschen, er schien nun alle Bosheit und Falschheit abgelegt zu haben. Todten Vögeln riß er Kopf und Flügel weg, und schälte den Körper aus der Haut. Er fraß oft unglaublich viel auf einmal, dann einmal wieder lange gar nichts. Fische und kleine Vögel mochte er nicht; Wasser trank er auch nie, wol aber Milch, welche er begierig einschlürfte. Nie speiete er Gewölle aus, nur ein einziges Mal einen Ballen Heu, den er vermuthlich zufällig mit verschluckt hatte. Er zeigte also in seinem Benehmen einen bedeutenden Unterschied von dem Adler, welcher in der Gefangenschaft immer unbändig und böse bleibt, und nur mit der größten Mühe gezähmt werden kann; während der Geieradler in der Freiheit weit kühner ist, als jener.

Vierte Gattung.

Falke. Falco.

Kopf: Mit Federn dicht bedeckt.

Schnabel: Kurz, hakenförmig, von seiner Wurzel an gekrümmt, an der Wurzel mit einer gefärbten Haut (Wachshaut) bedeckt; die untere Kinnlade vorn schief abgerundet; die Ränder beider Kiefern zuweilen nach der Spitze zu ausgeschweift oder gezahnt. Nasenlöcher: Zur Seite des Schnabels in der Wachshaut liegend, gerundet, unbedeckt. Zügel: Fast immer mit kurzem Flaum und langen Borsten besetzt. Der von Federn entblößte obere Augenknochen über die großen und funkelnden Augen hervorragend.

Füße: Mit Federn bedeckten oder nackten Lauf, welcher im letztern Fall netzförmig oder geschildert ist; die Fußsohlen rauh und warzig; die Klauen spitz und sehr gekrümmt; die der hintern und innern Vorderzehe am größten, die der äußern Vorderzehe am kleinsten; die langen Schenkelfedern herabhängend, und sogenannte Hosen bildend. Flügel und Schwanz lang, die erstern mit starken Schäften.

Ihr Flug ist erhaben; sie können sich zu einer erstaunenden Höhe aufschwingen, und ihr Gesicht ist sehr scharf. Sie leben einzeln, selten und nur auf dem Zuge manche in kleinen Gesellschaften, und nähren sich von lebendigen sitzenden, laufenden, oder fliegenden Raube, den sie, im Fluge sich auf ihn stürzend, mit den Klauen fangen. Die Vögel ergreifen sie größtentheils beim Halse und suchen sie zu erwürgen. Nachher reißen sie mit dem Schnabel, den größern, die Gurgel heraus oder kneipen, den kleinern, den Kopf ein. Manche fressen auch Aas. Sie können lange hungern und saufen im Freien niemals. Die Weibchen sind stets, oft gegen $\frac{1}{3}$, größer als die Männchen. Ihre Farben ändern mit dem

Alter sehr ab. Sie bauen große unkünstliche, flache Nester, und tragen die Materialien dazu mit den Klauen zusammen, legen wenige, rundliche, meist gefleckte Eier, und tragen ihren Jungen den Raub in den Klauen zu. Die Jungen sind Anfangs mit weißem Flaum bedeckt.

Sie mausern nur einmal im Jahr und die jungen Vögel tragen ihr erstes Jugendkleid ein volles Jahr lang.

Was den innern Bau der Falkengattung *) betrifft, so sind folgende (freilich wol meist auch den übrigen Tagraubvögeln zukommende) Verhältnisse besonders bemerkenswerth.

Am Skelet zeichnet sich das Thränenbein durch einen ansehnlichen Vorsprung aus, den es über den Augen schräg nach außen und hinten bildet, und welcher meist noch durch eine daran gesetzte bewegliche Knochenplatte, das sogenannte Superciliarbein, verlängert ist. Die Flügelbeine oder Verbindungsbeine haben keine mittlere oder dritte Gelenkung. Die Schulterknochen sind sehr entwickelt, namentlich ist das Gabelbein von beträchtlicher Stärke und sehr gespreitzt. Auch sind Nebenschulterblätter (Scapulae accessoriae *Nitzsch.*) vorhanden, jedoch sind diese hier klein und minder schulterblattähnlich, als bei vielen andern Vögeln. Das fast viereckige Brustbein zeichnet sich durch Vollständigkeit, Breite und Wölbung seines Körpers oder Schildes aus. Der Brustbeinkamm aber ist nicht sehr hoch. Die Abdominalfortsätze des Brustbeins fehlen; denn obgleich gewöhnlich jederseits, nach dem Abdominalende zu, eine Stelle im Brustbeinschilde unverknöchert bleibt, so wird diese doch immer nach hinten oder unten mit Knochensubstanz umzogen und erscheint nur wie eine Insel. Nicht selten aber verschwindet sie völlig.

Der Flügeldaumen ist gewöhnlich mit einem Klauengliede versehen. Uebrigens gehören die Falken zu denen Vögeln, bei welchen die meisten oder wol alle Knochen, welche es überhaupt seyn können, marklos und pneumatisch sind. Es nehmen daher selbst die Oberschenkelknochen der Falken stets Luft auf, und haben zu dem Ende nach vorn, in der Nähe des großen Rollhügels, eine sehr deutliche Oeffnung.

Der Knochenring an den großen, ziemlich nach vorn gerichteten Augen ist ansehnlich, nimmt aber doch die vordern oder Seiten-

---

*) Mitgetheilt durch Nitzsch.

flächen der harten Augenhaut nicht so völlig ein, wie bei den Eulen; auch fehlt das kleine Tuberkularbein daran. Die Nasendrüse ist immer vorhanden; bei einigen liegt sie zum Theil am obern Orbitalrande, meist aber ist sie ganz in der Augenhöhle verborgen.

Schlund, Magen und Vormagen, überhaupt die meisten Eingeweide, sind im Ganzen wie bei allen Raubvögeln beschaffen. Der Schlund erweitert sich vor seinem Eintritt in die Rumpfhöhle in einen Kropf. Der Magen liegt ziemlich in der Mitte und wird oben von beiden Leberlappen umfaßt. Er ist häutig und einer beträchtlichen Ausdehnung fähig, so daß er, sehr angefüllt, fast die ganze Bauchhöhle einnimmt.

Die Blinddärme sind sehr kurz.

Die Leber, welche nicht weiter als das Brustbein reicht, ist symmetrisch in zwei, fast gleichgeformte und gleich große Lappen getheilt. Die Gallenblase ist groß; die Milz klein, von rundlicher Gestalt; die Hoden sehr in die Länge gezogen und von ungleicher Größe.

Die zahlreichen Arten theilen sich in mehrere natürliche Familien oder Unterabtheilungen, welche, sowol in Hinsicht ihres äußern Baues, wie ihrer Lebensart, als natürliche Verwandte in folgender Ordnung aufeinander folgen, und von welchen die letzte den natürlichen Uebergang zu den Eulen, namentlich zu den langgeschwänzten oder Tageulen, macht. —

Erste Familie.

Adler. Aquilae.

Kopf: Mit plattem Scheitel, der mit länglichen Federn bedeckt ist.

Schnabel: Sehr gekrümmt, mit langer und sehr scharfer Spitze.

Nasenlöcher: Zur Seite, schief oder zwerg stehend, ausgeschweift.

Füße: Muskulös, befiedert oder nackt; die Zehen stark mit großen und sehr gekrümmten Krallen bewaffnet.

Flügel lang und groß, die 1ste Schwinge sehr kurz, die 2te und 3te länger, und die 4te und 5te die längste. Das Gefieder

ist groß, weder auffallend derb und glattanliegend, noch locker und abstehend, die Kiele ziemlich straff; die Federn am Kopfe und Halse länglich schmal und zugespitzt.

Sie ergreifen ihren Raub im Laufen oder Sitzen mit den Klauen und tragen ihn in denselben auch ihren Jungen zu; nur sehr große schwerfällige Vögel fangen sie auch zuweilen im Fluge. Sie fallen oft Thiere an, die ihnen an Größe und Stärke überlegen sind. Bei Mangel an lebendigem Raube fallen sie auch aufs Aas.

---

a) Adler mit ganz befiederten Fußwurzeln.

5.

Der Königs=Adler.

Falco *imperialis. Bechst.*

Taf. 6. Altes Weibchen.
Taf. 7. Junges Männchen.

Sonnenadler, kaiserlicher Adler, Goldadler, schwarzer Adler, kurzschwänziger Steinadler.

Falco imperialis, Bechstein ornith. Taschenb. III. 553. n. 3. = Aigle impérial. Temminck Manuel d'Ornithologie. p. 9. = Aquila chrysaëtos. Leisler in den Annal. d. Wetterauеschen Gesellsch. II. 1. S. 170. = Aquila heliaca. Savig. Syst. d. ois. d'Egypte, Liv. I. p. 22. pl. 12. = Meyer u. Wolf Taschenb. I. S. 15. a). Hier als junger Vogel vom Steinadler beschrieben. = Koch baier. Zool. I. 111. n. 36. = B. Wildungen Feierabende III. Naumanns Vgl. alte Ausgabe. IV, 109. t. 10. und Nachtr. III, 60.

Kennzeichen der Art.

Füße bis an die Zehen dunkelfarbig befiedert, die Mittelzeh mit fünf großen Schildern; Rachen bis hinter die kleinen graugelben Augen gespalten; Nasenlöcher zwerg liegend, ½ Zoll hoch, der obere Rand mit einem Einschnitt; Flügelspitzen bis an und über das gerade Ende des Schwanzes hinausreichend; die schmalen Federn am Nacken und Hinterhalse weißlich rostfarben, die Schultern weißgefleckt; der Schwanz aschgrau gewässert mit schwarzer Endbinde; am jungen Vogel einfarbig braun.

Beschreibung.

Vom Steinadler unterscheidet sich dieser, außer den eben angeführten Kennzeichen, noch durch den kürzern und breiteren Rumpf

und den kurzen, am Ende geraden Schwanz, was ihm ein plumperes Ansehen giebt; durch den größern Kopf und längern Schnabel, durch die weniger zugespitzten Nackenfedern, durch die viel kleineren Augen und eine ganz andere Haltung des Körpers.

Länge: 2 Fuß, 8 Zoll; Breite: 6 Fuß, 4 Zoll; der Schwanz 12 Zoll lang, und die Flügelspitzen über sein Ende hinausreichend. —

Länge und Breite des Männchens sind um einige Zoll geringer als die hier angegebene des weiblichen Vogels.

Der Schnabel ist blauhornfarbig, an der Spitze schwarz, die Wachshaut und Mundwinkel schön gelb. Die Länge des Schnabels von der Stirn bis zur Spitze, in gerader Linie gemessen, beträgt $2\frac{1}{2}$ Zoll, im Bogen aber $3\frac{1}{4}$ Zoll; die Länge vom Mundwinkel bis zur Spitze im Durchschnitt $3\frac{1}{6}$ Zoll; die Höhe an der Wurzel, mit Wachshaut, im Durchschnitt $1\frac{1}{4}$ Zoll. Die Mundspalte reicht bis unter den hintern Augenliederrand, und der Rand des Oberschnabels ist gegen den Haken hin sanft ausgeschweift. Die Nasenlöcher stehen ganz zwerg, nahe am Rande der dicken Wachshaut, sind länglich eirund, $\frac{1}{2}$ Zoll hoch, $\frac{1}{4}$ Zoll breit, der hintere Rand abgerundet, der obere mit einem Einschnitt, unter welchem inwendig eine kurze, den Boden der Nasenöffnung nicht berührende, Scheidewand herab hängt. Die nach Verhältniß etwas kleinen Augen sind nicht viel größer, als die am rothen Milan; sie liegen etwas tief unter den stark hervorragenden Augenknochen und haben einen graugelben Stern, fast wie Katzenaugen. Die Zügel sind mit feinen, kurzen, weißgrauen Dunen und schwarzen Borsten besetzt.

Die starken Beine sind bis an die Zehen kurz und dicht befiedert, der Lauf 4 Zoll lang; die Mittelzehe $2\frac{3}{4}$ Zoll, und die Kralle desselben im Bogen $1\frac{1}{4}$ Zoll; die Hinterzeh $1\frac{1}{2}$ Zoll, und die Kralle 1 Zoll, 7 Linien lang. Die Zehen sind schön gelb, rauhschuppicht, die mittlere auf ihrem Rücken, nach dem Ende hin, mit 5, alle übrigen aber mit 4 großen Schildern bedeckt. Die sehr großen Krallen sind nicht so stark gebogen, als am Steinadler, und glänzend schwarz.

D a s s e h r a l t e M ä n n c h e n hat folgende Farben: Die Stirne ist schwarz, welche Farbe auf der Mitte des Scheitels einen länglichten Fleck bildet; die übrigen Federn des Oberkopfs, im Genick und am Hinterhalse sind schmal und abstarrend, weißlich rostfarben, (sehr hell isabell= oder semmelfarben) und haben schwarze

Schäfte; der ganze Rücken, die Flügeldeckfedern, die Kehle, Vorderhals, Brust, Bauch, Hosen und die Federn der Fußwurzeln schwarzbraun, an den untern Theilen fast braunschwarz, an den obern hin und wieder mit etwas lichtern Federsäumen. Die Schulterfedern weiß, hie und da schwarzbraun gefleckt und die Afterfedern gelblichweiß. Die Schwungfedern sind schwarz, auf den innern Fahnen nach der Wurzel zu grau gewässert und an dieser weiß. Der Schwanz hat 12, gleich lange, abgerundete Federn, welche am Ende einen schmalen bräunlichweißen Saum, dann eine breite schwarze Binde, übrigens auf den äußern Fahnen schwarze und aschgraue, auf den innern etwas dunklere gewässerte Querstreifen haben, die auf den Mittelfedern sehr unterbrochen sind und mehr Flecken gleichen. An der Schwanzwurzel sieht man zwar etwas Weißes, es wird aber durch die Deckfedern ganz versteckt.

Das ganz alte Weibchen hat zwar die nämlichen Farben des Männchens, allein der Kopf und Hinterhals ist dunkler, die Hosen und befiederten Beine lichter, mit Rostfarbe überlaufen und von den Schulterfedern sind nur wenige der längsten weiß, übrigens ist auch das Schwarzbraun etwas lichter.

Das Gefieder an den obern Theilen des Halses hat in der Sonne einen schwachen Goldschimmer. Die Hosenfedern sind so lang, daß sie fast bis auf die Zehen herabhängen.

Im mittleren Alter, so wie ihn der verstorbene Dr. Leisler in Hanau besaß, (s. Wetterauesche Annalen a. a. O.), sind Nacken und Hinterhals dunkler, die schwarzbraune Hauptfarbe an den übrigen Theilen aber blässer, die hellern Einfassungen an den Rücken= und Flügeldeckfedern hervorstechender, einige derselben sogar mit rostbräunlichweißen Endflecken; die Federn an den Beinen ins Rostfarbene übergehend; die Schultern nur mit wenigen weißen oder weißgefleckten Federn; der Schwanz viel lichter grau gewässert, mit schwarzer Endbinde und bräunlichweißen Säumchen.

Der junge Vogel dieser Art weicht in Hinsicht der Farben seines Gefieders so sehr von denen des alten ab, daß man ihn leicht für eine besondere Art halten könnte, wenn es sich nicht an mehreren, lange in der Gefangenschaft gehaltenen, gezeigt hätte, wie sie nach drei bis vier Jahren in das eben beschriebene Kleid der Alten übergiengen. Die Länge der jungen Vögel beträgt etwa $2\frac{1}{2}$ Fuß, wovon über 11 Zoll auf den Schwanz abgehen. Der Schnabel ist gewöhnlich etwas kleiner und lichter, weißgelblichhornfarben, mit

dunklerer Spitze; Wachshaut, Mundwinkel und Zehen gelb; die Krallen schwarz; die Augensterne katzenartig grünlichgrau. —

Kopf und Hals sind fast einfarbig semmelfarbig, oben nur dunkler; Hinterhals und Rücken braun, doch sind die Federn in der Mitte längst dem Schaft gelbgrau, an den Enden mit einem braungelben Fleck; so auch die Flügeldeckfedern, die größern aber dunkler braun als diese, mit bräunlichgelben Spitzen; die Schwingen braunschwarz. Die untere Seite des Vogels ist semmelfarbig mit röthlichbraunen Längsstreifen, welche dadurch entstehen, daß die Federn nur in der Mitte die Hauptfarbe, auf jeder Seite aber einen braunen Längsstreif haben; die Hosen und die Federn der bis an die Zehen befiederten Beine hellsemmelfarbengelb, so auch die obern und untern Deckfedern des Schwanzes; der Schwanz braun mit heller Spitze, auf der untern Seite braungelblich; und wenn man die Deckfedern aufhebt, sieht man daß die Wurzel ein wenig weiß schimmert, es verdient aber kaum bemerkt zu werden, so wenig ist es. —

Zergliederung.

Der verstorbene Leisler fand bei der Zergliederung dieses Adlers einen merkwürdigen Unterschied im Bau des Kehlkopfes dieses und des Steinadlers. Hier seine eigenen Worte: „Bei dem Goldadler (so nennt er unsern Vogel) findet sich vorn zwischen der Luftröhre und ihren Aesten ein dreieckiger Knochen, der nach hinten und oben, und nach vorn und unten starke Hervorragungen hat, welche mit den beiden Enden des ersten halben Ringes der Luftröhrenäste in Verbindung stehen. Dadurch sind die Luftröhrenäste nicht nur sehr erweitert, und die Paukenmembran sehr groß, sondern es wird auch eine breite Lücke gebildet, welche mit der Luftröhrenhaut ausgefüllt ist. Nähert sich nun der erste Ring dem dreieckigen Knochen, so bildet diese Haut eine in den unteren Kehlkopf vorragende Falte, entfernt sich dagegen dieser Ring von dem dreieckigen Knochen, so wird diese Haut angespannt."

Aufenthalt.

Dieser Adler scheint, so viel bis jetzt bekannt, ein Bewohner hoher Gebirge südlicher Länder zu seyn. Man hat ihn in Aegypten und Abyssinien angetroffen. Aber auch in den waldichten Gebirgen des wärmern Europa mag er hin und wieder nicht so selten seyn, als man sonst wol glaubte, weil man ihn nur zu oft mit dem

Steinadler verwechselte oder beide für eine Art hielt. Wenigstens ist dies in Deutschland lange der Fall gewesen und der Vogel gehört selbst hier nicht zu den außerordentlichen Seltenheiten. Er kömmt in den Tyroler Gebirgen, in der Wiener Gegend, auf den böhmischen und schlesischen Gebirgen und auch auf dem Harze manchmal vor. Gebirgichte Wälder scheint er den ebenen vorzuziehen. Er ist deutscher Stand= und Strichvogel, denn man hat ihn Winter und Sommer hier angetroffen.

Eigenschaften.

Wenn wir mit dem Königstitel einen mächtigen Gewalthaber bezeichnen, so verdient dieser Adler vor allen andern ein König der Vögel genannt zu werden, indem er über alle prädominirt. In ihm vereinigen sich alle Eigenschaften die ihn zum Herrn über alles Geflügel erheben; Stärke und Muth, verbunden mit Klugheit und Wachsamkeit, sind Hauptzüge seines Charakters. Furcht und Entsetzen ergreift die ganze Vögelwelt beim Erscheinen des Großherrschers, dessen Muth und Grausamkeit alle zu fürchten haben. Sein funkelndes Auge, sein drohender Blick, wie seine gewaltigen Waffen, verrathen den kühnen Räuber. Wehe dem armen Schlachtopfer das in die Klauen dieses grimmigen Tyrannen fällt, selbst wenn es ihm auch an Größe und Stärke überlegen wär. Kein andrer Adler hat alle jene Eigenschaften in einem höhern Grade aufzuweisen, als er. — Aber etwas Besonderes zeigt sich in seiner Stellung, etwas Eigenes, was von der andrer Adler sehr abweicht. Er trägt nämlich sitzend, gewöhnlich, den Körper mehr horizontal als aufrecht, den Schwanz gerade ausstehend und nicht hängend, so daß diese Stellung, besonders auf dem Erdboden, eher der einer Gans, als eines Falken ähnelt. — Nur im Schlafe, der sehr leise ist, und dann, wenn er sich eben aufschwingen will, trägt er seinen Körper aufrechter. Er geht schrittweis, aber selten, ungern und schwerfällig. Er kann sich fliegend zu einer unermeßlichen Höhe bis über die Wolken erheben, und gleicht zwar im Fluge dem Steinadler sehr, kann aber doch, in weiter Ferne schon, an dem kürzern geraden Schwanze erkannt und von diesem und dem Seeadler unterschieden werden. Er ist gegen Hitze und Kälte gleich unempfindlich. Die Zeit seiner Mauser fällt im Juni und July, doch geht der Federwechsel, wie bei andern großen Raubvögeln, sehr langsam von Statten.

Seine Stimme ist dem Geschrei des Kolkraben ähnlich, jedoch bei weitem stärker und durchdringender. Sie klingt tief und rauh: Kra, — kra, — kra! — oder krau, — krau — (nach andern: rha — rha — rha! und i — kra!) und ähnelt in der Ferne fast dem Bellen eines ziemlich großen Hundes. In der Gefangenschaft läßt er sie oft, und bei jedem ihm sich nähernden fremden Gegenstande hören. Hier hört man auch noch eine leise tiefe Baßstimme, die wie ga, — ga, — gak! klingt, von ihm. Alle diese Töne sind gar sehr von der Stimme des Steinadlers verschieden und der Grund davon liegt unstreitig in dem verschiedenen Baue der Luftröhre beider Arten. Todesschrecken verbreitet sich unter allen Vögeln, und Furcht und Entsetzen unter dem Wilde, wenn sich diese schrecklichen Töne hören lassen, und im Walde und zwischen den Bergen wiederhallen.

Nahrung.

Diese besteht in Säugthieren unter der mittlern Größe, als: Hasen, Reh- und Hirschkälbern, jungen wilden Schweinen (Frischlingen), Kaninchen, und sogar Katzen und Füchsen. Er fängt sie im schnellsten Laufe und nur schnelles Verkriechen im dichten Gebüsch und andern Schlupfwinkeln rettet sie zuweilen. Auch raubt er große Vögel, Trappen, Gänse, Auerhühner u. a. m. Er stürzt sich aus ziemlicher Höhe mit angezogenen Flügeln und aufgesperrten Klauen in schiefer Richtung und mit großer Gewalt auf die ausersehene Beute. Auch Lämmer und junge Ziegen raubt er; ja er vergreift sich wol auch an alte Thiere dieser Art. Im Winter treibt ihn der Hunger auch aufs Aas, doch geht er lieber an frisches Fleisch, als an stinkendes. Lebendigen Raub zieht er allen vor. Wenn er ein Thier gefangen hat, so bemüht er sich oft nicht es erst zu tödten, sondern fängt schon an es anzufressen, während das unglückliche Schlachtopfer noch lebt und kläglich schreiet. Diese Grausamkeit bemerkt man jedoch bei mehreren Arten der Falkengattung. Den Vögeln rupft er erst die meisten Federn aus, ehe er sie verzehrt. Er trinkt im Freien gewiß niemals, da er sich in der Gefangenschaft ohne dasselbe so wohl befindet, ob er es hier gleich, zuweilen thut, auch manchmal im Wasser badet. Im höchsten Nothfall frißt er auch Amphibien, aber Fische berührt er nie.

Fortpflanzung.

Er nistet in unzugänglichen Felsenklüften und auf alten sehr hohen Bäumen, auch in Deutschland, z. B. in Tyrol. Herr

Natterer zu Wien fand das Nest auf einer großen Donauinsel, der berühmten Lobau bei Aspern. Es saßen drei Junge darinnen, wobei man einen der Alten schoß. Hierdurch scheu gemacht, wollte der andere Alte sich dem Neste nicht mehr nähern; er schwebte über den Wolken und ließ die Jungen einen ganzen Tag lang hungern. Als er sich endlich sicher glaubte, stürzte er mit angelegten Flügeln wie ein Pfeil aus der Luft herab auf das Nest, und ward ebenfalls geschossen. Die Jungen kamen in die k. k. Menagerie, wo Herr Natterer den unten beschriebenen Farbenwechsel ebenfalls beobachtete.

Feinde.

Dies möchten wol keine andern als die gewöhnlichen Vögelfeinde seyn, nämlich Schmarotzerinsekten in seinem Gefieder und Eingeweidewürmer im Innern seines Körpers. Sonst sind keine bekannt.

Jagd.

Er ist äußerst scheu und vorsichtig, daher schwer zu schießen, es müßte denn aus einem Hinterhalte geschehen können. Da er im Winter auch auf das Aas geht, so wird er wol zuweilen auf den sogenannten Luderhütten geschossen oder in Fuchseisen gefangen. Auf letztere Art war ein altes Weibchen, bei Stangerode am Harz gefangen und nach Köthen gebracht, wo es auf dem fürstlichen Schloßhofe in einem engen Behälter und bei schlechter Wartung 20 Jahr lebte, woselbst ich diesen schönen Vogel lebendig beobachten konnte.

Nutzen.

Nach unsern Ansichten möchte er, außer dem daß er durch seine Räubereien zur Erhaltung eines gewissen Gleichgewichts in der Thierwelt das Seinige beiträgt, keinen Nutzen haben.

Schaden.

Aus seiner Nahrung ergiebt sich, daß er ein der Wildbahn höchst schädlicher Vogel ist. Er setzt den Hasen hart zu, und ist in Thiergärten und Wildgehegen ein arger Gast. Solche Orte wo er einmal war und einen guten Bissen fand, besucht er gewiß öfters wieder.

Anmerk. Daß dieser Adler vom Steinadler specifisch verschieden ist, wird man aus einem Vergleich der naturgetreuen Abbildungen und Beschreibungen beider

bald ersehen. Doch glaube ich nicht, daß man, soviel sich aus den kurzen Beschreibungen des Linné bestimmen läßt, für so ganz gewiß annehmen kann, daß dessen Goldadler, Falco chrysaëtos, nicht dieser, sondern der alte Steinadler seyn sollte. Ich kannte beide Arten schon lange, wußte sie aber nicht gehörig zu unterscheiden, wie aus der oben citirten Stelle der ersten Auflage dieses Werks erhellt. Nachher sahe ich nicht nur viele Steinadler in allen Verschiedenheiten des Alters und Geschlechts, sondern auch mehrere alte und junge Vögel des Königsadlers und ich suchte die Unterschiede beider Vögel in den Nachträgen a. a. O. bestimmter anzugeben. Wenn jene Beschreibungen auch nicht ganz vollständig sind, so sind sie doch unterscheidend genug, um dem wahren Kenner die Sache so wie sie ist vor Augen zu legen. Dem ohngeachtet trat beinahe zwei Jahr später Dr Leisler auf, (in den Wetterauischen Annalen a. a. O.) und kündigte diesen Vogel (seinen Goldadler, Aquila chrysaëtos) als eine neue, von ihm entdeckte Art an. Meine Beschreibungen und Abbildungen sind aber bei den seinigen mit keiner Sylbe gedacht. — Daß späterhin auch Hr. Hofr. Meyer (s. Beiträge zu jenen Annalen I. 1. S. 48. bis 49) bei einer flüchtigen Beurtheilung des 3ten Hefts meiner Nachträge, die deutlichen Beschreibungen des sehr alten und des jungen Vogels vom Königsadler (S. 60 — 63) ganz übersahe, u. s. w., befremdet noch mehr. — Uebrigens scheint es auch daß noch andere Schriftsteller unter den Namen Gold- und Königsadler, nicht immer den alten Steinadler, sondern auch hin und wieder unsern Vogel beschrieben haben.

6.

Der Stein-Adler.

Falco *fulvus*. *Linn.*

Taf. 8. Altes Männchen.
Taf. 9. Junges Männchen.

Gemeiner, gemeiner schwarzer oder brauner, brauner, schwarzbrauner, schwarzer, weißschwänziger, ringelschwänziger Adler; Gold-, Stock-, Berg- und Hasenadler; Adler mit schwarzem Rücken; Kurzschwanz, Kurzschwanz mit weißem Ringe, Ringelschwanz, Ringelschwanzadler, Weißring, Weißschwanz, Weißschwänzel; Rauchfußadler, brauner Adler mit ganz rauhen Füßen, kurzschwänziger und brauner Steinadler; Haasenaar; in hiesiger Gegend: Steinadler.

Falco chrysaëtos. Gmel. Linn. I. 256. n. 5. = *Falco fulvus*. Gmel. Linn. I. 256. n. 6. = *Falco niger*. Gmel. Linn. I. 259. n. 54. = *Falco melanaëtos*. Retz faun. suec. 60. n. 2. = *Grand Aigle*. Buffon Ois. I. 76. Planch. enlum. 410. Edit. de Deuxp. I. 76. pl. 1. *Aigle royal*. = *Aigle commun*. Buff. Ois. I. 86. Ed. de Deuxp. I. 86. pl. 2. Pl. enl. 409. = *Aigle royal*. Temminck Manuel. 10 = *Golden-*, *Ringtailed-*, *Black- and Black-backed Eagle*. Latham Synops. I. 31. n. 3. - 32. n. 6 - 28. n. 2 - 42. n. 22. Uebersetz. v. Bechst. I. 27. n. 5. - 28. n. 6. - 25. n. 2. - 39. n. 22, u. Anhang. 659. n. 22. = *Aquila reale di color leonato*. storia deg. ucc. I. pl. 2, 4, 5. = *Falco Aquila*. Bechstein ornith. Taschenb. 6. n. 2. Dessen Naturg. Deutsch. 2. Aufl. II. 531 = *Aquila fulva*. Meyer u. Wolf. Taschenb. I. 14. n. 1. = Teutsche Ornithologie v. Becker rc. Heft 21. = Meisner u. Schinz. V. d. Schweiz. 5. n. 4. = Kochs bair. Zool. 110. n. 35. = Naum. V. alte Ausg. Nachtr. 3. S. 54.

Kennzeichen der Art.

Füße bis an die Zehen hellfarbig befiedert, die Zehen mit drei großen Schildern; Nasenlöcher schiefliegend, kaum 4 Linien hoch; der Rachen bis unter die Augen gespalten. Die Flügelspitzen erreichen noch nicht das abgerundete Ende des Schwanzes; die schmal zugespitzten Federn am Nacken und Hinterhalse rostgelb; Schultern ungefleckt; Schwanz weiß, mit schwarzer Endbinde, bei sehr alten in der Mitte aschgrau bandirt; die Iris der großen Augen goldfarbig oder braun.

Beschreibung.

Vom Königsadler unterscheidet sich dieser, außer obigen Kennzeichen, durch einen viel schlankern Körperbau, durch den längern Schwanz, längern Kopf und Schnabel, durch die schmälern und spitzigern Nackenfedern, und durch die größern Augen.

Länge: 34 bis 36 Zoll; Breite: 80 bis 83 Zoll. Der etwas abgerundete Schwanz ist 14 Zoll lang, und die Spitzen der zusammengelegten Flügel endigen sich gewöhnlich noch 4 Zoll vor dem Schwanzende, nie erreichen sie dieses. Alle Schwanzfedern sind am Ende abgerundet.

Der Schnabel ist hornblau mit schwarzer Spitze, Wachshaut und Mundwinkel gelb. Seine Länge beträgt im Durchschnitt 2¼ Zoll, im Bogen 2¾ Zoll, vom Mundwinkel in gerader Linie bis auf den Rücken des Hakens 2½ Zoll; die Höhe desselben an der Wurzel 1¼ Zoll. Der Oberschnabel ist von der Wurzel an gekrümmt, die Schneiden desselben nach dem Haken zu mehrentheils sanft ausgeschweift. Die Mundspalte reicht nur bis unter die vordere Augenhälfte. Die Nasenlöcher liegen schief, sind länglichrund, 4 Linien hoch und fast 3 Linien breit; der obere Rand hat keinen Einschnitt, und der hintere Rand ist scharf. Die Iris ist stets goldfarbig, und zwar in der Jugend ins Braune übergehend, im Mittelalter schön goldgelb, und im hohen Alter fast feuerfarbig. Bei jung aufgezogenen Vögeln bleibt sie sehr lange braun und geht erst nach vielen Jahren ins Braungelbe über. An den Zügeln stehen zwischen den kurzen weißen Dunen schwarze Borsthaare.

Der Lauf ist bis an die Zehen mit kurzen, derben Federn dicht besetzt; die Zehen haben 3 große Schilder und sind schön gelb. Ersterer mißt 4 Zoll, die Mittelzeh ohne Kralle 2¾ Zoll, die innere eben so 1¾ Zoll, die hintere auf gleiche Weise gemessen 1½ Zoll. Die schwarzen Krallen sind sehr groß, schön gekrümmt und sehr

spitz, im Bogen gemessen die innere 2½ Zoll, die hintere fast 3 Zoll lang.

Die gelbe Farbe der Wachshaut und Zehen ist bei jüngern Vögeln blässer, bei ältern aber sehr lebhaft hochgelb.

Das alte Männchen sieht in der Ferne fast ganz schwarz aus. Näher betrachtet sind alle untern Theile, bis auf die lichtbraune Befiederung der Fußwurzeln und die untern Schwanzdeckfedern schwarzbraun, so auch die Rücken- die Schulter- und Flügeldeckfedern, welche aber etwas hellere Säume haben, daher der Vogel von oben lichter als von unten aussieht. Die Stirne ist schwarzbraun; der Hinterkopf, Nacken und Hinterhals hat abstarrende, schmale und sehr spitze dunkelbraune Federn, die an ihren Enden ins dunkle Rostgelb übergehen. Die Schwungfedern sind schwarz, der Schwanz an der Wurzel weiß, dann aschgrau und schwarz bandirt und gefleckt, mit breiter schwarzer Endbinde und lichtbräunlichen, schmalen Spitzensäumchen. Die Iris ist feuerfarben, die Wachshaut und Zehen hochgelb.

Das alte Weibchen ist in allen Theilen größer, hat im Ganzen eben dieselben Zeichnungen und Farben, doch diese gewöhnlich lichter, als das Männchen. Die rostigbraunen Oberhals- und Nackenfedern haben rostgelbe, blässere Spitzen, die Flügeldeckfedern lichtbraune verwaschene Kanten, so auch die Hosen, welche auf der innern Seite nebst den Federn der Fußwurzeln bräunlichweiß aussehen und stark mit Rostfarbe überlaufen und hin und wieder damit gefleckt sind; die Afterfedern noch mehr von dieser Farbe; der Schwanz wie am Männchen, aber mit mehr Weiß an der Wurzelhälfte.

Je älter dieser Vogel wird, desto dunkler färbt sich sein Gefieder, und jemehr nimmt auch das Weiße ab. Ich will nun auch die jüngern Vögel beschreiben, und so wird man sich die Uebergänge von diesen zu den oben beschriebenen ganz alten Vögeln, auch ohne weitläufige Beschreibungen leicht denken können.

Die Federn des Scheitels, der Backen, des Genicks und Hinterhalses sind an der Wurzel braun, in der Mitte roströthlich und an den Spitzen hellrostgelb oder rostgelblichweiß; Rücken und Steiß, Kehle und Brust sind dunkelchokolade- oder schwarzbraun, die Federn sind aber an der Wurzelhälfte weiß, so daß sich diese Farbe, so oft einige Federn etwas aus ihrer Lage kommen, in unregelmäßigen Flecken blicken läßt, für gewöhnlich aber nicht zu sehen ist; die Vorderhals- und Brustfedern sind alle schmal und zugespitzt, die

Spitzchen derselben oftmals gelblichweiß; die sehr langen Hosenfedern und die bis an die Zehen befiederten Beine schmutzigweiß, erstere mit großen schwarzbraunen Flecken. Die Flügeldeckfedern sind dunkelbraun etwas heller als der Rücken, die kleinern am Flügelrande und an den Achseln breit rostgelb und weißgesäumt, wodurch diese Theile wie der Kopf und Hinterhals in einiger Entfernung ganz rostgelb erscheinen; übrigens sind alle Deckfedern wie die Rückenfedern im Grunde weiß. Von den großen Schwingen ist die dritte die längste, alle an der Wurzelhälfte weiß, an der Endhälfte schwarz, und beide Farben verliehren sich in kleinen unregelmäßigen Flecken in einander, so daß die Mitte der Schwingen ein weißes, braunschwarz geschecktes Ansehen erhält. Die übrigen Schwingen sind braunschwarz und nur nahe an der Wurzel etwas weiß gescheckt; die Spitzen derselben hellbräunlich. Unten sieht der Flügel wie oben aus, nur ist das Weiße bemerkbarer. Der After ist schmutzigweiß, zur Seite braungefleckt; der Schwanz weiß mit 4 bis 4½ Zoll breiter braunschwarzer Endbinde und schmutzigweißen Spitzen.

Das Weibchen ist gewöhnlich einige Zolle größer und stärker von Körperbau. Die Grundfarbe ist ein weniger lebhaftes Dunkelbraun; Kopf und Hinterhals sind nicht so hell ins Gelbe und Weiße übergehend, sondern mehr hellrostbraun, und die Hosen und Strümpfe sind stark mit Rostbraun überflogen, mit feinen schwarzen Schmitzchen oder Federschäften untermischt.

Es soll auch eine ganz weiße Spielart von diesem Adler geben, sie mag aber wol selten seyn. *Falco albus.* Gmel. Linn. I. p. 257. n. 47.

Die Federn am Kopfe und Hinterhalse sind schmal und spitzig. Die schwarzbraunen Federn an den obern und untern Theilen tragen nur an der Endhälfte diese Farbe, daher sieht man, so oft sich einige Federn aus ihrer ordentlichen Lage verschieben, die weißen Wurzelhälften in Gestalt von weißen Flecken hervorblicken, was bei jüngern Vögeln auffallender als bei den Alten ist. Von oben her zeigt das Gefieder in der Sonne einen schwachen Metallschimmer.

Die braunen Farben dieses, so wie der übrigen Adler, sind übrigens sehr dem Verbleichen ausgesetzt. Neu sind die Federn immer sehr dunkel, ohne merklich hellere Ränder; sie bleichen aber nach einem Jahr, ehe sie nämlich in der Mauser durch neue ersetzt werden, so aus, die Ränder werden so hell und abgenutzt, daß sie sich an Farbe wie an Gestalt fast nicht mehr ähnlich sehen. Da sich

nun unter den Adlern manche Individuen sehr langsam mausern, so sieht man sie oft bis in's Frühjahr hinein, in einem aus alten und neuen Federn zusammengesetzten und daher gefleckten Kleide. Die eigentliche Mauserzeit fängt sich schon im Juli an.

Zergliederung.

Beim Königsadler findet sich vorn, zwischen der Luftröhre und ihren Aesten ein dreieckiger Knochen, der aber beim Steinadler gänzlich fehlt. An der Stelle dieses Knochens, den man, von seiner Aehnlichkeit mit dem Schildknorpel, den Schildknochen nennen könnte, befindet sich nur eine dünne Haut. Da nun hier wegen Mangel des Schildknochens auch dessen Hervorragungen fehlen, und die Ringe der Luftröhrenäste klein sind, so findet hier auch die ganze, oben in der Beschreibung des Luftröhrenbaues des Königsadlers beschriebene Einrichtung nicht statt.

Aufenthalt.

In ganz Europa, dem nördlichen Asien und Amerika ist dieser Adler in allen Gegenden anzutreffen, wo es nur große Wälder und waldichte Gebirge giebt; in letztern aber häufiger als in ebnen Waldungen. In Deutschland ist er nirgends selten. Er durchstreift hier im Winter die Felder, hält sich dagegen im Sommer mehr in einsamen Wäldern und Gebirgen auf, und ist daher ein deutscher Stand- und Strichvogel. In der Schweiz, wo er im Sommer die Hochgebirge bewohnt und nur selten in die Thäler und Ebnen herabkommt, ist er ziemlich gemein, bei uns dagegen nur einzeln anzutreffen, doch überall bekannt genug. Er liebt im nördlichen Deutschland vorzüglich solche Wälder, die Flüsse und Seen in der Nähe haben; in der Schweiz und andern Gebirgsländern ist er dagegen ein wahrer Alpenvogel.

Eigenschaften.

Muth, Kraft, Raubgier, Gewandheit und Klugheit blicken aus allen seinen Handlungen hervor, und er giebt hierin dem ihm so nahe verwandten Königsadler wenig oder nichts nach. Aus seinem wilden trotzigen Blick leuchtet das Bewußtseyn und das Vertrauen eigener Stärke, furchtbar allen Geschöpfen die ihn hierin nicht überlegen sind. Man könnte ihn eben so gut wie jenen, einen König der Vögel nennen, da er seine Obergewalt über sie, so gut wie er, durch seine Handlungen beurkundet. Furcht und Entsetzen verbreitet seine plötzliche Erscheinung unter den Vögeln und unter

den Säugthieren, so weit hier nämlich seine Macht reicht, zumal wenn er übermüthig genug, seine helltönende Stimme erschallen läßt. Diese klingt hell hia, — hiah! — oder giijah! — beinahe wie die Stimme der Bussarde, doch stärker, durchdringender, und fast möchte ich sagen, angenehmer. Sie ist von der Stimme des Königsadlers durchaus verschieden und hat mit dieser gar keine Aehnlichkeit. Erst im verwichenen Frühlinge, wo ich mich in einem großen Bruche in der Nähe ansehnlicher Wälder befand, schwebte majestätisch ein Päärchen Steinadler über mir, und ließ meiner Ohnmacht, es mit der Büchsenkugel zu erreichen, spottend, mit einander spielend, seine Stimme hören und hier bemerkte ich, daß zwischen den Stimmen beider Gatten ein merklicher Unterschied statt fand, der aber mehr im Ton, als in der Modulation lag, und sich nicht gut durch Worte versinnlichen läßt. — Beim Angriff einer Beute hörte ich zuweilen auch ein hastiges: Keck keck keck! von ihm, ebenfalls gänzlich verschieden von den Tönen des Königsadlers. Von diesem unterscheidet er sich auch durch seine Stellung gar sehr, indem er sitzend den Körper weit aufrechter (wie die Edelfalken u. a.) trägt und dazu den Schwanz etwas hängen läßt. — Er hat einen hohen majestätischen Flug; langsam schwebend dreht er sich ohne Flügelbewegung in Kreisen himmelan, öfters so hoch daß er kaum noch gesehen werden kann. In den niedern Luftregionen ist sein Flug schwimmend, mit langsamen Flügelschwingungen abwechselnd; wenn er aber auf Beute stößt, rasch und ungestüm. Ueberall Gefahr ahnend, ist er scheu und vorsichtig im hohen Grade. Er liebt die Einsamkeit, doch sieht man sehr oft, auch außer der Brutzeit, Männchen und Weibchen beisammen, zuweilen beide sogar gemeinschaftlich jagen.

Nahrung.

Vom schüchternen Reh bis zur schnellfüßigen Maus, vom schwerfälligen Trappen bis zum harmlosen Rebhuhn, ist nichts vor seinen Klauen sicher. Hirsch= und Rehkälber, junge wilde Schweine (Frischlinge), Lämmer und junge Ziegen, Haasen und Kaninchen, sogar Füchse, Dächse und Katzen bluten unter seinen Räuberklauen. Wenn er nichts von alle diesen auftreiben kann, so nimmt er auch wol mit einem Hamster, Maulwurf, Ratte oder Maus fürlieb. Die Haasen sind seine Lieblingsspeise, überhaupt scheint er das Fleisch vierfüßiger Thiere dem der Vögel vorzuziehen. Er ist stark genug einen erwachsenen Haasen eine ziemliche Strecke mit sich fort=

zutragen. Unter den Vögeln liebt er besonders das Fleisch der Gänse, verfolgt und erhascht übrigens vorzugsweise die größern, als: Trappen, wilde Gänse, Kraniche, Störche, Fasanen, Auer- und Birkhühner, auch wilde Enten, und von zahmen Geflügel: Gänse, Enten, Pfauen, Puter und Haushühner. Er stürzt sich mit Ungestüm auf seine Beute, fängt die Thiere im schnellsten Lauf und große Vögel im Fluge; wenn aber Enten und Gänse das Wasser erreichen können, so retten sie sich durch blitzschnelles Untertauchen; denn ins Wasser geht er nicht, wie der Seeadler. Angeschossene verfolgt er aber auf freiem Wasser so lange, bis sie durch zu oft wiederholtes Untertauchen ihre Kräfte ganz erschöpft haben und endlich doch seine Beute werden müssen. Die Rebhühner, welche er sehr verfolgt, jagt er so lange umher, bis sie ermüdet sich im Sitzen ergreifen lassen; denn im Fluge sind sie ihm zu schnell. Dem Wanderfalken jagt er zuweilen seine gemachte Beute ab und nimmt Besitz davon, daher man ihn auch wol einmal eine Taube speisen sieht, die er aber nur auf diese Weise bekommen kann, da diese, um sie sich selbst fangen zu können, zu flüchtig für ihn sind. — Todesschrecken verbreitet sein Erscheinen unter allen Geschöpfen; die zahmen Gänse erheben ein gräßliches Geschrei und laufen oder fliegen dem ersten besten Wasser zu, um sich durch Untertauchen zu retten; die Haasen laufen nach dem nächsten Gebüsch, um sich verstecken zu können; selbst das größere Wild erzittert und sucht sein Heil in der Flucht. Schon dadurch richtet er in Thiergärten und Wildparken viel Unheil an, kömmt auch gern öfterer an solche Orte, wo er einmal eine gute Beute machte, wieder. Auch er frißt die erhaschten Thiere öfters schon an, ehe er sie tödtet, und läßt sich durch ihr jämmerliches Geschrei darin nicht stöhren. Er soll auch Schlangen fressen, allein Fische raubt er nie, wozu sich auch seine Füße, vorzüglich die Beschaffenheit der Fußsohlen, wenn man sie mit denen des See- und des Flußadlers vergleicht, gar nicht eignen. Im Winter geht er sehr gern aufs Aas. — In der Gefangenschaft säuft er manchmal und kann 4 bis 5 Wochen lang hungern.

Fortpflanzung.

Schon im März beginnt der Bau des Nestes oder Horstes und man sieht in der Gegend desselben, bei heitern Frühlingstagen, Männchen und Weibchen sich durch allerlei schöne Schwenkungen im Fliegen belustigen, sich zu einer unermeßlichen Höhe, oft bis

über die Wolken, aufschwingen und zuweilen wieder plötzlich aus dieser Höhe herabstürzen. Solche Uebungen treibt auch das Männchen allein, wenn das Weibchen brütet, über dem Neste. Im nördlichen Deutschland findet man dies hin und wieder, in großen weitläufigen Wäldern, in alten Kieferwaldungen, und besonders gern in solchen die nicht weit von Flüssen und Seen entfernt sind, auf den obern Gabelästen einer uralten Eiche oder Kiefer. In gebirgichten Waldungen, wie z. B. im südlichen Deutschland und in der Schweiz, steht es dagegen eben so oft in einer geräumigen Spalte eines hohen unersteiglichen Felsens des Mittelgebirgs. Es ist von einem sehr ansehnlichen Durchmesser, aus großen Stecken und dürren Zweigen unkünstlich geflochten, inwendig mit trocknen Pflanzenstengeln, Heidekraut, auch Wolle und Haaren ausgelegt, aber so flach gebauet, daß die Eier in einer kaum merklichen Vertiefung liegen. Diese sind so groß wie die Eier einer Truthenne, aber viel runder oder kürzer, weiß mit kastanienbrauner Farbe gefleckt und bespritzt. Man findet zwar oft drei bis vier Eier, doch selten mehr als zwei Junge, in einem Horste. Die Anfangs weißwolligen Jungen werden mit allerlei Wildpret geäzt, was ihnen von den Alten in großer Menge zugeschleppt, und auf dem Rande des Nestes, oder wenn dies in einer Felsenhöle ist, vor demselben zerfleischt wird. Es fehlt auf einer solchen Schlachtbank selten an Vorrath, und es ist unglaublich wie viel von diesen gefräßigen Vögeln verzehrt wird. Zu dieser Zeit sind auch die Alten bei ihren Räubereien weit dreister als sonst, sie sind aber auch gezwungen ihr Jagdrevier, in welchem sie kein andres Päärchen ihrer Art leiden, meilenweit auszudehnen. Ein glaubwürdiger Mann erzählt, daß sie die jungen Reiher aus dem Reiherstande holten, und 4 Meilen weit ihren Jungen zutrugen. — Kommen diese in Gefahr, so vertheidigen sie die Alten mit eigner Lebensgefahr, und zeigen dabei weit weniger Scheue, als ihnen sonst eigen ist, ja sie schlagen sogar mit den Flügeln und stoßen den Menschen, der es wagt ihren Horst zu erklimmen, nach dem Gesicht. Die Jungen werden lange im Horste gefüttert, und wenn sie ausgeflogen sind, anfänglich von den Eltern im Jagen und Rauben unterrichtet. Da wo er nicht seiner Eier oder Jungen beraubt oder zu sehr gestöhrt wird, sucht er im nächsten Frühjahr sein altes Nest wieder auf, und man hat Beispiele, daß dies viele Jahre hintereinander geschahe.

Feinde.

Raben und Krähen verfolgen ihn, doch ohne ihm schaden zu

können. Uebrigens plagen ihn Zangenläuse und eigene Schmarotzerinsekten und Eingeweidewürmer. Nach Schinz hausen in ihm folgende Arten: Amphistoma macrocephala, Ascaris depressa, Taenia Falconis Chrysaëti u. Distoma F. Chrysaëti.

Jagd.

Nur aus einem Hinterhalte erschlichen oder auf dem Anstande, aus einem verborgnen Orte, kann er geschossen werden; denn er ist in der Regel sehr scheu und vorsichtig. Nur wenn er eine tüchtige Mahlzeit gehalten hat, ist er manchmal auch so träge, daß er den Menschen, besonders wenn dieser kein Schießgewehr zeigt, ganz nahe an sich kommen läßt. Es ist dies jedoch ein seltner Fall. Am leichtesten bekömmt man ihn im Winter auf den Fuchshütten bei hingelegtem Aase, am sichersten durch den Schuß mit der Kugelbüchse. Er wird auch manchmal auf der Krähenhütte geschossen, wo er aber den Uhu eben nicht eines Angriffes werth hält, sondern still aufbäumt. In den Fuchseisen wird er öfters gefangen; auch kenne ich ein Beispiel wo er in einer, von meinem Vater erfundenen, großen Netzfalle, worin man andere Raubvögel fängt, gefangen wurde, indem er nach der, als Lockspeise, lebendig angefesselten Taube gestoßen hatte.

Nutzen.

Für uns möchte dieser von keiner oder doch nur von geringer Bedeutung seyn. In manchen Ländern wird er hingegen dadurch nützlich, daß er sich zur Jagd auf Antilopen, Haasen, Füchse, ja selbst auf Wölfe abrichten läßt. Mehrere tatarische Völkerschaften des nordwestlichen Asiens betreiben diese Art von Jagd ziemlich häufig, indem der Jäger, den abgerichteten Adler vor sich auf dem Pferde sitzend, das Wild so nahe als möglich anzukommen sucht, und ihn nun darauf los läßt. Auch bedienen sie sich zur Befiederung ihrer Pfeile der Schwung- und Schwanzfedern dieses Adlers, als der vorzüglichsten.

Schaden.

Dieser ergiebt sich wol aus den angegebenen Nahrungsmitteln zur Gnüge. Dem Jäger bezahlt man daher in kultivirten Ländern fast überall, für die abgelieferten Beine (Fänge) eines den Jagden und der Wildbahn so nachtheiligen Vogels ein gutes Lösegeld. Er soll auch, vorzüglich wenn er Junge hat, zuweilen kleine Kinder

von zwei Jahren und drüber, wegschleppen, wovon uns mehrere Beispiele erzählt werden, die aber nur auf Zeitungsnachrichten beruhen, und daher nicht ganz zuverläßig sind.

Anmerk. So fabelhaft auch jene Nachrichten vom Raube kleiner Kinder, die dieser Adler zuweilen seinen Jungen zugeschleppt haben soll, klingen mögen, so scheinen sie doch nicht ganz grundlos. Herr Ziegler in Winterthur theilte dem Herrn Dr. Schinz in Zürich, von einem Steinadler, welcher sich wirklich in der Sammlung des ersteren befinden soll, nachstehende Geschichte mit: In einem schweizerischen Dorfe unweit Chur spielte ein zweijähriges Kind vor der Thür eines Hauses, und wird plötzlich von einem Adler ergriffen und weggetragen. Der auf das Geschrei herbeieilende Vater verfolgt den Adler bis zu den nahen Felsen, und gelangt endlich dahin, ihm seine Beute abzunehmen; das arme Kind war aber so übel zugerichtet, daß es bald darauf starb, besonders waren die Augen verletzt. Den Vogel konnte der Vater für einmal nicht bekommen; allein aufgebracht über den Mörder seines Kindes, lauert er dem täglich in der Gegend herumstreifenden Adler beständig auf, doch lange ohne Erfolg. Endlich fängt sich der Vogel in einer aufgestellten Fuchsfalle, der ergrimmte Vater eilt sogleich hin, faßt aber den Räuber in der Wuth unbedachtsam an, dieser ergreift ihn mit dem einen noch freien Fuße und dem Schnabel, und richtet ihn so übel zu, daß er, schwer verwundet, um Hülfe rufen muß. Einige Männer, die in der Nähe waren, erschlugen nun den Adler mit einem Prügel.

7.

Der Schrei-Adler.

Falco *naevius. Linn.*

Taf. 10. Männchen.
Taf. 11. Fig. 1. Altes Weibchen.
— — Fig. 2. Junges Weibchen.

Schreier, klingender Schellenadler, klingender, kleiner, hochbeiniger, bunter, gefleckter, geschecter, Russischer Adler, Stein-Rauhfuß- Schellen- Gänse- Entenadler, Entenstößer, Rauchfuß, röthlicher Mäuseaar, Morphnoskollege.

Falco naevius. Gmel. Linn. syst. I. p. 258. n. 49. = *Falco maculatus.* Ibid. p. 258. n. 50. = *Aquila naevia.* Mayer u. Wolf. Taschenb. S. 19. = *Aigle criard.* Temminck Man. d'Ornith. p. 14. = *Rough-footed Eagle.* Latham. Syn. I. p. 37. n. 14. *Spotted Eagle.* Ibid. p. 38. n. 15. = Uebers. v. Bechstein I. S. 35. n. 14. u. 15. = Bechsteins Naturgesch. Deutschl. II. S. 561. n. 6. = Dessen ornith. Taschenb. S. 11. n. 6. nebst einer Abbild. = Meisner u. Schinz Vgl. d. Schweiz. S. 8. n. 6. = Kochs baier. Zoologie. S. 113. n. 38. = Frisch Vögel Taf. 71. (wahrscheinlich ein altes Weibchen dieses Vogels.) = Naumanns Vögel, alte Ausg. Nachtr. Hft. 7. S. 365. Tab. 52.

Junger Vogel?

Falco Mogilnik. Gmel. Linn. I. p. 259. n. 56. = *Petit Aigle*. Buff. Ois. I. p. 91. Edit. de Deuxp. I. p. 91. t. 2 fig. 2. (?) = *Russian Eagle*. Latham syn. I. p. 43. n. 24. Bechsteins Uebers. I. S. 40. n. 24.

Kennzeichen der Art.

Die Füße bis an die Zehen befiedert, die Fußwurzel auffallend lang, in der Jugend am Genick ein rostgelber Fleck, die Hauptfarbe des Rumpfes dunkelbraun, der Schwanz etwas abgerundet mit vielen schmalen Bändern (oft undeutlich) durchzogen. Die Krallen beschreiben einen sehr flachen Bogen; Wachshaut und Zehen gelb; die Iris gelb, in der Jugend gelbgrau.

Beschreibung.

Er ist nur etwas größer als der Fischaar, hat aber höhere Tarsen als die andern Adler; übrigens ist seine Gestalt schlanker und gestreckter noch als die des Steinadlers. Er ist 27 Zoll lang, 68 Zoll breit, der etwas gerundete Schwanz 11½ Zoll lang und die Flügelspitzen reichen bis beinahe ans Ende desselben, bei recht alten Vögeln oft noch etwas über dasselbe hinaus.

Der Schnabel ist an der Wurzel im Durchschnitt 1 Zoll hoch, der Oberkiefer von der Spitze bis zur Stirn, im Bogen, 2 Zoll lang, hornblau, an der Spitze schwarz. Er ist schmal oder sehr zusammengedrückt, schön halbbogenförmig gekrümmt, mit langem Haken, ohne Zahn, doch machen die Schneiden eine ungerade Linie; das Nasenloch bohnenförmig. Die Nasenhaut und Mundwinkel sind gelb; die Augensterne goldgelb.

Die Fußwurzel ist auffallend hoch, (nämlich 4 Zoll) die Zehen nicht sehr lang, doch schön, wie beim Stein-Adler, gleich über den Nägeln nur mit drei bis vier großen Schildern; die äußere Zehe 1⅜ Zoll, die Mittelzeh 2 Zoll, die innere etwas über 1 Zoll lang und die hintere von eben dieser Länge. Die Kralle der Mittelzeh mißt im Bogen 1⅜, die der hintern 1¾ Zoll. Die Krallen sind schwarz, nicht stark gekrümmt, spitzig und unten zweischneidig; die Zehen schön gelb, wie die Wachshaut, bei jungen Vögeln blaßcitronengelb.

Die Hauptfarbe dieses Vogels, ein dunkles Schattenbraun, erscheint bald mehr, bald weniger mit lichten Flecken bestreuet, bald ganz ungefleckt. Die letzteren halte ich, weil sie so am seltensten vorkommen, für sehr alte Vögel. — Ein solches **Weibchen**, was im vorigen Frühjahr in hiesiger Gegend geschossen wurde, ist fast

einfarbig dunkelbraun, alle Federn nur etwas lichter gesäumt; diese mit der Grundfarbe sanft verschmelzenden Säume sind am Kopfe, Halse und an den kleinen Flügeldeckfedern am lichtesten und auffallendsten; die Schwingen schwarzbraun, die großen an den Enden schwarz, der Schwanz schwarzbraun, mit bräunlichweißem Endsaume und vielen, aber kaum zu erkennenden, nur an den innern Fahnen leise angedeuteten, lichten Querbinden; Wachshaut und Zehen hochgelb, die Iris pomeranzengelb.

Am öftersten sieht man indessen diesen Vogel in einem braunen, mit vielen und zum Theil großen gelblichweißen Flecken bestreueten Kleide, gelbem Genick und deutlich gebändertem Schwanze. Solche halte ich für zwei- bis dreijährige Vögel. — Hier ist eine nähere Beschreibung derselben:

Die Zügel sind bräunlichweiß, mit vielen schwärzlichen Borsthaaren; die Iris hochgelb, Wangen und Kehle dunkel rostgelb, die Scheitelfedern braun, mit rostgelben Spitzchen; im Nacken befindet sich ein rostgelber Fleck; der Hinterhals braun mit einzeln rostgelben Punkten an den Spitzen der Federn; die Schultern chokoladebraun; Rücken, Steiß und Schwanzdeckfedern braun, ersterer mit lichtern Federspitzen, letztere mit großen gelblichweißen Enden; der Schwanz schwarzbraun mit vielen verloschnen aschgrauen Querbinden und hellbräunlichweißem Endsaume, auf der untern Seite hellbraun mit 12 dunkelgraubraunen schmalen Querbinden. Die kleinen Flügeldeckfedern sind lebhaft braun, jede am Ende mit einem dreieckigen rostgelben Fleck; in der Gegend der Achseln befindet sich ein Feld von hellbraunen, rostgelblichweiß gesäumten Federn; die übrigen Deckfedern sind chokoladebraun, mit rostgelben Flecken an ihren Enden; die hintern Schwungfedern chokoladebraun, einige mit verloschnen rostgelblichweißen Enden; die großen Schwingen braunschwarz, an der Wurzelhälfte der innern Fahnen aschgrau gebändert. Der Vorderhals, Kropf und die Oberbrust sind lebhaft braun mit einem langen, schmalen, rostgelben Fleck in der Mitte jeder Feder; Unterbrust, Bauch, Hosen und die bis auf die Zehen befiederten Läufe rostgelblichbraun, mit rostgelblichen Federenden; die unteren Schwanzdeckfedern weißlich, mit rostgelben Spitzen.

Die Männchen sehen, der vielen und größern Flecken wegen, viel bunter aus als die Weibchen, sonst ist in der Farbe wenig Unterschied, an Größe übertrifft letzteres das erste aber zuweilen um ein paar Zoll. Uebrigens variirt der Vogel darin daß die braune Grundfarbe mehr oder weniger lebhaft erscheint, bald

ins Schwärzliche, bald ins Rostbraune übergeht und die tropfenähnlichen weißen Flecke mehr oder weniger häufig sind. Diejenigen, welche an den obern Theilen mehr mit Rostfarbe gemischt sind und daher oben heller als unten aussehen, sind solche Vögel, welche sich einer neuen Mauser nähern; denn was von dem Verbleichen der Farben des Gefieders und der Mauser des Steinadlers gesagt wurde, gilt auch hier. Da die hellen Tropfenflecke an den Spitzen der Federn sitzen, auch an manchen Stellen sehr klein sind, so verschwinden solche gegen die Mauser hin, durch das Abreiben der Federn, zum Theil ganz, so auch der kupferröthliche Schimmer an den obern Theilen.

Der junge Vogel von der ersten Mauser, weicht von dem ältern sehr ab. Ich erhielt ein Weibchen in der Mitte August's, an welchem Flügel und Schwanzfedern noch lange nicht die gehörige Länge hatten, denn sein Längenmaaß betrug nur 25 und das der Breite 59 Zoll. Der Schwanz ist mehr abgerundet als am alten Vogel, nur 9½ Zoll lang und die Flügel lassen hiervon am Ende noch 2½ Zoll unbedeckt. Der ganze Vogel ist bis auf Schwing- Schwanz- und Afterfedern dunkel chokoladebraun, oben dunkler und röthlich glänzend, unten lichter; im Genick steht ein schön rostgelber Fleck; die Federn am Hinterkopfe zunächst diesem, die des Hinterhalses, der Brust, der Weichen des Steißes und die meisten der kleinen Flügeldeckfedern oben und unter dem Flügel haben an ihrer Spitze ein sehr feines rostgelbes Längsfleckchen. Diese so eigen gestalteten, fast tropfenartigen Flecke sind an den meisten Stellen so fein, daß man sie in geringer Entfernung schon übersieht, werden aber an den kurzen Hosenfedern größer und lichter und verwandeln sich an den Spitzen der größten und dunkleren Flügeldeckfedern und an den längsten Schulterfedern in große Tropfenflecke, an den Enden der blaßbraunen obern Schwanzdeckfedern, an den Schwingen der dritten, und an den braunschwarzen, nach innen aschgrau gebänderten Schwingen der zweiten Ordnung in große rundliche Schildflecke von hellrostgelblicher, graulich gemischter Farbe. Die großen Schwingen sind schwarz, innen nach der Wurzel zu grau gebändert; die After- und untern Schwanzdeckfedern licht rostgelb, mit verwachsenen bräunlichen Flecken; die Schwanzfedern braunschwarz, auf der innern Fahne (die mittelsten ausgenommen) verlohren aschgrau gebändert, die Spitzen aller schmutzig weißgelblich, wodurch der dunkle Schwanz einen bandartigen hellen Saum erhält. Von unten sind Flügel und Schwanz kaum etwas blässer als von oben; Wachshaut, Mundwinkel und

Zehen citronengelb, der Schnabel horngrau mit schwarzer Spitze, der Augenliederrand gelb und die Iris gelbbräunlichgrau. An den Zügeln und um die Augen herum stehen die Borsten noch so einzeln daß die weißwollige Bedeckung der Haut sehr in die Augen fällt.

In jedem Alter haben die Federn an den obern Theilen einen schwachen kupferrothen Glanz, besonders so lange sie noch neu und nicht abgebleicht sind.

Aufenthalt.

Dieser Adler bewohnt die Wälder des südlichen und östlichen Europa, das ganze nördliche Asien, und soll auch in Afrika, namentlich in Egypten nicht selten seyn. In Rußland ist er ziemlich gemein, sparsamer schon in Pohlen und Ungarn, und in Deutschland gehört er unter die Seltenheiten. Im nördlichen Theil unsers Vaterlandes wird er indeß doch noch öfterer als im südlichen angetroffen. Ich kenne viele Beispiele daß er in Schlesien, Brandenburg, Sachsen und hier herum gesehen oder getödtet wurde. Der Spätherbst und Winter sind eigentlich die Jahreszeiten in welchen man ihn gewöhnlich in Deutschland angetroffen hat, er hat also seine Strichzeit mit dem See- und Steinadler gemein. Nicht allein im nördlichen Deutschland, sondern auch im südlichen und in der Schweiz ist er mehrmals geschossen worden, und ich glaube, daß er auch in unsern großen Waldungen zuweilen brütet, wenigstens weiß man mit Gewißheit, daß er in den Wäldern des angränzenden Pohlens nistet. Er soll vorzüglich solche Wälder lieben, wo größere Gewässer in der Nähe sind, und sich gern an diesen aufhalten, was ich auch bestätigt gefunden habe. In unsern Gegenden trifft man ihn noch am öftersten in den Wäldern längst der Elbe. Auf freiem Felde sieht man ihn seltner.

Eigenschaften.

Sein Flug ist erhaben und schön, wie der der andern Adler. Er dreht sich bei schönem Wetter in Kreisen bis über die Wolken hinauf, ohne daß man dabei eine Bewegung der Flügel gewahr wird; im niedern Fluge wechselt er dagegen mit langsamen, schwerfälligen Flügelschwingungen ab. Man sieht ihn, nach Art der Bussarde, gern auf einem einzeln stehenden Baume, auf einem Steine, alten Stamme oder auf einem aus dem Wasser hervorragenden Pfahle sitzen und auf Beute lauren. Er ist scheu und vorsichtig, sein Blick aber durchaus nicht boshaft. An einem lebendi-

gen Adler dieser Art, den ich zu sehen Gelegenheit hatte, bemerkte man weder die große Wildheit noch das unbändige Wesen der größern Adler, doch aber ein Ansehen, das dem Adlercharakter zu entsprechen schien; Muth und Feuer im Blicke, einen gewissen edlen Anstand u. s. w. Aber dies Ansehen soll doch täuschen; denn man sagt von ihm, daß er ein ziemlich feiger Vogel sey. Seine Stimme habe ich nicht gehört, und doch soll er in der Gefangenschaft fast beständig und sehr kläglich schreien, weshalb er auch den Beinamen: der Schreier, erhalten hat. Besonderes Wohlbehagen drückt er durch eine angenehme Stimme aus, die einem sanften Geklingel ähnelt. Er wird in der Gefangenschaft sehr zahm und zutraulich gegen Menschen, lebt verträglich sogar mit andern Geflügel, und badet sich gern im Wasser.

Nahrung.

Sein sanfterer Charakter zeigt sich besonders in der Art sich zu nähren. Er ist kein so grausamer, kühner Räuber, als der ihm an Gestalt so ähnliche Steinadler, und nimmt es nur mit wehrlosen, schwächern Geschöpfen auf. Alle größern Wasservögel haben an ihm einen argen Feind, so auch die Hühnerarten, vorzüglich die Waldhühner, Eichhörnchen, Mäuse, Hamster, Maulwürfe, junge Haasen. Daß er auch gesunde alte Haasen fangen soll, bezweifle ich. Im Sommer lebt er größtentheils von Insekten; auch soll er Amphibien fressen. Allein, nicht der Fische, sondern des Geflügels wegen, mag er sich so gern bei den Wassern aufhalten; denn daß er erstere fressen soll, ist durchaus unwahrscheinlich, weil seine Fänge gar nicht zum Fischfang eingerichtet sind. Es ist wol keinem Zweifel unterworfen, daß er im Winter nicht aufs Aas gehen sollte, ob mir gleich kein Beispiel davon bekannt ist. In der Gefangenschaft frißt er alles vorgeworfene Fleisch und trinkt auch zuweilen.

Fortpflanzung.

Daß er auch zuweilen in großen Wäldern des nördlichen Deutschlands brüte, ist sehr wahrscheinlich; weil selbst in meiner Nähe im April in einem Walde der eine von einem Päärchen erlegt wurde, und ich sahe wie den 1. Juni sich Männchen und Weibchen über meinem Wohnorte lange herum dreheten, auch Tags darauf wieder gesehen wurden. In der Mitte August erhielt ich aus einem nachbarlichen Walde einen jungen noch nicht völlig ausge-

wachsenen Vogel. Auch in Schlesien hat man kaum flugbare Junge im Sommer geschossen und auch die Alten dabei gesehen. Er soll nach Art andrer großen Raubvögel seinen Horst auf sehr hohen alten Bäumen anlegen und drei weiße, roströthlich gestrichelte Eier legen. Noch habe ich den Horst aber nicht selbst gesehen, habe jedoch große Hoffnung dazu.

Feinde.

Außer den gewöhnlichen Vögelfeinden im Gefieder und den Eingeweiden, verfolgen und necken ihn Raben und Krähen mit einem besonderen Geschrei, was beim Verfolgen der Adler immer ganz anders klingt als wenn sie einem Habicht, Falken oder Bussard nachfliegen. Sie können ihm jedoch nicht schaden. Dies thun diese Schreier, auch bei andern Raubvögeln, mehrentheils wegen der Ueberbleibsel ihrer Mahlzeiten, die sie aufzehren wenn diese sich gesättigt haben.

Jagd.

Da er scheu und vorsichtig ist, so muß man ihn aus einem Hinterhalte beschleichen, wenn man ihn schießen will. In den Raubvögelfallen, worin sich eine lebendige Taube als Lockspeise befindet, wird er auch zuweilen gefangen.

Nutzen.

Er nützt dadurch daß er viel schädliche Insekten und Mäuse verzehrt, und seinen

Schaden

kann man aus den übrigen oben angegebenen Nahrungsmitteln beurtheilen. Er ist eben nicht beträchtlich.

Anmerk. Da dieser Adler in der Größe sehr variirt und alte und junge Vögel in der Zeichnung des Gefieders merklich abweichen, so haben Jäger und zum Theil selbst Naturforscher beide oft für von einander verschiedene Arten gehalten, als welche sie auch in mehreren ältern naturhistorischen Werken aufgeführt sind. Nach meinen, an frischen und zu verschiedenen Jahreszeiten geschossenen Exemplaren, gemachten Beobachtungen, verglichen mit einer Anzahl ausgestopfter Stücke, ist das erste Jugendkleid, wie oben gesagt, das fast einfarbige oder weniger auffallend gefleckte, — das hell- und sehr auffallend gefleckte, das Kleid des mittleren Alters, — das einfarbig braune, ungefleckte, dagegen das vollkommene, was der Vogel nicht vor der dritten Mauser anlegt. — Stets sind die Männchen mehr gefleckt als die Weibchen.

b. Adler mit halb oder nur etwas befiederten Fußwurzeln.

8.

Der See-Adler.

Falco *albicilla.* *Linn.*

Taf. 12. Männchen (im vollkommnen Zustande).
Taf. 13. Aelteres Weibchen.
Taf. 14. Junges Männchen (mehr als einjährig).

Gemeiner und großer Fischadler, Gelbschnabel, Weißschwanz; weißschwänziger, aschgrauer, fahler und braunfahler Adler; Gemsenadler; Fisch- und Steingeier, Fischjäger; Pygarg; Gänse-Fisch- und Meeradler, großer See- oder Fischadler, schwarzer und großer schwarzer Adler, schwarzbrauner oder bärtiger Adler, großer Haasenadler, Haasenaar, Gänseaar; Bein- oder Steinbrecher, Beinbrechadler; in hiesiger Gegend: Steinadler, auch Seeadler.

Falco Albicilla. Gmel. Linn. I. p. 253. n. 39. = *Falco albicaudus.* Ibid. p. 258. n. 51. = *Vultur Albicilla.* Linn. syst. Ed. XII. p. 123. n. 8. = *Aquila leucocephala.* Meyer u. Wolf Taschenb. p. 16. = Deren Naturg. Deutschl. Hft. 25. t. 1 u. 2. = *Le grand Pygargue.* Buff. Ois. I. p. 99. Edit. de Deuxp. I. p. 99. t. 3. = *L'Aigle pygargue.* Temminck Man. d'Ornith. p. 11. = *Cinereous-Eagle.* Lath. syn. I. p. 33. n. 8. = Uebers. von Bechstein I. S. 32. n. 8. = Anhang S. 656. u. 3. = *Lesser white tailed Eagle.* Ibid. p. 39. n. 16. Uebers. a. a. O. S. 36. n. 16. Anh. S. 658. n. 16. = *Aquila di Testa e Coda blanca.* Stor. degli ucc. p. 8. = Bechstein Naturg. Deutschl. II. S. 554. n. 5. = Dessen ornith. Taschenb. S. 10. n. 5. = Meisner und Schinz Vgl. d. Schweiz. S. 6. u. 5. = Kochs baier. Zool. S. 112. u. 37. = Naumanns Vgl. alte Ausg. Nachtr. S. 330. = Frisch Vögel. t. 70.

Junger Vogel.

Falco Ossifragus. Gmel. Linn. syst. I. p. 255. n. 4. = *Falco melanaëtos.* Ibid. p. 254. n. 2. = *L'Orfraye ou grand Aigle de Mer.* Buff. Ois. I. p. 112. t. 3. Edit. de Deuxp. id. Pl. enlum. 112. (junger Vogel) et pl. enl. 415. (zweijähriger Vogel). = *Sea Eagle.* Lath. syn. I. p. 30. n. 4. Uebers. v. Bechstein I. S. 26. n. 4. = *Golden Eagle.* Pennant britt. Zool. p. 61. t. A. = *Aquila reale commune.* Stor. deg. ucc. pl. 1 et 3. = *Witkoppige Arend.* Sepp nederl. Vog. V. p. 417. = Bechsteins Naturg. Deutschl. 2te Aufl. II.

S. 545. n. 3. = Dessen orn. Taschenb. S. 8. n. 4. = Teutsche Ornith. v. Becker u. a. Heft 17. = Frisch Vgl. t. 69. = Naumanns Vgl. alte Ausg. IV. S. 104. t. 9.

(Ein 2 bis 3 Jahr altes Männchen.)

Bemerk. Hieher gehört wahrscheinlich auch der Haasengeier, Vultur cristatus, der ältern Ornithologen.

Kennzeichen der Art.

Schnabel in der Jugend schwärzlich, im Alter gelb; die Fußwurzel nur halbbefiedert, der nackte Theil derselben und die Zehen gelb; die Hosen dunkelbraun, einfarbig, nur am jungen Vogel gefleckt; der keilförmige weiße Schwanz an diesem dunkelbraun gefleckt, am Alten reinweiß.

Beschreibung.

Dieser große Raubvogel ist von starkem gedrungenem Körperbau; der kurze Schwanz, die großen Flügel und breiten Schultern geben ihm ein etwas plumpes Ansehen. Die Kopf- und Halsfedern sind schmal und spitz, die des Hinterhalses abstarrend.

Die Länge variirt von 32 bis 36 Zoll oder bis zu 3 Fuß; die Breite von 86 bis 96 Zoll oder bis zu 8 Fuß. Die Spitzen der in Ruhe liegenden Flügel reichen bis auf das Ende des 12½ Zoll langen Schwanzes, dessen Federn stumpf keilförmig zugespitzt sind. Die Mittelfedern sind die längsten, und die nach den Seiten zu nehmen nach und nach an Länge ab, so daß dadurch der Schwanz eine fast keilförmige oder stumpf zugespitzte Gestalt erhält.

Der Schnabel ist groß, stark, von der Stirn bis in die Gegend der Nasenlöcher fast gerade, dann in einen schönen Bogen bis zur hakenförmigen Spitze gekrümmt, und die Schneide des Oberkiefers nach dem Haken hin sanft ausgeschweift oder flach gezahnt; die Nasenlöcher länglichrund und schiefstehend. Fast könnte man sie mondförmig nennen, indem die entgegengesetzten Enden sich rückwärts neigen; auch sieht man im Innern derselben eine Art von Zapfen in Form einer schiefstehenden Platte. Die Farbe der Wachshaut und Mundwinkel ist in der Jugend schmutzig- oder blaßgelb, im Alter hochgelb; die Farbe des Schnabels am jungen Vogel schwarz oder schwärzlich; dann schmutziggelb mit Schwarz gemischt; dann hellokergelb, und im hohen Alter hochgelb mit weißlicher Spitze *). Er ist, mit einem Faden über dem Bogen

*) Die grünliche Mischung an der Wachshaut der jüngern Vögel, und die rothe

gemessen 5⅝ Zoll, in gerader Linie, von der Stirn bis zur Spitze, 2¼ Zoll lang, und an der Wurzel, Ober= und Unterkiefer im Durchschnitt 1½ Zoll hoch.

Die Regenbogenhaut der eben nicht sehr großen Augen, ändert wie der Schnabel mit zunehmendem Alter ihre Farbe. In der Jugend ist sie lebhaft braun, so daß alle noch mit schwarzem Schnabel versehene Seeadler eine braune Iris haben. So wie mit zunehmendem Alter der Schnabel gelb wird, wird sie braungelb; färbt sich erst der Schwanz ganz weiß, so ist sie hellgelb, und erscheint endlich im hohen Alter der weißliche Kopf, so sind die Augensterne goldgelb. Der kahle Augenliederrand ist gelb.

Die Füße sind halbbefiedert, d. h. die obere Hälfte des Laufs, von der Fußbeuge herab bis in die Mitte seiner Länge, die im Ganzen 4 Zoll beträgt, ist mit kurzen, derben Federn dicht bedeckt, die untere Hälfte kahl, wie die Zehen. Jene hat vorn nur wenige, diese auf ihrer obern Seite aber mehrere große Schilder, auf ihrer untern aber rauhe Wärzchen, welche sich sehr scharf anfühlen lassen. Die Zehen haben keine Spur einer Spannhaut, und die Krallen sind groß, sehr krumm, unten zweischneidig und sehr spitzig. Die Mittelzeh mißt 3 Zoll, ihre Kralle im Bogen fast 2 Zoll; die Hinterzehe 1¾ Zoll und ihre Kralle im Bogen 2⅝ Zoll. Die Farbe des untern Theils des Laufs und die der Zehen ist schön gelb und nähert sich im Alter dem Orangegelben, die Farbe der Krallen glänzend schwarz. Im frischen Zustande sind Beine und Zehen sehr dick und stark, wie aufgedunsen, sie schwinden aber, nachdem sie am ausgestopften Balge völlig ausgetrocknet sind, so zusammen, daß sie dadurch ein ganz anderes Ansehen erhalten.

Am jungen Männchen sind die zugespitzten Kopf= und Halsfedern dunkel kastanienbraun oder dunkel kaffebraun, doch sieht man hin und wieder, besonders an der Kehle, die großen weißen Wurzeln der Federn; die Federn der Brust, des Rückens und auf den Flügeln sind im Grunde weiß, haben aber große dunkel kastanienbraune Spitzen, welche sich in den weißen Wurzeln dunkel rostgelb oder hell rostbraun verliehren, wodurch diese Theile ein weiß= dunkelbraun= und dunkelrostgelb geflecktes Ansehen erhalten. Die obern Flügeldeckfedern sind dunkel kastanienbraun mit helleren

---

an einigen Stellen des Schnabels und an den Seiten der Zehen der ältern, entsteht erst wenn der Vogel eine Zeitlang todt ist, an manchen Individuen. Am frischen oder lebenden Vogel bemerkte ich nie etwas davon.

Kanten; die Schwingen bräunlichschwarz, die mittleren auf der breiten Fahne weiß gesprenkelt; die großen Deckfedern derselben dunkelbraun, mit einzelnen verloschenen, rostbraun und weiß gemischten Flecken; die langen Schenkelfedern oder Hosen dunkel kastanienbraun, mit hervorschimmernden weißen Wurzeln; die Afterfedern dunkelbraun, einzeln weiß gefleckt. Die Schwanzfedern sind auf der schmalen Fahne dunkelbraun, auf der breiten aber weiß mit Dunkelbraun bespritzt, alle an den Spitzen dunkler oder mehr gefleckt als in der Mitte.

Das Weibchen ist stets etwas größer als das Männchen; übrigens unterscheidet es sich durch die helleren Farben, den fahleren Oberkopf und der mehr weiß gefleckten Brust und Rücken nur wenig von diesem; auch sind diese Farbenverschiedenheiten nicht immer dieselben, weil man von diesem veränderlichen Vogel nur selten zwei sich in den Farben und ihrer Vertheilung ganz gleiche Individuen antrifft. Theils trägt die langsame Mauser viel zu dieser Ungleichheit bei, theils sind uns aber die Ursachen, wodurch sie bewirkt wird, zur Zeit noch unbekannt. Die Veränderung des Kleides am jüngern Vogel in das des ältern u. s. w. geht sehr langsam vor sich. Ich will nun die Beschreibung derjenigen Altersverschiedenheiten folgen lassen, welche ich für zwei= bis dreijährige Vögel halte, und will dazu ein Weibchen wählen, was ich im Januar erhielt, und was in Hinsicht der Größe sehr von den übrigen gleichen Alters, soweit sich dieses nämlich aus der stufenweisen Veränderung der Farben des Schnabels, der Augensterne und des Gefieders errathen läßt, abweicht.

Das Weibchen war kleiner als mehrere mit ihm verglichene jüngere Männchen, 34 Zoll lang und nur 86 Zoll breit. Wachshaut und Schnabel sind schmutziggelb, stark mit schwärzlicher Farbe durchmischt; die Iris gelbbraun, die Kehle weiß mit Braun gestrichelt, der Unterhals fahlbraun, Kopf= und Oberhalsfedern braun mit grauweißen Spitzen, der Steiß etwas röthlicher, die obern Schwanzdeckfedern weiß, mit schwärzlichbraunen Spitzen, Schäften und mit dergleichen Punkten bespritzt. Brust= Bauch= und Afterfedern sind weiß mit großen braunen Endflecken, die Hosen braun; die Schulterfedern dunkelgrau, weißlich besprengt; die Achselfedern fahlbraun weißlich eingefaßt; die Flügeldeckfedern hellbraun, roströthlich, aschgrau und weiß unordentlich durcheinander gefleckt, so daß sich viele große helle Flecken zeigen; alles Uebrige wie am schon beschriebenen Männchen.

Mit zunehmendem Alter wird der Grund des Gefieders zwar einförmiger, aber durch die vielen weißgrauen Säume, besonders an den Oberrücken- und Flügeldeckfedern, erhält es ein braun- und weißgraugewölktes Ansehen; Kopf und Hals fallen sehr ins helle Gelbgrau; Hosen, Bauch und After sind einfarbiger dunkelbraun; die Schwanzfedern weiß, an der Wurzelhälfte stark, an den Spitzen aber weniger schwarzbraun bespritzt, die Wachshaut gelb, der Schnabel schmutziggelb, am lichtesten an der Spitze; die Iris bräunlichgelb. Einen solchen Vogel erhielt ich erst im Winter des vorigen Jahres; es war ein Weibchen. Man sieht an ihm deutlich den Uebergang vom Falco Ossifragus zum Falco Albicilla des Linné.

Im mittleren Alter übertrifft der Seeadler die jüngern Vögel dieser Art um einige Zoll in der Größe, welches in der Flügelbreite, die zuweilen 8 Fuß beträgt, an bemerkbarsten ist. Doch habe ich auch jüngere Seeadler gesehen, die mit den ältern in den Maaßen übereinstimmten. Daß man aber zuweilen auch ältere Vögel gefunden hat, die sogar kleiner waren, als die jungen, ist eine Erscheinung, die bei allen Vögeln vorkommt, und bei größern Arten mehr auffällt als bei kleinern. So maaß das Männchen, dessen Beschreibung hier folgt, 2 Fuß 8 Zoll Länge und 7 Fuß 7 Zoll Breite; ich habe aber auch Weibchen von diesem Alter gesehen die diese Maaße um mehrere Zoll übertrafen. An ihm war der Schnabel und die Wachshaut rein königsgelb, so wie auch die Füße, die Regenbogenhaut im Auge hellgelb. Die Zügel sind mit sehr feinen weißen Dunen und weißen Häärchen besetzt. Das Totalcolorit ist ein schmutziges, hin und wieder mit Falb und hellem Weißgrau gemischtes, Graubraun, welches nur an den Enden der Flügel und dem Unterleibe in mattes Schwarzbraun übergeht. Kopf und Hals, soweit die Federn die schmale spitzige Form haben, fallen nebst dem Flügelbug mehr ins Weißgrau, als andere Theile; im Grunde sind sie eigentlich matt graubraun, in der Mitte etwas rostgelblich, mit großen weißgrauen Enden und schwarzen Schäften, die größern noch überdies mit einem dunkelbraunen Striche längs dem Schafte. Oberrücken- Schulter- und Flügeldeckfedern graubraun, nach den Enden zu heller (mehr braun) mit weißgrauen verduschten Kanten und Spitzen; sie sind theils in der Mitte, theils auch nur auf einer Seite dunkler als an der andern, und überdies mit vielen ganz dunkelbraunen neuen Federn untermischt, wodurch das Ganze ein dunkelbraun, falb- und weißgrau gewölktes Ansehen

bekommt. Die großen Deckfedern sind dunkelbraun, nur hin und wieder mit hellerer Mischung, die hintern Schwingen, nebst den längsten Schulterfedern, noch dunkler, und die großen Schwingen nach den Enden zu schwarz und ihre Schäfte schmutzigweiß. Unterrücken und Steiß sind schwarzbraun, die letzten Schwanzdeckfedern weiß mit einigen schwarzbraunen Flecken; die Schwanzfedern schneeweiß nur an der Wurzel etwas schwarz gefleckt und bespritzt, welches aber die Deckfedern fast ganz bedecken. Die Federn an der Brust, dem Bauch und an den Hosen sind dunkelbraun, mit etwas helleren Spitzensäumen; die Oberbrust noch mit hellfalben Federn untermengt; die untern Schwanzdeckfedern schwarzbraun mit feinen helleren Endsäumen.

Im hohen Alter und höchster Vollkommenheit werden die Farben des Gefieders einförmiger; den ganzen Mantel deckt ein düsteres Braun, mit helleren Federrändern, hin und wieder mit rostfarbener und gelblicher Mischung; der ganze Unterleib ist dunkelbraun, die großen Schwingen schwarz; Kopf und Hals bis zur Brust schmutzig gelbbräunlichweiß, mit bräunlichen Federschäften und Wurzeln; die letzte Reihe der obern Schwanzdeckfedern, so wie der Schwanz rein weiß; Wachshaut, Iris und Füße hochgelb, der Schnabel schön gelb mit etwas lichterer Spitze. — In minderer Vollkommenheit ist der Kopf und Hals noch sehr trübe weißlich gelbgrau, und der Schwanz nach der Wurzel zu schwarzbraun bespritzt; auch an der Spitze desselben zeigen sich zuweilen noch einzelne Punkte und kleine Fleckchen von dieser Farbe. Die untern Flügeldeckfedern sind graubraun und die untere Seite der Schwingen ist sehr dunkel aschgrau.

Die herrschende Farbe am Gewande dieses Adlers, ist, wie man auch aus den Beschreibungen und an den Abbildungen ersieht, ein unansehnliches düsteres Braun oder eine trübe, erdige Umbrafarbe, bei den Alten lichter als bei jüngern, und am dunkelsten bei ganz jungen Vögeln. Diese Farbe schießt mit der Zeit sehr ab, Luft, Sonne und Witterung bleichen sie aus, weswegen man sie bald nach der Mauser nur in ihrer Eigenthümlichkeit, späterhin aber immer sehr verändert erblickt, so daß vornehmlich die Federsäume, die sich auch noch dazu sehr abnutzen und verstoßen, sehr viel lichter werden. Da nun der Vogel sehr langsam mausert, so erhält man ihn auch selten rein ausgemausert, (nur etwa kurz vor dem Anfang der neuen Mauser im Sommer) daher immer unvollständig und ungleich gefärbt, indem die zuerst hervorgebrochenen

Federn schon abgeschossen und abgenutzt sind, ehe sich viele ihrer Nachbarn erneuet haben. Dieser Umstand darf bei Untersuchung dieser Vögel nicht übersehen werden; er ist von großer Wichtigkeit und trägt das Meiste dazu bei, daß man so selten zwei Seeadler ganz gleich gefärbt findet. Hiezu kommt nun, daß die allmählige Verwandlung des Seeadlers in den weißschwänzigen Adler, langsamer als bei irgend einem andern bekannten Raubvogel vor sich geht, und es daher die Abstufungen von einer der drei Hauptverschiedenheiten zur andern so viele giebt, daß es kaum möglich seyn möchte, sie alle zu beschreiben und zu weitläufige Beschreibungen sich auch nur für Monographien zu eignen scheinen. Ich hoffe wenigstens die wichtigsten hier dargestellt zu haben.

Aufenthalt.

Im Norden von Europa, Asien und Amerika ist dieser Adler nirgends selten, und auf den kalten unfreundlichen Inseln und in den Küstenländern unsres Welttheils sehr gemein. In Deutschland kennt man ihn überall. Er liebt vorzüglich die Seeküsten, auch die Gegenden bei großen Landseen und großen Flüssen. Auf seinen Wanderungen, welche er zur Winterszeit unternimmt, besucht er sowol Ebenen als Gebirge, wenn sie nur Waldungen haben, in welchen er wenigstens ruhig übernachten kann; er weilt aber auch gern am Tage in selbigen. Vom Oktober bis im März ist er in Deutschland allenthalben einzeln anzutreffen, vorzüglich im nördlichen. Hier ist er der gemeinste unter den größern Adlerarten; vorzüglich liebt er solche Gegenden in welchen es viel Haasen giebt. Er ist ein deutscher Strichvogel der den ganzen Winter hindurch im Lande umherstreift und sich da, wo er die meiste Nahrung findet, am längsten aufhält. Bei gelinden Wintern zieht er sich mehr an die Meeresküsten und an andere offene Gewässer, und ist dann im Innern Deutschlands seltner, als in kalten Wintern, weil er bei strenger Kälte und vielem Schnee tiefer landeinwärts geht.

Eigenschaften.

Ob dem Seeadler gleich die Kühnheit und Gewandheit des Königs= und Steinadlers abgeht, und er gegen diese in allen seinen Bewegungen weit träger, langsamer und ungeschickter ist, so ist er doch immer noch ein gewaltiger Räuber, dessen Stärke und Uebergewicht das arme kleinere Wild sehr zu fürchten hat. Sein

Blick ist wild und grausam, aber man vermißt darin das Majestätische, das zwanglose Selbstvertrauen eigener Kraft, das jene so sehr charakterisirt. In der Gefangenschaft beträgt er sich unbändig und ziemlich plump, sitzt oft wie ein großer Klumpen da, auf Baumzweigen und Anhöhen ziemlich aufgerichtet, auf flachem Boden aber mehr in horizontaler Richtung des Körpers und mit hängendem Schwanze. Er ist auch gesellschaftlicher als die andern Adler und man sieht ihrer oft zwei, drei und mehrere beisammen, die dann gemeinschaftlich mit einander jagen, sich aber auch oft um die gemachte Beute zanken und unter sich das Recht des Stärkern geltend machen. Die jüngern müssen dann gewöhnlich den ältern weichen und sich gefallen lassen, daß diese ihren eben erhaschten Raub, wenn er nicht gar groß ist, allein verzehren. — Er ist zwar vorsichtig genug, jedoch nicht in dem Grade scheu, als der Steinadler; denn oft genug läßt er den Wanderer und Arbeitsmann, ja selbst zuweilen den Schützen ziemlich nahe an sich kommen, besonders wenn er sich recht voll gefressen hat. Er hat einen schwerfälligen Flug; langsam schwingt er die Flügel auf und nieder, gleitet dann wohl wieder eine Strecke ohne Flügelbewegung durch die Luft, und fliegt selten sehr hoch. Wenn dies aber geschieht, so weiß er sich, so gut wie andere großen Raubvögel, in Kreisen, ohne sichtbare Flügelbewegung, zu einer unermeßlichen Höhe hinauf zu schwingen. Man sieht ihn so zuweilen sich stundenlang in einem Kreise herumdrehen. Ueber dem Wasser sahe ich ihn manchmal in geringer Höhe mit ausgespannten Fittigen und Schwanze unbeweglich an einer Stelle in der Luft, gleichsam wie angenagelt, still stehen, und seine Aufmerksamkeit auf eine gute Beute im Wasser lenken. Er hat im niedern Fluge etwas Eigenes, was ihn in der Ferne vor allen kenntlich macht; er senkt nämlich den sehr ausgestreckten Hals so wie den ausgebreiteten, kurzen, stumpfkeilförmigen Schwanz etwas unter die Horizontallinie, in welcher der Körper durch die Luft geleitet, herab.

Seine Stimme ist ein rauhes tiefes Krauh, — krauh! was sehr weit ertönt und zum Schrecken des Wildes in den Wäldern fürchterlich widerhallt. Auch soll er eine pfeifende oder zischende Stimme öfters hören lassen.

Nahrung.

Diese ist nach der Jahreszeit und der Gegend in welcher er sich aufhält, sehr verschieden. Im Sommer, wo er sich mehrentheils

an den Meeresküsten und an andern großen Gewässern im Norden aufhält, besteht sie hauptsächlich in großen Fischen. Er schwebt deshalb langsam über dem Wasser und stürzt sich, bei Erblickung eines zum Fange geschickt stehenden Fisches, mit angezognen Flügeln aus der Luft herab in die Fluthen, und verfehlt selten seinen Raub, den er dann in den Klauen gewöhnlich auf eine benachbarte Anhöhe trägt und verzehrt. Zuweilen wagt er sich aber auch an zu große Fische, die ihn mit sich in den Abgrund ziehen, und ihn ersäufen. Ein glaubwürdiger Mann erzählte mir, daß er einst einen Seeadler sich in den bekannten Eisleber Salzsee stürzen und nicht wieder hervorkommen gesehen, dem wahrscheinlich dies Schicksal zu Theil ward. Auch hat man mehrere Beispiele, daß sehr große Fische gefangen wurden, die noch die Krallen dieses Adlers in ihrem Körper stecken hatten, woran auch noch mehrere oder wenigere Ueberbleibsel des Knochengerüstes hiengen. — Man sagt, daß er auch junge Robben fange, ja sich sogar manchmal an alte wagte. Daß er von der Natur zum Fischfange angewiesen ist, beweisen die sehr rauhen und scharfen Warzen seiner Fußsohlen, die gewiß zum Festhalten dieser schlüpfrigen Geschöpfe die besten Dienste leisten; daß sie ihn aber nicht, wie den Flußadler, ausschließlich zum Fischräuber stempelte, sieht man deutlich an der übrigen Gestalt seiner Füße. Auf dem Lande, besonders im Winter, verfolgt er daher die kleinern unter den warmblütigen Thieren, als Hirsch= und Rehkälber, junge wilde Schweine (Frischlinge), Haasen, Kaninchen, und nur wenn er nichts anders haben kann, auch Hamster, Ratten, Maulwürfe und Mäuse. Auch junge Ziegen und Lämmer raubt er. Die größern Thiere greift er oft in Gesellschaft an, und ich weiß ein Beispiel, daß drei Seeadler sich mit einem schon ziemlich großen Frischling herumbalgten, wobei einer dieser Adler geschossen wurde. Die Haasen haben an ihm einen argen Feind, denn sie scheinen, nächst den Fischen, seine Lieblingsspeise zu seyn. Er durchstreift ihrentwegen, vorzüglich im Winter, die Felder, und sie fürchten sich so vor ihm, daß sie, sobald sie ihn von Weitem ankommen sehen, ungesäumt die Flucht ergreifen, dem nächsten Gebüsch zueilen und sich hier zu verbergen suchen. Unsre Anhaltischen Fluren, die so viel von diesem seinem Lieblings=Wildpret ernähren, werden daher zur Winterszeit häufig von diesen Adlern heimgesucht. — Alle größern Vögel dienen ihm ebenfalls oft zur Beute und, so wie er die flüchtigen Thiere im Laufe erhascht, so fängt er jene im Fluge. Trappen und wilden Gänsen setzt er heftig zu;

auch die zahmen Gänse sind seinen Verfolgungen sehr häufig ausgesetzt. In den Seestädten holt er oft das Hausgeflügel vor den Thüren hinweg, wie man z. B. in Holland zur Winterszeit oft sieht. Hier fängt er auch häufig den Austernfresser (Haematopus) und andre Strandvögel. Ich habe ihn auch nach sitzenden Rebhühnern stoßen sehen, die er aber, sobald sie aufflogen, nicht weiter verfolgte. Enten und andere Wasservögel suchen sich ebenfalls durch eine schnelle Flucht vor seinen Klauen zu sichern, wol wissend, daß dies für sie ein sichereres Rettungsmittel als das Untertauchen ins Wasser ist. — An ihm bewährt sich vorzüglich das uralte Sprichwort: „Wo ein Aas ist, da sammlen sich die Adler." Er verschmähet keins, und geht besonders gern auf den Aufbruch (die Eingeweide) vom Wilde, den man gewöhnlich für die Füchse hinlegt.

Fortpflanzung.

Er nistet oder horstet, wie die Gelegenheit es darbietet, bald in Höhlen oder auf freien Vorsprüngen unzugänglicher Felsen, in der Nähe der Meeresküsten, oder im Gipfel der höchsten ältesten Bäume, in großen einsamen Waldungen und wasserreichen Gegenden nördlicher Länder. Im nördlichen Deutschland brütet er zwar auch noch hin und wieder, z. B. im Meklenburgischen, auf Rügen und in den Wäldern oder felsigen Gegenden andrer nordöstlichen Küstenländer; doch wird er immer seltner, jemehr die Cultur sich ausbreitet und auch in die alten Waldungen dringt. Vor vielen Jahren horsteten in den Wäldern um Dessau noch Adler, worunter auch Seeadler waren, die alle Jahre ihren alten Horst wieder aufsuchten und ausbesserten. Die alten tausendjährigen Eichen worauf sie nisteten, waren unter dem Namen: Adlereichen, bekannt; aber sie wurden, wie andere ihres Gleichen, nach und nach gefällt, und so wie die alten hohen Bäume immer seltner wurden, die Gegend wegen mehrerem Anbau immer lebhafter ward, so verschwanden auch die Adler zur Brutzeit aus derselben, horsten aber wahrscheinlich nicht weit von hier bis jetzt noch. — Der Horst ist von derselben Bauart und aus eben den groben Materialien gebauet, wie der des Steinadlers, die Eier aber größer und mehrentheils weniger gefleckt; sie sind abgerundet, weiß, meist ungefleckt, öfters doch aber auch mit braunröthlichen Flecken bespritzt. Es liegen ihrer zwei, seltner drei, in einem Neste, die aber nicht alle ausgebrütet werden, denn gewöhnlich findet man nur zwei, zuwei-

len auch nur ein Junges im Neste. Die Jungen sind sehr gefräßig, und da es den Alten, wegen ihrer Schwerfälligkeit Mühe macht, sie lange zu ernähren, so sollen sie selbige bald aus dem Neste treiben, und sie nöthigen, sich selbst Raub aufzusuchen. Die Nachrichten vom Raube kleiner, zwei= bis vierjähriger (!) Kinder, die sie, diesen zu Folge, den Jungen zugeschleppt haben sollen, klingen etwas mährchenhaft; man muß an der Wahrheit derselben zweifeln, wenn man weiß und selbst gesehen hat, wie schwer es dem Seeadler wird einen Haasen fortzuschleppen, der doch um vieles leichter ist als das schwächlichste Kind von zwei Jahren.

Feinde.

Außer den allgemeinen Vögelfeinden, die auch in und auf seinem Körper wohnen, verfolgen ihn Raben und Krähen mit vielem Geschrei, und zanken sich oft heftig bei den Aesern mit ihm herum, doch ohne ihm schaden zu können.

Jagd.

Da er weniger scheu als der Steinadler ist, so ist er auch leichter mit Schießgewehr zu erschleichen, weil er aber ein zähes Leben hat, so kann er auch einen tüchtigen Schuß vertragen, und man bedient sich dazu mit größerer Sicherheit der Kugelbüchse. Beim Aase, besonders auf den Fuchshütten ist er am leichtesten zu bekommen. Wenn bei strengen Wintern in den Thiergärten Wildpret draufgeht, so findet er sich gewiß bald dabei ein. Bemerkt man dies, so darf man sich nur einen Schirm von Zweigen, entweder von Wintereichen oder Nadelholz, hinter welchen man sich verbergen kann, dabei aufbauen, und er wird nicht lange auf sich warten lassen. In Fuchseisen, worauf man ein Stück Aas gelegt hat, fängt er sich leicht. In den Raubvogelfang mit der Taube geht er sehr selten.

Nutzen.

Dieser möchte nicht von Bedeutung seyn. Daß im Norden die Haut zu Kleidungsstücken verarbeitet und das Fleisch, besonders der Jungen, gegessen wird, und daß seine Spuhlen zum Schreiben zu gebrauchen sind, ist beinahe alles was man davon sagen kann. Die Einwohner der Kurilischen und andrer Inseln und Küsten jener nördlichen Meere schätzen die Schwanzfedern ganz besonders zum

Befiedern der Pfeile und treiben Handel damit nach Japan und andere südliche Küstenländer.

Schaden.

Wie nachtheilig er den Jagden und Fischereien ist, ergiebt sich aus seiner Nahrung. In Thiergärten ist er ein eben so schlimmer Gast als die beiden vorhergehenden, und das Wild verräth die Anwesenheit eines solchen durch sein unregelmäßiges, ängstliches Hin- und Herrennen. Dem Jäger wird für Erlegung eines so schädlichen Vogels, in den meisten kultivirten Ländern, ein ansehnliches Schießgeld ausgezahlt.

Beobachtung. Man hat seit einiger Zeit von Neuem zu zweifeln angefangen, daß der Falco ossifragus, F. albicilla und F. leucocephalus der deutschen Schriftsteller, zu einer Art gehörten; allein nach meiner Ueberzeugung mit Unrecht. So wie ich sie oben beschrieben, habe ich alle Uebergänge, frisch in den Händen gehabt und mehr als zwanzig Stück von allen Alters- und Geschlechtsverschiedenheiten genau untersucht und unter einander verglichen, aber durchaus keinen Grund zu einer Trennung unter ihnen finden können. Die schönste allmählige Stufenfolge, vom Jungen zum Vogel im mittlern Alter, und so immer höher hinauf, bis zu den in höchster Vollkommenheit, mit dem weißgrauen Kopfe, habe ich nicht allein todt vor mir gehabt, sondern auch zur Gnüge im Freien lebend beobachtet und in ihrer Lebensart völlig übereinstimmend gefunden. Man sieht sie immer beisammen und kann sie in der Ferne, wo man die Farbe nicht erkennen kann, nicht von einander unterscheiden; Flug, Stimme, Nahrung, alles ist bei dem einen, wie beim andern. Hierzu kommt noch, daß der junge Vogel weit häufiger ist, als der ältere, und die Weißköpfe noch seltner, als die Weißschwänze. So erinnere ich mich unter obiger Anzahl nur fünf bis sechs der letzten und gar nur zwei der erstern; also waren mehr als ein Dutzend junge oder Uebergangsvögel darunter. Mit alle dem stimmen auch die Beobachtungen meiner Freunde Temminck und Kuhl auf das Genaueste überein.

Anmerk. Ich habe zwar mehrere Seeadler in der Gefangenschaft gesehen, aber keinen Jahrelang beobachten können, was wegen der hier so langsamen Verwandlung doch durchaus nöthig wär, und an sichern Nachrichten hierüber fehlt es zur Zeit leider noch. Nur Latham (a. a. O.) erwähnt ein hiehergehöriges Beispiel, wo an einem jungen aufgezogenen Adler dieser Art, nach sechs bis sieben Jahren erst, der Schwanz weiß wurde. — Hr. Becker (Teutsche Ornith. a. a. O.) erwähnt zwar eines Seeadlers der 14 Jahr lang unterhalten wurde, sich aber während dieser Zeit nicht verändert haben soll; allein es scheint fast, da er so leicht über diese wichtige Sache hinschlüpft, als wenn er diesen Vogel nicht selbst beobachtet hätte. — Wer übrigens weiß, wie unregelmäßig es häufig mit dem Farbenwechsel der Vögel in der Gefangenschaft geht, dem wird sich auch dieser ungewöhnliche Fall erklären. — Mich kann er in meiner Meinung wenigstens nicht schwanken machen, und ich könnte, wenn ichs nicht für unnütz hielt, mich hier noch auf das Zeugniß andrer zu berufen, die Namen gar vieler würdigen Ornithologen anführen, die ebenfalls den Vogel zur Gnüge im Freien beobachteten, und mit mir fanden: daß der in Deutschland zuweilen vorkommende weißköpfige Adler, als alter vollkommener Vogel zum weißschwänzigen und Seeadler gehört. Ob aber der im nordwestlichen Amerika so häufig vorkommende weißköpfige Adler auch zu unsrer Art gehört? dies ist eine andere Frage, die ich entscheidend zu beantworten mich noch nicht getraue *).

*) Noch vor Abdruck dieser Bogen erhalte ich durch Herrn Temminck völlige

Falco Glaucopis Gmel. Linn. I. p. 255. N. 42. kann, nach meinem Dafürhalten, als Synonym nicht zum Seeadler gezogen werden, ob es gleich mehrere meiner Vorgänger gethan haben, denn dagegen streitet, nebst mehreren, vornehmlich die Größe, welche nur der des Mäusebussards gleichkommt.

9.

Der Nattern=Adler.

Falco *brachydactylus*. *Temm.*

Taf. 15. Männchen.

Bussard=Adler, blaufüßiger Adler, Adler mit weißen Augenkreisen, Lerchengeier, weißer Hanns (Jean le blanc).

Falco gallicus. Gmel. Linn. syst. I. 295. n. 52. = *Falco leucopsis.* Bechst. ornith. Taschenb. S. 460. n. 3. = Dessen Naturg. Deutsch. 2te Aufl. II. 572. n. 8. = *Aquila leucamphomma.* Borkhausen, Becker rc. teutsch. Ornith. Heft 9. = *Aquila brachydactyla.* Meyer und Wolf. Taschenb. Deutsch. V. I. 21. = *Le Jean le blanc.* Buff. ois. I. 124. = Id. Pl. enlum. 413 = Edit. de Deux-Ponts I. 125. t. 4. = *Aigle jean le blanc.* Temm. Man. d'orn. p. 15. = *Falco terzo d'aquila.* Stor. degl. ucc. pl. 41, 42 et 43. = Meyer u. Wolf Naturg. aller Vögel Deutschl. Heft 24. = Meisner und Schinz V. d. Schweiz. S. 9. n. 7. = Koch baier. Zool. I. 114. n. 39. = Naumann Naturg. d. V. alte Ausg. Nachträge. S. 360. Taf. 51. Fig. 97. (C. Gesner Thierb. v. d. V. S. 19. —)

Kennzeichen der Art.

Wachshaut und Füße lichtblau, der Augenstern gelb, die Fußwurzeln lang, die Zehen kurz; um das Auge ein weißwollichter Fleck; Oberleib braun; Unterleib weiß, mit lichtbraunen oder rostgrauen Flecken, Schwanz mit drei dunklen Querbinden.

Beschreibung.

Dieser Adler hält in der Größe das Mittel zwischen dem Steinadler und dem Flußadler, doch ist er noch etwas größer als

---

Bestätigung dieser meiner Meinung, daß nämlich der F. leucocephalus des Linné nur dem Norden von Amerika angehöre und eine von unserem F. albicilla ganz verschiedene Art sey, der letztere zwar auch dort, aber nicht der erstere in Europa, vielweniger in Deutschland vorkomme. An dem wahren Falco leucocephalus, Linn. sind nicht nur der Schwanz, sondern auch die untern Deckfedern und der After, so wie auch Kopf und Hals rein weiß, der Rumpf fast einfarbig chokoladbraun, und die Größe etwas geringer als die unseres Seeadlers.

der Schreiadler. Länge: 27 bis 28 Zoll; Breite: 67 bis 69 Zoll; der Schwanz 11½ Zoll und die Flügelspitzen reichen ans Ende desselben. Der Gestalt nach steht er gerade zwischen Adler und Bussard mitten inne.

Der ziemlich große, schön gekrümmte, erhabene, ungezahnte, im Bogen oben fast 2¼ Zoll lange Schnabel ist bläulich, an der Spitze schwarz; der Rachen bläulich; die Wachshaut hellblau; das Nasenloch länglich und die Iris schön gelb.

Die Beine sind 1½ Zoll unter dem sogenannten Knie herab weiß befiedert; die grob ziegeldachförmig geschuppten Fußwurzeln stark und hoch, die geschuppten, nur nahe am Ende geschilderten, Zehen kurz und schwächlich; die Krallen klein, schwächlich und wenig gekrümmt, die mittelste mit einer kleinen Schneide auf der innern Seite; kurz die ganzen Beine sind denen des Mäuse=Bussards gleich und stehen auch mit der Größe des Vogels in eben dem Verhältniß wie bei jenem. Die Beine und Zehen sind blaß hellblau, die Krallen schwarz, das Schienbein 4¼ Zoll, Mittelzeh und Kralle 3 Zoll und Hinterzeh und Kralle im Bogen 1⅞ Zoll lang.

Ein Kreis ums Auge herum und die Zügel sind mit einer sehr kurzen weißen Wolle oder Dunen besetzt, unter denen an den Augenliedern, der Schnabelwurzel und dem Mundwinkel schwarze Borsthaare stehen, die am letztern am längsten sind. Stirn, Kehle und Wangen sind weiß mit schmalen braunen Strichelchen; die starren, sehr spitzen Federn des Kopfes und Hinterhalses mattbraun, heller gesäumt; Kropf und Oberbrust lebhaft hellbraun mit schwarzen Federschäften; Brust, Seiten, die langen Hosen, After und untern Flügeldeckfedern weiß mit einzeln hellbraunen Querflecken, die jedoch auf der Mitte der Brust und am Bauche am häufigsten stehen; Rücken=, Schultern= und kleinen Flügeldeckfedern tief braun mit hellern ins Weiße übergehenden Federkanten und schwarzen Schäften; (einige dieser Federn sind sehr spitz). Der Steiß heller als der Rücken; die großen Flügeldeckfedern dunkelbraun mit bräunlichweißen Endkanten; alle Schwingen, die Deckfedern der ersten Ordnung und die größten Schulterfedern schwarzbraun mit sehr feinen hellbraunen Säumen und weißen Endkanten; alle Schäfte der Schwingen nach der Wurzel hin weiß, so auch ein breiter Saum an der innern Fahne derselben und von der fünften an, bis in die der dritten Ordnung hinein, hat jede derselben 3 bis 4 große schwarze Querbinden. Die zwölf dunkelbraunen Federn des geraden Schwanzes haben hellere Säumchen, eine breite weiße

Endkante, weiße Schäfte, dergleichen Wurzeln (die aber von den obern Schwanzdeckfedern bedeckt werden) und alle haben drei schwarze Querbinden, wovon die nahe an der Spitze die größte ist; auch ist die innere Fahne nach der Wurzel zu ganz, nach der Spitze hin aber nur zur Hälfte weiß. Unten sind die großen Schwingen weiß mit schwarzgrauen Enden, die übrigen Schwingen und der Schwanz weiß mit den graudurchschimmernden Binden.

Das Weibchen unterscheidet sich durch die ansehnlichere Größe und durch die größern und häufigern Flecken am Unterleibe, die auch mehr eine rhomboidalische Form haben. Es ist gewöhnlich 2 Zoll größer als das Männchen.

Die jüngern Vögel sehen bleicher aus als die ältern und die Flecken am Unterleibe sind breit lanzettförmig.

Die jungen, eben ausgewachsenen Vögel sind von oben her dunkler, an allen untern Theilen aber wie mit blassem Rostbraun übergossen, durch welche sich hie und da die weiße Grundfarbe nur in Flecken zeigt, doch sind die kurzen Hosenfedern deutlicher gebändert; die dunklen Schwanzbinden wenig von den etwas lichtern Zwischenräumen unterschieden; Wachshaut und Füße bläulichweißgrau; die Iris blaßgelb.

Aufenthalt.

Wie weit wir seit kurzem in den Naturwissenschaften, besonders der vaterländischen Ornithologie, vorgerückt sind und welche herrlichen Fortschritte in diesem schönen Theile der Naturkunde, durch rastlosen Eifer so vieler würdigen Männer, gemacht worden sind, beweist unter andern auch die Kenntniß dieses Vogels. Vor nicht gar langen Jahren kannte man ihn bei den Schriftstellern, als deutschen Vogel noch nicht, und vor wenigen Jahren zählte man ihn noch unter die größten Seltenheiten. Ob er nun jetzt wol nicht unter die gemeinen Vögel zu zählen ist, so hat man ihn doch allenthalben angetroffen und so gehört er nun gar nicht mehr unter die sehr großen Seltenheiten. Am Rhein, in der Schweiz, Oesterreich, Schlesien und vorzüglich in Franken ist er mehrmals geschossen worden, so auch bei Leipzig und in hiesiger Gegend. Ich erhielt ihn ein paarmal aus benachbarten Wäldern in den Sommermonaten; auch in Schlesien wurde er einigemal zur Erndtezeit geschossen. Er scheint also ein Sommervogel zu seyn. Immer traf man ihn entweder an lichten Holzflecken, oder an sumpfigen Orten in und an den Wäldern an, wo er sich

häufig an der Erde aufhielt. Uebrigens soll er, nach dem Zeugniß glaubwürdiger Männer, in gebirgigten Waldungen des mittleren und südlichen Deutschlands öfterer angetroffen werden, ja sogar in letzteren auch zuweilen brüten. Er vertauscht wahrscheinlich im Winter die kälteren Gegenden Deutschlands mit denen des wärmeren Europa; denn, so viel ich weiß, hat man ihn im Winter noch nicht bemerkt. Wenn es, wie ich glaube, der Vogel ist, den Buffon unter dem Namen: Jean le blanc, beschrieben und gebildet hat, so ist er in Frankreich ziemlich bekannt. Ueberhaupt ist das südliche Europa, vielleicht auch das gemäßigtere Asien und Afrika sein eigentliches Vaterland. Im Norden ist er ganz unbekannt.

Eigenschaften.

Dieser Vogel ist in mancher Hinsicht eine merkwürdige Erscheinung. Er ist dem äußern Ansehn nach, ein wahres Mittelding zwischen Adler und Bussard, und man könnte ihn eben so gut zu diesem wie zu jenem zählen. Sieht man ihn lebendig, so gleicht seine Gestalt von vorn betrachtet, der eines Adlers, betrachtet man ihn dagegen von der Seite, so glaubt man einen Bussard vor Augen zu haben *). In seinem Betragen ähnelt er nicht den erstern, sondern den Bussarden, und ist nach Jägerbegriffen ein sehr unedler Räuber, ja der unedelste von allen deutschen Adlern. Er ist ein träger, gutmüthiger Vogel, sein Blick verräth mehr Schüchternheit als wilde Grausamkeit, und auch im Fluge gleicht er den Bussarden. Hier erkennt man ihn in weiter Ferne schon an dem weißen Unterleibe, und seine Größe unterscheidet ihn dann nur vom weißbäuchigen Mäusebussard. Eine Stimme habe ich nie von ihm gehört, wenigstens gab der Vogel dieser Art, der über ein halbes Jahr in der Gefangenschaft unterhalten wurde, und den ich zu beobachten Gelegenheit hatte, keinen Ton von sich. Er betrug sich ganz ruhig und fand ein ganz besonderes Wohlbehagen daran, mit den Füßen im Wasser zu stehen. Setzte man ihm ein weites Gefäß mit Wasser in seinen Käficht, so stellte er sich sogleich mit den Füßen in dasselbe und stand so stundenlang darinnen. Hierinnen badete er sich auch öfters, soff aber seltener davon. Er gewöhnte sich

*) Diese charakteristische Eigenheit geht selbst nach dem Tode an gut Ausgestopften nicht ganz verlohren. Auch Buffon bemerkte sie an seinem Vogel dieser Art.

bald an die Menschen und verrieth überhaupt wenig Wildheit. Es scheint übrigens ein weichlicher Vogel zu seyn, der den Mangel an Freiheit und an schicklichen Nahrungsmitteln nicht lange überlebt.

Nahrung.

Diese scheint sich, im freien Zustande fast einzig auf Amphibien zu beschränken, ob es gleich wahrscheinlich ist, daß er auch Schnecken, Regenwürmer und wol auch Insekten fressen mag. Seine Lieblingsspeise scheinen Schlangen zu seyn, denn immer fand man bei der Oeffnung Schlangen von allen Arten, in seinem Magen. Von den Amphibien speiet er die Häute und Knochen im Gewölle aus. Niemals fand man aber Spuren eines zerfleischten Vogels bei ihm; es ist daher auch nicht wahrscheinlich, daß er in der Freiheit je dergleichen fängt *). Der Gefangene, welchen ich beobachtete, fraß außerordentlich gern Frösche, die er zerfleischte und stückweise verzehrte. Nur wenn er diese nicht bekam, fraß er auch Eingeweide von Geflügel; aber nur im höchsten Nothfall gieng er an Fleisch von Vögeln oder größern Säugthieren. Er hungerte lieber, und eine todte Ente lag lange in seinem Behälter, ehe er sich an sie machte und sie verzehrte. Diese unnatürlichen Nahrungsmittel schienen ihm auch schlecht zu bekommen und er starb bald beim Ueberflusse derselben. Fische rührte er nicht an, welches man auch aus dem Bau seiner Fänge, die gar nicht zum Fischfang eingerichtet sind, schon schließen kann.

Fortpflanzung.

In den Wäldern des südwestlichen Deutschlands soll er zuweilen brüten, seinen Horst auf hohe Bäume bauen und zwei bis drei weiße, röthlichgefleckte Eier legen. Die Jungen füttert er mit Schlangen und andern Amphibien auf.

---

*) Sonderbar, daß man diesen Vogel so oft mit leerem Magen geschossen hat. Auch ein Exemplar, was ich erhielt, hatte nichts im Magen, es war krank, doch nicht abgezehrt, wurde ermattet, mit leichter Mühe erhascht, und gleichwol fand ich bei der sorgfältigsten Untersuchung keine gewaltsame Ursache zur Krankheit. Blos vom Hunger konnte er auch nicht ermattet seyn, da bekanntlich die Raubvögel alle sehr lange fasten können, übrigens auch jene Gegend ihm Nahrungsmittel aller Art im Ueberfluß darbot. Auf ähnliche Weise ward späterhin sogar noch einer gefangen.

Feinde

sind außer dem Menschen und den gewöhnlichen im Gefieder und in den Eingeweiden keine bekannt.

Jagd.

Um ihn zu schießen muß er vorsichtig hinterschlichen werden, denn er ist so scheu, wie seine andern Gattungsverwandten. Sein

Nutzen und Schaden

läßt sich aus dem Obigen beurtheilen. Man sieht daraus, daß er eher zu den nützlichen als schädlichen Vögeln zu zählen sey.

Anmerk. Es ist wol keinem Zweifel unterworfen, daß jener von Buffon a. a. O. beschriebener und abgebildeter Vogel unser Natternadler sey, obgleich jener Schriftsteller, der den Vogel jung hatte, sagt: daß seine Anfangs lichtbraune Wachshaut und Füße nach und nach gelb geworden wären. Diese Angabe scheint aber offenbar auf einem Irrthum zu beruhen, so wie auch dort seine Geschichte wunderbar mit der der Kornweihe (Falco cyaneus) vermengt ist. Fast alles was in jenen Werken (außer den Beobachtungen die an einem, ein halbes Jahr lang lebendig unterhaltenen, Individuum gemacht wurden) von seiner Lebensart gesagt wird, gehört diesem Vogel und nicht dem Natternadler oder Jean le blanc, wie ihn Buffon nennt, und man weiß jetzt, aus sichern Quellen, daß er in Frankreich gar nicht häufig, vielleicht auch nicht häufiger als in Deutschland vorkommt.

10.

Der Fluß-Adler.

Falco *haliaëtos.*

Taf. 16. Männchen.

Der Fischaar, Balbussard, Rohr- Fisch- und Meeradler, kleiner Meer- Fluß- und Fischadler, Europäischer Meeradler, Russischer, kleiner und schäckiger Adler, Weißfuß- und Entenadler, Adler mit weißem Scheitel, Seefalke mit Fischerhosen, Rohrfalke (Entenstößer), Moos- und Fischweihe, Fischgeier, Weißkopf, weißköpfiger Blaufuß, Blaufuß mit Fischerhosen, Fischähr, Fischrahl; hier zu Lande: Fischaar und Fischhabicht.

Falco haliaëtos. Gm. Linn. syst. I. p. 263. n. 26. = *F. arundinaceus.* Ibid. l. c. Var. *β.* = *Aquila haliaëtos.* Meyer und Wolf Taschenb. I. S. 23. = Dessen Vögel Deutschl. Heft 23. = *Le Balbuzard.* Buff. Ois. I. p. 103. t. 2. = Id. Edit. de Deuxp. I. p. 103. t. 3. = Id. Pl. Enl. 414. = Gérard. Tab. Elem. I. 23. = *Aigle balbuzard.* Temminck Man. p. 16. = *Osprey.* Lath. Synops. I. 1. p. 45. n. 26. Uebers. von Bechst. I. 1. S. 41. = Penn. Brit. Zool. t. A. 1. p. 63. = *Aquila pescatrice.* Stor. deg. ucc. I. pl. 40. = Bechsteins Naturg. Deutschl. 2te Aufl. II. S. 577. n. 9. = Dessen Taschenb S. 12. n. 8. = Borkh. Beil. ꝛc. teutsche Ornith. Heft 9. M. u. W. = Meisner u. Schinz Vgl. d. Schw. S. 9. n. 8. = Kochs baier. Zoologie. I. S. 114. n. 40. = Naumanns Vögel, alte Ausg. IV. S. 113. t. 11.

Kennzeichen der Art.

Wachshaut und Füße lichtblau, die Iris gelb; die Beine auf der Vorderseite vom Fersengelenk herab nur etwas befiedert, ohne sogenannte Hosen, rauh geschuppt, nebst den Zehen sehr stark, die Sohlen scharfwarzig, die großen Krallen in einem Halbzirkel gekrümmt; von den Augen bis zu den Flügeln an beiden Seiten des Halses herab ein breiter dunkelbrauner Streif; der Unterleib weiß, nur an der Brust mit einzeln braunen Pfeilflecken; der Schwanz mit sechs dunklen Querbinden.

Beschreibung.

Der Flußadler zeichnet sich vorzüglich durch den eigenen Bau seiner Füße so vor den andern deutschen Raubvögeln aus, daß er nicht leicht mit irgend einem verwechselt werden kann. Unter den Adlern ist er einer der kleinsten. Da das Weibchen stets größer als das Männchen ist, so steigt die Länge von 24 bis 27½ Zoll, und die Breite der Flügel von 58 bis zu 72 Zoll. Die in Ruhe liegenden Flügel reichen mit ihren Spitzen an das Ende des Schwanzes, dessen Federn 9¾ bis 10 Zoll lang und von gleicher Länge sind, so daß der Schwanz wie gerade verschnitten aussieht.

Der Schnabel ist sehr flach gezahnt, halbzirkelförmig gekrümmt, mit sehr langen Haken, im Durchschnitt 1½ Zoll lang und an der Wurzel 1 Zoll dick, im Bogen aber 2 Zoll lang, blau, von der Mitte bis an die Spitze schwarzhornfarbig. Die Wachshaut ist schmal und graublau; die Nasenlöcher länglich, schief; die Iris goldgelb, in der Jugend blässer.

Die Füße sind 2 Zoll lang, dick, auf der Vorderseite ¾ Zoll vom Fersengelenk herab befiedert, das sogenannte Knie hinten kahl; der Mittelfinger 2 Zoll, der hintere 1 Zoll, und die Kralle des Mittelfingers, im Bogen gemessen, 1¼ Zoll lang, die des hintern etwas länger. Die Füße sind überhaupt von denen anderer Raub-

vögel ganz verschieden gebildet. Sie sehen bleich hellblau oder bleifarbig aus, sind ganz mit einer schuppigen rauhen Haut überzogen, welche eben so scharf ist als die Fischhaut, womit man Holz raspelt, wozu sie auch, wenn sie trocken ist, so gut als diese gebraucht werden kann. Am schärfsten ist sie an den Fußsohlen. Alle Schuppen, außer den wenigen großen, die sich auf der oberen Seite der Zehen befinden, stehen verkehrt, d. h. statt daß sie bei andern Raubvögeln ziegeldachförmig auf einander liegen, und also mit den bloßen Enden frei und herunterwärts stehen, ist es in letzterer Hinsicht hier gerade umgekehrt. Die Finger sind kurz, dick, und am äußeren, welcher noch dazu eine Art von Wendezehe vorstellt, indem er sich, wie bei den Eulen, fast ganz zurückschlagen läßt, befindet sich am vordersten Ballen, auf der inwendigen Seite, ein kegelförmiger scharfer Dorn, welcher zum bessern Festhalten der Fische viel beitragen mag; sonderbar und auffallend ist es aber, daß sich zwischen den Zehen auch nicht eine Spur von einer Schwimm = oder Spannhaut zeigt, da doch dieser Vogel seine Nahrung einzig aus dem Wasser holt. Die schwarzen Krallen sind halbkreisförmig, unten rund und glatt, und nicht wie bei andern Raubvögeln zweischneidig; nur die Kralle des Mittelfingers hat auf der Seite, wo dem gegenüber stehenden inwendigen Seitenfinger jener scharfe Dorn mangelt, eine scharfe Schneide.

Am alten Männchen ist der Scheitel weiß, dunkelbraun gefleckt, um die Augen geht ein schmaler dunkelbrauner Ring, und diesen begränzt ein weißer. Die struppigten, zugespitzten und emporstehenden Nacken = und Oberhalsfedern sind weiß mit gelblichen Spitzen und einzelnen braunschwarzen Schaftstrichen, von der Schnabelwurzel und den Schläfen bis auf den halben Hals, ziehet sich auf den Seiten des letztern ein braunschwarzer Streif herab, von wo an der halbe Oberhals und der Rücken dunkelbraun ist. Alle untern Theile sind weiß, hin und wieder gelblich angeflogen, nur am Kropfe mit mehreren oder wenigern hellbraunen Lanzettflecken; auch an den untern Schwanzdeckfedern sieht man zuweilen einige hellrostbraune bleiche Flecken. Die Flügelfedern sind dunkelbraun, etwas lichter, oft weißlich gekantet; die Schwingen auf der äußern Fahne schwärzlich, auf der innern, besonders auf dem nach der Seite zu weißem Grunde, mit fingersbreiten dunkelbraunen Querflecken besetzt. Der Schwanz ist dunkelbraun mit sechs schwarzbraunen Querbinden, und am Ende mit einem schmalen weißen Käntchen; doch ist der Grund der beiden Seitenfedern viel

heller und auf den inneren Fahnen der übrigen weiß, die Kiele derselben gelblichweiß; die Schenkelfedern kurz und weiß. Sie bilden keine sogenannten Hosen, sondern liegen glatt an.

Das Weibchen ist jederzeit etwas größer, und die weißen Nackenfedern gehen nicht so weit auf dem Hinterhalse herunter als beim Männchen, auch ist es am Kropfe stärker gefleckt als dieses, im übrigen aber fast nicht zu unterscheiden. Die braunen Rücken- und Flügeldeckfedern sind am jüngern Männchen klar weiß gesäumt, welches eine angenehme Mischung hervorbringt. An den Weibchen sind diese Federränder immer schmutziger und weniger auffallend. An den noch neuen Federn sind sie am deutlichsten, verschwinden aber gegen die Mauser hin beinahe ganz, durch das Abnutzen des Gefieders, was bei diesem Vogel besonders stark ist. Daher die Verschiedenheit in dem Herbst- und Frühlingskleide, und in den Beschreibungen und Abbildungen dieses Vogels. Er mausert sich in den Sommermonaten.

Die Jungen vor der ersten Mauser sind unten ganz weiß, die männlichen von oben schwarzgrau, die weiblichen braungrau, Kopf und Hinterhals sehr stark mit Weiß gefleckt.

Aufenthalt.

Der Flußadler ist ein über viele Theile der Erde verbreiteter Vogel und wird in allen nördlichen Ländern der alten und neuen Welt angetroffen. Man findet ihn an großen fischreichen Gewässern im innern der Länder, weniger an den Meeresküsten, und in Deutschland überall wo es in der Nähe von Landseen, großen Teichen, und Flüssen Waldungen giebt, am liebsten in gebirgichten Gegenden. Er ist hier nicht selten und gehört für Deutschland unter die Zugvögel. Sein Zug beginnt schon im August und September, doch halten sich einzelne zuweilen bis in den November. Im Frühjahr kehrt er zurück sobald die Gewässer völlig offen sind, doch geschieht in hiesiger Gegend der Hauptzug im April und dauert öfters bis zu Anfang Maies.

Eigenschaften.

In der Gegend wo ein Päärchen brütet, hat es gewöhnlich mehrere Fischteiche, die oft 2 Stunden weit von einander entfernt liegen, welche es täglich regelmäßig zu besuchen pflegt. Auch die Zugvögel halten sich öfters in einer solchen fischreichen Gegend wochenlang auf. Hier gehn sie ihrer Nahrung, den Fischen haupt-

sächlich früh zwischen 8 und 9 und Mittags zwischen 12 und 2 Uhr nach. In den Zwischenstunden sieht man sie seltner damit beschäftigt, sie sitzen dann ruhig an einem sichern Orte die Verdauung abwartend. Wenn der Flußadler einen kleinen Teich besucht, so überkreißt er denselben, gewöhnlich in nicht sehr hohem Fluge, einigemal, und fliegt, wenn er hier keinen Fisch antrifft, alsbald zu einem andern, macht es hier auch so, bis er endlich seinen Zweck erreicht. Er hat ein außerordentlich scharfes Gesicht, ist aber weder so wild noch so grausam als die andern großen Adler, obgleich sein Ansehen von der Art ist, daß man die Verwandtschaft mit ihnen nicht verkennen kann. Er ist sehr scheu und vorsichtig, und trauet der Gegend, aus der auf ihn geschossen wurde, sobald nicht wieder. Sein Flug ist gewöhnlich bedächtig, mit langsamen Flügelschwingungen und etwas gesenktem Hinterleibe, seltner in kurzen Pausen schwimmend. Seine Ruheplätze sind mehrentheils Felsen, Berge, Hügel oder Steine in der Nähe der Gewässer, seltner Bäume. Er schreiet sanft **kai, kai — kai!** und läßt im Schreck und in der Angst ein **Gegiekere**, und auch zuweilen ein rauhes **Krau!** von sich hören.

Nahrung.

Diese besteht einzig in Fischen, von ½ Pfund bis zu 2½ Pfund Schwere. Die Wasservögel lassen nicht die geringste Furcht vor ihm blicken, denn sie wissen wol daß er ihnen nichts zu Leide thut. Unter den Fischen sind Karpfen und Forellen seine Lieblingsspeise; außerdem holt er aber auch alle große Fische, die nahe an die Oberfläche des Wassers herauf kommen, als: Barsche, Weißfische, Barben, Döbelte u. d. gl. heraus. Man sieht ihn deswegen über große Teiche, Flüsse und Landseen zuweilen sehr hoch, gewöhnlich aber ziemlich niedrig, langsam durch die Luft gleiten, öfters im Fluge anhalten und sich durch stetes Flattern auf einer Stelle erhalten, um einen zum Fange bequem stehenden Fisch recht aufs Korn nehmen zu können. Er stürzt sich dann mit angelegten Flügeln und ausgestreckten Klauen senkrecht aus der Höhe herab in die Fluthen, daß das Wasser über ihn zusammen schlägt, und holt seinen Fisch heraus; er greift aber auch oft fehl. Wenn er mit seiner Beute aus dem Wasser hervorkommt, und eine kleine Strecke geflogen ist, so macht er eine sonderbare zitternde Bewegung, wodurch er die an seinen Federn hangen gebliebenen Wassertropfen abzuschütteln sucht, hebt sich nun allmählig in die Höhe, schreiet wol

auch vor Freude über seinen glücklichen Fang, fliegt dann damit an einen sichern Ort, auf einen nahen Berg, Stein oder sonstige Erhabenheit, seltner auf einen Baum, und verzehrt ihn daselbst. Wenn man ihn mit seiner Beute fliegen sieht, bemerkt man jederzeit, daß er den Fisch im Wasser so greift, daß derselbe den Kopf vorwärts kehrt. Große Fische verzehrt er immer nahe am Ufer, kleinere trägt er aber oft weit weg. Er schlägt seine Krallen zuweilen so tief in sie, daß er sie selbst nicht eher losbekommt, bis er den Fisch verzehrt. Er klaubt das Fleisch sorgfältig aus den Gräten. Alte glaubwürdige Fischer haben ihn zuweilen ins Wasser stürzen, aber nicht wieder hervorkommen gesehen; er hatte also wahrscheinlich seine Krallen in einen zu großen Fisch geschlagen, und wurde von diesem in die Tiefe gezogen und ersäuft. Daß alte Karpfen gefangen wurden, welche noch die halbverweseten Klauen in ihrem Rücken stecken hatten, ist eine bekannte Sache und gehört eben nicht unter die sehr seltnen Fälle. Da der Fischaar nichts als Fische frißt, so fällt er natürlich auch nie auf Aas. Daß er auch Schlangen fressen soll, ist nicht wahrscheinlich; vielleicht ist er hier mit dem Natternadler verwechselt worden. — Ich fand wenigstens nie etwas anderes, als Fische, in seinem Magen, und sah ihn auch nie nach etwas andern stoßen.

Fortpflanzung.

Er horstet in großen Wäldern, die in der Nähe fischreicher Gewässer liegen, und bauet daselbst seinen Horst auf sehr alte hohe Bäume. Er besteht aus starken Zweigen, Moos u. d. gl. und ist flach. Hierin legt das Weibchen drei bis vier weiße, rostbraun gefleckte Eier, und bebrütet sie drei Wochen. In der Nähe seines Nestes riecht es von den Ueberbleibseln der Fische, die die Jungen oft übrig lassen, sehr unangenehm; der ganze Vogel riecht überhaupt stark nach Fischen. Während das Weibchen brütet, wird es vom Männchen mit Fischen versorgt, den Jungen tragen aber beide das Futter zu, und sie sind in dieser Zeit bei ihren Fischereien viel dreister als sonst.

Feinde.

In seinem Gefieder wohnen Schmarotzerinsekten; auch eine besondere Art, ganz eigen gestalteter Milben sitzen zwischen den Bartstrahlen der Schwungfedern. Er wird immer von andern Raubvögeln, vorzüglich von der Rohrweihe, angefeindet und ver=

folgt, die ihm aber nichts anhaben können und denen es gewöhnlich nur um die Ueberbleibsel seiner Mahlzeit zu thun ist. Auch die zudringlichen Krähen thun dies bei ihm wie bei den mehresten Raubvögeln. Im nördlichen Amerika verfolgt ihn der weißköpfige Adler (F. leucocephalus, Linn.) um ihm seine Beute abzujagen, und hier muß er denn natürlich allemal den Kürzern ziehen.

Jagd.

Man kann ihn am besten auf folgende Art fangen: Man nimmt ein Fuchseisen (Schwanenhals) oder Ottereisen, welches man aber ziemlich feststellen muß, damit es der lebendige Fisch, der zum Köder daran gebunden wird, nicht loßschnellt, welches man da, wo sich der Fischaar öfters sehen läßt, ins flache Wasser legt. Ein sogenanntes Tellereisen ist hierzu auch dienlich. Da wo er oft herumfliegt, kann man ihn aus einem Hinterhalte leicht schießen; ohne diesem hält es aber sehr schwer an ihn zu kommen. Wegen seines dichten Gefieders verlangt er einen guten Schuß, und dieser verfehlt dennoch gar oft seine Wirkung, wenn man ihn nicht nahe genug anbringen kann. In manchen Gegenden fängt man ihn auch in einer eigenen Art Netzfalle, welche unter dem Wasser steht, und einen lebenden Fisch zum Köder hat.

Nutzen.

Man soll die Jungen zum Fischfang abrichten können. Mit der getrockneten Haut seiner Füße kann man Holz raspeln.

Schaden.

Dieser ist, seiner Nahrung wegen sehr beträchtlich. Da er den Fischereien so sehr nachtheilig ist, so stellt man ihm überall nach, und der Jäger bekommt die abgelieferten Fänge von seiner Obrigkeit theuer bezahlt. Wo er auf seinem Zuge gut besetzte Karpfenteiche antrifft, verweilt er oft mehrere Tage, und wenn man ihn nicht stört, wol Wochen, und wird diesen dadurch sehr gefährlich. Den sogenannten zahmen Fischereien, in deren Nähe er brütet, wird er noch schädlicher.

Beobachtung. Er soll bis 6 Pfund schwere Fische aus dem Wasser heben und forttragen; dies mag aber auch das höchste Maaß seiner Kräfte seyn. Folgendes berechtigt mich zu dieser Vermuthung: Es wurde nämlich, vor einigen Jahren, auch in hiesiger Gegend ein etwas über 7 Pfund schwerer Karpfen gefangen, an welchem noch der größte Theil des Knochengerüstes eines dieser Vögel hing. Die Krallen waren in den Rücken des Fisches wie eingewurzelt, und diesem sahe man, trotz seiner Bürde, eben keine Noth an.

Zweite Familie.

Habichte, Astures.

Schnabel: Stark, von der Wurzel an gekrümmt, der Oberkiefer mit einem großen, sehr auffallenden Zahn.

Nasenlöcher: Fast eiförmig.

Flügel: Kurz, auf zwei Dritttheile der Schwanzlänge sich endigend; die 1ste Schwinge sehr viel kürzer als die 2te, die 3te beinahe gleich mit der 4ten, welches die längste ist. Die Federn sind eben nicht lang, glattanliegend und derb, die Kiele ziemlich straff.

Füße: Mit langem Lauf und langen Zehen, (vorzüglich langer Mittelzehe) sehr hohen warzenähnlichen Ballen der Fußsohlen, und großen, sehr gekrümmten und sehr scharfen Krallen.

Ihr Flug ist schnell, ohne viele Flügelbewegungen, meistentheils gerade; nur bei schönem heiteren Frühlingswetter sieht man sie zuweilen Kreise beschreiben und dazu den Schwanz ausbreiten, was sie sonst nicht thun. Es sind listige und kühne Räuber, und ergreifen ihre Beute im Fluge und im Sitzen, wie es die Umstände fügen. Große Wälder, besonders wenn diese Felsen in der Nähe haben, sind ihre liebsten Aufenthaltsorte.

In der Jugend haben die Europäischen Arten aus dieser Familie am Unterleibe herzförmige oder Längsflecke, im Alter wellenförmige Querlinien.

Zwei Arten.

11.

Der Hühner-Habicht.

Falco *palumbarius*. *Linn.*

Taf. 17. Altes Männchen.
Taf. 18. Junges Männchen.

Der Habicht; — Hab' ich, Habig, Happich, Hapch, Hacht; — großer, gemeiner Gänse- und Taubenhabicht, Tauben-, Hühner-, Stern- und Stockfalke, Sperberfalke, Doppelsperber, großer graugesperberter Falke, großer gesperberter oder gepfeilter Falke, Ahr, Stockahr, Taubengeier, brauner Taubengeier. — Der junge Vogel: Hühnerfalke, gefleckter Hühnerfalke, Hühnerweihe, Hühnergeier, dunkler Hühnergeier, Stechvogel; hier zu Lande: Habicht und Eichvogel; der alte Vogel: Sperberfalk und Doppelsperber. Rebhühnerstoßer.

Falco palumbarius. Gmel. Linn. syst. I. 1. p. 169. n. 30. = Lath. ind. orn. I. p. 29. n. 65. = *Astur*. Briss. orn. I. p. 314. = *L' Autour*. Buff. ois. I. p. 230. = Id. Edit. de Deuxp. I. p. 237. t. 11. = Id. Planch. enl. n. 418. = Temminck Man. d'orn. p. 29. = *Goshawk*. Lath. syn. I. p. 58. n. 39. = Uebers. v. Bechstein I. 1. S. 53. n. 39. und Anhang. S. 660. = *Bewick* britt. Birds. I. p. 23 *). = *Sparviére da Colombi*. Stor. deg. ucc. I. pl. 21 et 22. = Bechstein gem. Naturg. Deutschl. 2te Aufl. II. S. 711. n. 23. = Dessen Taschenb. S. 28. n. 23. = Teutsche Ornith. v. Becker u. a. Heft 6. = Wolf u. Meyer Vögel Deutschl. Heft 3. = Deren Taschenb. S. 49. = Meisner u. Schinz V. d. Schweiz. S. 19. n. 17. = Koch Baier. Zool. I. S. 120. n. 47. = Frisch Vögel. Taf. 81. u. 82. = Naumanns Vögel, alte Ausg. IV. S. 143. Taf. 26 u. 27.

Junger Vogel:

Falco gallinarius. Gmel. Linn. I. p. 266. n. 73. = *Falco gentilis*. Ibid. p. 270. n. 30. = *Falco marginatus*. Lath. ind. orn. I. p. 26. n. 55. = *Falco buteo*, var. γ. Ibid. p. 24. = *L' Autour sors*. Buff. Pl. enl. 461. et 423. = *Greater Buzzard*. Lath. syn. I. 1. p. 49. n. 29. = Uebers. v. B. I. 1. S. 45. n. 29. Anh. S. 29. = *Gentil Falcon*, Penn. britt. Zool. I. p. 181. n. 50. t. 21 u. 22. = *Sparviére terzuolo*. Stor. deg. ucc. pl. 26. — Frisch Vögel. Taf. 72. und 73. var.

---

*) Ein neueres englisches Originalwerk, in 2 Bänden, mit Abbildungen der meisten darin beschriebenen Vögel. Diese kleinen Bilder sind wahre Meisterstücke in ihrer Art; die Zeichnungen originelle und treue Nachahmungen der Natur, der Stich oder Schnitt der Holztafeln sauber und unübertrefflich schön. Das Ganze gereicht dem Verfasser als praktischen Ornithologen und vollendeten Künstler zur größten Ehre und nöthigt uns hohe Bewundrung für ihn ab.

Kennzeichen der Art.

Wachshaut, Augensterne und die großen starken Füße gelb; über den Augen ein weißer Streifen; Oberleib dunkelaschgrau oder dunkelbraun, Unterleib weiß mit schwarzbraunen wollenförmigen Querlinien, bei jungen Vögeln röthlichweiß mit dunkelbraunen Längsflecken; Schwanz abgerundet mit fünf (seltner mit vier oder sechs) dunklen Querbinden. Länge: 2 Fuß.

Beschreibung.

Der Körper ist ziemlich schlank: der Kopf eben nicht groß, der Scheitel flach, die Flügel nach Verhältniß kurz, und die Beine, Zehen und Klauen außerordentlich groß und stark.

Er hat ohngefähr die Größe der Rabenkrähe, allein seine längern Federn, besonders die der Flügel und des Schwanzes machen, daß er viel größer scheint. Er mißt in der Länge 21 Zoll, und in der Flügelbreite 42½ Zoll. Erstere steigt bei alten Vögeln, besonders beim Weibchen bis zu 26 Zoll, doch findet man unter jungen Vögeln beiderlei Geschlechts oft auch keinen Unterschied in der Größe. Der zugerundete Schwanz ist 8 bis 9 Zoll lang und die Flügelspitzen reichen bis auf die Mitte seiner Länge.

Der stark gekrümmte Schnabel mißt im Durchschnitt der Länge nach 1¼ Zoll, im Bogen 1¾ Zoll, und ist im Durchschnitt an der Wurzel 10 Linien hoch, gezahnt, an der Spitze schwarz, an der Wurzel blauhornfarbig. Die Nasenlöcher sind rundlich, groß, der Rachen blau, die Mundwinkel und Wachshaut gelb, die Iris gelb, bei jungen Vögeln blaß, bei ältern orange, beinahe feuerfarben.

Dieser Raubvogel hat, nach Verhältniß seiner Größe, sehr große und starke Beine, mit langen Fußwurzeln und Zehen, welche mit sehr langen, krummen und spitzen Krallen bewaffnet sind. Der Lauf ist nur dicht unter dem Fersengelenk vorn mit einigen kurzen, röthlichweißen und schwarzbraun in die Quere gefleckten Federchen besetzt, übrigens kahl, geschildert, 3¼ Zoll lang, der Mittelfinger 2 Zoll, dessen Kralle im Durchschnitt ¾ Zoll, und die hintere im Bogen 1½ Zoll lang. Die Farbe der Beine ist hellgelb, bei jüngern Vögeln sehr bleich, an den Fußwurzeln zuweilen grünlich überlaufen; die Krallen schwarz.

Die unveränderlichen Farben des alten Männchens sind folgende: Die Iris ist hochgelb oder pomeranzenfarben; über das Auge geht ein weißer, dunkelbraun gestrichelter Streif, welcher

sich im Nacken in einigen weißen Fleckchen endigt. Kopf, Hals, Rücken, Flügel und Schwanz sind dunkelaschblau, welches hin und wieder etwas bräunlich überlaufen und auf dem Scheitel dunkelgrau gestrichelt ist. Die mittelsten Schwanzfedern haben 4, die folgenden 5 und die äußeren 6 braunschwarze Querbinden, die sich sanft in das Aschblau vertuschen, und ein schmales weißes Endkäntchen; auch an der Wurzel unter den Deckfedern sind sie etwas weiß gesprenkelt. Die Kehle ist weiß, schwarzbräunlich gestrichelt; der Unterhals, die Brust, Schenkel und Deckfedern unter den Flügeln sind weiß mit schwarzen Schäften und schmalen braunschwarzen Querstreifen durchzogen. Diese Linien sind schön und regelmäßig, halb so breit als der weiße Grund der Federn zwischen ihnen, und jede Feder hat 3, 4 bis 5 solche Querlinien. Der After ist ganz weiß. Die Schwingen sind wie der Rücken, an den Spitzen aber dunkelbraun, und oberhalb mit schwärzlichen Querbinden. Auf der Unterseite sind die Schwingen und Schwanzfedern glänzend weißgrau, mit den durchschimmernden schwärzlichen Querbinden durchzogen. Die Beine sind hochgelb, die Krallen glänzend schwarz.

Das alte Weibchen ist oben mehr braun als blau, das Weiße an den untern Theilen des Körpers stark mit Rostgelb überflogen, und die braunschwarzen Querlinien an denselben breiter als am Männchen. So unterscheiden sich wenigstens die Weibchen im mittleren Alter von den Männchen. Im hohen Alter findet dagegen zwischen beiden kein Unterschied statt. Ich sahe Weibchen die unten eben so fein gesperbert waren und eben so blau aussahen, wie die Männchen, und die nur bei der Zergliederung an den Geschlechtstheilen zu erkennen waren.

Der alte Hühnerhabicht hat eine auffallende Aehnlichkeit, sowol in Rücksicht seiner Figur als auch seiner Farben, mit dem alten Sperberweibchen; allein seine Größe unterscheidet ihn hinlänglich von diesem, auch ist die aschblaue Farbe von einer andern Beschaffenheit. Sie ist nämlich nur wie ein Duft oder wie aufgehaucht und verschwindet nach dem Tode des Vogel nach und nach, so beim ausgestopften, endlich ganz, und der Grund des Gefieders verwandelt sich in ein düsteres Graubraun. Je älter das ausgestopfte Exemplar wird, desto unscheinlicher und brauner wird diese Farbe und vom Blauen bleibt zuletzt auch keine Spur übrig. Am alten Finkenhabicht sehen wir ein ähnliches Aschblau, es ist aber weit beständiger und von besserer Dauer.

Das junge Männchen hat bis nach der ersten Mauser, also über ein Jahr lang, ein ganz von den alten Vögeln verschiedenes Farbenkleid. Die Scheitelfedern sind dunkelbraun mit hellrostbraunen Einfassungen; die Halsfedern zimmetbraun, in der Mitte mit einer schwarzbraunen eirund zugespitzten Streife. Die Rückenfedern sind oben dunkelgraubraun, aber unten und in der Mitte weiß, an der Spitze zimmetbraun und weiß schmal gekantet; die Deckfedern des Schwanzes haben zimmetbraune Kanten und weiße Querstreifen; der Schwanz 5 schwarzbraune und 5 (die äußerste Feder 6) falbe oder bräunlich aschgraue Querbinden und am Ende weiße Spitzchen. Bei einigen haben die schwarzen Querbinden auf den mittelsten Schwanzfedern die Gestalt eines Birnblattes, und bei andern sind die falben Querbinden auf beiden Seiten an den schwarzbraunen mit einem hellern Grau gesäumt. Seltner fließen die hellern und dunkleren Querbinden in einander, und sehr selten so, daß man sie kaum unterscheiden kann. Die Schwingen sind schwarzbraun und haben graubraune, nach der Wurzel zu weißliche Querbinden, die Deckfedern der Flügel dunkelgraubraun mit zimmetfarbenen und weißen Spitzen. Zwischen dem Schnabel und den Augen stehen sehr kurze graue Pflaumfedern mit schwarzen gekrümmten borstigen Barthaaren sparsam besetzt; über die Augen geht ein weißschimmernder Streif bis in den Nacken wo er sich auf dem Oberhalse verliert. Die Kehle ist weiß mit Braun gestrichelt, Brust, Bauch, Schenkel und die Deckfedern unter dem Flügel sehr bleich zimmetbraun oder weiß, mit Roströthlich stark überlaufen. Alle diese röthlichen Federn haben in der Mitte einen dunkelbraunen Streif, der an seiner Wurzel breiter als an der lanzetförmigen Spitze, und an den Schenkel- und Bauchfedern schmäler als an den Brustfedern ist.

Das junge Weibchen ist sowol an der Brust als auf dem Rücken viel blässer, und viel größer und stärker als das Männchen, und die schwarzbraunen Längeflecken der sich mehr ins Rostgelbe als ins Rostrothe ziehenden, oft nur gelblichweißen Brust sind größer und breiter als beim Männchen.

Die Mauserzeit ist der Juli und August, in welchen die nun etwas über ein Jahr alten Vögel das eben beschriebene Kleid mit einem ganz andern vertauschen. Dies gleicht zwar im Ganzen dem zuerst beschriebenen der alten Vögel, doch ist der Rücken brauner, der Unterleib schmutziger gelblichweiß und die Querstreifen breiter, und weniger häufig. Erst nach mehreren Jahren wird der Rücken

schön aschblau, der Unterleib bläulichweiß, mit vielen schmalen dunkelbraunen Wellenlinien.

Eine merkwürdige Varietät, die aber gar nicht zu den Altersverschiedenheiten gehört, muß ich hier noch anführen *). Sie hat zwar alle Farben des jungen Hühnerhabichts, allein sie sind blaß, wie verloschen und alle weißen Zeichnungen größer, so daß manche Vögel in der Ferne ganz weißschimmelig zu seyn scheinen. An den obern Theilen sind die röthlichweißen Flecke und Federränder besonders auffallend groß, die untere Seite des Körpers gelblichweiß, alle braunen Zeichnungen matter, kleiner und sparsamer. Ob zwar alle Zeichnungen dem Hühnerhabicht unverkennbar angehören, so hat diese Varietät doch ein eigenes, auffallendes Ansehen. Man findet sie aber nur unter jungen Vögeln und sie ist gar nicht selten, bald mehr, bald weniger licht gefärbt. Ich fand darunter sowol Männchen als Weibchen und man kann mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß es vielleicht hoch im Norden ausgebrütete Vögel sind, die dieses Kleid tragen. Dort soll man auch Alte finden, welche fast weiß und andere welche rein weiß sind. Die letztere Spielart (F. palumbarius albus.) ist aber sehr selten, besonders für Deutschland.

Obwol die meisten Hühnerhabichte im Laufe des Sommers ihre Federn wechseln, so giebt es doch auch Individuen, besonders junge Vögel, bei welchen die Mauser erst spät im Herbst beginnt, und dann bis in's künftige Frühjahr hinein dauert. Ich habe zu Anfang Dezembers solche Vögel geschossen, die kaum den vierten Theil ihrer Federn gewechselt hatten, die also schwerlich vor dem März mit der Mauser zu Ende gekommen wären, folglich ihr Jugendkleid fast 1½ Jahr getragen hätten.

Aufenthalt.

Dieser Raubvogel ist in allen nördlichen und gemäßigten Climaten von Europa und Asien zu Hause, und im nördlichen Amerika wie im nördlichen Afrika nirgends selten. Im mittleren Europa sind nur wenige Striche wo er nicht unter die gemeinen Vögel zu zählen wär. Er liebt die Ebnen wie die Berge, wenn sie nur Waldungen haben, welche mit Wiesen und Feldern abwechseln; denn er hält sich lieber in kleinen Wäldern in der Nähe

*) Beim Gmel. Linn. I. 1. p. 266. *Falco gallinarius naevius* Var. *β.* und Briss. ornith. p. 116. n. 28. A.

der Dörfer, die mit kleinen Feldern und freien Plätzen abwechseln, als in großen dichten Waldungen, und noch weniger in sehr großen weitläufigen Feldern auf. Er ist bei uns Zug=Strich= und Standvogel; man sieht ihn daher im März und April, und im Herbste, den September, Oktober und November hindurch, als seiner eigentlichen Zugzeit, am häufigsten. Im Winter sieht man ihn nicht so häufig, und im Sommer noch sparsamer. In Deutschland ist er überall bekannt genug, wenigstens nirgends selten.

Eigenschaften.

Dieser Raubvogel fliegt, seiner ziemlich kurzen Flügel ungeachtet, sehr schnell, meist niedrig, zieht dabei den Nacken nieder, und hält den Schnabel etwas in die Höhe. Der Schwanz läuft gewöhnlich im Fluge nach der Spitze schmäler zu, und nur bei hellem, stillen und warmen Wetter drehet er sich öfters, vielleicht um sich abzukühlen, in beständigen Kreisen mit ausgebreitetem Schwanze sehr hoch in der Luft. Er ist scheu und vorsichtig, bei Verfolgung seines Raubes aber oft desto dreister und sein Betragen wild und ungestüm. Das Männchen, obgleich kleiner und schwächlicher als das Weibchen, übertrifft dies an Kühnheit, Muth und Schnelligkeit um vieles. Es wird daher für die Falknerie auch mehr geschätzt; denn der Hühnerhabicht war von jeher ein beliebter und berühmter Baitzvogel, ob er gleich unbändiger und trotziger, daher auch mühsamer abzurichten ist, als andre Jagdfalken. Mordgier und Blutdurst, verbunden mit List und hohem Muth, dazu Gewandheit und Kraft, blicken aus allen seinen Handlungen hervor. Seine Stimme ist im Schreck und in der Angst ein hohes Kirk, kirk, kirk! das mit dem Geschirke des Sperbers die größte Aehnlichkeit hat. Außer diesem hört man noch, jedoch seltner, ein starktönendes Gia, giak, giak! welches mit dem Geschrei des Taubenfalken viel Aehnlichkeit hat und vorzüglich dann ausgerufen wird, wenn er mit einem andern Raubvogel anbindet. Wenn er ausruhen will, so geschiehet dies immer in den mittleren Aesten der Bäume, nie im Gipfel derselben und sehr selten auf einem Steine oder überhaupt auf dem Freien. Er übernachtet gern in kleinen Feldhölzern, aber nicht auf hohen starken Bäumen, sondern immer auf solchen unter der mittleren Größe und vorzüglich gern im dichten Stangenholze, wo er gewöhnlich in einer Höhe von 12 bis 20 Fuß seine Schlafstelle wählt. Ruhig sitzend sieht er duck, nackig und buckelig aus, denn er zieht den Nacken sehr ein, krümmt

den Rücken, läßt aber den zusammengelegten, am Ende schmälern Schwanz nicht so hängen, wie manche anderen Raubvögel.

Nahrung.

Er ist ein starker, beherzter Vogel, doch weniger edel, als die eigentlichen großen Edelfalken. Er fängt ohne Unterschied die fliegenden wie die sitzenden Vögel, die großen wie die kleinen, bald den Zeisig, bald die Krähe. Dabei stößt er nicht wie die Edelfalken aus der Höhe auf seinen Raub herab, sondern greift den fliegenden Vogel von unten auf oder von der Seite. — Da er sich so gern im oder nahe am Gebüsche aufhält, so trägt er auch die eben gefangene Beute gewöhnlich dahin auf einen alten Baumstrunk, und verzehrt sie hier in Ruhe. Keiner der ungebetenen Schmarotzer, die den Taubenfalken so oft um seine Mahlzeit bringen, wagt sich hier an ihn. Um den Plackereien derselben auszuweichen, schlägt er auch seine Tafel selten im freien Felde auf; denn wenn das Gebüsche zu weit entfernt ist, so verlegt er sie wenigstens hinter einem Feldstrauch. Er jagt mehrentheils Rebhühner und Tauben, sonst aber auch noch Finken, Stieglitze, Zeisige und alle dergleichen kleine Vögel; ferner: wilde Enten, Auer- Birk- und Haselhühner, Fasanen, Krähen, Dohlen, Elstern, Heher u. d. gl. Von den vierfüßigen Thieren fängt er junge Hasen, Hamster und Mäuse, doch letztere nur, wenn er nichts anders auftreiben kann. Alle Vögel, welche einen niedrigen Flug haben, werden ihm am öftersten zur Beute, denn er raubt ungern in der Höhe. Die wilden Tauben scheinen zu seinen Leckerbissen zu gehören. Alle Vögel ergreift bei seinem plötzlichen Erscheinen ein panisches Schrecken, welches sich oft ihrer Sinne so bemeistert, daß sie starr sitzen bleiben und schon unter seinen Klauen bluten, ehe sie sich noch entschlossen haben die Flucht zu ergreifen, oder sich platt an die Erde niederzudrücken. Bei den Rebhühnern ist dies sehr oft der Fall. Seine Raubbegierde ist so groß, daß er die Tauben in den Bauerhöfen oft durch die Fensterscheiben jagt, und sich erst durch das Getöse des zerspringenden Glases von seinem Vorhaben abschrecken läßt, und daß einmal einer, eine eben gefangene Dohle, welcher er bereits die Gurgel ausgerissen hatte, in den Klauen, bei Erblickung der Taube im Raubvogelfange, auch noch auf diese stieß, und so sammt seiner ersten Beute gefangen wurde. Die Krähen sind ihm sehr feind, verfolgen ihn beständig mit großem Geschrei und in Schaaren, aber nicht selten muß dafür einer dieser Schreier mit dem Le-

den bezahlen. Aas berührt er auch beim stärksten Hunger nie; wenigstens kann ich dies für unsere Gegenden, auf vieljährige eigene Beobachtungen gestützt, behaupten. — Ehe er die gefangenen Vögel in verschluckbare Stücken zerreißt, rupft er ihnen erst die Federn ziemlich rein aus; die kleinen Säugethiere verschlingt er aber ganz.

Fortpflanzung.

Schon im März sieht man an schönen heiteren Tagen Männchen und Weibchen bei ihrem gewählten Brutorte schöne Kreise in der Luft beschreiben, sich zu einer unermeßlichen Höhe hinaufdrehen und miteinander spielen. Er horstet in unsern Wäldern auf den ältesten und höchsten Fichten, Eichen und andern alten Bäumen. Sein Horst besteht aus dürren Reisern, Moose u. d. gl., ist sehr groß und flach, und man findet darin gewöhnlich 3 bis 4, von Form etwas kurz aussehende, grünlichweiße, sparsam gelbbraun gefleckte Eier, die aber auch oft ohne alle Flecke sind. Sie sind größer als Hühnereier und haben eine starke etwas rauhe Schale. Nach dreiwöchentlichem Bebrüten, schlüpfen die Jungen aus, welche anfänglich mit weißen Dunen bekleidet sind. Während der Zeit der Fortpflanzung nähret er sich, sein Weibchen und seine Jungen von allerlei alten und jungen Waldvögeln, und kommt selten aufs Feld. Die alte Krähe, die Ringel- oder die Turteltaube nimmt er oft vom Neste hinweg, und zerstört dadurch unzählige Bruten. Nach der Erndte geht er durch die Felder und kleinen Büsche seiner Nahrung nach, und mit Ausgang Septembers fängt sein Zug an.

Feinde.

Außer den gewöhnlichen Vögelfeinden im Gefieder und in den Eingeweiden, gehören die Krähen zu seinen Todfeinden, sie sind aber zu ohnmächtig ihren bittern Haß durch etwas anderes als durch gewaltiges Schreien an den Tag zu legen und beim Verfolgen oft unvorsichtig genug, sich zu nahe an ihn zu wagen um mit dem Leben büßen zu müssen. Sie nähern sich ihm auch nur gesellschaftlich; die einzelne Krähe schreit ein paarmal ängstlich auf, ohne ihn zu verfolgen.

Jagd.

Wenn er sich recht satt gefressen hat, sitzt er auf einem Baumzweige, wartet ruhig die Verdauung ab und läßt den Schützen

ziemlich nahe an sich kommen. Ueberhaupt ist er, ob er gleich sehr scheu ist, da er sich fast immer nahe an oder im Gebüsche aufhält, und weil man hier Hinterhalt genug hat, um unbemerkt an ihn zu kommen, leicht zu schießen. Weil er so sehr raubgierig ist, so fängt man ihn auch in allen Arten von Raubvogelfängen leicht. Auch auf dem Vogelheerde, wo er nach den Lockvögeln geht, wird er ebenfalls häufig gefangen. Auf den Uhu an der Krähenhütte geht er nicht so stark als andre Raubvögel. Kömmt er ja einmal, so bäumt er gleich auf, sieht den Uhu eine Weile an und geht dann wieder ab. Den Kauz greift er ohne Umstände an und frißt ihn auf.

N u t z e n.

Da ihm die Krähen so feind sind und ihn überall verfolgen, so kann man sich auf der Krähenhütte in Ermangelung eines Uhu, um Krähen zu schießen, eines lebendigen Hühner-Habichts mit dem besten Erfolge bedienen. Vor Alters schon richtete man diesen Vogel zur Jagd ab, und er gehört auch jetzt noch unter die vorzüglichsten Vögel in der Falknerie. Er wird auf Hasen, Kaninchen, Kraniche, Tauben, Krähen, Reiher, Rebhühner, Fasanen u. d. gl. abgerichtet. Dem Jäger zahlt seine Obrigkeit an den meisten Orten ein ansehnliches Schießgeld für diesen Vogel, denn der

S c h a d e n,

welchen der Hühnerhabicht in den Jagden anrichtet, ist sehr beträchtlich und seine Einschränkung nothwendig. Unter den Rebhühnern, Tauben und anderm Geflügel richtet er, da keines, weder sitzend noch fliegend, vor ihm sicher ist, schreckliche Niederlagen an. Er ist daher den Jagden, und besonders den Fasanerien eine wahre Geißel. Gut ist es indes noch von ihm, daß er blos für sich jagt, und nicht wie der Wanderfalke andre Faulenzer mit ernährt, die dadurch vorzüglich der Tauben= und Rebhühnerzucht sehr nachtheilig werden. Jedoch entgeht diesem wieder mancher Vogel durch Niederdrücken an die Erde, welches aber den Habicht nicht von seinem Vorhaben abbringt, weil er beim Fange seiner Beute nicht darnach frägt, ob sie läuft, fliegt oder still sitzt. Er braucht zu seinem Unterhalte täglich entweder einen Fasan oder ein Rebhuhn, eine Taube, und wol noch einige kleine Vögel nebenbei. Auch eine Krähe muß oft für einen Tag hinreichen; aber man sieht hieraus, welch eine Menge Geflügel wol ein einziges Päärchen nebst den Jungen während der Brütezeit abwürgt. Wie viel kleine Vögel muß er haben, ehe die Masse an Fleisch soviel beträgt als ein Fasan wiegt! —

12.

Der Finken-Habicht.

Falco *Nisus. Linn.*

Taf. 19. { 1. altes Männchen.
2. junges Männchen.

Taf. 20. { 1. altes Weibchen.
2. junges Weibchen.

Der Sperber; Finkensperber, großer Sperber, großer und starker Weißsperber, Sperberfalk, Lerchen-, Finken-, Schwalben-, Vögel-, Berg-, Steinfalke, kleiner Stock- oder Stoßfalke, Lerchen- und Sperlingsstößer, weißgesperberter, Finken oder Wachtelhabicht; Schwimmer, Luftschiffer, Goldfuß mit schwarzem Schnabel, Röthel- und Schwalbengeier, Isländer; auch Taubenfalke und Taubenstößer. Das Männchen: Kleiner Finkenhabicht, kleiner Sperber, Sprinz, Sprinzel, Sprenzchen, Schmierl, Blaubäckchen.

Falco Nisus. Gmel. Linn. syst. I. 280. n. 31. = *L'Epervier.* Buff. Ois. I. 225. tab. 11. = Id. Planch. enlum. n. 4 12. 266. et 267. = Edit. de Deuxp. I. 231. t. 10. = Temminck Man. d'Orn. p. 31. = *Sparrow-Hawk.* Lath. syn. I. 1. p. 99. n. 85. = Uebers. v. Bechst. I. 1. S. 89. n. 85. u. Anh. S. 673. = *Sparviere di fringuelli.* Stor. degl ucc. pl. 16 et 17. = Sepp, Nederl. Vog. v. 5. t. p. 227. = Wolf u. Meyer Vögel Deutschl. Heft 11. Männch. Weibch. junges M. = Deutsche Ornith. v. Becker, ꝛc. Hft. 20. Mehrere Junge u. Alte beiderlei Geschl. = Bechsteins gem. Nat. Gesch. II. 726. n. 24. = Dessen Taschenb. 30. n. 23. = Wolf u. Meyer Taschenb. I. S. 25. = Kochs baier. Zool. I. 121. n. 48. = Frisch Vorst. d. Vög. Taf. 90, 91 u. 92. = Naumanns Vögel, alte Ausg. IV. 161. Taf. 18. Fig. 27. junges, 28. altes Männch. Taf. 19. Fig. 29. junges u. 30. altes Weibch.

Kennzeichen der Art.

Iris, Wachshaut und Füße gelb, letztere mit langem dünnen Lauf und schlanker Mittelzeh, Schwanz mit geradem Ende und mit fünf schwärzlichen Querbinden. Länge 15 bis 16 Zoll.

Die alten Vögel: Oben blaugrau, unten weiß mit braunen oder rostfarbenen Wellenlinien.

Die jungen Vögel: Oben graubraun, unten weiß, an der Kehle und am Vorderhalse braun in die Länge, am Bauch und an den Schenkeln in die Quere gefleckt.

Beschreibung.

An Gestalt ist dieser Raubvogel der Hühnerhabicht im Kleinen, nur hat er, verhältnismäßig, viel schlankere Füße. Männchen und

Weibchen weichen nicht nur in den Farben der Kleidung, sondern auch in der Größe und gewissermaßen auch in der Lebensart so merklich von einander ab, wie es kaum bei einem andern deutschen Vogel der Fall ist, so daß es wirklich verzeihlich ist, sie für zwei von einander verschiedene Arten zu halten, was sie jedoch nicht sind.

Das Männchen mißt in der Länge 13, in der Flügelbreite 25¼ Zoll und ist von so schwächlichem Körperbau, daß es oft 5 bis 6¾ Loth weniger wiegt als das Weibchen. Es ist also um den vierten Theil kleiner als das letztere. Die gleichlangen Schwanzfedern messen 6 Zoll, selten ist die äußerste Seitenfeder etwas kürzer als die andern; die Flügelspitzen reichen sehr wenig über die Mitte des Schwanzes hin.

Der sehr hakenförmig gekrümmte, kurze, blauhornfarbige, gezahnte Schnabel ist im Durchschnitt ½ Zoll und im Bogen von der Stirne bis zur Spitze 8 Linien lang; Der grose abgerundete Zahn des Oberkiefers ist fast in der Mitte desselben, unter den länglichrunden Nasenlöchern; die Wachshaut und das Augenliederrändchen gelb; die Iris lebhaft hoch= oder goldgelb.

Die Füße sind gelb, die scharfen sehr gekrümmten, spitzigen Krallen schwarz; Fußwurzel und Zehen lang, dünn, geschmeidig und die Gelenke der äusseren und mittleren Zehen haben einige längliche Ballen an den Fußsohlen. Der Lauf mißt 2¼, die Mittelzehe 1½ und die hintere nebst der Kralle 1 Zoll. Zwischen der äussern und mittleren Zehe befindet sich eine kurze Spannhaut.

Das alte Männchen trägt folgende Farben: Zwischen der Schnabelwurzel und dem Auge stehen auf weißlichem Grunde schwarze Borsthaare. Die Farbe des ganzen Oberleibes und Schwanzes ist ein sanftes Aschblau; die Oberhals= und Schulterfedern haben zwar rundliche weiße Fleckchen, welche aber nur dann sichtbar werden, wenn sich die Federn verschoben und eine ungewöhnliche Lage angenommen haben. Die Kehle ist weiß, braun gestrichelt, ein schmaler Streif über die Augen weiß und rostfarben gemischt; die Wangen und Seiten des Halses hellrostroth, Brust, Bauch und Hosen weiß, mit schönen hellrostrothen schmalen wellenförmigen Querstreifen durchzogen. Die Ruderfedern sind aschblau mit 5 bräunlich=schwarzen Querbinden und weißlichen Endkäntchen; die Schwingen aschgrau mit bräunlich=schwarzen Querbinden, und weißen Wurzeln an den innern breiten Fahnen, die größern mit bräunlichschwarzen Spitzen. Die untern Deckfedern der Flügel sind weiß mit dunkelbraunen Querstreifen, und der Schwanz auf

der untern Seite graulichweiß, mit den durchschimmernden schwärzlichen Binden.

Jüngere Männchen sind oben mehr aschgrau als aschblau, unten aber statt rostroth, röthlichbraun in die Quere gestreift. Ganz anders sieht dagegen das Sperbermännchen in seinem Jugendkleide aus, was es in der ersten Mauser, also etwa nach 1¼ Jahre, ablegt und mit dem eben beschriebenen vertauscht. Folgende Beschreibung ist von einem Männchen in seinem ersten Lebensjahre:

Schnabel, Augen und Füße sind wie am alten Männchen, nur ist das Gelbe bläßer; der Scheitel hat dunkelbraune mit rostroth gekantete Federn, der Nacken einige weiße Fleckchen, über die Augen läuft ein weißer, etwas braunschwarz gefleckter Streif. Die Oberhalsfedern sind stark rostfarben gesäumt und haben in der Mitte einen verdeckten weißen Querfleck, die Rücken- und Steißfedern dunkelaschgraubraun, rostfarben gekantet, doch sind letztere heller als die erstern; die Schulterfedern, die Schwingen dritter Ordnung und ihre Deckfedern wie der Rücken, in der Mitte mit einem verdeckten breiten weißen Querfleck. Die kleinen Flügeldeckfedern sind dunkelbraun, rostroth gekantet; die Schwingen dunkelfahlbraun mit schwärzlichen Querbinden, und an der breiten Fahne weiß, rostroth angeflogen. Die untern Deckfedern der Flügel sind bräunlichweiß mit schwärzlichen Querfleckchen; die Ruderfedern fahlbraun mit rostfarbenen Kanten, Schäften und 5 (in der äußersten Feder 6), schwärzlichen Querbinden, wovon die äußerste am breitesten ist. Die Kehle ist bis unter die Augen weiß, dunkelbraun gestrichelt, die Backen dunkler, rostroth überlaufen; die Unterhalsfedern und vorzüglich die des Kropfes weiß, mit graubraunen Querstreifen und an den Spitzen mit rostfarbenen herzförmigen Flecken; Brust, Bauch und Schenkel weiß, mit graubraunen und rostfarben gemischten abgebrochenen Querstreifen; der After weiß mit einzelnen braunen Strichen und die Weichen roströthlich angeflogen.

Die herzförmigen Flecken am Kropfe sind beim Sperber ein Zeichen der Jugend; nicht immer verschwinden sie nach der ersten Mauser gänzlich, sondern man sieht beim zweijährigen Vogel in den Wellenlinien oft noch Spuren davon, welche aber nach der zweiten Mauser nicht mehr bemerklich sind.

Das Sperberweibchen ist nicht nur viel größer, sondern auch an Gliedmaßen stärker und vollkommner, als sein Männchen, ja der Unterschied ist so auffallend, daß man auf den ersten Blick,

wo man beide beisammen sieht, zweifeln möchte, daß sie zusammen gehörten. Das Weibchen ist 15 bis 16, selten 16½ Zoll lang und 31 bis 32½ Zoll breit. Die 8 Zoll langen Ruderfedern sind bei den mehresten gleich lang, bei einigen ist aber auch die äußerste Seitenfeder ½ bis ¾ Zoll kürzer.

Der Schnabel ist viel stärker als der des Männchen, im Durchschnitt 8 und im Bogen 10 Linien lang. Von Farbe ist er, wie am Männchen, Wachshaut, Iris und Füße sind aber etwas heller. Der Lauf ist, wie beim Männchen, unter der Fußbeuge nur sehr wenig befiedert; er mißt aber 2½ Zoll, der Mittelfinger und Kralle 2 Zoll, und die hintere Kralle im Bogen 10 Linien.

Am recht alten Weibchen ist die Iris goldgelb; im Nacken stehen einige vertuschte weiße Fleckchen; übrigens ist es am Scheitel, dem Rücken, an den Flügeln und am Steiße aschblau. Ueber die Augen geht ein weißer, grau gestrichelter Streif, welcher an den weißen, mit schwarzen Haaren besetzten Raum zwischen den Augen und der Schnabelwurzel entspringt. Die Kehle ist weiß, schwarzgrau gestrichelt; der Unterhals, die Brust, der Bauch und die Schenkel ebenfalls weiß, mit schmalen schwarzgrauen, etwas rostfarben angeflogenen, wellenförmigen Querstreifen und schwarzen Federschäften. Die weißen Afterfedern haben einzelne graue Querstreifen; die braunen Wangen, die Seiten des Halses, die Weichen, und die Schenkel am obern Gelenke sind rostfarben angeflogen; die Ruderfedern von der Farbe des Rückens, mit fünf schmalen, schwarzgrauen Querbinden und weißen Spitzchen. Die Schwingen sind grau, auf der innern Fahne nach der Wurzel zu weiß, durchgehends mit schwärzlichen Querbinden und dergleichen Spitzen; die drei letzten dritter Ordnung haben nebst ihren nächsten Deckfedern inwendig große weiße Querflecke, die untern Deckfedern der Flügel sind weiß mit schwärzlichen Querstreifen durchzogen. Die Schwing- und Schwanzfedern sind auf der untern Seite grauweiß, mit stark durchschimmernden schwarzen Querbinden.

An den jüngern Weibchen sind die obern Theile des Körpers mehr bräunlichgrau, die untern schmutziger und gröber gebändert. Dies Kleid tragen sie nach der ersten Mauser; nach der zweiten ist der Vogel in seiner Vollkommenheit, wie oben beschrieben.

Das Gefieder des jungen Weibchens hat folgende Farben:

Die Scheitelfedern sind dunkelbraun mit rostfarbenen Kanten. Ueber das Auge geht ein weißer Streif, und breitet sich am Nacken in einige weiße Fleckchen aus, welche bis an die Seiten des Hal-

ses herab laufen. Die Wangen sind dunkelbraun mit Rostbraun überlaufen; die Kehle weiß, dunkelbraun gestrichelt; die Brust, der Bauch, die Hosen und die untern Deckfedern der Flügel weiß, mit schmalen wellenförmig bräunlichschwarzen und schwarzbraunen Querstreifen durchzogen, welche am Kropfe stark ins Rostbraune fallen, und an den Spitzen der Federn daselbst herzförmige Flecken bilden. Die Rücken- und Steißfedern, samt den Deckfedern der Flügel sind dunkelbraun, mit rostfarbenen Kanten; die großen Schwingen dunkelfahlbraun, an der Kante der breiten Fahne weiß, rostfarben angeflogen, und durchgehends mit schwärzlichen Querbinden durchzogen; die Schwingen dritter Ordnung sind fast ganz weiß, haben nur schmale schwärzliche Querbinden und sehr breite graue äußere Kanten. Die Afterfedern sind weiß und die in Ruhe liegenden Flügel bedecken den Schwanz etwas über die Hälfte.

Gegen die Mauser hin, welche im August anfängt und oft durch den Herbst, bei manchen bis gegen das Frühjahr dauert, sind die Farben, an den obern Theilen besonders, sehr abgebleicht; dahingegen die dunkle Rückenfarbe der Alten, gleich nach der Mauser bis in's Frühjahr hinein, wie mit einem blauen Duft überflogen ist, welcher an ausgestopften Exemplaren mit der Zeit größtentheils verschwindet. Wirkliche zufällige Spielarten sind selten; man kennt blos eine weißgefleckte (Falco Nisus maculatus, Gm. Linn.) und eine milchweiße (F. N. lacteus, Gm. Linn. l. c.) welche letztere noch seltner als die erste vorkömmt.

Aufenthalt.

Der Sperber ist ein sehr weit verbreiteter Vogel und gehört in hiesiger Gegend zu den sehr gewöhnlichen Raubvögeln; denn da, wo nicht zu große Waldungen mit kleinen Gebüschen, Wiesen u. d. gl. abwechseln, wird man in der Strichzeit auch Sperber antreffen. Er ist ein Stand- oder vielmehr ein Strichvogel. Seine Wanderzeit ist vorzüglich der Monat September und im Frühlinge der März. Im Mai, Juni, Juli und August sieht man ihn selten anders als in dem Bezirke, worin er sein Nest hat, gleich nach der Erndte fängt er aber an umher zu schwärmen, die umliegenden Felder und Feldhölzer zu durchstreichen, und im September geht sein ordentlicher Strich an, dauert den ganzen Winter hindurch, ist aber im Herbst und Frühlinge am stärksten. Dann sieht man ihn allenthalben in der Nähe der Dörfer die Gärten und Büsche durchstreifen und er ist als rastloser Verfolger der Sperlinge jederman

bekannt. Uebrigens findet er sich nicht nur in ganz Europa, sondern auch in den nördlichen und gemäßigten Zonen von Asien und Afrika.

Eigenschaften.

Es ist ein kühner, beherzter und äußerst gewandter Vogel, der bei aller ihm angebohrnen Scheue, doch leicht zu zähmen und zur Vögeljagd abzurichten ist. Sein Betragen ist keck und listig, und sein Flug, ohnerachtet der kurzen Flügel, sehr schnell. Er weiß sich sehr geschickt zu schwenken, durch kleine Oeffnungen pfeilschnell hindurch zu fliegen und eine lange Strecke ohne Flügelbewegung gleichsam durch die Luft zu schießen, sich aber selten hoch in die Luft zu schwingen. Seine Stimme ist in Gefahr ein Geschirke, das beinahe wie die Sylben kirk, kirk, kirk, klingt; auch hört man zuweilen ein sanftes gü, gü, gü! von ihm. Dies scheint sein Paarungsruf zu sein, weil man es im Frühlinge häufiger als zu andern Jahreszeiten hört. Im Fluge wie im Sitzen ist er der Hühnerhabicht im Kleinen, trägt aber den Schwanz etwas ausgebreiteter. Er neckt sich gern und oft mit Krähen und andern großen Raubvögeln herum.

Das Männchen unterscheidet sich vom Weibchen sehr merklich in der Lebensart. Es ist viel zärtlicher, man sieht es selten im Winter, weil es sich da tiefer in die Wälder zurück zieht; auch ist es scheuer und viel feiger als das Weibchen. Im September, Oktober, November, wie auch im März und April sieht man die Männchen am häufigsten, aber doch sparsamer als die Weibchen; denn unter allen den Sperbern, die ich in meinem Leben gefangen oder geschossen habe, war ohngefähr der vierte ein Männchen *). — Aus dieser Ungleichheit folgt sehr natürlich, daß, da der Sperber wie jeder andre Raubvogel in Monogamie lebt, also jedes Männchen nur ein Weibchen braucht, viele der letztern ungepaart bleiben müssen. Diese streichen dann den ganzen Sommer über umher und halten sich da, wo sie die meiste Nahrung finden und am wenigsten gestört werden, am längsten auf.

---

*) Dieser merkwürdige Umstand gab vorzüglich Veranlaßung zwei verschiedene Arten Sperber zu vermuthen, und führte auch mich so lange irre, bis sich mir Gelegenheiten darboten, diese Vögel bei ihren Nestern zu beobachten, die mich hinlänglich überzeugten, daß es bei uns nur Eine Art Sperber giebt, welche in der Größe wie in der Farbe so variirt, wie eben angegeben ist.

Seine Nachtruhe hält der Sperber gern in Feldhölzern, in jungen Kieferansaaten, die zu Stangenholz herangewachsen sind, auch in großen Baumgärten; aber nie auf alten hohen Bäumen, sondern in den dichten Zweigen hohen Buschwerks und Stangenholzes, etwas über Mannshöhe. Er begiebt sich erst spät zur Ruhe.

Nahrung.

Diese besteht in allerlei kleinen Wald- und Singvögeln, in Mäusen, und zuweilen auch zum Theil in Käfern, Heuschrecken u. d. gl., jedoch ist dies letztere schon ziemlich selten. Er fängt nicht allein die sitzenden, sondern auch die fliegenden Vögel und greift diese im Fluge, wie der Hühner-Habicht, von unten auf oder von der Seite. Um den Zuspruch ungebetener Gäste zu vermeiden, verzehrt er seine Beute jedesmal hinter einem Stamme oder Strauche in Ruhe. Er jagt am meisten in der Nähe der Gebüsche, Gärten und Dörfer, und ist der größte Schrecken der Sperlinge und andrer kleinen Waldvögel, denen kein andrer Weg sich zu retten offen steht, als so schnell als möglich die Flucht zu ergreifen und sich im ersten besten hohlen Baum, Strauch oder Gebüsch zu verstecken. Sind sie aber zu weit vom Gebüsch entfernt und er überrumpelt sie plötzlich, so drücken sie sich, so lange er in der Nähe ist, fest und unbeweglich an die Erde hin; er übersieht sie dann gemeiniglich. An dem Orte, wo er einigemal Vögel angetroffen hat, wird man ihn öfter sehen, und bemerken, mit welcher List er diese kleinen Schlachtopfer fängt. Er fliegt pfeilschnell, und damit er nicht zu früh gesehen wird, dicht über der Erde und hart an dem Gesträuche, an Zäunen oder Wänden hin, bis an den Ort, wo er die Vögel vermuthet, schwingt sich hier plötzlich in die Höhe, stürzt blitzschnell unter die sichere Heerde, nimmt einen hinweg und mit sich fort, und Alles dieses geht so schnell, als man sichs kaum denken kann. Mit der größten Gewandheit sieht man ihn sich, im schnellsten Fluge, ohne einzuhalten, durch enge Schluchten schwingen, um Ecken, über Gebüsche, Wände u. d. gl. schwenken und seinen Raub verfolgen. Die Sperlinge weiß er, als den vorzüglichsten Gegenstand seiner Verfolgungen, in den Höfen, auf die eben beschriebene Art meisterhaft zu überrumpeln. Er setzet ihnen im vollen Zuge, bis in die Gebäude, durch Thüren und Dachlöcher nach, so daß er oft in seiner Raubgier seine eigene Sicherheit aufs Spiel setzt. So verfolgte einstmals ein Sperber die Sperlinge auf meinem Hofe so ungestüm, daß er sich, da sich die Sperlinge unter einen Schoppen hinter

die Balken flüchteten, so mit dem Kopfe an einen Balken stieß, daß er augenblicklich ohnmächtig herabfiel, und von meinen Leuten, welche eben zugegen waren, gefangen wurde. Die Sperlinge fürchten sich wirklich so schrecklich vor ihm, daß sie die Angst in die Mäuselöcher treibt. Krammetsvögel, Lerchen, Brachvögel und junge Rebhühner verfolgt er sehr, und ich habe ihm sogar (wiewol in meinem Leben nur ein paarmal) ein altes Rebhuhn abgejagt. Den großen Vögeln rupft er sehr reinlich die meisten Federn aus, ehe er sie frißt. Auf zahme Tauben stößt er nur dann, wenn unter einem Schwarme eine junge oder kranke ist, die noch nicht recht flüchtig ist; doch auch hiervon sahe ich nur wenige Beispiele und man nennt ihn mit Unrecht den Taubenstoßer. Eine gefangene Taube aber sieht er nicht lange zappeln, sondern greift sie an, und in Wäldern macht er, weil er überhaupt lieber im Walde als auf dem Freien jagt, häufig auf die jungen wilden Tauben Jagd. Es fehlt ihm auch nicht sowol an Muth, als an Stärke größere Thiere anzufallen. So habe ich schon zugesehen, daß ein Sperber verschiedene Mal nach einem Haushahn stieß. Ein andrer verfolgte einen fast ausgewachsenen jungen Hasen eine ganze Strecke und stieß verschiedene Mal nach ihm; doch schien sich der Sperber bei beiden mehr den Spaß machen zu wollen, diese furchtsamen Thiere recht zu ängstigen, als sie wirklich zu tödten, wozu er auch zu schwach ist. Ich gieng einst in meinem Busche umher und sahe einem Reiher nach, der ruhig und dicht über den Bäumen hin, über den Busch fliegen wollte. Als er ziemlich darüber hin war und nur noch einige hohe Bäume passiren mußte, stürzte auf einmal aus den dichten Zweigen eines der letztern ein Sperber hervor, packte den erschrockenen Reiher augenblicklich beim Halse, und beide kamen nun mit gräßlichem Geschrei aus der Höhe herab. Ich lief sogleich hinzu, ward aber zu früh vom Sperber bemerkt, worüber er erschrak und den Reiher losließ, worauf denn jeder ruhig seine Straße zog. Ich möchte wol wissen, wenn ich beide nicht gestört hätte, was aus diesem ungleichen Kampfe geworden wäre, und ob der kleine tollkühne Sperber den Reiher überwältigt und wirklich getödtet hätte; denn vor und nach diesem Vorfalle ist mir nie wieder so etwas ähnliches zu Gesicht gekommen.

Alles was hier von der Nahrung und vom Fange seines Raubes gesagt ist, gilt meistentheils vom Sperberweibchen. Das Sperbermännchen ist viel feiger, menschenscheuer und daher behutsamer, als das Weibchen. Ich habe ersteres nie Sperlinge in den

Bauerhöfen greifen oder nur bis in die Dörfer verfolgen sehen. Es liebt vielmehr die Einsamkeit, hält sich stets im Walde auf und jagt dort Finken, Meisen, Zeisige, Goldammern, auch Spechte und alle Arten Krammetsvögel, welche aber auch seine größte Beute sind.

Fortpflanzung.

Im April begiebt sich das Sperbermännchen mit seinem Weibchen in größere Waldungen, besonders liebt es die Kiefern-, Fichten- und Tannenwälder. Hier findet man das Nest gewöhnlich da, wo die Bäume von mittlerer Größe sind und am dicksten stehen in einem Gipfel. Es besteht aus dürren Reisern inwendig mit Moos und Thierhaaren ausgelegt und ist flach, wie jedes andere Raubvogelnest. Oft dient ihm ein altes Krähennest zur Unterlage. Die grünlich-weißen leberbraun und rostfarben bespritzten oder gefleckten Eier, 3 bis 4 an der Zahl, werden 3 Wochen lang vom Weibchen bebrütet, unterdessen dies vom Männchen mit Nahrung versorgt wird.

Die Zahl der Eier steigt bei alten Vögeln oft auf 7. Ich habe auch schon 6 und 7 junge Sperber in einem Neste gefunden, und man kann dann die Männchen an ihrer weit geringeren Größe schon von den Weibchen unterscheiden, ehe sie noch Federn bekommen. Da das alte Sperber-Männchen feiger und menschenscheuer als das beherzte Weibchen ist, so hält es sich, wenn man sich dem Neste nähert, auch immer in einiger Entfernung davon, während das besorgtere Weibchen mit ängstlichem Geschrei herum fliegt und oft so nahe kömmt, daß es nur wenige Fuß vom Kopfe desjenigen, der ihm seine Jungen rauben will, entfernt ist. Es setzt sich so, von Liebe zu seinen Kindern durchdrungen, der größten Gefahr aus, wird auch mehrentheils ein Opfer derselben und seiner Unvorsichtigkeit, und beim Neste erschossen, während das feige Männchen dem Trauerspiele von Ferne zusieht und dadurch sein Leben rettet. Die Jungen, welche, wie andre Raubvögel, anfänglich mit dichten weißen Flaumfedern bedeckt sind, werden mit allerlei kleinen Waldvögeln, Mäusen, auch Insekten groß gefüttert.

Feinde.

Er wird von Raben und Krähen verfolgt; auch die weißen Bachstelzen und Rauchschwalben sind kühn genug dies zu wagen und ihn mit großem Geschrei nachzufliegen. Wenn sie ihn gleich nichts anhaben können, so sieht man doch oft, daß sie ihm dadurch stöhren

und manche Jagd vereiteln. Sonst sind die gewöhnlichen Vögelfeinde in und auf seinem Körper auch seine Plage.

Jagd.

Der Sperber ist in vielen Arten von Raubvogelfallen sehr leicht zu fangen, wenn man nehmlich Sperlinge oder andre kleine Vögel hinein setzt; denn nach der Taube, die man gewöhnlich zum Köder in den Raubvogelfallen gebraucht, geht blos das Weibchen. Dem Vogelsteller macht er viel zu schaffen, indem er öfters die Lockvögel mit der größten Geschwindigkeit vom Heerde hinweg nimmt, aber dabei auch oft gefangen wird. Da er gewöhnlich im niedern dichten Holze Nachtruhe hält, so ist er dort, wie auch überhaupt, weil man ihn fast immer im Gebüsch antrifft, sehr leicht mit der Flinte anzuschleichen. Auf der Krähenhütte verhält er sich, wie in vielen andern Stücken, wie der Hühnerhabicht.

Nutzen.

Man richtet das Weibchen zur Jagd ab und fängt Rebhühner, Wachteln, Lerchen, Sperlinge u. d. gl. mit ihm. Auch fieng ich öfters Sperlinge auf folgende Art: Ich nahm einen lebendigen Sperber, band ihm einen langen Bindfaden an die Füße, hielt ihn verborgen, und gieng auf einen Hof, wo viel Sperlinge ohne Furcht saßen und sich Futter suchten. Hier ließ ich plötzlich den Sperber fliegen, hielt ihn aber so am Faden, daß er nicht entwischen konnte. Die Sperlinge erschraken über die plötzliche Erscheinung ihres Todfeindes so gewaltig, daß sie in aller Eil in die nächsten Löcher und Schlupfwinkel flohen, da, so lange sie den Sperber flattern sahen, still saßen und von andern Feinden, nämlich von meinen Begleitern, hervorgezogen wurden. Die Fänge (Füße) werden dem Jäger wie andere Raubvögelfänge gewöhnlich von seiner Obrigkeit ausgelößt.

Schaden.

Hierüber läßt sich leicht urtheilen, wenn man die Rubrik: Nahrung, durchgeht. Wollen wir nicht zu viel Selbstsucht verrathen, so können wir ihm den Schaden, den er uns zufügt, nicht sehr hoch anrechnen, besonders da er auch die allzugroße Vermehrung der lästigen Sperlinge einschränken hilft.

Dritte Familie.

Edelfalken, Falcones nobiles.

Schnabel: Stark, sehr kurz; Oberkiefer mit einem großen scharfeckig ausgeschnittenen Zahn und einem ähnlichen Ausschnitt in der Unterkinnlade, in welchen jener paßt. Nasenlöcher rund, mit einem emporstehenden Hügelchen in der Mitte.

Füße: Kurz, stark, mit sehr langen Zehen versehen, die unten an den Sohlen hohe warzenähnliche Ballen haben, welche an den Gelenken stehen und so vertheilt sind, daß die Mittelzeh zwei, die äußere und die innere aber nur einen, die hintere aber gar keinen hat. Die Krallen sind sehr stark, krumm, scharfschneidig und sehr spitz.

Flügel: Lang und schmal, die erste Schwinge von gleicher Länge mit der dritten, die zweite ist die längste. Das Gefieder ist dicht und derb, die Kiele stark und straff.

Die Umgebung des Auges ist unbefiedert, die nackte Stelle von gleicher Farbe mit der Wachshaut; die Iris dunkelbraun. Vom Mundwinkel und dem Auge läuft ein dunkel gezeichneter Streif zwischen Wangen und Kehle herab.

Sie nähren sich blos vom lebendigen Raube, ohne jemals aufs Aas zu fallen; fangen meist alle Vögel im Fluge, und laßen die sitzenden unangetastet. Sie zeigen ausserordentlich viel Gewandtheit beim Angriff und Erhaschen ihrer Beute, jagen den Vögeln im Fluge nach und stoßen von oben herab auf sie.

Sie lieben das freie Feld, und halten sich nur zur Begattungszeit in felsigen und waldigen Gegenden auf.

Da einige in ihrer Lebensart sehr, in Gestaltung ihrer Körpertheile aber weniger abweichen, so müßen sie eine eigene Unterabtheilung bilden; demnach theilen sich die Edelfalken in zwei Linien, als:

a) Wahre Edelfalken, mit sehr langen Zehen, und hohen Sohlenballen. Ihr Raub besteht fast einzig in Vögeln, welche sie nur im Fluge erhaschen, sitzend aber nicht fangen.

Da sie geschickt und gelehrig sind, so laßen sie sich zur Jagd andrer Geschöpfe abrichten, und sind die vorzüglichsten Baitzvögel der Falknerien.

Fünf Arten.

b.) Rothfalken, mit kürzeren Zehen, dicken Sohlen, aber weniger deutlichen Ballen. Sie nähren sich von Mäusen, Insekten und Vögeln, können letztere jedoch nicht im Fluge fangen. Wenn sie gleich in ihrer Gestalt den wahren Edelfalken ähneln, so gleichen sie dagegen in ihrer Lebensart mehr den Weihen und Bussarden.

Drei Arten.

---

a) Wahre Edelfalken.

13.

Der Jagd-Falke.

Falco *candicans.* *Linn.*

Taf. 21. Fig. 1. Sehr altes Männchen.
Fig. 2. Altes Weibchen.

Taf. 22. Fig. 1. jüngeres Weibchen.
Fig. 2. ganz junges Männchen.

Der Isländische, gemeine, edle, weiße Falke, Isländer, Baitzfalke, Beitzvogel, Edelfalke, Geierfalke, Isländischer Geierfalke. — Jüngere Vögel: Geier-, Gier-, Ger-, Geerfalke, Halsband-, Mittel-, Würger-, Stephan-, Steppen-, Wachtel-, Schwimmer-, Reger-, Raubfalke, wolliger, großer, blaufüßiger Falke, Blaufuß, Schwimmer, Schwinner, Schweimer, großer Schlachter, Neuntödter, Würger, (französischer Würger?) Lanette, braune Lanette.

Falco islandus. Gm. Linn. I. p. 271. n. 87. var. β. F. i. albus et Var. γ. F. i. maculatus = *Falco candicans.* Ibid. p. 275. n. 101. var. β. F. c. islandicus. = *Falco rusticolus.* Linn. Faun. Suec. p. 19. n. 56. — Gm. Linn. syst. I. p. 268. n. 7. = *Falco Gyrfalco.* Linn. F. s. p. 22. n. 64. — Gm. Linn. I. p. 275. n. 27. — Retz. F. s. p. 73. n. 20. — Nilsson ornith. suec. I. p. 38. n. 15. = *Falco fuscus.* Fabric. Faun. groenl. p. 56. = *Falco islandicus.* Lath. ind. orn. I. p. 32. n. 69. = *Le Gerfaut.* Buff. Ois. Edit. d. Deuxp. I. p. 247. t. 12. — Id. Pl. enl. 210. 446 et 462. = *Faucon gerfaut.* Temm. Man. p. 33. = *White Jerfalcon.* Lath. syn. I. 1. p. 83. n 69. Uebers. v. Bechst. I. 1. S. 74. n. 68. = *Iceland Falcon.* Ibid. p. 70. n. 50. Uebers. S. 63. n. 50. — Pennant arct. zool. II. p. 216. = *Gyrfalcon.* Ibid. britt. Zool. I. 177. t. 19. = *Sparvière bianco di moscovia.* Stor. degl.

ucc. t. 30. = Bechstein Naturg. Deutschl. 2te Aufl. II. S. 816 u. 824. n. 33. u. 34. = Dessen ornith. Taschenb. S. 40. 43 u. 45. n. 32. 33 u. 36. = Meyer u. Wolf Taschenb. I. S. 65. n, 15. = Deren Vögel Deutschl. Heft 24. = Meyer Vgl. Est= u. Lieflands. S. 19. n. 8 = Meisner u. Schinz. Vgl. d. Schweitz. S. 28. n. 25. = Naumanns Vögel, alte Ausg. Nachtr. 8. S. 409 — 425. t. 57 u. 58.

Kennzeichen der Art.

Wachshaut, Augenkreise und die großen Füße blau, dann grünlich, im hohen Alter blaßgelb; der Backenstreif undeutlich; Schwanz 9 bis 10 Zoll lang, länger als die in Ruhe liegenden Flügel, mit schwarzen Schäften und zwölf bis vierzehn dunkeln Querbändern auf lichtem Grunde; am jungen Vogel mit eben so viel lichten Querstreifen auf dunklem Grunde. Länge des Vogels 24 bis 28 Zoll.

Alter Vogel: Weiß, oben braun gefleckt.

Vogel im mittlern Alter: Oben graubraun, weiß gefleckt; unten gelblichweiß, mit braunen herz= oder lanzettförmigen Flecken.

Junger Vogel: Oben braun; unten weißgelblich, mit braunen Längsflecken.

Beschreibung.

Dieser schöne Falke ist größer als irgend eine einheimische Art, aus der Familie der wahren oder edlen Falken. Er hat das edelste Ansehen unter ihnen; die Brust ist stark und rund, die Schultern sind breit, die Flügel lang und spitzig, der Schwanz schmal, der Schnabel kurz, dick, scharf und doppelt gezahnt, die Füße stark, die Läufe kurz und stämmig, die Zehen außerordentlich lang mit hohen Ballen der Fußsohlen, und starken scharfspitzigen Krallen. Auch sein derbes, aus dicht deckenden und glatt anliegenden Federn bestehendes Gewand, trägt sehr zur Verschönerung dieses kräftig gebildeten Körpers bei.

Seine Länge beträgt 25 bis 27 Zoll, die Breite 54 bis 58 Zoll; der etwas keilförmig gerundete Schwanz ist 9 bis 10 Zoll lang, und die Flügelspitzen bedecken ihn bis auf 1¾ bis 2 Zoll.

Der Schnabel ist dick, fast rund, mit schön gekrümmtem hakenförmigem Oberkiefer, welcher nahe an der Spitze einen großen scharfen Zahn hat, der in einen passenden Einschnitt in den Unterkiefer schlägt; hinter diesem ersten scharfeckigen Einschnitt bildet die obere Kinnladenschneide noch einen abgerundeten Zahn, fast noch auffallender als am Schnabel des Wanderfalken. Der Schnabel ist oben, im Bogen, 1¾ Zoll lang und an der Wurzel, im Durchschnitt ⅞ Zoll hoch; hellbläulich, an der Spitze schwarz und an der Wurzel

und vorzüglich am Unterkiefer gelblich; Wachshaut und die kahlen Augenkreise im hohen Alter schmutzig hellgelb, im Mittelalter grünlichgelb, und in der Jugend blaßblau. Das Nasenloch ist wie am Wanderfalken gebildet, die Iris dunkelbraun *), und zwischen dem Auge und Schnabel stehen weiße und schwarze Borsthaare.

Die sehr starken, langzehigen Füße sind schmutzig- oder grünlichhellgelb, bei jungen Vögeln blaßblau; die sehr großen, schön gekrümmten, spitzigen Krallen dunkelbraun, an den Spitzen schwarz. Der Lauf ist 2¼ Zoll lang und vom Fersengelenk zur Hälfte herab befiedert; die Mittelzeh nebst der, im Bogen gemessenen, Kralle fast 4 Zoll; die Hinterzeh, ohne Kralle, 1 Zoll und ihre große Kralle, im Bogen, 2 Zoll lang.

Die Grundfarbe am Gefieder des sehr alten Vogels ist durchgehends weiß. Den schwarzen Streif, der zwischen Kehle und Wange bei dieser Falkenfamilie herabgeht, bemerkt man an alten Vögeln dieser Art kaum, denn er besteht nur aus einzelnen schwarzen Strichelchen. Der Kopf ist weiß, Scheitel und Ohrengegend fein schwarz bestrichelt; alle untern Theile, vom Kinn bis zum After, nebst den untern Flügeldeckfedern, sind weiß, nur an den Hosen bemerkt man einige schwarzbraune Federschäfte und einzelne sehr kleine Lanzettflecken, von gleicher Farbe. Die Rücken-, Steiß-, Schulter- und Flügeldeckfedern sind weiß mit einem halbmondförmigen schwarzbraunen Fleck nahe am Ende und die größern, außer diesem, noch mit einer oder mehreren dergleichen schmalen Querstreifen und einzeln schwarzen Schäften; die großen Schwingen weiß, mit schwarzbraunen Enden, vielen dergleichen Querbinden, die aber nicht bis an die Kante der innern Fahne reichen, gelblichweißen, feinen Säumen und Endkanten, mit braunbespritztem Rande und dunkelbraunen Schäften. Die weißen Schwanzfedern haben dunkelbraune Schäfte, und zwölf schmale schwarzbraune Querbinden, die aber an den Seitenfedern bläßer werden und nicht bis an die Kanten reichen, die an allen, am schwächsten an den mittlern Schwanzfedern, dunkelbraun bespritzt sind.

---

*) Die Iris im Auge ist in manchen Werken gelb angegeben, was sie aber in der Natur nie ist. Ich habe sie bei allen Vögeln dieser Art stets braun, bald dunkler, bald heller, gefunden, aber nie etwas Gelbes daran bemerkt. Die Wachshaut, die Augenlieder und kahlen Augenkreise sind im Leben bei jungen Vögeln stets hellbleifarben oder blaßblau, werden im Mittelalter grünlichgelb und im hohen Alter hellgelb und eben so verhält es sich auch mit der Farbe der Füße, die aber immer etwas lebhafter erscheint.

Das sehr alte Weibchen ist dem Männchen bis auf die beträchtlichere Größe, (es ist oft 3 bis 4 Zoll länger) ganz ähnlich und in der Farbe fast nicht zu unterscheiden.

Dieser Falke mag ein hohes Alter erreichen, ehe er die beschriebenen Farben erhält, was auch das so seltne Vorkommen in diesem Kleide wahrscheinlich macht. Man spricht auch von ganz weißen, durchaus ungefleckten Isländischen Falken, als von einer außerordentlichen Seltenheit; ich habe aber einen solchen nie gesehen, kann auch nicht bestimmen, ob es vor Alter weiß gewordene Individuen oder ob sie blos Spielart, sogenannte Kackerlacken waren. —

Hinsichtlich der mehr oder minder häufigen Anlage von Weiß und Braun, und der Vertheilung dieser Farben untereinander, giebt es bei diesen Falken sehr viel Verschiedenheiten. Alte und junge Vögel weichen, wie wir sogleich sehen werden, ausserordentlich von einander ab. Oefterer als die beschriebenen weißen kommen die Vögel vor, welche folgende Zeichnungen haben, obwol man annehmen darf, daß sie diese Kleidung auch erst nach vier bis fünf vorhergegangenen Federwechseln erhalten.

Am Männchen im Mittelalter ist der Schnabel dunkler, als bei dem sehr alten; Wachshaut, Augenkreise und Füße schmutzig grünlichgelb, die Iris dunkelbraun und der Bartstreifen sichtbarer; der Scheitel gelblichweiß, mit schwarzbraunen Schmitzen; die Wangen schmutzig gelblichweiß, schwärzlich gestrichelt; die Kehle, so wie alle untern Theile, gelblichweiß, der Kropf mit schwarzbraunen Schmitzen und einzelnen dergleichen halbverloschnen und abgebrochnen Federkanten; der übrige Unterleib und die untern Flügeldeckfedern mit Schmitzen, kleinen lanzett-, herz- und rautenförmigen Flecken von schwärzlichbrauner Farbe, die an den obern Theilen der Schenkel am größesten sind. Der Hinterhals wie der Kopf, nur heller, Rücken und Schultern, Flügeldeckfedern und hintern Schwingen dunkelgraubraun, am Steiße ins Aschgraue übergehend, alle Federn mit gelblichweißen Rändern und die kleinern auf jeder Seite mit einem, die größern aber mit mehreren gelblichweißen Querflecken an den Rändern; die großen Schwingen sehr dunkel braungrau mit bräunlichweißen feinen Kanten und breitern weißen Endspitzen, die vorderste mit hell rostgelben Flecken, und mehrere der darauf folgenden mit gelblichweißen Sprenkeln, auf der äußern Fahne nach der Wurzel zu; übrigens haben noch alle auf der Kante der innern Fahne große gelblichweiße, schwärzlich gesprenkelte Querflecken.

Die gelblichweißen Schwanzfedern haben schwarzbraune Schäfte und zwölf dunkelbraungraue Querbinden, und die zwei mittelsten sind bis zur gelblichweißen Spitze noch aschgrau überpudert. Die Füße sind grünlichgelb, die Fußsohlen schmutziggelb, die Krallen schwarz.

Das Weibchen von diesem Alter ist im Ganzen genommen etwas dunkler, denn Kopf, Hals und alle untern Theile haben mehrere und größere schwarzbraune Striche und Flecken, und an den Federn der obern Theile sind die gelblichweißen Einfassungen deutlicher und schmäler und die Randflecken viel kleiner und sparsamer, übrigens wie am Männchen; auch gleicht es diesem in Schnabel und Füßen.

An jüngern Vögeln beiderlei Geschlechts, nur mit dem kleinen Unterschiede, daß das Weibchen stets etwas dunkler gefärbt erscheint, sind Wachshaut, Augenkreise und Füße schmutzig lichtblau mit durchschimmerndem Gelb, oder blaß grünlichblau; Kopf, Hals und alle untern Theile gelblichweiß mit dunkelbraunen Schaftstrichen (an den ersteren und am After) und dergleichen birnförmigen und länglichten Flecken. Die Federn am ganzen Rücken, dem Steiße, den Schultern und die Flügeldeckfedern sind auf braunem Grunde rostgelb und gelblichweiß gekantet und an den Säumen mit dergleichen kurzen Querflecken besetzt; alle Schwungfedern braun, die großen am dunkelsten, bräunlichweiß gekantet und auf beiden Fahnen, nach außen zu, mit rostgelblichen Querflecken besetzt, die zum Theil braun bespritzt sind; die untere Seite der Flügel gelbichweiß mit braunen Querflecken; der Schwanz gelblichweiß mit zwölf bis vierzehn schmalen braunen Querbändern.

Der junge Vogel, in seinem ersten Lebensjahre, weicht so sehr von dem Alten ab, daß er häufig für eine besondere Art, selbst von Falkonierern, die doch den Farbenwechsel am besten hätten beobachten können, gehalten wurde. Er hat bei einem flüchtigen Ueberblick, fast alle Farben und Zeichnungen des jungen Wanderfalken, besonders des weiblichen, doch giebt es, bei genauerer Ansicht, Unterscheidungszeichen genug zwischen ihm uud dem letztern, wenn man auch den auffallenden Unterschied in der Größe nicht beobachten wollte. Der Schnabel ist schwarz, nach der Wurzel zu bläulich, Wachshaut, Augenkreise und Füße schmutzig hellblau; die Augensterne dunkelgraubraun. Der dunkle Streif vom Schnabelwinkel, zwischen Kehle und Wange herab, das charakteristische Zeichen der Edelfalken, ist hier auffallender als am alten Vogel; er ist aus dichtstehenden, schwarzbraunen Strichen zusammengesetzt. Die

Wangen sind graubraun, schwarz gestrichelt; Scheitel und Hinterhals braun mit schwarzen Strichen, letzterer, nebst einem Streif über oder vielmehr hinter dem Auge, weiß gemischt; die Kehle und Stirne schmutzigweiß; der ganze Unterleib gelblichweiß, jede Feder mit einem unregelmäßigen braunen lanzettförmigen Flecken. Diese Lanzettflecke sind am Vorderhalse sehr schmal, am Kropfe und an der Oberbrust aber groß, breit und ineinander fließend, am After bilden sie dagegen nur schmale Schmitze. Der ganze Oberleib ist tief graubraun, mit hellern Federkanten, und an den Steißfedern und größten Flügeldeckfedern zeigen sich einige wenige, kleine, gelblichweiße Flecke; die Schwingen sind sehr dunkel braun, mit bräunlichweißen Kanten und vielen hellrostgelben Querflecken auf der innern Fahne; die Schwanzfedern graubraun, mit hellern Kanten und zwölf gelblichweißen, schmalen Querstreifen, die aber weder zum Schaft jeder Feder, noch bis an die Kante reichen, also eigentlich nur schmale Querflecke zu nennen sind. Auf den beiden Mittelfedern des Schwanzes sind diese Querflecke am kleinsten und undeutlichsten.

Männchen und Weibchen unterscheiden sich nur in der Größe, indem letzteres ersteres oft um einige Zoll übertrift; auch ist es an den untern Theilen mehr und gröber braun gefleckt. Beide sind, gegen alte Vögel gehalten, gewöhnlich etwas kleiner, und ihre Zehen im frischen Zustande etwas dicker, daher diese kürzer zu sein scheinen.

Im Tode, besonders an den ausgestopften, werden Wachshaut, Augenkreise und Füße aschblau, bei jungen Vögeln sehr dunkel; selbst bei sehr alten wird die gelbliche Farbe dieser Theile in die bläuliche oder schmutzig grüne verwandelt. — Dieser Umstand darf bei Untersuchung getrockneter Bälge nicht unbeachtet bleiben, und es ist gewiß, daß er zu den Verwirrungen, die in der Geschichte unsres Vogels herrschen, sehr viel beigetragen hat.

Weil es zur Zeit noch zu sehr an im Freien angestellten Beobachtungen über die Naturgeschichte dieser Vögel fehlt, so müssen wir auch noch über so Manches in Ungewißheit bleiben; denn in der Gefangenschaft ist bekanntlich oft Vieles ganz anders als bei den im freien Zustande lebenden. Dies bemerken wir öfters an Vögeln, welche den Verlust der Freiheit weit weniger zu fühlen scheinen, als die Falken, welche noch dazu bei uns ein anderes, ihnen gewiß nicht angenehmes Clima finden. Diese große Veränderung muß nothwendig auch sehr stark auf ihren Organismus wirken.

Wenn man z. B. sagt: Die Mauser der gezähmten Jagdfalken träte Ende Märzes ein, so ist dies durchaus nicht als Regel anzunehmen; denn manche Individuen mausern früher, später, langsamer oder schneller, andere wieder sehr unregelmäßig. Eben so geht es denn auch mit dem Farbenwechsel. — Kann man nicht viele dieser Vögel Jahrelang beobachten, so möchte man schwerlich zu einer richtigen Ansicht hierüber gelangen. Dies konnte nur ein Natterer, dem ich denn auch die besten und wichtigsten Aufschlüsse über diese und die folgende Falkenart verdanke.

Aufenthalt.

Die Heimath des Jagd-Falken ist der hohe Norden von Europa, z. B. Island, Norwegen und Lappland, auch das nördliche Amerika, Grönland und andere Küstenländer des nördlichen Eismeeres, wo er in der Nachbarschaft desselben die Gebirge bewohnt und von da aus, nach dem Geflügel, an den Küsten umher streicht. Nur selten verläßt er jenes, sein rauhes Vaterland, streicht, besonders im Spätherbst, ins südliche Schweden herab, und kommt dann auch zuweilen ins nördliche Deutschland, noch seltner aber bis zu uns. Ob es gleich nicht unwahrscheinlich ist, daß er manchmal unsre Gegenden auf seinen Streifzügen berühren mag, so bin ich selbst doch noch nicht so glücklich gewesen, einen im Freien anzutreffen. Ich habe zwar oft Falken gesehen, die durch ihre Größe ausserordentlich auffielen, allein nur selten kommt man den Falken, die zu dieser Familie gehören, ihrer Scheuheit wegen, so nahe als nöthig ist die Farben genau zu erkennen, um mit Gewißheit bestimmen zu können, zu welcher Art sie gehören; denn in Gestalt, Flug und Betragen ähneln sich die größern Arten so ausserordentlich, daß man sie oft nicht eher bestimmt erkennt, bis man sie in den Händen hat. Nur im Winter besucht er Deutschland zuweilen, und man hat ihn dann besonders in den Gebirgsgegenden desselben bemerkt und auch hin und wieder geschossen. Auch in seinem Vaterlande lebt er in den Gebirgen, und durchstreift die Ebenen und Küsten nur wenn es ihm dort an Nahrung fehlt. Wie es scheint, so bewohnt er im Sommer alle Länder, welche unter oder nahe am arktischen Kreise liegen, rings um den Nordpol herum, und geht im Winter nicht gern unter den 60ten Grad n. Br. herab.

Eigenschaften.

Es ist ein schöner Vogel, dessen Blick und Ansehen Muth und Kraft, mit Schnelligkeit verbunden, sogleich errathen läßt. Als der größte aller bekannten deutschen Edelfalken besitzt er auch alle vorzüglichen Eigenschaften, die jene so sehr vor allen andern Raubvögeln auszeichnen, in einem solchen Grade, daß man ihm unbedingt die erste Stelle unter ihnen anweisen kann. Was der Königsadler in der Familie der Adler ist, das ist der herrliche Jagdfalke unter den Edelfalken. Ob gleich größer und stärker, so ist er doch eben so schnell und gewandt als der Wanderfalke. Mit reissender Schnelle streicht er im niedrigen Fluge über die Erde hin, ohne sich hoch in die Lüfte zu schwingen, wenigstens sieht man das letztere nicht oft von ihm.

Trotz seiner Wildheit und seines ungestümen Betragens, welche aus allen seinen Handlungen hervorleuchten, läßt er sich doch ziemlich leicht zähmen und zur Jagd auf allerlei Vögel und Haasen abrichten. Er ist sehr gelehrig und folgsam, stark, verwegen, gewandt und dauerhaft, alles Eigenschaften, die ihm unter den Baitzvögeln die erste Stelle einräumen. Man schätzt vorzüglich diejenigen und rühmt sie als die gelehrigsten, welche man einfängt, ehe sie ein Jahr alt sind, weniger die alt eingefangenen und am allerwenigsten diejenigen, welche man aus dem Neste nimmt und groß füttert.

Nahrung.

Als ein so edler Vogel lebt er auch blos von lebendig gefangenen warmblütigen Thieren, vorzüglich von Geflügel und fällt nie aufs Aas. Alle Hühner- und Taubenarten sind eigentlich seine Leckerbissen und die Schneehühner haben an ihm einen unversöhnlichen Feind. Er soll auch Haasen fangen. — In der Art seinen Raub zu fangen und überhaupt sich zu nähren, kömmt er ganz mit unsern Taubenfalken überein. Er stößt wie dieser pfeilschnell aus der Höhe auf seine Beute; stößt er fehl, so schwingt er sich abermals in die Luft, versucht einen neuen kräftigen Stoß, und wiederholt dies so oft, bis er seinen Zweck erreicht oder nach mehreren Fehlstößen ermüdet abziehen muß. Aber nicht senkrecht, wie man gewöhnlich vorgiebt, sondern in etwas schiefer Richtung stoßen die Edelfalken nach ihrer Beute.

In der Gefangenschaft muß er, ob er gleich der dauerhafteste unter seinen Verwandten ist, mit Sorgfalt gepflegt werden.

Damit er immer bei Kräften bleibe und lange aushalte, füttert man ihn stets mit frischem Fleische, besonders mit Geflügel.

Fortpflanzung.

Er soll in hohen Felsklüften nisten, woher seine Jungen oft mit größter Lebensgefahr gehohlt und zu Baitzvögeln aufgezogen werden. Vom Bau seines Nestes, von der Farbe und Anzahl seiner Eier u. d. gl. ist nichts Zuverläßiges bekannt.

Feinde.

Es sind keine bekannt. In der Gefangenschaft ist er mancherlei Krankheiten unterworfen, die von den Falkonieren kunstmäßig behandelt und oft curirt werden.

Jagd.

Man fängt ihn in mancherlei Raubvögelfallen, doch muß in diesen die lebendige Taube, die zum Köder dient, frei flattern können. Auf Island fängt man ihn in einer Art Schlagnetz, mit einer Taube, die man an einer Schnur nach Gefallen flattern läßt; der Falkenfänger verbirgt sich dabei in einer Hütte.

Nutzen.

Da er unter allen Vögeln, die man zur Baitze abrichtet, der geschätzteste und kostbarste ist, indem er alle vorzügliche Eigenschaften derselben in einem so hohen Grade besitzt, so wird man selten eine Falknerie sehen, worin nicht einer oder einige isländische Falken angetroffen würden. Die jung aufgezognen schätzt man weit weniger als die sogenannten Wildfänge, d. h. solche die alt eingefangen werden, unter diesen aber die einjährigen Vögel am höchsten. In Island und Norwegen wurden sonst jährlich viele gefangen und in das übrige Europa verkauft. Sie stehen in hohen Preisen, besonders werden die ältern weißer gefärbten, und am meisten die ganz weißen, gesucht und außerordentlich theuer bezahlt. Da aber in jetzigen Zeiten die Falknerien vieler großen Herrn theils sehr in Verfall gekommen, theils ganz eingegangen sind, auch die Kriege in Europa, namentlich der Wechsel der Landesherrschaften jener Länder, in diesen Handel ein Stocken gebracht haben, so werden auch unter den hier beschriebenen edeln Falkenarten, der Jagd= und Würgfalke, immer seltner und bald wird sich nicht leicht ein deutscher Ornithologe mehr rühmen können, einen dieser schönen

Räuber lebendig gesehen zu haben. Ein abgerichteter, gut gepflegter Falke lebt in der Gefangenschaft zehn bis zwölf Jahr. Je älter er wird, desto blässer werden alle Farben an ihm.

Gegenwärtig schickt, so viel ich weiß, Dänemark jährlich nur noch ein Schiff nach Island um Falken von dort zu holen, die man den Fürsten der Barbaresken schickt, weil unter den jährlichen Geschenken, die man diesen macht, auch lebendige Falken seyn müssen. Sie sind noch große Liebhaber der Falkenbaitze. Uebrigens ist auch selbst in Koppenhagen der dasige sogenannte Falkenhof, wo man sonst so viel lebendige Falken unterhielt, jetzt öde und ausgestorben.

Die kostbaren Dunen, welche im Handel unter dem Namen: Falkenfedern, bekannt waren, kamen größtentheils von diesem Vogel.

Schaden.

Durch seine Nahrung wird er ein sehr schädlicher Vogel. Nicht leicht läßt er ein Schlachtopfer entkommen, und das in seinem Vaterlande um ihn wohnende Federwildpret hat an ihm einen argen Nachbar. Wüßten sich die hühnerartigen Vögel nicht oft durch stilles Niederducken an die Erde, die Schwimmvögel aber durch schnelles Untertauchen ins Wasser vor seinen Klauen zu sichern, so wären sie allemal ohne Rettung verlohren. Da er als ein so großer Vogel viel bedarf und immer nur frisches Fleisch selbstgefangener Vögel genießt, so läßt sich leicht berechnen, wie viel er deren wol täglich abwürgen mag.

Anmerk. In der ersten Auflage dieses Werkes, a. a. O. hatte mein Vater und ich den jungen Jagdfalken noch als eine eigene Art unter dem Namen: Geierfalke, beschrieben, zu welchem Irrthum wir durch falsche Falkoniernachrichten verleitet worden waren. Ich sahe einen solchen Lieblingsvogel der Falkoniere, an welchem der Zahn im Schnabel einfach, sehr stumpf und abgerundet war, was ich denn für ein sehr gutes Unterscheidungsmerkmal für meinen Geierfalken vom Isländischen Falken hielt; erfuhr jedoch späterhin, daß die Falkoniere den beißigen Vögeln häufig die scharfen Ecken des Zahns abstumpfen, damit sie nicht so leicht mit selbigen verletzen können. Der Zufall wollte es damals, daß ich gerade ein so verschimpftes Exemplar zum Abbilden erhielt. Ich verfiel dadurch in den Wahn, daß dieser Vogel vom Isländischen specifisch verschieden sei; ein Irrthum, der um so verzeihlicher war, da in naturhistorischen Werken die Synonymik wie die Beschreibungen von unserm Vogel so verwirrt sind, daß es gewiß nicht leicht ist, sich darinnen zurecht zu finden. Um nicht mißverstanden zu werden, wähle ich daher nun zum deutschen Hauptnamen einen zwar weniger üblichen, aber, wie ich glaube, sehr ausgezeichneten, zum lateinisch-systematischen hingegen denjenigen von den Linneischen, unter welchen der große Archiater unsern Vogel, nach meinem Dafürhalten, am sichersten bezeichnete.

14.

Der Würg-Falke.

Falco *lanarius.* *Linn.*

Taf. 23. Fig. 1. altes Weibchen.
Fig. 2. junges Männchen.

Schlachtfalke; Sternfalke, Stoß-, Stocker-, Soker-, Saker-falke, Großfalke, brittischer und heiliger Falke, heiliger Sakerfalke, heiliger Geierfalke, Sacker, Sackeradler, Bergfalke, blaufüßiger Falke, Blaufuß, Würger, (Französischer Würger, L'anete?) Schlachter, Neuntödter, die Lanette.

Falco lanarius. Linn. Faun. Suec. p. 22. n. 62. Gmel. Linn. I. p. 276. n. 24. = Lath. ind. orn. I. p. 38. n. 92. = *Falco siellaris.* Gm. Linn. I. p. 274. n. 95. = *Falco sacer.* Gm. Linn. I, p. 273. n. 93. = *Le Lanier.* Buff. Ois. edit. d. Deuxp. I. p. 251. = *Le Sacre.* Id. p. 254. = Brown *Lanner.* Lath. syn. I. p. 86. n. 72. Uebers. v. Bechst. I. S. 77. n. 72. = *Sacre* and *American Sacre.* Ibid. Uebers. S. 69. u. 70. n. 59. A. = *Starry Falcon.* Ibid. Uebers. S. 70. n. 61. = Sparviére sacro moro. Storia degli uccelli. pl. 28. = Bechstein Naturg. Deutschl. 2te Aufl. II. S. 830. c. Ebend. S. 835. n. 35. u. S. 838. n. 36. = Dessen Ornith. Taschenb. S. 44. n. 34. = Naumanns Vögel, alte Ausg. Nachtr. 8. S. 425. t. 59.

Kennzeichen der Art.

Wachshaut, Augenkreise und Füße lichtblau, im Alter gelb; ein deutlicher Backenstreif; im Genick ein dunkler Fleck; die Eckschwinge mit einem schmutzig weißen Säumchen; der Unterleib gelblich oder weiß, mit runden oder länglichen braunen Flecken; der Schwanz länger als die in Ruhe liegenden Flügel, braun mit weißer Spitze, und bei den Alten mit vielen rundlichen oder bohnenförmigen Querflecken. Länge des Vogels 22 bis 23 Zoll.

Beschreibung.

Der Würgfalke sieht dem Taubenfalken im jugendlichen Kleide ausserordentlich ähnlich. Es ist mehrentheils von derselben Größe, manchmal auch größer, und wenn er gleich zuweilen schmächtiger oder schlanker aussieht, so sind mir doch nie Exemplare vorgekommen, welche durch ihre Kleinheit so sehr von der gewöhnlichen Größe abgewichen wären, wie man es bei dem Taubenfalken so oft findet.

Uebrigens hat er einen weit schwächern, länglichern und kleinern Schnabel, der auch weniger gekrümmt ist; schwächere Füße, mit auffallend kürzern Zehen, weniger gebogenen Krallen, und einen längern Schwanz als dieser.

Länge des Männchens: 21 Zoll, Breite: 46 Zoll; Schwanzlänge 7½ Zoll, welchen die Flügel mit ihren Spitzen bis auf 1¼ Zoll bedecken; Länge des Weibchens: 22½ Zoll, Breite: 50 Zoll; Flügellänge vom Handgelenk bis zur Spitze 17 Zoll; Schwanzlänge: 8½ Z.

Der starke, im Bogen 1¼ Zoll lange Schnabel ist bläulich, vorn schwarzbraun; der Oberkiefer mit einem scharfeckigen Zahn, nahe an der hakigen Spitze, der in einen dergleichen Einschnitt der untern Kinnlade paßt. Wachshaut und Mundwinkel, nebst einem kahlen Kreis um das Auge sind schmutzig weißbläulich; das Nasenloch länglichrund, und der kleine Hügel in denselben weniger bemerkbar, als am Taubenfalken. Die Iris ist dunkelbraun.

Die Füße sind stark, mit langen geballten Zehen, welche aber weit kürzer als die des Taubenfalken sind; auch die hornschwarzen, schön gekrümmten Krallen sind schwächer und weniger gekrümmt als an diesem; die Fußwurzel 2⅛ Zoll lang, aber vom Fersengelenk herab über 1 Zoll mit kurzen rostgelblichweißen Federn besetzt, übrigens geschuppt; die Zehen eben so und nur an ihrer obern Seite geschildert, sammt dem kahlen Theil des Laufs oder der Fußwurzel blaßblau, bei alten Vögeln gelb. Die Mittelzeh mißt ohne die Kralle 2⅛ Zoll, die Kralle desselben im Durchschnitt, ¾ Zoll; die Hinterzeh ohne Kralle ⅞ Zoll; diese im Durchschnitt eben so viel, im Bogen aber 1⅛ Zoll.

Das junge Männchen, im ersten Jahre, sieht folgendergestalt aus: An den Zügeln stehen, auf gelblichweißem Grunde, viele schwarzbraune Bartborsten; die Kehle ist gelblichweiß; Stirn, Wangen und ein Streif über dem Auge rostgelblich, schwarz bestrichelt; ein schmaler Streif vom Mundwinkel neben der Kehle herab braunschwarz; der Scheitel roströthlich, braunschwarz der Länge nach gefleckt, im Genick ein braunschwarzer Fleck; der übrige Hinterhals rostgelblich, braunschwarz gefleckt; der Rücken, Steiß und die Flügeldeckfedern schwarzbraun, mit schmalen dunkelrostfarbnen Kanten; die großen Schwingen braunschwarz, mit schmutzig gelblichweißen Käntchen und auf der innern Fahne mit roströthlich weißen Querflecken, die nach der Wurzel zu bis auf die Kante reichen. Die Federn des, am Ende schmal und stumpfspitzig auslaufenden Schwanzes sind schwarzbraun, mit breiten rostgelben Spitzen, und an der Kante

der innern Fahne, nach der Wurzel zu, mit verloschnen rostgelben Querflecken. Rücken und Schwanz sind graulich bepudert; der Flügelrand rostgelblich, dunkelbraun gefleckt und die untern Flügeldeckfedern dunkelbraungrau mit weißen Randflecken; Brust, Seiten, Bauch und die langen Hosenfedern blaß rostgelb, ins Roströthliche übergehend, mit dichten, großen, länglichrunden und lanzettförmigen schwarzbraunen Flecken; die untern Schwanzdeckfedern blaßrostgelb mit feinen schwarzbraunen Schmitzen oder Schaftstrichen.

Obwol das junge Weibchen, hinsichtlich der Hauptfarben und ihrer Vertheilung, dem jungen Männchen sehr ähnlich sieht, so ist es doch im Ganzen auffallend lichter gefärbt. Gegen die erste Mauser hin, wo die Farben noch dazu abgebleicht sind, hat es folgende Zeichnungen: Die Kehle ist rein weiß; der Vorderhals eben so, mit feinen braunen Schmitzchen; der Kropf und die Brust, auf der Mitte hinab, weiß mit kurzovalen, fast runden, dunkelbraunen Flecken am Ende jeder Feder. In den Seiten sind diese Flecke weit größer und ziehen sich, nach den Schenkeln hin, in die Länge, ja sie werden hier so groß, daß man eigentlich sagen kann: die Federn sind hier dunkelbraun, mit rostbraunen, schnell in Rostgelblichweiß übergehenden Einfassungen; so sind auch die Hosenfedern, doch nach vorne zu hat hier wieder die gelblichweiße Farbe die Oberhand. Der Bauch ist rostgelblichweiß, mit braunen ovalen Flecken; die After= und die unteren Schwanzdeckfedern schmutzig weiß. Der schwarze Backenstreif ist schmal, aber sehr deutlich gezeichnet; Stirn und Wangen weiß, mit schwarzen Federschäften; der Scheitel auf weißen, rostfarben gemischten Grunde mit schwarzbraunen zugespitzten Schaftflecken; die Halsseiten und das Genick weiß, dunkelbraun gefleckt; am letztern zeichnet sich eine schwarzbraune Stelle, in Form eines großen Flecks, besonders aus; die Ohrgegend ist auch dunkler als die Wangen; im Uebrigen ist aber die Zeichnung der obern Theile des Rumpfes und der Flügel wie die des Männchens, aber bleicher, fast graubraun, mit weißlich rostbraunen Federsäumen, mit größern gelblichweißen Querflecken auf der innern Fahne der Schwingen, und die vorderste mit einem schmalen hellweißen Säumchen auf der äußern Kante. Die Schwanzfedern sind graubraun und haben, außer den breiten gelblichweißen Spitzen, auf den äußern Fahnen mehrere (in den äußern Federn bis acht) runde erbsengroße, gelblichweiße Flecken, welche recht auf der Mitte der Fahne stehen, und gleichweite Zwischenräume lassen. Auf den innern Fahnen, die der beiden Mittelfedern ausgenommen, stehen,

den erstern gegen über, zwar ähnliche Flecke, doch sind sie größer, gelber und haben eine bohnenförmige Gestalt, laufen auch, gegen die Wurzel hin, in die Kante dieser Fahne aus, so daß man sie hier Querflecke nennen könnte. Von unten schimmern die Zeichnungen der obern Seite an den Schwing- und Schwanzfedern durch; der Flügelrand ist weiß, auch die untern Flügeldeckfedern viel weißer und weniger gefleckt als am Männchen.

Im Alter hat dieser Falke eine gelbe Wachshaut, Schnabelwurzel, Augenkreise und schmutzig gelbe Füße, und das ganze Gefieder wird weit heller. Hier ist die Beschreibung eines alten Weibchens:

Kopf und Hinterhals haben, auf schön rostgelbem Grunde, braune Flecken; der Backenstreif besteht nur aus einzelnen Strichen; die Kehle und der ganze Unterleib schön rostgelb; Brust, Seiten und Hosen mit braunen lanzett- oder birnförmigen Flecken, welche an der Oberbrust am kleinsten sind und einzelner stehen. Der ganze Oberleib ist dunkelbraun, alle Federn dunkelrostgelb gekantet, und die größern Flügeldeckfedern, nebst den Schulterfedern, mit unregelmäßigen dunkelrostgelben Quer- und Randflecken; die Schwingen wie am jungen Vogel, nur bläßer; die Schwanzfedern matt dunkelbraun, mit großen rostgelblichweißen Spitzen und vielen hellrostgelben Querflecken, die aber nicht an den Schaft reichen und welche an den beiden Mittelfedern, und den äußern Fahnen der übrigen eine fast bohnenförmige Gestalt annehmen.

Schwanz- und Steißfedern sind an diesem Vogel jederzeit von einer etwas hellern Grundfarbe als der übrige Oberleib.

Man sieht hieraus wie sehr sich der alte Vogel, in seinem vollkommensten Zustande, von dem zuerst beschriebenen jungen unterscheidet. Man würde glauben, zwei von einander verschiedene Arten vor sich zu haben, wenn man blos auf die Farben des Gefieders sehen wollte und die großen Umwandelungen bei den Falken dieser Familie nicht schon gewohnt wäre. Nicht nur ein vergleichender Blick auf die untrüglichern, hier völlig übereinstimmenden Formen des Schnabels, der Füße u. d. gl. sondern auch die an gezähmten Falken dieser Art gemachten Beobachtungen, wie die in der Mauser und im Uebergange begriffenen Exemplare, wovon selbst meine eigene Sammlung eins aufzuweisen hat, bestätigen es zur Gnüge, daß beide zu einer Art gehören.

Das alte Männchen unterscheidet sich nicht nur durch seine

geringere Größe, sondern auch durch die dunklere Zeichnung, auf ähnliche Art wie die jungen Vögel, vom Weibchen.

Was von der Mauser des Jagdfalken gesagt wurde, gilt auch hier, nur ist zu bemerken, daß im freien Zustande die Umwandlung vom jugendlichen zum vollkommenen Kleide gleich bei der ersten Mauser erfolgt, und daß sich dann das letztere nur in dem Grade noch vervollkommt, als wie etwa beim Taubenfalken; nicht aber wie beim Jagdfalken, dessen Gewand erst nach und nach, durch viele Federwechsel seine Vollkommenheit erreicht.

Aufenthalt.

Dieser Falke ist gleichfalls ein Vogel, welcher nur einem kalten Clima angehört. Er bewohnt im Sommer die nördlichen Polarländer, doch wie es scheint, nicht so hoch hinauf als der Jagdfalke; er geht auch im Winter weiter nach Süden herab. In Schottland, Schweden und Norwegen kömmt er nur einzeln vor, häufiger in Siberien bis in die Tartarei herab. Wahrscheinlich ist er auch in Nordamerika. Wenn dieser Falke nicht von Unkundigen so oft für den Wanderfalken angesehen würde, so wär er gewiß auch in Deutschland bekannter; denn im Ganzen ähnelt er den jungen Vögeln desselben, auf einen flüchtigen Blick, ausserordentlich. Freilich unterscheiden ihn jene oben angegebene Kennzeichen in den Augen des Kenners zur Gnüge von jenem; allein den Augen eines gewöhnlichen Jägers sind sie doch immer noch zu fein. Unter die sehr seltnen Vögel mag er zwar für Deutschland immer gehören, doch ist er gewiß hie und da öfterer, als man gewöhnlich glaubt, aber unerkannt, angetroffen worden. Sein eigentliches Vaterland scheint nicht sowol der hohe Norden, als vielmehr der Osten von Europa und das nördliche Asien zu sein, von wo aus er auf seinen Zügen öfter nach Pohlen und Ungarn kommt und dann auch das angrenzende Deutschland besucht. Er ist demnach als deutscher Vogel lange nicht so selten als der Jagdfalke, ob er gleich wol nicht häufig vorkömmt. Nach den, freilich sehr mangelhaften, Nachrichten der Reisenden liebt er nicht so die Küsten, wie jener, sondern mehr das Innere der Länder einer etwas gemäßigtern Zone. Analogisch zu folgern, mag er wol eben solche Gegenden bewohnen, in welchen sich der Taubenfalke aufzuhalten pflegt.

Eigenschaften.

Von seiner Lebensart ließe sich ebenfalls vermuthen, daß sie, der Analogie nach, mit der des Wanderfalken, ziemlich übereinstimmen müsse; allein es fehlen uns darüber ganz sichere Nachrichten und ich kann aus Erfahrung eben so wenig sagen, weil ich den Vogel im Freien nie selbst beobachten konnte. Man kann mit Gewißheit blos dies behaupten, daß er alle vorzüglichen Eigenschaften eines guten Baitzvogels, Gelehrigkeit, Folgsamkeit, Gewandtheit und Muth, im hohen Grade besitzt und daher von den Falkonieren außerordentlich geschätzt wird. Die Kalmücken, Tartaren und andre Mongolische Völker sollen ihn sehr häufig zur Jagd abrichten.

Nahrung.

Allerlei lebendiges Geflügel fängt er sich auf eben die Art wie der Taubenfalke. Aas berührt er nie. Als abgerichteter Baitzvogel fängt man mit ihm Tauben, Rebhühner, Reiher, Kraniche und andere große Vögel, und füttert ihn in der Gefangenschaft mit frischem Fleische, hauptsächlich mit größern Vögeln, Tauben, Krähen, Dohlen u. d. gl.

Fortpflanzung.

Etwas Zuverläßiges ist hievon nicht bekannt, weil der Vogel so häufig mit andern, ihm ähnlichen Arten, verwechselt wird. In Deutschland brütet er nicht.

Feinde.

Man kennt keine. In der Gefangenschaft ist er, wie andere Vögel der Falknerie, mancherlei Krankheiten unterworfen.

Jagd.

Er ist ein scheuer Vogel, dem schwer mit Schießgewehr beizukommen ist. Nur in solchen Raubvögelfallen, in welchen die zur Lockspeise dienende Taube frei herumflattert, fängt man ihn zuweilen.

Nutzen.

Dieser besteht vorzüglich darin, daß er sich zur sogenannten Baitze abrichten läßt. Dem Range nach folgt er in der Falknerie dem Jagdfalken.

Schaden.

Weil er vorzüglich dem größern jagdbaren Federwildpret nachstellt, so wird er diesem sehr gefährlich, zumal in solchen Gegenden, welche er zur Fortpflanzungszeit bewohnt.

15.

Der Tauben-Falke.

Falco *peregrinus. Linn.*

Taf. 24. Fig. 1. altes / Fig. 2. junges Männchen.

Taf. 25. Fig. 1. altes / Fig. 2. junges Weibchen.

Wanderfalke, Fremdlings- und Pilgrims-Falke, Berg-, Wald-, Stein-, Baitz-, Hühner-, Edel-, Kohl- und Blaufalke, Tannenfalke, großer Baum-Falke, Taubenstoßer, Schwarzbacken; edler, ausländischer, schwarzer, schwarzbrauner, schwarzblauer und gefleckter Falke; schwarzbrauner und gefleckter Habicht; in hiesiger Gegend: (sehr uneigentlich) Blaufuß. —

Falco peregrinus. Gmel. Linn. syst. I. p. 272. n. 88. = *Falco barbarus.* Ibid. p. 272. n. 8. = *Falco communis.* Ibid. p. 270. n. 86. Var. β. F. c. hornotinus. = Ibid. Var. γ. F. c. gibbosus. = Ibid. Var. ζ. F. c. ater. = Ibid. Var. η. F. c. naevius. = *Falco abietinus.* Bechstein Naturg. Deutschl. 2te Aufl. II. S. 759. n. 26. = *Faucon pélerin.* Buff. pl. enl. 421. et 430. Edit. d. Deuxp. II. p. 17. = *Faucon noir passager.* Id. pl. enl. 469. = *Faucon sors.* Id. pl. enl. 470. *Faucon commun.* Gerard. Tab. Elem. I. p. 50 = *Faucon pélerin.* Temm. man. p. 34. = *CommonFalcon* and *Peregrine* Falcon. Lath. syn. I. 1. p. 65. n. 49. Var. β. Yearling F. Var. γ. *Haggard* F. Var. ζ. Black F. and Var. η. Spotted-winged F. Uebers. v. B. I. 1. S. 59. n. 49. u. S. 65. n. 51. u. 52. = *Sparviére pellegrino.* Stor. degl. ucc. I. pl. 23, 24. et 25. = Bechstein Naturg. Deutsch. II. S. 742. n. 25 u. S. 759. n. 26. = Dessen Taschenb. S. 33. n. 26. u. S. 35. n. 27. = Meyer u. Wolf. Taschenb. I. S. 55. n. 10. = Borkh. Becker ꝛc. Teutsche Ornith. Heft 1, u. H. 18. t. 1—4. = Meisner u. Schinz V. d. Schweitz. S. 23. n. 20. = Koch baier. Zool. I. S. 123. n. 49. = Frisch Vorst. d. V. Taf. 83. = Naumanns Vgl. Alte Ausg. IV. S. 119. t. 12. und S. 125. t. 13. u. 14.

Kennzeichen der Art.

Wachshaut, Augenkreise und Füße gelb, in der Jugend grünlich; die Zehen sehr lang; die Flügel lang, mit dem Schwanze von

gleicher Länge; der Backenstreif sehr breit und, wie der obere Theil der Wangen, schwarz; das Genick weiß gefleckt. Länge 16 bis 21 Zoll.

Alter Vogel: Oben aschblau mit schwarzen Querflecken, unten röthlich- oder bläulichweiß, mit schwarzen Wellenlinien; Schwanz mit neun bis zwölf schwarzen Querbinden.

Junger Vogel: Oben dunkelbraun mit hellen Federsäumen, unten gelblich- oder bräunlichweiß mit braunen Längsflecken; Schwanz mit sieben bis neun hellen Querflecken.

Beschreibung.

Die Größe dieses Vogels ist ganz ausserordentlich verschieden; man findet nämlich so kleine männliche Exemplare, die noch nicht die Größe der Nebelkrähe haben, dagegen aber wieder Weibchen, fast von der Größe des Kolkraben, so daß diese oft um ein Viertheil größer als jene sind. Die Männchen meßen in der Länge von 16½ bis 18½ Zoll, in der Breite von 36 bis zu 43 Zoll; die Weibchen findet man von 18 bis 21 Zoll Länge und von 42 bis 48 Zoll Breite.

Die Länge des etwas abgerundeten schmalen Schwanzes steigt von 6¾ bis zu 7½ Zoll und die in Ruhe liegenden Flügel reichen mit ihren Spitzen bis an sein Ende oder doch nahe an dasselbe. Die Länge des Flügels vom Handgelenk bis zur Spitze beträgt 14 bis 15½ Zoll.

Der Schnabel ist kurz, dick, sehr gekrümmt, mit einem scharfen Zahn versehen, welcher in einen eben so scharfen Einschnitt des Unterkiefers paßt; im Durchschnitt 1¼ Zoll, im Bogen 1½ Zoll lang, und im Durchschnitt, an der Wurzel, beinahe 1 Zoll hoch; das Nasenloch rund, in der Mitte mit einem kleinen Höcker. Bei alten Vögeln sind Wachshaut, Mundwinkel, die Wurzel des Unterkiefers und die Augenlieder, nebst einem kahlen Flecke vor und um denselben schön gelb, der Schnabel übrigens hellblau mit schwarzer Spitze, die Iris nußbraun oder auch dunkelbraun.

Die Füße sind schön gelb; die Läufe oder Fußwurzeln kurz, stark und geschuppt; die Zehen sehr lang und geschmeidig, oben geschildert, unter den beiden Gelenken der Mittelzeh und dem einen der äußeren und innern Zehe mit Ballen, in Gestalt länglicher loser Warzen besetzt, und zwischen der äußern und mittleren befindet sich eine kleine Spannhaut. Die Krallen sind krumm, sehr scharf, und schwarzhornfarbig; der Lauf 2½ Zoll, die Mittelzehe 2½ Zoll, die Hinterzeh 1¼ Zoll, und die Hinterkralle, im Bogen, 1¼ Zoll lang.

Das zwei Jahr alte Männchen hat folgende Farben: Die Stirne ist weisslich, mit schwarzen borstigen Haaren durchmischt, Scheitel und Nacken blauschwarz, im Genick etwas weiß gefleckt; der ganze Rücken, Oberhals und die Deckfedern der Flügel bläulich=aschgrau mit schwarzblauen Querstreifen durchzogen, welche eben so breit als ihre hellen Zwischenräume sind. Die Kehle, der untere Theil der Wangen und der Kropf sind weiß; von der Schnabel=wurzel und dem Auge geht ein schwarzer Streif bis auf den halben Hals herab; die Brust ist weiß, oben röthlich überlaufen, und nebst den Hosen mit schmalen schwärzlichen Querstreifen bezeichnet, welche gebrochenen oder geketteten Querlinien ähnlich sehen; auf dem Kropfe stehen einzelne runde schwärzliche Flecken; der After ist gelb=lichweiß, mit schwärzlichen Querlinien einzeln durchzogen. Die Schwingen sind schwärzlich, mit roströthlichweißen Querflecken auf der innern breiten Fahne. Der Schwanz ist etwas zugerundet, von Farbe wie der Rücken, mit neun bläulichaschgrauen und eben so vielen blauschwarzen breiten Querbändern wechselsweise durch=zogen, am Ende mit weißen Spitzen. Die untern Flügeldeckfedern sind weiß mit schwärzlichen Wellenlinien, Schwing= und Schwanz=federn von unten grau und schmutzigweiß gebändert.

So sieht das Männchen aus, wenn es etwa 1½ Jahr alt ist oder sich zum erstenmal vermausert hat. Auch das Weibchen trägt ein ähnlich gefärbtes Kleid.

Je älter dieser Vogel wird, desto lichter wird er an den untern Theilen seines Körpers, die dichten Querstreifen der Brust und Hosen werden schmäler, der gelbliche oder röthliche Anflug verliehrt sich, die weiße Grundfarbe wird reiner, zuletzt aber hellaschblau überlaufen, vorzüglich in den Seiten und an den Schenkeln; der Rücken wird hingegen mit zunehmendem Alter dunkler. Männchen und Weibchen sind sich in der Farbe jederzeit sehr ähnlich, letzteres ist aber immer größer als das Männchen, die Brust ist in der Jugend weniger rostgelb, und im Alter weniger blau überlaufen, auch der Rücken und die obern Theile überhaupt nicht so dunkel und weniger schön gezeichnet als am letztern. In der Größe ist der Unterschied oft ausserordentlich.

Die jungen Vögel sind ganz anders gefärbt als die Alten. Vor dem ersten Federwechsel hat das junge Männchen folgende Farben: Der Schnabel ist hellbläulich, die Wachshaut, der Mund=winkel und der kahle Ring um die Augen blaugrünlich, die Iris dunkelbraun. Stirne und Kehle sind weiß, die Backen weiß, etwas

rostgelb überlaufen; der Scheitel grauweiß, roströthlich gemischt und schwarzbraun gefleckt, welche Flecken auf dem Hinterhalse größer werden und vom Auge und dem Mundwinkel am Halse herab einen schwarzbraunen Streif bilden. Die Rückenfedern und die Deckfedern der Flügel sind schwarzblaugrau, hell rostbraun gekantet; die Deckfedern des Schwanzes heller, und mit breiteren, an den Spitzen weißlichen Kanten; die Ruderfedern etwas heller als der Rücken, mit licht rostrothen gebrochenen Querstreifen und röthlichweißen Spitzen; die Schwingen dunkler mit eben diesen Querstreifen und Spitzen; Unterhals, Brust und Hosen weiß, rostbräunlich überlaufen und jede Feder in der Mitte mit einem breiten dunkelbraunen Längsfleck, welche Flecke häufig lanzettförmig zugespitzt und auf den Hosen ganz schmal sind, am Bauche und After sich aber ganz verlieren. Die untern Deckfedern der Flügel haben weiße und braune gleichbreite Querstreifen. Die Füße sind grünlichgelb.

Am jungen Weibchen sind Wachshaut, Füße und der kahle Fleck vor dem Auge grüngelb, der Stern im Auge graubraun; die Stirne gelblichweiß, der Scheitel, der obere Theil der Wangen und ein Streif vom Mundwinkel bis zur Hälfte des Halses herab, braunschwarz, roströthlich gefleckt; das Genick gelblichweiß, schwarzbraun gefleckt; die Kehle rein weiß; der Rücken und die Flügeldeckfedern dunkelbraun, hell rostgelblich gesäumt, die größeren, außer den Säumen, noch mit dergleichen Flecken bezeichnet; die Schwingen schwärzlich mit weißen Endkäntchen, die Deckfedern des Schwanzes heller als der Rücken; die Schwanzfedern bräunlichgrau, mit gelblichweißen Spitzen und acht bis neun rostfarbenen Querflecken. Kropf, Brust und Hosen sind gelbbräunlich weiß, auf der Mitte jeder Feder mit einem braunen Längsfleck, die Schenkel inwendig gelblichweiß, desgleichen auch die Bauch- und Afterfedern, letztere mit schwarzen Federschäften und einzelnen verloschenen herzförmigen Flecken und Strichen.

Uebrigens findet in der Grundfarbe wie in den Zeichnungen unter den jungen Wanderfalken mancher Unterschied statt; sie sind, ehe die Farben von der Witterung abgebleicht werden, sehr dunkel, so daß sie, wenn sie erst das Nest verlassen haben, mehrentheils von oben her ganz schwarzbraun aussehen. Sind sie von spät gefallener Brut, so hält sich die dunkle Farbe zuweilen den Herbst und Winter hindurch, bis gegen das Frühjahr. Doch giebt es auch noch andere Abweichungen, von welchen uns die Ursachen zur Zeit noch

unbekannt sind; denn manche Individuen sind unten mehr, manche weniger, andre dunkler, wieder andere heller gefleckt, bald sind die obern Theile röthlich=, bald bläulichgrau überlaufen, bald sind sie ganz dunkelbraun, mit breiten oder schmalen, rostfarbenen oder bräunlichweißen Federrändern, u. s. w. Besonders dunkel sehen die meisten jungen Weibchen aus, auch fehlen diesen an den obern Theilen, außer den lichten Federsäumen, oft alle hellern Flecke. Sie sind am Kopfe, dem Hinterhalse und an dem obern Theile der Wangen braunschwarz, die Federn am ersteren lichter gesäumt, der Nacken und die Halsseiten weiß gefleckt, der Backenstreif aber sehr breit und einfarbig dunkel braunschwarz. Der ganze Mantel ist schwarzbraun, mit lichtbraunen, ins Weißliche übergehenden sehr schmalen Federsäumen; Unterrücken, Bürzel und Schwanz etwas lichter als der Mantel und die sieben bis neun lichtrostbräunlichen Querbinden des letztern sehr schmal, auf der äussern Fahne nicht sichtbar und auf den Mittelfedern nur als kleine nierenförmige Flecke bemerkbar. Auch auf den in Ruhe liegenden Flügeln bemerkt man ausser den Spitzenrändern der Federn keinen lichten Fleck. Die Kehle ist rein gelblichweiß, alle untern Theile rostbräunlichweiß, mit großen schwarzbraunen Längsflecken auf der Mitte der Federn, die an den Schenkeln mitunter in Querstreife übergehen und an den Afterfedern eine herzförmige Gestalt haben. Am dunkelsten ist die Unterbrust und die Seiten. Die untern Flügeldeckfedern sind schwarzbraun und weiß gefleckt mit rostgelber und rostbräunlicher Mischung.

Der Zahn im Schnabel ist bei ganz jungen Vögeln oft auch noch nicht so ausgebildet, so groß und scharfeckig wie bei den Alten. — Es soll auch eine ganz weiße Spielart (Falco peregrinus albus) geben, welche aber gewiß äußerst selten ist.

Aufenthalt.

Man findet den Taubenfalken durch ganz Europa, und auch in den nördlichen Theilen von Asien, Afrika und Amerika. In Deutschland ist er nirgends selten, am wenigsten im nördlichen, und er gehört bei uns (im Anhaltischen) zwar nicht zu den sehr gemeinen, doch auch keineswegs zu den seltnern Vögeln. Er ist hier ganz einheimisch; denn obgleich die meisten im Herbste fortziehen, so kommen doch immer wieder andre, welche den Sommer über, wahrscheinlich, nördlicher wohnten, die das Revier eine Zeitlang bestreichen und dann wieder weiter ziehen, an die Stelle der ersteren. Dieses Fortziehen und Ankommen währet den ganzen

Winter hindurch, doch sieht man im Winter weniger als im Herbste und Frühlinge zur eigentlichen Zugzeit. Im Sommer besucht er das Feld wenig, im Herbst, Winter und Frühlinge ist er aber beständig auf dem Felde, und man sieht ihn dann auf Steinen, kleinen Hügeln und Erdschollen sitzen und sich nach Beute umsehen. In der Fortpflanzungszeit bewohnt er Wälder und felsige Gegenden, und liebt dann vorzüglich die waldigen Mittelgebirge. In ebenen Gegenden zieht er die Nadelwaldungen den Laubholzwäldern vor. Er ist zu dieser Zeit mehr Waldvogel, ob er gleich auch die angrenzenden Felder und freien Plätze, seiner Nahrung wegen, häufig besucht.

Eigenschaften.

Der Taubenfalke ist ein muthiger, starker und äußerst gewandter Vogel; sein kräftiger Körperbau und sein blitzendes Auge beurkunden dies auf dem ersten Anblick. Die Erfahrung lehrt uns, daß er nicht vergeblich von der Natur mit so furchtbaren Waffen ausgerüstet ward, und daß er im Gebrauch derselben seinen nahen Verwandten, dem Jagd= und Würgfalken rühmlichst an die Seite zu setzen sei. Im gezähmten Zustande ist er aber auch gelehrig und folgsam, wie sie, daher nach diesen der geschätzteste Baitzvogel der Falknerie. Sein Flug ist äußerst schnell, mit hastigen Flügelschlägen, sehr selten schwimmend, meist niedrig über die Erde hinstreichend. Wenn er sich vom Boden aufschwingt, breitet er den Schwanz aus, und fliegt, ehe er sich in die Höhe hebt, erst eine kleine Strecke dicht über der Erde hin. Nur im Frühjahr schwingt er sich zuweilen zu einer unermeßlichen Höhe in die Luft. Er ist sehr scheu und so vorsichtig, daß er zur nächtlichen Ruhe meist nur die Nadelholzwälder aufsucht. Hat er diese nicht in der Nähe, so bleibt er öfters lieber im freien Felde, auf einem Steine sitzen, und es gehört unter die seltnen Fälle, wenn er einmal in einem kleinen Laubholze übernachtet. Aus Vorsicht geht er auch in letztere des Abends erst sehr spät zur Ruhe, und wählt dazu die dichten Aeste hoher alter Bäume. In etwas größern übernachtet er gern auf, in jungen Schlägen einzeln stehen gebliebenen alten Bäumen, und hier kömmt er auch schon mit Untergang der Sonne, meist mit dick angefülltem Kropfe an. Am Tage setzt er sich ungern auf Bäume. Sitzend zieht er den Hals sehr ein, so daß der runde Kopf auf den Schultern zu stehen scheint, und die weiße Kehle, mit den abstechenden schwarzen Backen, machen ihn von weitem kenntlich. Im Fluge zeichnet er

sich durch den schlanken Gliederbau, den schmalen Schwanz und durch seine langen, schmalen und spitzen Flügel vor andern aus. Er fångt schon im August an, seine Federn zu wechseln, mausert aber sehr langsam, oft bis ins Frühjahr hinein.

Seine Stimme ist stark und volltönend, wie die Sylben: Kgiak, kgiak! oder Kajak, kajak! Man hört sie aber, ausser der Begattungszeit, eben nicht oft.

Nahrung.

Sein Raub besteht bloß in fliegenden Vögeln; den sitzenden kann er nichts anhaben *). Er raubt sie von der Größe der Lerche, bis zu der der wilden Gans, ohne Unterschied, und richtet besonders unter den Rebhühnern und Tauben die größten Verwüstungen an. Die wilden Tauben zieht er den zahmen vor, und da, wo man ihn im Felde auf der Erde sitzen sieht, liegt gewöhnlich eine Kette oder ein Volk (Gesellschaft) Rebhühner in der Nähe, von denen er, sobald sie auffliegen, eins hinwegnimmt, denen er aber, so lange sie still liegen bleiben, keinen Schaden zufügen kann. Er lauert jedoch gewöhnlich so lange, bis die Rebhühner glauben, er sei lange fort; sie fliegen dann auf, und er erreicht seinen Zweck. Da wo er keine Rebhühner findet, müssen die Tauben herhalten. Diese wissen kein anderes Rettungsmittel, als in möglichster Schnelle und so dicht aneinander als möglich, die Flucht zu ergreifen. Auf diejenige, die sich etwas vom Schwarme absondert, schießt er pfeilschnell von oben nieder; stößt er das Erstemal fehl, so sucht ihn die Taube zu übersteigen, und glückt ihr dieses nur einigemal, so wird der Falke müde und ziehet ab. In der größten Noth rettet sich die Taube zuweilen in ein Gebüsch, in den Zweigen der Bäume, ja was noch mehr ist, ich habe eine Taube sich in ein Wasser stürzen und durch Untertauchen glücklich retten sehen. Man sieht hieraus wozu die Noth ein so geängstigtes Thier zwingen kann; es sucht in einem Elemente Rettung, für welches es gar nicht geschaffen ist. — Hat dieser Falke keine Rebhühner und Tauben, so müssen die Saatkrähen, Dohlen und auch wol Holzheher seinen Hunger stillen. Er raubt auch Brachvögel, Schnepfen, wilde Enten und wilde

*) Diese Thatsache beruht auf den sichersten Beobachtungen, scheint aber durchaus nicht in Mangel an Aufmerksamkeit oder eines guten Gesichts ihren Grund zu haben, sondern darinn, daß er, wie alle Edelfalken, mit einem ungeheuren Kraftaufwande, in schiefer Richtung von oben herab, nach seiner Beute stößt. Er würde sich selbst Schaden zufügen, wenn er mit solcher Gewalt nach einem am Boden sitzenden Vogel stoßen wollte.

Gänse und überhaupt alle dergleichen Vögel, die er im Freien fliegend antrifft. Alle Wasservögel suchen sich durch untertauchen im nächsten Wasser vor seinen Stößen zu sichern, die Waldvögel und andre im Gebüsche. Er verfolgt die Tauben bis nahe an die Dörfer, und seine Kühnheit geht oft so weit, daß er den Trappen angreift, doch kann er ihm nichts anhaben.

Er setzt sich mit seiner gefangenen Beute niemals ins Gebüsch, sondern verzehret sie auf freiem Felde. Große Vögel frißt er auf der Stelle wo er sie gefangen hat; kleinere trägt er aber in den Klauen an eine freiere bequemere Stelle. Er fliegt schnell und niedrig an der Erde hin, um so die überraschten Vögel, die mehrentheils vor Schrecken das Stillsitzen vergessen und auffliegen, zu überrumpeln. Er stößt allemal auf seine Beute aus der Höhe schief herab.

In großen oder gebirgigen Waldungen, wo er sich im Sommer aufhält, jagt er Auer- Birk- und Haselhühner. Vierfüßige Thiere fängt er in der Freiheit nie, fällt auch nie aufs Aas, ja er ist so ekel, daß er den Raub, den er auf einmal nicht ganz verzehren kann, auch nie wieder anrührt. In der Gefangenschaft aber zwingt ihn der Hunger Nahrungsmittel zu sich zu nehmen, die er sonst nie anrührt, z. B. Mäuse. Er hat immer einen sehr gesunden Appetit. Ich hatte einmal einen solchen Falken über ein Jahr lang in einem großen Käfige, und dieser fraß in zwei Tagen einen ganzen Fuchs auf, desgleichen drei Krähen in einem Tage; er konnte aber auch über eine Woche lang hungern. Er packte oft sechs lebendige Sperlinge, in jede Klaue drei, wobei er auf den Fersen saß, dann einen nach dem andern den Kopf einkneipte und bei Seite legte. Eine lebende alte Krähe machte ihm in seinem engen Gefängnisse viel zu schaffen, desgleichen auch eine Eule. Wenn er mich mit einer lebenden Eule kommen sahe, machte er sich straupicht und setzte sich schlagfertig auf den obersten Sitz seines Behälters; die Eule legte sich, sobald sie in den Käfig kam, auf den Rücken, stellte ihm ihre offnen Klauen entgegen und zischte fürchterlich; der Falke kehrte sich aber hieran nicht, sondern stieß so lange von oben herab, bis es ihm glückte sie beim Halse zu packen und ihr die Gurgel zuzuhalten; auf seiner Beute sitzend, breitete er jetzt freudig seine Flügel aus, rief aus vollem Halse sein Kgia, kgia, kgia! und riß ihr mit dem Schnabel die Gurgel heraus. Mäuse fraß er auch, aber bei Hamstern und Maulwürfen verhungerte er.

Er entblößt seinen Raub von den meisten Federn und verschlingt ihn dann stückweise. Die kleinen Vögel verschluckt er sammt den Eingeweiden, bei größern läßt er aber diese liegen. Faules und stinkendes Fleisch rührt er auch in der Gefangenschaft bei dem größten Hunger nicht an.

Dieser Falke würde bei weitem den Schaden nicht unter dem Geflügel anrichten, wenn er nicht für so viele Faullenzer arbeiten und sie ernähren müßte. Da sitzen die trägen und ungeschickten Bussarde auf den Gränzsteinen oder Feldhügeln, geben genau auf den Falken Acht, und sobald sie sehen, daß er etwas gefangen hat, fliegen sie eiligst herbei und nehmen ihm ohne Umstände seine Beute weg; der sonst so muthige, kühne Falke läßt, sobald er den ungebetenen Gast ankommen sieht, seine Beute liegen, schwingt sich mit einem etlichemal ausrufenden Kgia, kgiak! in die Höhe und davon. Ja sogar der feigen Gabelweihe, die eine beherzte Gluckhenne von ihren Küchlein abzuhalten im Stande ist, überläßt er seine Beute. Er setzt sich auch, wenn er gleich noch so hungrig wäre, denselbigen nie zur Wehre, und zankt sich gleichwol beständig mit seines Gleichen herum. Auch der rauchfüßige Bussard nimmt ihm oft seine Beute ab.

Fortpflanzung.

Der Taubenfalke horstet in Deutschland in großen Nadelholzwäldern der bergigen und ebenen Gegenden, auf den höchsten Nadelbäumen, in Gebirgswaldungen aber auch sehr häufig in den Klüften hoher unersteiglicher Felsenwände, oft in solchen, wo unten gangbare Straßen vorbei führen, und in seiner Höhe scheint ihn das Treiben der Menschen tief unter ihm, gar nicht zu stöhren. Beide Gatten sieht man da, wo sie ihr Nest anlegen wollen, bei schönem Wetter oft im März schon, in einer ausserordentlichen Höhe, gemeinschaftlich, schöne Schwenkungen machen, und hört sie dabei ihr Kgiak! sehr oft wiederholen. Sein flaches Nest (Horst) besteht aus kleinen und großen trocknen Reisern, worin das Weibchen seine drei, höchstens vier rundlichen, gelbröthlichen, braun gefleckten Eier legt, die es binnen drei Wochen ausbrütet. Während der Brutzeit vergnügt sich das Männchen entweder über dem Neste mit einem hohen schönen Flug und wiederholtem Geschrei, oder es streichet für sich oder sein brütendes Weibchen auf Beute aus, läßt sich aber außer dem Walde wenig sehen. Er raubt dann allerlei größere Waldvögel, auch wilde Tauben, Drosseln, Spechte, vorzüglich junge

Krähen, und ist den Auer- Birk- und Haselhühnern und Fasanen, so wenig diese auch außer der Brutzeit von ihm verfolgt werden, sehr gefährlich. Er ist dann ein wahrer Waldvogel. Außer dieser Zeit hält er sich nur des Nachts im Walde auf und sucht seine Nahrung auf dem freien Felde. Wenn das Feld abgeerndet ist, verlassen Alte und Junge den Wald, begeben sich auf die Felder, und gehen nach Sonnenuntergang in die Wälder zur Nachtruhe. Die Jungen verlassen oft das Nest schon, ehe sie noch Kräfte genug haben, den Alten zu folgen, und sitzen dann zerstreuet auf den Bäumen, ohnfern des Nestes, umher. Nicht selten werden sie hier von Sturmwinden herabgeworfen und können dann leicht erhascht werden. Auf diese Art habe ich mehrmals Junge bekommen.

Feinde.

In dem Gefieder wohnen verschiedenartige Schmarozerinsekten, und in seinem Innern Würmer, besonders eine Art Fadenwürmer, (Filaria tendo. Nitzsch). die das Fett und die Häute, welche die Gedärme, das Herz, die Lunge u. d. gl. umgeben, oft in so großer Menge bewohnen, daß sie das ganze Cavum thoracis et abdominis ausfüllen. Ich fand sie einst bei einem Exemplar in unglaublicher Anzahl, bei vielen wieder keine Spur davon. Es scheint aber, als wenn ihnen diese Würmer nicht viel schadeten; denn man sahe so vollgepfropften Exemplaren eben keine Noth an, sie waren fast eben so fett wie die andern.

Jagd.

Es ist ein schlauer vorsichtiger Vogel. Sehr selten und nur dann, wenn er sich recht satt gefressen hat, und der Jäger zu Pferde ist, läßt er sich schußmäßig ankommen. In den Raubvögelfängen und Fallen wird er nur äußerst selten einmal gefangen, welches daher kommt, weil die Taube oder ein andrer Vogel, der hier zum Köder dient, im Fange sitzt, und dieser Falke seinen Raub bloß im Fluge zu fangen gewohnt ist. Ich fing ihn doch zuweilen in einem eigenen, sehr einfachen, von meinem Vater erfundenen Fange, in welchem aber die Taube flattern konnte. Auf ähnliche Weise wird er auch in eignen Schlaggarnen gefangen. Auch habe ich ihn auf Steinen im Felde mit Schleifen berücket; es ist dies aber eine langweilige Methode. Auf der Krähenhütte wird er am leichtesten geschossen. Er setzet hier dem Uhu heftig und mit starkem Geschrei zu, und bäumet dann bald auf. Wo man in den Wäldern den

Ort, wo er Nachtruhe zu halten pflegt, ausspürt, kann man ihn leicht des Abends auf dem Anstande schießen.

Nutzen.

Dieser besteht hauptsächlich darinn, daß er sich zum Fange andrer Vögel, zur sogenannten Baitze, abrichten läßt. Er war von jeher einer der geschätztesten Baitzvögel und unter dem Nahmen: Edelfalke, bekannt, ob man gleich auch manchmal den Hühnerhabicht mit diesem Nahmen belegte. Sonst, als die Falknerie noch im Ansehen stand, wurde viel Sorgfalt und große Kosten auf die Erziehung oder den Fang dieser Vögel, (man schätzte die Wildfänge höher als die aus dem Neste genommenen) so wie auch auf ihre Abrichtung, Pflege und Erhaltung verwendet. Die Einwohner eines Dorfes, Falkenswerth bei Herzogenbusch, im ehemaligen Flandern, beschäftigten sich sogar zunftmäßig damit, und hielten ihre Kunstgriffe geheim. Gegen den Herbst reissten viele in andere Länder, um Falken zu fangen, welche sie nachher abrichteten und in die Falknerien von fast ganz Europa verkauften. Ein gut abgerichteter Falke wurde nicht selten mit 800 holl. Gulden bezahlt. Ein solcher Falkenfänger kam jährlich im Herbst ins Herzogthum Bremen und fing hier, von Bartholomäi bis Martini und Weihnachten, Falken; hatte er sechs bis acht Stück, so hielt er seine Mühe für reichlich belohnt. Er fing aber oft noch mehr, worunter sich auch manchmal Jagdfalken befanden. Die Falkenswerther gingen auch, als Falkonierer, in fremde Dienste. Aber die Zeit hat alles dies gar sehr verändert, und so sind denn in Deutschland jetzt fast alle Falknerien eingegangen.

Schaden.

Da er blos von Geflügel lebt, besonders den nutzbaren Tauben- und Hühnerarten so nachstellt, diese immer frisch haben muß, auch manches erbeutete Stück, bevor er damit seinen Appetit stillen konnte, den Bussarden und Milanen zu überlaßen gezwungen wird, und sich nun ein anderes zu fangen sich genöthigt sieht, so ist der Schaden, den er den Jagden wie den Flügen zahmer Tauben zufügt, sehr bedeutend. Die Gegend, in welcher sich eine Gesellschaft Rebhühner oder ein Schwarm Tauben aufzuhalten pflegen, von welchen er schon eins oder das andere weggekapert hat, sucht er sehr oft heim, und wird hier dem armen Geflügel eine wahre Geisel. Die Jagdherrschaften bezahlen daher dem Jäger ein gutes Schießgeld (hier 8 bis 16 Groschen) für die abgelieferten Fänge eines dieser Falken.

Anmerk. Daß der von Bechstein zuerst als eigne Art beschriebene Tannenfalke (Falco abietinus) nicht vom Wanderfalken (F. peregrinus Linn.) verschieden sei, bin ich fest überzeugt. Der Wanderfalke variirt ausserordentlich in der Größe, nicht allein nach beiden Geschlechtern, sondern auch noch nach andern unbekannten Ursachen, so daß man oft so kleine Weibchen findet, daß sie die Männchen gewöhnlicher Größe nur wenig oder gar nicht, andere, welche sie um ein Viertheil übertreffen, und wieder Männchen welche ganz ausserordentlich klein sind. Ich nahm einst ein paar junge Wanderfalken aus dem Neste, es war Männchen und Weibchen, und letzteres um vieles größer, als ersteres, was besonders auffallend klein war, unterhielt sie, um ihren Farbenwechsel zu beobachten, über zwei Jahr in einem geräumigen Behälter im Freien, wo sie sich vortrefflich hielten und regelmäßig mauserten. Nach 1½ Jahren verwechselten sie das braune Jugendkleid mit dem blauen, was sie nun behielten, und was nachher blos schöner und lebhafter wurde. Das sehr kleine Männchen war nun ganz so, als wenn die schöne Abbildung des sogenannten Tannenfalken im 18ten Heft der Teutschen Ornithologie von Borkhausen, Becker, und andern, von ihm genommen wäre, und die Bechsteinischen Beschreibungen paßten auf dasselbe Wort für Wort. — Es sind also gewiß immer nur kleine, schwächliche Wanderfalken, welche man für Tannenfalken ausgiebt, und der in den Anhalteschen Kieferwaldungen brütende Wanderfalke ist bestimmt von der nämlichen Art, wie der, welcher auch auf den Thüringischen Felsen und Tannen horstet. — Dr. Schneegaß trat nicht allein der Bechsteinschen Meinung vom Tannenfalken bei, sondern verfocht auch dieselbe, (s. Bechsteins gem. Naturg. 2te Aufl. II. S. 763. bis 775. die Note) allein was er mir, auf meine Bitte, als Tannenfalken schickte, waren reine Wanderfalken kleinerer Statur. Dennoch wurde mein Vater und ich durch seine Behauptungen lange irre geführt, (s. die erste Aufl. dieses Werks a. a. O.) und erst spätere, bis jetzt fortgesetzte Beobachtungen konnten uns auf die Wahrheit der Sache führen. Der Tannenfalke muß also, nach meiner jetzigen Ueberzeugung, aus der Liste der Arten gestrichen und wieder mit dem Wanderfalken vereinigt werden. Um aber auch in der deutschen Nomenklatur zu keinen Irrungen Veranlaßung zu geben, schien es mir zweckmäßig, den wenig bedeutenden Nahmen: Wanderfalke, in den unserm Vogel weit angemessnern: Taubenfalke, umzuändern, oder diesen jenem vorzuziehen und als deutschen Artnahmen oben anzustellen.

16.

Der Lerchen-Falke.

Falco *subbuteo.* *Linn.*

Taf. 26. Fig. 1. Altes Männchen.
Fig. 2. Junger Vogel.

Baumfalke, eigentlicher, kleiner, gemeiner Baumfalke, Stein- und Stoßfalke, kleiner Bussard und kleiner Wanderfalke, kleiner Weißbacken, Weißbäckchen, Schwarzbäckchen, Habicht, Hacht, Lerchenhacht, Stößer, Schmerl; in hiesiger Gegend: Lerchenstößer.

Falco subbuteo. Gm. Linn. I. 1. p. 283. n. 14. = *Dendrofalco.* Briss. Orn. I. p. 375. = *Le Hobereau.* Buff. Ois. I. p. 277. Edit. d. Deuxp. II. p. 56. t. 2. Pl. enlum. 432. = Gerard. Tab. elem. I. p 54. *Faucon hoberau.*

Temminck Man. p. 37. *Hobby Falcon.* Lath. syn. I. 1. p. 103. n. 90. Uebers. v. Bechstein I. S. 93. n. 90. Anhang S. 674. = *Barletta.* Storia degl. ucc. pl. 45. = Bechstein Naturg. Deutschl. II. S. 764. n. 27. = Dessen Taschenb. S. 36. n. 28. = Meyer u. Wolf Taschenb. I. S. 59. n. 11. = Borkh. B. rc. Teutsche Ornith. Heft. 15. = Meisner u. Schinz V. d. Schw. S. 24. n. 21. = Koch Baier. Zool. I. S. 124. n. 50. = Frisch Vögel. Taf. 86. = Naumanns Vögel, alte Ausg. IV. S. 133. t. 15. f. 23.

Kennzeichen der Art.

Wachshaut, Augenkreise und Füße gelb; die Zehen sehr lang und dünn; die Flügel länger als der Schwanz; der Backenstreif breit und von den weißen Wangen sehr abstechend; das Genick weiß gefleckt; die obern Theile des Körpers nebst der obern Seite des Schwanzes ungefleckt; die untere Seite des letztern schmal gerändert; Brust und Bauch mit dunkeln Längsflecken; Hosen und After licht rostroth. Länge 12 bis 13½ Zoll.

Alter Vogel: Oben einförmig braunschwarz, aschblau überpudert; unten weiß mit schwärzlichen Längsflecken.

Junger Vogel: Oben schwarzbraun mit gelbbraunen Federsäumen; unten blaß rostgelb, dunkelbraun gestreift; Wachshaut und Augenkreise weißlich- oder bläulichgelb.

Beschreibung.

Dieser Falke, der zu den edelsten gehört, hat mit dem Taubenfalken an Körperbau und Lebensart die größte Aehnlichkeit; er ist aber viel kleiner, denn die Länge des Männchens beträgt nur 12 Zoll, und die Breite 31 Zoll. Das Weibchen ist gewöhnlich 1½ Zoll länger und 2 Zoll breiter als ersteres. Der Schwanz ist 6 Zoll lang, seine Federn gleich lang, und die Spitzen der zusammengelegten Flügel reichen noch etwas über das Ende desselben hinaus.

Der hellblaue, an der Spitze schwarze, an der Wurzel aber gelbe Schnabel ist kurz, sehr gekrümmt, scharfeckig gezahnt, im Durchschnitt 7 Linien, im Bogen 9 Linien lang, und an der Wurzel im Durchschnitt 5 Linien hoch. Die Wachshaut ist gelb, die Nasenlöcher rund, und wie beim vorigen mit einem kleinen hervorragenden Höcker in der Mitte; die nackten Augenkreise und Augenlieder gelb und die Augensterne nußbraun.

Die Beine sind kurz, stark und die Zehen sehr lang, mit eben solchen Ballen als beim vorigen versehen; die Fußwurzel etwas unter dem Knie befiedert, 1½ Zoll lang, die Mittelzeh nebst der Kralle 1¾ Zoll, die Hinterzehe ½ Zoll und ihre Kralle, im Bogen, 7 Linien lang. Die Füße sind gelb, und die Krallen schwarz.

Am alten Männchen sind Kehle und Augenbraunen weiß; der Scheitel, Nacken und ein Streif vom Mundwinkel neben der Kehle herab bläulich grauschwarz; die Brustfedern gelblichweiß, in ihrer Mitte mit einem länglichen dunkelbraunen Fleck; der Bauch, After und Hosen licht rostroth, letztere oberwärts mit länglichen dunkelbraunen Flecken. Auf dem Oberhalse nahe am Genick befinden sich zwei weiße Flecken; übrigens ist der ganze Obertheil des Körpers, bis zu den Steißfedern, aschblauschwarz, und alle Federn haben schwarze Schäfte. Die Schwingen und die Schwanzfedern sind schwarzbraun, aschbläulich überlaufen und auf der innern Fahne mit länglichrunden hellrostfarbenen Querflecken. Auf der untern Seite sind die Schwing= und Schwanzfedern röthlichweiß und dunkelgrau gebändert, die untern Deckfedern der Flügel mit weißen, aschgrauen und hellbraun vermischten Querstreifen durchzogen.

Am recht sehr alten Männchen ist die Brust hell weiß, mit schwarzbraunen Längsflecken; die Schenkel=, After= und untern Schwanzdeckfedern einfarbig schön rostfarben, ohne alle Flecken, und das Gefieder der obern Theile wie mit einem aschblauen Duft überpudert.

Das alte Weibchen ist, außer der beträchtlichern Größe, an der Brust viel gröber und dichter gefleckt und von obenher mehr schwarzbraun, als schwarzblau; sonst ist es in Allen dem alten Männchen sehr ähnlich.

Der junge Vogel hat bleicher gelbe Füße, und die Wachshaut nebst den Augenkreisen fallen ins Weißliche oder die gelbe Farbe ist schwach bläulich überlaufen. Scheitel, Nacken und alle obern Theile des Körpers sind dunkelschwarzbraun mit schmalen licht gelbbraunen oder schmutzig rostgelben Einfaßungen der Federn; die von aussen fast schwarzen Schwingen, haben weiße Endkäntchen und der von oben schwarzbraune Schwanz einen rostgelben Spitzensaum. Der Backenstreif ist breit und braunschwarz; Wangen und Kehle gelblichweiß; das Genick gelblichweiß gefleckt; Brust und Seiten blaß rostgelb mit schwarzbraunen Längs= und Lanzettflecken; Bauch, Hosen und untere Schwanzdeckfedern röthlich rostgelb oder blaß gelblichrostroth, erstere mit schwarzbraunen Schaftstrichen; der Schwanz von unten schmutzig oder grauröthlich weiß mit vielen schmalen dunkelbraunen Querbändern; alles Uebrige wie am alten Vogel.

Dieser Vogel mausert sich in den Sommermonaten und durch das Abnutzen der Federn verschwindet gegen die Mauser hin der

aschblaue Anflug fast ganz und er sieht dann von oben schwarzbraun aus; beim jungen reiben sich dagegen die lichten Federränder sehr ab und werden daher viel schmaler.

Aufenthalt.

In Europa bewohnt der Lerchenfalke nur die wärmern und gemäßigten Theile, und geht nicht höher nach Norden als bis ins südliche Schweden, wo er schon selten ist. In Liefland, wie überhaupt im östlichen Europa ist er dagegen nicht selten. Häufig soll er im südlichen Siberien vorkommen. In Deutschland ist er überall bekannt, doch nirgends sehr häufig, in Ebenen wie in den Gebirgen, und gehört hier unter die Zug= und Sommervögel. Im April kommt er bei uns an, bleibt den Sommer über hier und ziehet mit der Lerche im September und Oktober wieder fort. Man sieht ihn fast immer auf dem freien Felde. Blos des Abends begiebt er sich in den Wald, um auf einem Baume zu übernachten. In der Begattungszeit ist er dagegen mehr Waldvogel, zieht aber dennoch die kleinen Feldhölzer und lichten Wälder den tiefen Waldungen vor. Immer muß ihm das Feld nahe sein.

Eigenschaften.

Er ist, der Gestalt und Farbe nach, der Taubenfalke im Kleinen, und ähnelt diesem eben so auch in seinem Betragen. Eine bewundrungswürdige Gewandheit und Schnelle, Kühnheit und Entschlossenheit zeigen sich in allen seinen Handlungen. Man sieht ihn gewöhnlich auf einer Erdscholle, einem Steine oder Hügel im Felde, seltner auf den dürren Spitzen einzeln stehender Bäume sitzen und sich ausruhen, und dies vorzüglich gleich nach Sonnenaufgang. Im Fluge erkennt man ihn in großer Entfernung schon an seinen langen, schmalen, spitzigen und etwas gekrümmten Flügeln und seiner schlanken Gestalt, wodurch er sich sowol von dem kürzern, gedrungneren Merlin, wie von dem kurzflügelich langschwänzigen Thurmfalken, in der Ferne schon, unterscheiden läßt. Sitzend leuchten in ziemlicher Entfernung die weiße Kehle und Wangen mit dem schwarzen Scheitel und breiten Backenstreif so in die Augen, daß man ihn daran schon von jenen gut unterscheiden kann. Er fliegt außerordentlich leicht, pfeilschnell und geschickt, und schreiet hoch, angenehm und hell gäth, gäth, gäth! Es hat diese Stimme einige Aehnlichkeit mit dem Gesange des Wendehalses, und wird sehr oft und schnell wiederholt. Am Tage hört man ihn

außer der Brutzeit selten schreien, in dieser Zeit aber desto häufiger sein Gäth, gäth! im Fluge und sitzend ein helles Kick, — kick! ausrufen. Er schreiet dann auch nur, wenn er keine Gefahr befürchtet; denn er ist sehr scheu und so vorsichtig, daß er die Gegend des Waldes, wo er übernachten will, oder diesen wenn er klein ist, seinem ganzen Umfange nach, verschiedenemal, mit einem beständigen Geschrei durchfliegt, und sich nicht eher zur Ruhe setzt, bis es ganz finster ist, und er sich völlig sicher glaubt. Des Morgens schläft er aber auch länger als viele andere Waldvögel, und lange haben manche schon ihr Morgenlied gesungen, ehe er sich von seinem Nachtsitze erhebt. Er schwärmt dann mehrentheils erst einigemal über dem Walde herum, schreiet auch wol dazu und erwartet die aufgehende Sonne auf dem dürren Gipfel eines hohen Baumes, um sich hier erst eine Zeitlang sonnen zu können. Die kleinen Waldbewohner stöhrt übrigens seine Gegenwart wenig oder gar nicht, destomehr aber, wenn er nun, ausgeruhet, gegen die Lerchen und andere in Freiem wohnende Vögel (im eigentlichen Sinne) zu Felde zieht. Er läßt sich auch zum Fangen dieser abrichten und ist eben so gelehrig und folgsam als der Taubenfalke. Er wird sehr zahm, muß aber, da er gegen die Kälte sehr empfindlich ist, im Winter an einem Orte gehalten werden, wo er gegen starke Fröste geschützt ist.

Nahrung.

Er ist das Schrecken der Feldlerchen. Diese vor allen andern, so wie auch Schwalben und andere kleinen Vögel, welche sich auf dem Felde aufhalten, scheinen ihm ausschließlich von der Natur zur Nahrung angewiesen zu sein. Wachteln, junge Rebhühner, kleine Brachvögel, Strandläufer u. d. gl. werden ihm auch oft zur Beute. Im Gebüsche raubt er nicht; — auch denen, die sich im Freien auf die Erde niederdrücken, thut er nichts, sondern blos die Fliegenden, von welchen ihm keiner zu schnell ist, fängt er mit der größten Geschicklichkeit, so daß ihm auch die so schnell fliegende Stachelschwalbe im Freien nie entgeht. Männchen und Weibchen jagen öfters gemeinschaftlich, können sich aber, wenn sie etwas gefangen haben, selten um die Beute vertragen. Sie fangen sich gewöhnlich darüber an zu zanken, und nicht selten entwischt ihnen der Gefangene bei dieser Gelegenheit wieder. Dies interessante Schauspiel gewährte mir oft das in meinem Wäldchen horstende Päärchen, mit den Schwalben, auf dem Freien, hart am Gebüsch. Die sonst so kecken

Schwalben, die so gern andere Raubvögel mit neckendem Geschrei verfolgen, fürchten sich auch so sehr vor ihm, daß sie bei seinem Erscheinen eiligst die Flucht ergreifen. Ich sahe ihn zuweilen unter einen Schwarm Mehlschwalben fahren, die so darüber erschraken, daß einige derselben so vom Schreck betäubt wurden, daß sie wie todt zur Erde herabstürzten und sich von mir aufnehmen ließen. Lange hielt ich sie in der offnen Hand, ehe sie es wagten wieder fortzufliegen. Auch die Lerchen fürchten sich so vor ihrem Erbfeinde, daß sie, wenn er sie verfolgt, ihre Zuflucht oft zu den Menschen nehmen, den Ackerleuten und den Pferden zwischen die Füße fallen, und von Furcht und Schrecken so betäubt sind, daß man sie nicht selten mit den Händen fangen kann. Er fliegt gewöhnlich niedrig und schnell über der Erde hin. Wenn ihn im Frühlinge die Lerchen von weitem erblicken, so schwingen sie sich schnell in die Luft zu einer Höhe hinauf, daß sie das menschliche Auge kaum erreichen kann und trillern eifrig ihr Liedchen, wohlbewußt, daß er ihnen in der Höhe nicht schaden kann, weil er, wie der Vorhergehende, allemal von oben herab auf seinen Raub stößt, und sie daher, wenn sie einmal in einer so beträchtlichen Höhe sind, niemals angreift. Es würde ihn, wenn er sie dann übersteigen wollte, zu viel Mühe und Anstrengung kosten. Die Schwalben machen bei seiner Ankunft einen großen Lärm, sammlen sich in einen Schwarm, und schwingen sich girlend in die Höhe. Auf die einzelnen niedrig fliegenden macht er Jagd und fängt sie, auf dem Freien, auf vier bis zehn Stöße; stößt er aber öfterer fehl, so wird er müde und zieht ab. Wenn man auf der Jagd ist, wo man mit dem Hühnerhunde das Feld absucht, verfolgt er diesen beständig, schwebt oft ohne die geringste Bewegung der Flügel auf einer Stelle über ihn, und schießt dann pfeilschnell auf die Lerchen oder andern kleinen Vögel, die der Hühnerhund aufstöbert, herab. Er fängt auch Heuschrecken, Maikäfer und andere große Insekten im Fluge, und jagt darnach oft bis spät in die Abenddämmerung. In der Nähe des Waldes, worinnen er brütet, über Wiesen, Flüssen und Teichen sieht man ihn diese Insektenjagden bei heitern Frühlingsabenden oft betreiben. Aas berührt er auch beim größten Hunger nie.

Fortpflanzung.

Er nistet (horstet) in unsern Wäldern, sowol in großen als auch in kleinern Feldhölzern, wenn sie nur alte hohe Bäume haben. Sein Nest (Horst) sahe ich immer auf den Zweigen hoher Bäume

nahe am Gipfel, und es besteht aus dürren Reisern und inwendig aus Borsten, Haaren, Moos u. d. gl. Er soll aber auch nicht nur in Felsenspalten der Gebirgswälder, sondern auch sogar manchmal in großen, weitgeöffneten Baumhöhlen seinen Horst anlegen. Sehr oft ist indes in hiesigen Gegenden die erste Grundlage ein altes Krähennest, das er sich nach seinem Geschmack ausbauet und erweitert. Da wo er ungestört geblieben ist, sucht er es das folgende Jahr wieder auf und bessert es blos aus. Das Weibchen legt drei bis vier schmutzigweiße, rothbräunlich stark bespritzte und verwaschen gefleckte Eier und bebrütet sie drei Wochen lang. Die Begattung geschieht gewöhnlich auf dem Rande des Nestes, oder doch in der Nähe desselben, wobei beide Gatten ein sanftes, sehr oft wiederholtes Gäeth, gäth! ausrufen. Die Jungen werden mehrentheils mit Vögeln, die sich nahe an den Wäldern aufhalten, auch mit Maikäfern, Mistkäfern, Heuschrecken u. d. gl. ernährt, ziehen aber, sobald sie flüchtig genug sind, mit den Alten aufs Feld. Die schwächlichen Jungen sitzen oft auf den höchsten Spitzen der Bäume, die an Wiesen stoßen, und fangen hier die Heuschrecken, die sich auf die Spitzen der Grashalme setzen, hinweg, werden aber von den Alten bald zum Vögelfange angewiesen.

Feinde.

Auch er wird von den gewöhnlichen Vögelfeinden, äußerlich und innerlich, heimgesucht, besonders beherbergen die Jungen manchmal eine zahllose Menge sogenannter Vögelläuse in ihrem Gefieder.

Jagd.

Er ist scheu und vorsichtig, und wird selten anders als auf der Krähenhütte, wo er sich wie der Vorhergehende beträgt, geschossen; auch kann man ihn in der Brutzeit in den Wäldern manchmal beschleichen. Auf dem Lerchenheerde wird er sehr leicht mit der Ruhrlerche gefangen, der Vogelfänger muß aber dabei äußerst rasch zu Werke gehen. In anderen Arten von Raubvögelfallen fängt man ihn, da er nicht auf die sitzenden Vögel stößt, niemals. Manchmal trägt es sich wol zu, daß er, bei heftiger Verfolgung eines Vogels, dem Jäger nahe genug kömmt, um erschossen werden zu können; auch wird dies da zuweilen glücklich ausgeführt, wo er den revierenden Hühnerhund, aufzustöbernder Vögel wegen, zu eifrig begleitet; beides fällt indessen nicht oft vor und die, welche auf die letztere Art geschossen werden, sind mehrentheils nur junge Vögel.

Nutzen.

Dieser besteht hauptsächlich darinn, daß er zur Baitze auf Wachteln, Lerchen und andere kleinen Vögel abgerichtet werden kann. Uebrigens fängt man auch Lerchen mit einem nicht abgerichteten Lerchenfalken auf folgende Art: Man läßt, sobald eine Lerche aufsteigt, den durch eine lange Schnur festgehaltenen Lerchenfalken fliegen, die Lerche wird sich, beim Erblicken ihres Todfeindes, sogleich zur Erde stürzen und ängstlich niederdrücken, wo man sie mit einem, an einem langen Stocke befestigten Netze, von der Gestalt eines kleinen Fischhamens, leicht bedecken und so fangen kann. Daß dieser kleine Raubvogel nebenbei auch Maikäfer und andere Insekten fängt, kann man ihm nicht hoch anrechnen.

Schaden.

Da er sich vorzüglich von kleinen Vögeln nährt, und unter diesen die uns ebenfalls sehr wohlschmeckenden Lerchen allen andern vorzieht, so müssen wir ihn allerdings unter die mehr schädlichem als nützlichen Vögel zählen. Den Lerchenfängern verjagt er vielmals die Lerchen, reißt auch nicht selten die Ruhrlerche mit sich fort, ehe noch die Netze über ihn zugezogen werden können.

17.

Der Merlin-Falke.

Falco *aesalon. Linn.*

Taf. 27. Fig. 1. altes Männchen.
Fig. 2. altes Weibchen.
Fig. 3. junges Männchen.

Steinfalke, Steinhabicht, Blaufalke. — Zwergfalke, Zwerghabicht und kleiner Sperber; Merlin, Myrle, Schmerl, Schmierlein, Europäischer Schmerl, Sprenzchen, Sprinz, Sperber mit weißem Nackenring, kleiner Rothfalke, Merlinadler; hier zu Lande: kleiner Lerchenstößer.

Altes Männchen:

Falco lithofalco. Gm. Linn. I. 1. p. 278. n. 105. = *Lithofalco.* Briss. Orn. I. p. 349. = *Le Rochier.* Buff. Ois. I. 286. Ed. d. Deuxp. II. p. 45.

t. 4. f. 1. Pl. enl. 447. = *Stone Falcon.* Lath. syn. I. 1. p. 93. n. 77. Uebers. v. B. S. 84. n. 77. = Bechstein Naturg. Deutschl. 2te Aufl. II. S. 796. n. 29. = Dessen Taschenb. S. 32. n. 25.

Altes Weibchen und junger Vogel:

Falco aesalon. Gm. Linn. I. 1. p. 284. n. 118. = *L'Emerillon.* Buff. Pl. enl. 468. Ois. ed. d. Deuxp. II. p. 47. pl. 4. f. 2. (?) = *Merlin.* Lath. syn. I. 1. p. 106. n. 93. Uebers. S. 96. u. Anh. S. 674. = *Sparvière smeriglio.* Stor. degl. ucc. pl. 18 et 19 = Bechstein Naturg. Deutschl. 2te Aufl. II. S. 787. n. 28. = Dessen Taschenb. S. 31. n. 24. = Frisch Vögel. t. 87.

Falco caesius. Meyer u. Wolf Taschenb. S. 60. n. 12. = Meisner u. Schinz V. d. Schw. S. 25. n. 22. = Wolf und Meyer Vgl. Deutschl. Heft 16. = Borkhausen rc. Teutsche Orn. Heft 18. = *Falco Lithofalco.* Nilsson orn. Suec. I. p. 48. n. 19. = Koch Baier. Zool. I. S. 125. n. 51. = *Faucon émérillon.* Temm. man. p. 38. = Bechstein in der Diana. IV. S. 9. n. 2. Naumanns Vögel, alte Ausg. IV. S. 139. t. 15. f. 24. u. Nachtr. III. S. 112. t. 17. f. 32.

Kennzeichen der Art.

Der Schwanz gebändert, etwas länger als die zusammengelegten Flügel; Wachshaut und Füße gelb.

Männchen: Von oben aschblau mit schwarzen Schaftstrichen und einer schwarzen Binde am Ende des Schwanzes; unten rostgelb mit braunen Lanzettflecken.

Weibchen und junger Vogel: Von oben graubraun, mit rostfarbenen Flecken und Federkanten; von unten gelblichweiß mit braunen Längsflecken; Schwanz graubraun mit fünf bis sechs gelblichweißen Querbinden.

Beschreibung.

Dieser kleine Edelfalke wird noch häufig von Unkundigen verkannt und mit andern ihm ähnlichen Vögeln verwechselt. Vom Lerchenfalken unterscheiden ihn vorzüglich seine kürzern Flügel, helleren Farben und der etwas längere Schwanz, der aber doch noch weit kürzer als der des Thurmfalken ist; vom jungen Rothfußfalken die kürzern Flügel im Verhältniß zur Länge des Schwanzes, und die wenigern Schwanzbinden.

Seine Länge beträgt $12\frac{1}{2}$ bis $13\frac{1}{4}$ Zoll, und die Breite 26 bis 27 Zoll; das Männchen ist nämlich immer 1 Zoll kleiner als das Weibchen. Der Schwanz reicht über $1\frac{1}{4}$ Zoll unter die Spitzen der zusammengelegten Flügel hinaus; er ist 5 Zoll lang, und scheint etwas abgerundet, weil die äußerste Feder etwas kürzer als die übrigen ist.

Der Schnabel ist sanfter gebogen, daher etwas gestreckter als der des Lerchenfalken, im Durchschnitt 7 Linien, im Bogen 8 Linien

lang, und an der Wurzel im Durchschnitt ¼ Zoll dick, scharfeckig gezahnt und hellblau. Die kahlen Augenlieder und die Wachshaut sind gelb, höher im Alter, bläßer und ins grünliche und bläuliche fallend in der Jugend; die Iris dunkelbraun.

Die Füße sind gelb und haben die Gestalt wie am vorhergehenden; die Krallen schwarz. Der Lauf ist dicht unter dem sogenannten Knie ein wenig befiedert, 1½ Zoll lang, die Mittelzehe 1¼ Zoll, und ihre Kralle ½ Zoll, die Hinterzeh ohne Kralle ½ Zoll, diese im Bogen auch ½ Zoll lang. Die Zehen haben lange Ballen, und die äußere und mittlere ein kurzes Spannhäutchen.

Am alten Männchen ist der Schnabel hellblau mit schwarzer Spitze und gelber Wurzel, Wachshaut, Augenkreise und Füße schön gelb, die Iris dunkelbraun. Stirn, Wangen und Augengegend sind gelblichweiß, an den Ohren rostgelb mit schwarzen Strichelchen, die vom vordern Augenwinkel an abwärts den Bartstreifen bilden, den alle ächten Falken haben; Kehle und Gurgel reinweiß, nur letztere mit einzelnen dunkelbraunen Strichen; Brust, Seiten und Schenkel schön rostgelblichweiß mit rostfarbenem Ueberflug, der Kropf mit groben dunkelbraunen Strichen und das Uebrige mit schönen braunen lanzettförmigen Flecken und schwarzen Federschäften; der After rostgelblichweiß mit schwarzbraunen Schmitzen. Genick und Halsseiten sind schön rostfarben, weiß gemischt mit einzelnen kleinen schwarzbraunen Längsflecken; der Scheitel und der ganze Mantel, nebst den Flügeldeckfedern, schön dunkelbläulichaschgrau mit einem feinen schwarzen Schmitz längs dem Schafte jeder Feder; Steiß- und Schwanzfedern aschblau, heller als der Rücken, mit schwarzen Schäften, und letzterer mit einer breiten schwarzen Querbinde am Ende und mit weißen Spitzen, auch ist die innere Fahne dieser Federn mattschwarz bespritzt. Die Schwingen sind braunschwarz, mit schmutzigweißen Endsäumen und auf der innern Fahne mit weißen, nach der Wurzel immer größer werdenden, bis an den Schaft reichenden Querflecken; die untern Flügeldeckfedern weißgelblich, mit vielen dunkelbraunen Querflecken und Schmitzen.

In der Höhe und Tiefe der aschblauen und rostrothen Farbe giebt es mancherlei Verschiedenheiten; die braunen Lanzettflecke am Unterleibe sind bei ältern viel kleiner und sparsamer als bei jüngern Männchen, und bei letztern ist die ganze untere Seite viel stärker mit Rostfarbe überlaufen, auch zeigen sich auf der Aussenfahne der Schwanzfedern noch einige schwarze Flecke und auf der Innenfahne

fünf bis sechs halbe Querbänder, die breite Endbinde nicht mit gezählt.

Das alte Weibchen ist nicht allein etwas größer, sondern auch in Färbung des Gefieders ausserordentlich vom Männchen verschieden; es sieht dem jungen Vogel ähnlich, ist jedoch an der Brust weit stärker gefleckt als dieser. Wachshaut und Augenkreise sind grünlichgelb, der Schnabel hellblau mit schwarzer Spitze; die Iris dunkelbraun, die Füße hellgelb. Die Kehle ist weiß, Stirn, ein Streif über dem Auge, Wangen und Gurgel weiß, dunkelbraun gestrichelt, der Backenstreif nicht sehr auffallend; die Ohrgegend und der Scheitel röthlich braungrau, schwarz gestrichelt; der Nacken graubraun und röthlichweiß gefleckt; die Federn an allen obern Theilen dunkel braungrau, mit schwarzem Schaftstrich, lichtem, ins Rostfarbene fallenden Saum und dergleichen Flecken, welche sich nur hin und wieder zeigen; der Steiß lichter als der Rücken und stark mit aschgrau überlaufen. Die Federn an der Brust, und in den Seiten sind rostbraun, mit schwarzen Schaftstrichen und großen runden und halbrunden weißen Randflecken, so daß diese Theile weiß und rostbraun gefleckt und schwarz gestrichelt erscheinen; Hosen und After rostgelblichweiß, mit rostbraunen Lanzettflecken; die Schwingen dunkelbraun, auf der Innenfahne mit rostfarbenen ins weiße ausgehenden Querflecken; der Schwanz dunkelbraun, grau überlaufen, mit weißem Endsaum und sechs rostbräunlichweißen schmalen Querbinden. Auf der untern Seite sind Flügel und Schwanz röthlich- oder schmutzig weiß und dunkelgrau gebändert; die kleinen untern Flügeldeckfedern schön rostfarbig und weiß gefleckt; der Flügelrand gelblichweiß, mit dunkelbraunen Flecken.

Das Gefieder ist an den obern Theilen oft wie mit aschblauer Farbe überpudert, besonders im Herbste, wo überhaupt alle Farben viel frischer aussehen. So giebt es Weibchen, welche oben eine dunkle Schieferfarbe mit braunen Federkanten, eine sehr stark rostfarbig überlaufene Brust, einfarbig rostrothe untere Flügeldeckfedern und dunkel rostgelbe Schwanzbinden haben. Sie nähern sich in diesem Kleide einigermaßen dem des alten Männchens, und ich halte sie für älter als das beschriebene Alte Weibchen.

Der junge männliche Vogel hat folgende Zeichnungen: Die Stirn ist weiß, schwarz und braun gestrichelt; der Oberkopf braun mit Schwarz gestrichelt, der Oberhals weiß, rost- und dunkelbraun gefleckt; die Kehle weiß. Von dem Schnabelwinkel geht ein dunkelbraun gefleckter Streif herab, und über die Augen hin ein

weißer, braun gestrichelter; der Vorderhals ist weiß, zu beiden Seiten braungefleckt; die Kropf-, Brust-, und Seitenfedern gelblichweiß, in der Mitte mit einem braunen lanzettförmigen Fleck, welcher vorzüglich an der Oberbrust stark ins roströthliche fällt; der After weiß, rostgelb überlaufen, desgleichen auch die Hosen, doch haben diese Federn auf dem Schafte einen braunen lanzettförmigen Schmitz. Die Rücken- und Flügeldeckfedern sind graubraun, rostfarben in die Quere gefleckt und gekantet; die untern Deckfedern der Flügel rostbraun mit runden weißen Flecken, die Schwingen tief graubraun, mit schmalen, weißen, rostroth gemischten Querflecken und dergleichen Endspitzen; der Schwanz graubraun mit fünf schmalen, gelblichweißen Querbinden und dergleichen Spitzchen. Der Schwanz ist etwas zugerundet, und die obern Theile des Vogels, als Rücken, Oberhals, Flügel u. s. w. sind mit aschgrau sehr fein überpudert. Die Wachshaut und kahlen Augenkreise sind gelbgrünlich, die Füße schwefelgelb.

Die jungen Weibchen haben im Ganzen dieselben Farben, nur sind sie an der Brust und am Bauche häufiger und größer gefleckt, von oben her brauner, und unterscheiden sich so, ihre ansehnlichere Größe dazu genommen, ziemlich leicht von den jungen Männchen.

Die Mauserzeit fällt im August, geht aber so langsam von statten, daß man noch im Frühjahr Vögel in voller Mauser erhält.

Aufenthalt.

Der Merlin wird in ganz Europa bis Schweden hinauf angetroffen. In Deutschland kömmt er allenthalben, wiewol nirgends sehr häufig vor. Es scheint nicht daß er sich lieber im Gebirge als in den Ebenen aufhalte, nur freies Feld muß immer in der Nähe seines Wohnorts sein.

Im nördlichen Deutschland ist er ein Strich- und Zugvogel, der bei uns im September, Oktober und November am häufigsten gesehen wird, einzeln auch wol den ganzen Winter hindurch hier bleibt, und im März und April wieder durch unsere Gegenden zieht. Man sieht ihn aber nur in gelinden Wintern, und im Sommer sehr selten hier; er gehört überhaupt nicht unter die häufig vorkommenden Vögel. Bei einzeln im freien Felde liegenden Holzungen, besonders bei jungen Kiefer- und Tannenansaaten, wenn diese zu Stangenholz herangewachsen sind, findet er sich in der Zugzeit häufig ein, um darinnen Nachtruhe zu halten. Er ist ein Feldvogel,

welchen man in tiefen Waldungen vergeblich sucht; selbst zur Brutzeit hält er sich mehr nach den Rändern der Wälder oder in Feldhölzern auf.

Eigenschaften.

Dieser kleine Falke hat mit dem Lerchenfalken sowol an Gestalt, als auch im Betragen die größte Aehnlichkeit, so daß ihn die Jäger immer mit jenem verwechseln und beide für eine Art halten. Vergleicht man jedoch seine Gestalt im Fluge mit diesem, so unterscheidet ihn sein weniger schlanker Bau, der durch den etwas längern Schwanz und die kürzern, schmälern, etwas sichelförmig gebogenen Flügel auffällt. Dadurch unterscheidet er sich aber wieder im umgekehrten Verhältniß, von dem längergeschwänzten, langsamern Thurmfalken. Er ist beherzt, edel und wild, fliegt ausserordentlich schnell und hält sich gern in der Nähe der Gebüsche auf dem Felde auf. Im späten Herbste und Winter sieht man ihn, seiner Nahrung wegen, nahe um den Dörfern die kleinern Vögel verfolgen. Er kommt aber nie auf die Höfe, und wenn man dies gesehen haben will, so ist es wol immer nur der tollkühne Sperber gewesen, mit dem er fliegend einige Aehnlichkeit hat. Seine Flügel sind aber viel länger, schmäler und spitziger, als die des Sperbers. Er ist sehr scheu, bei Verfolgung seines Raubes aber auch oft sehr unvorsichtig. Man sieht ihn selten sehr hoch fliegen, sondern meistens mit Pfeilschnelle nahe über der Erde hinstreichen. Nur auf seinem Zuge oder wenn er nach seiner Schlafstelle eilt, die zuweilen ein weit von seinem Jagdrevier entlegenes Kiefernwäldchen ist, fliegt er sehr hoch und stürzt sich an dem erwählten Platze mit angezogenen Flügeln wie ein Stein aus der Luft herab. Er begiebt sich gleich nach Sonnenuntergang zur Nachtruhe, umkreiset dabei oft vorsichtig erst sein Nachtquartier, neckt und jagt sich mit seines Gleichen herum, und läßt dabei, aber selten, seine helle Stimme hören. Er übernachtet noch lieber in Kieferansaaten, wo die Bäumchen erst Mannshöhe erreicht haben, als in solchen, welche schon zu zwölf bis funfzehn Ellen hohen Stangenholze herangewachsen sind.

Seine Stimme hört man selten; sie ähnelt der des Lerchenfalken, ist jedoch höher und heller. Sie klingt wie ki, ki, ki, ki, und wird im Schreck oder in der Angst sehr schnell hintereinander ausgerufen, so daß sie dann den Tönen des Sperbers ähnelt. In der Brutzeit läßt er aber noch eine andere, angenehme, wie Keihå! — klingende Stimme öfterer hören, besonders wenn Männchen und Weibchen gemeinschaftlich jagen.

Nahrung.

Er raubt wie der Lerchenfalke alle fliegende Vögel, und läßt die stillsitzenden, wenn sie sich nur gut niederdrücken können, in Frieden. Im Frühlinge, Sommer und Herbst jagt er, auf dem freien Felde, Lerchen, Schwalben und andre kleine Vögel, die sich dort sehen lassen. Wenn diese fortziehen, begiebt er sich in die Nähe der Gebüsche und fängt Zeisige, Finken, Stieglitze, und im Winter Sperlinge, Goldammern, Schneeammern u. d. gl. Besäße dieser kleine Raubvogel so viel Särke als er Muth hat, er würde den Jagden sehr gefährlich sein. Er fällt nicht selten große Vögel an, muß aber, da er sie nicht bezwingen kann, bald davon abziehen. Als ich einstmals, um wilde Gänse zu schießen, auf dem Felde, in der Nähe meines Hinterhalts, eine gezähmte wilde Gans, zum Anlocken der herum streifenden wilden Gänse, angefesselt hatte, kam ein Merlin und stieß zweimal nach meiner Lockgans, unterstand sich jedoch nicht ihr weiter zuzusetzen und zog ab. Die Gans war so von Angst und Schrecken betäubt, daß sie sich, wenn er Ernst gebraucht hätte, gewiß nicht zur Wehre gestellt haben würde. Größere Vögel als Drosseln und Brachvögel (Charadrius auratus et morinellus) habe ich ihn nie fangen sehen. Auch Wachteln und junge Rebhühner soll er fangen. Auf dem Freien entgeht ihm höchst selten ein Vogel, denn er stößt außerordentlich geschickt und pfeilschnell, im strengsten Sinne des Worts. Er stößt aus der Höhe in schiefer Richtung auf seinen Raub herab, fliegt immer niedrig über den Boden hin, um die sitzenden Vögel zu erschrecken und aufzujagen. Würde er höher fliegen, so würden ihn seine Schlachtopfer von Weitem sehen, sich still an die Erde kauern und so von ihm übersehen werden. Er frißt auch Maikäfer und Heuschrecken, welche er im Fluge oder von der Spitze eines Grashalmes hinweg hascht, und fängt auch Mäuse; besonders thun dies letztere die jungen Vögel im Herbste häufig. In dieser Hinsicht nähert er sich also dem Thurmfalken. —

Fortpflanzung.

Sie nisten hin und wieder auch in Deutschland, aber nicht sehr tief in den Wäldern, weil sie immer in der Nähe der Felder sein müssen. Deswegen lieben sie vorzüglich solche, welche nicht von zu grossem Umfange sind. Das Nest hat entweder zur Unterlage ein altes Krähennest oder es steht auf den obern Zweigen eines hohen Baumes, und ist auf dieselbe Art gebauet, wie die Horste andrer

kleinen Raubvögel. Man will es auch in starken hohlen Aesten, in Felsenspalten und in Mauerlöchern alter Ruinen in Gebirgswäldern gefunden haben, wenn man ihn hier nicht mit dem Thurmfalken verwechselt. — Nach Bechstein liegen 5 bis 6, weißliche, kastanienbraun marmorirte Eier in einem Neste, welche binnen sechzehn Tagen ausgebrütet werden. Nach eben diesem Schriftsteller sollen die Jungen lange im Neste bleiben, und wenn sie ausgeflogen sind, sich noch acht Tage lang in der Gegend aufhalten und von den Alten im Fangen kleiner Vögel unterrichtet werden.

Feinde.

Ausser denen im Gefieder und in den Eingeweiden kennt man keine; jedoch necken ihn die Krähen manchmal und stören ihn dadurch zuweilen bei seiner Jagd.

Jagd.

In kleinen Feldhölzern, welche aus jungem Nadelholz bestehen, kann man ihn Abends auf dem Anstande, wenn er sich zur Ruhe begiebt, leicht schießen. Auf dem Freien ist er außerordentlich scheu, nimmt sich daher gar sehr in Acht den Jäger schußmäßig an sich kommen zu lassen, und ist auch seines reissend schnellen Fluges wegen, nicht gar leicht im Fliegen zu schießen. Die alten Vögel sind besonders sehr vorsichtig. Auf den Krähenhütten bekömmt man ihn leichter, weil er sich da ohne Umstände auf die Bäume (Haken) setzt, oder aufbäumt, wo er leicht herabgeschossen werden kann. Auf dem Lerchenheerde fängt man ihn mit der Ruhrlerche sehr oft, sehr selten aber in allen andern Arten von Raubvogelfängen. Die Ursache hievon liegt in seiner Art zu rauben. Würde man den Fang so einrichten, daß der zum Köder dienende lebendige Vogel frei flattern könnte, wie dort die Ruhrlerche, so würde man ihn leicht fangen; wie auch die, auf diese Art eingerichteten Falkenheerde beweisen.

Nutzen.

Da er so gelehrig als gewandt ist, so läßt er sich leicht zur Baitze abrichten und zum Fange der Lerchen, Ammern u. d. gl. gebrauchen.

Schaden.

Dieser ist, da er nur kleine Vögel fängt, eben nicht sehr erheblich, ob man ihn gleich nicht unter die Unschädlichen rechnen darf. Aus diesem Grunde bekömmt der Jäger auch Schießgeld für das Abliefern seiner Fänge.

Anmerk. Daß der männliche Merlin gleich nach der ersten Mauser das vollkommene blaue Kleid bekomme, scheint deswegen nicht wahrscheinlich, weil man ihn in diesem Kleide so unverhältnismäßig selten zu sehen bekömmt. Unter zwölf Vögeln dieser Art, alle in einem Kieferwäldchen auf dem Anstande geschossen, habe ich nur einen einzigen im aschblauen Kleide gefunden, was zu der Vermuthung, daß er dies Kleid erst nach einigen Jahren erhält, berechtigen möchte. Wolf und Meyer, in ihrer Naturg. d. Vögel Deutschl. a. a. O., die den Vogel lebendig hatten und die Verwandlung beobachteten, sprechen etwas unbestimmt darüber, wie oft er sich mauserte, ehe er das blaue Gewand anzog. — Ich, meines Theils, habe jedoch im Winter offenbar junge Vögel vom vorigen Frühjahr geschossen, welche in der Mauser standen und an welchen stellenweis die schön aschblauen Federn zwischen den braunen hervorkeimten. Daß aber der blaue Merlin so selten vorkommt, mag vielleicht daran liegen, weil nur das Männchen blau wird und weil die alten Vögel so äußerst vorsichtig sind, daß sie nur selten dem Jäger in die Hände fallen. Es ist indessen auch noch nicht völlig erwiesen, ob nicht die Weibchen, erst nach mehreren Jahren vielleicht, im Gefieder dem Männchen ähnlich und blau gefärbt werden.

---

b) Rothfalken.

18.

Der Rothfuß-Falke

Falco *rufipes*. *Besecke.*

Taf. 28. Fig. 1. Männchen.
Fig. 2. Weibchen.
Fig. 3. junges Männchen.

Rothfüßiger Falke, Abendfalke, Ingrienfischer Falke.

Falco rufipes. Besecke Vögel Kurlands S. 13. Taf. 3 u. 4. M. u. W. = *Falco vespertinus.* Gm. Linn. syst. I. 1. p. 282. n. 23. = Der Kopez. Gmelins Reise. I. S. 67. Taf. 13. = *Variété singulière du hobereau.* Buff. Ois. Ed. d. Deuxp. II. S. 38. pl. 5. f. 1. Pl. enlum. 431. = *Faucon à pieds rouges.* Temminck Man. p. 41. = *Ingrian Falcon.* Lath. syn. I. p. 102. n. 88. Uebers. S. 92. n. 88. = *Falco barletta piombina.* Stor. deg. ucc. pl. 46 47 et 48. M. W. u. J. = Bechstein ornith. Taschenb. S. 39. n. 31 = Dessen Naturg. Deutschl. 2te Aufl. II. S. 812. n. 32. = Meyer u. Wolf Taschenb. S. 64. n. 14. = Deren Vögel Deutschl. Heft 18. = Annalen d. wett. Gesell. I. 1. S. 47. = Meisner u. Schinz V. d. Schw. S. 27. n. 24. = Koch Baier. Zool. I. S. 126. n. 53. = Naumanns Vögel, alte Ausg. Nachtr. III. S. 114. T. 17. Fig. 33. und T. 18. Fig. 34. 35.

Kennzeichen der Art.

Augenlieder, Wachshaut und Füße mennigroth, beim jungen röthlichgelb; die Krallen gelbweiß, nur an den Spitzen grauhornfarbig; Flügel und Schwanz gleich lang.

Männchen: Schieferblau; Hosen- und Afterfedern dunkel rostroth; Schwanz schwärzlich.

Weibchen: Unten hell rostfarben, mit weißer Kehle und After; Rücken und Flügel dunkelaschgrau mit schwarzen Querflecken; Schwanz aschblau, schmal schwarz gebändert.

Junger Vogel: Unten gelblichweiß mit braunen Längsflecken; von oben tiefbraun, mit rostfarbenen Federkanten; der Schwanz weißlich rostbraun, schwarzbraun gebändert.

Beschreibung.

Dieser kleine Raubvogel, der unstreitig zu den schönsten dieser Ordnung gehört, ist von sehr schlanker Gestalt und ähnelt hierin dem Thurmfalken, wie dem Lerchenfalken, ist aber weit kleiner als diese, folglich einer der kleinsten unter den deutschen Falken.

Das Weibchen ist 11¾ bis 13½ Zoll lang und 30 Zoll breit, das Männchen immer etwas kleiner, 11 bis 12¾ Zoll lang und 24 bis 28 Zoll breit. Der sehr zugerundete Schwanz mißt 5¼ Zoll und die in Ruhe liegenden Flügel sind mit ihm von gleicher Länge.

Der etwas dicke Schnabel ist von der Stirn bis zur Spitze im Bogen 10 Linien lang, von der Wurzel an herabgebogen, der Haken scharfspitzig; gleich neben diesem befindet sich ein großer scharfeckiger Zahn, der in einen Einschnitt des Unterkiefers paßt, wie am Lerchenfalken. Auch das Nasenloch ist, wie bei diesem, rund mit einem runden hervorstehenden Hügelchen innen in der Mitte. Die Farbe des Schnabels ist hellblau, mit schwärzlicher Spitze und goldgelber Wurzel; Wachshaut, Mundwinkel und die kahlen Augenkreise hoch mennig- oder orangeroth (eine ausnehmend schöne und brennende Farbe) bei den Jungen rothgelb; die Iris dunkelbraun.

Die Beine sind brennend mennig- oder orangeroth, in der Jugend rothgelb, stämmig und nicht langzehig, ganz wie am Thurmfalken; die Krallen nicht lang, stark, unten schneidig und sehr spitzig, hellgelb mit braunen Spitzen. Der Lauf mißt 1¼ Zoll, wovon fast die Hälfte vom Fersengelenk herab befiedert ist; Mittelzeh und Kralle fast 1½ Zoll; Hinterzeh ohne Kralle ½ Zoll, die Kralle desselben ⅜ und im Bogen ½ Zoll. Die Läufe sind vorn eckig getäfelt, diese Tafeln werden herunterwärts größer und auf den Zehenrücken zu großen Schildern; die Zehensohlen rauhwarzig.

Das sehr alte Männchen hat folgende Farben: Der Kopf, ganze Oberleib, Flügel, Brust, Bauch und Seiten sind hell-

aschblau; die äußere Seite der Schwingen, die großen Flügeldeckfedern, die Brust und Seiten am hellsten; Kopf, Steiß und die untern Flügeldeckfedern aber am dunkelsten; der Schwanz sehr dunkelaschgrau, fast schwarz, mit fein vertuschten hellern Endsäumen; die Kiele der Brust- Schwung- und Schwanzfedern schwarz und diese Federn auf der untern Seite schwärzlichgrau. Hosen, After und die untern Deckfedern des Schwanzes sind schön dunkelrostroth oder lebhaft braunroth; Wachshaut, Mundwinkel, Augenkreise und Füße brennend mennigroth. Der dunkle Backenstreif zeigt sich als ein schwacher Schatten.

Das jüngere Männchen, so wie es nach der ersten Mauser wird, hat ein sehr dunkles Gefieder; das Aschgrau am Kopfe und allen obern Theilen ist so dunkel, daß es ins Schwärzliche übergeht, eine wahre Schieferfarbe, und die Brust hat feine schwarzbraune Strichelchen; die Schwingen sind schwarzbraun mit feinen bräunlichweißen Endkänntchen, aschgrau überpuderter äußerer Fahne und mit vielen länglichrunden weißen Querflecken auf der innern. Hierdurch und durch die schwarzbraunen, weiß in die Quere gestreiften untern Deckfedern der Flügel, erhalten letztere unten ein schwarzbraun und weißgebändertes Ansehen; alles übrige wie oben beschrieben.

Nicht immer ist die dunkle Schieferfarbe ein Zeichen der Jugend, wohl aber sind es die Flecken an den innern Fahnen der großen Schwingen und an den untern Flügeldeckfedern; denn gleich nach der Mauser, die im August fällt, ist auch das neue Gefieder der Alten fast eben so dunkel, als das des eben beschriebenen jüngern Männchens. Es giebt sehr alte Männchen, welche von oben her fast schieferschwarz aussehen und deren Schwanz und Steiß ganz schwarz sind.

Das junge Männchen im ersten Lebensjahre, ist sowol dem jungen Merlin, wie dem jungen Lerchenfalken täuschend ähnlich, wenn nicht die langen Flügel noch mehr aber die weißen Krallen es dem Beobachter kenntlich machten. Die Schnabelspitze ist schwärzlich, die Wurzel hellgelb; die Iris dunkelbraun; Augenkreise, Wachshaut und Füße röthlichgelb, die Krallen weißgelb mit grauen Spitzen. Die Stirn ist weiß, nebst den Zügeln mit schwarzbraunen Bartborsten einzeln besetzt; ein unregelmäßiger Strich über und hinter dem Auge, ein Fleck unter demselben, in den gewöhnlichen Backenstreifen der edlen Falken auslaufend, sind braunschwarz; Wangen und Kehle reinweiß; der hellbraune Scheitel schwarzbraun

gestrichelt und der weiße Nacken und das Genick schwarzbraun gefleckt; alle untern Theile gelblichweiß, die Brust mit großen hellbraunen Längsflecken, die an den Hosen eine rautenförmige Gestalt annehmen; der After ungefleckt gelblichweiß. Der ganze Oberleib ist sehr tief braun, mit hellrostbraunen Federkanten und hin und wieder mit Aschgrau überpudert, welches auf den größten Deckfedern der Flügel und den eben so gefärbten hintern Schwingen verloschene Querstreifen bildet. Die Schwanzfedern sind weißlich rostfarben mit schmutzig weißen Spitzen und verwaschenen Seitenkanten, desgleichen mit zehn bis zwölf schwärzlichbraunen Querbinden, wovon die an der weißen Spitze die breiteste ist; alle Federn sind noch überdies aschgrau überpudert; die Schwingen schwarzbraun mit gelblichweißen Käntchen und vielen ovalen, nach der Wurzel zu grösser werdenden, weißen Querflecken auf der innern Fahne; die untern Flügeldeckfedern gelblichweiß, mit einzeln braunen Querflecken und dergleichen Schmitzen.

Am alten Weibchen sind Schnabel, Füße und andre nackten Theile brennend orangeroth, fast eben so schön als am alten Männchen, nur die Krallen sind etwas schmutziger, nämlich bräunlichweiß mit schwarzbraunen Spitzen. Die Zügel sind mit dünnen weißgelblichen Federchen, die sich an den Enden in schwarze Bartborsten verwandeln, besetzt, welche über und unter dem Auge so dicht stehen, daß diese Stellen schwärzlich erscheinen; der obere Theil der Wangen und der, dieser Falkenfamilie eigene, Backenstreif rostbräunlich, schwarz gestrichelt; Kehle und unterer Theil der Wangen gelblichweiß; Scheitel, Nacken und oberer Hinterhals blaßrostfarben, ersterer am bläßesten, mit schwarzen Federschäften; der untere Hinterhals rostfarben mit breiten dunkelbraunen Querstreifen; Schulter- Rücken- Steiß- und Flügeldeckfedern dunkelaschgrau, mit schwarzbräunlichen oder schwarzen Querflecken und braun überflogenen Kanten, der Steiß am hellsten; die Schwingen dunkelaschgrau, an den Enden und auf der innern Fahne schwärzlichbraun, letztere mit ovalen, nach der Federwurzel zu größer werdenden, weißen Querflecken bezeichnet und die hintersten schwarz, mit weißlichen Endkäntchen; die zugerundeten Federn des schmal liegenden Schwanzes aschgrau, bläulich überlaufen, mit sieben bis acht schmalen und am Ende einer breiten braunschwarzen Querbinde und weißgrauen Endkäntchen. Die Kiele der Schwing- und Schwanzfedern sind schwarz; die untern kleinern Flügeldeckfedern blaßrostfarben mit einzeln kleinen lanzettförmigen dunkelbraunen Flecken;

die größten und die Schwingen auf der untern Seite über die Hälfte schön weiß und schwarzbraun in die Quere gestreift; der Kropf mattrostfarben mit dunkelbraunen Federschäften; Brust und Seiten etwas dunkler mit schwarzbraunen Federschäften und dergleichen einzelnen kleinen Lanzettflecken; die Schenkel, deren Befiederung sich (wie am Männchen) etwas auf der Vorderseite des Laufs herabzieht, und die Hosen blaßrostfarben; After und untere Schwanzdeckfedern weiß, rostfarben überlaufen; der Schwanz unten grauweiß mit dunkeln Querbinden.

Je älter das Weibchen wird, desto reiner und lichter erscheint die Rostfarbe am Unterleibe, die obern Theile werden heller und bläulicher, und die schwarzen Querflecke schmäler. Flecke sind dann an den untern Theilen nicht mehr vorhanden, nur an den Seiten der Brust bemerkt man noch einzelne schwarze Federschäfte, und der Backenstreif ist bis auf einen schwachen Schein verschwunden. Bräunliche Federkanten sieht man oben nur nach dem Federwechsel, im Frühjahr sind sie abgerieben und unbemerkbar geworden.

Die jüngern Weibchen, im zweiten Jahr, sehen an den obern Theilen viel dunkler und schmutziger aus, im Nacken gehen die dunkelbraunen Querflecke bis ans Genick herauf, der Backenstreif ist deutlicher und alle untern Theile schmutziger und nicht so roth; denn Kropf, Brust und Seiten sind schmutzig dunkelrostgelb, mit dunkelbraunen Längsflecken; die Hosen ebenso, doch ohne Flecken; After und untere Schwanzdeckfedern einfarbig weißlich rostgelb; Wachshaut, Augenkreise und Füße schön orangegelb.

Das junge Weibchen, im ersten Jahre, gleicht ganz dem abgebildeten jungen einjährigen Männchen, ausgenommen daß es, wenn beide gegenüber gehalten werden, von etwas größerm oder stärkerm Körperbaue, auch unten mehr und dunkler gefleckt ist, als dieses.

Aufenthalt.

Dieser Falke ist im östlichen Europa zu Hause und soll in Sibirien häufig sein. In Rußland ist er ziemlich gemein, auch nicht selten in Pohlen und Ungarn, von wo aus er Schlesien und Oesterreich öfterer besucht. In der Schweiz kömmt er ebenfalls vor, und einzeln dann auch im Westen und Norden von Deutschland; im letztern jedoch nur als eine Seltenheit. In hiesigen Gegenden habe ich ihn mehrmals gesehen, und beobachtet, daß er nicht die großen dichten Wälder liebt, sondern Feld-

hölzer mit daranstoßenden Ebnen, mit einzelnem Gebüsch bewachsene Wiesen und dergleichen freie Gegenden, jenen vorzieht und sich hier am liebsten aufhält. Am Tage hält er sich mehrentheils auf dem Felde und auf Aeckern auf. Als Zugvogel kommt er zu Ende Aprils und Anfangs Mai's zu uns, geht nach seinen, wahrscheinlich weiter nördlich liegenden Brutörtern und kommt auf dem Rückzuge nach wärmeren Gegenden, worinnen er überwintert; im August und September wieder bei uns durch.

Eigenschaften.

Der Gestalt nach, im Vergleich mit den ihm ähnlichen kleinen Falkenarten, glaube ich ihm hier die rechte Stelle angewiesen zu haben; in der Lebensart weicht er indes sehr von jenen ab. Er ist eben nicht sehr scheu und liebt die Ruhe mehr als einer der erwähnten; auch ist er geselliger als sie, denn man sieht nicht selten eine ganze Familie auf dem Zuge beisammen, und einzelne suchen sehr oft die Gesellschaft des Thurmfalken. Sein Flug ist leicht, oft in kurzen Pausen schwimmend und schön, doch scheint ihm die Pfeilschnelle des Merlin oder Lerchenfalken zu fehlen. Er ähnelt hierin mehr dem Thurmfalken, doch ist der Unterschied so fein und nur dem Kenner bemerklich, so daß man es mit Worten nicht gut deutlich machen kann. So ist es auch mit der Stimme. Diese ist zwar derjenigen der drei eben genannten Gattungsverwandten außerordentlich ähnlich, aber dennoch sehr verschieden. Ein hellgellendes Ki, höher und anmuthiger noch als das Kli des Thurmfalken, wird sehr oft hintereinander und häufig von ihm ausgestoßen und fällt dem Kenner mehr noch auf als sein Flug. Diese Töne haben eine entfernte Aehnlichkeit mit dem Geschrei des kleinen Buntspechtes, aber sie klingen reiner und weit stärker. Er läßt sie besonders gegen Abend oft hören. Bäume, die dürre Wipfel haben, wählt er gern zu Ruheplätzen und man sieht ihn sehr oft, aber nur kurze Zeit ausruhen. Auf dem Felde sieht man ihn am Tage von einem Steine oder Hügel zum andern fliegen, um sich nach Beute umsehen zu können, aber nicht so lange oder anhaltend herum fliegen, wie man es von seinen nächsten Gattungsverwandten gewohnt ist; desto anhaltender ist dagegen sein Flug nach Untergang der Sonne, wo er den nun herumschwärmenden Käfern nachfliegt.

Nahrung.

Diese scheint blos in Insekten, besonders den größern Käferarten, Heuschrecken, Feldheimchen u. d. gl., zu bestehen; denn bei

allen welche man öffnete war der Magen mit Ueberbleibseln von diesen gefüllt. Ich glaube daß er da, wo er brütet, auch Junge aus den Nestern kleiner Vögel holt; auch ist sehr wahrscheinlich daß er sich zuweilen auch ein Mäuschen fängt. Doch dies sind nur Vermuthungen *). Der verstorbene von Minckwitz sahe ihn auf gepflügten Aeckern mit Käferfangen beschäftigt; ich schoß ihn wie er sich Heuschrecken auf einer Wiese fing, die er von den Spitzen der Grashalme wegnahm; auch sahe ich ihn mehrmals, wie er noch in der Abenddämmerung über sumpfigen Wiesen und Gebüsch fliegende Käfer fing. Er fängt noch Insekten in der Luft, wenn es Abends schon dunkel zu werden begint **), schwebt dabei in ziemlicher Höhe und läßt dazu öfters seine Stimme hören. Er gleicht also in Hinsicht seiner Nahrungsmittel mehr den Würgern als den Falken.

Fortpflanzung.

Es ist nicht bekannt, wenigstens nicht mit Gewißheit, wo und auf was Art sein Nest u. d. gl. angelegt ist. Daß er nicht ferne von uns brüten müße, beweißt sein später Durchzug im Frühlinge und sein zeitiger Rückzug im Herbste. Vielleicht nistet wol gar zuweilen auch ein Päärchen in unsern Gegenden. Wie selten kommen dergleichen Dinge einem Kenner zu Gesichte! In Lief- und Estland soll er zwar nisten, aber man hat, soviel ich weiß, das Nest selbst nicht gefunden, wenigstens noch nicht beschrieben. Wahrscheinlich befindet es sich auf Bäumen, in Baumhöhlen oder Felsenspalten. In der Schweiz brütet er auch.

Feinde.

Er wird von Schmarotzerinsekten geplagt. Raben und Krähen necken und beunruhigen ihn.

Jagd.

Weil er eben nicht sehr scheu ist, so kann man ihn leicht mit Schießgewehr erschleichen. Wo es ihrer mehrere giebt, ließe sich vielleicht eine Fangmethode, nämlich ein kleines Tellereisen

*) Dem Pastor Stoll zu Gürgensburg in Liefland wurde einer überbracht, welcher geschossen wurde, als er eben einen jungen Grünspecht an einem Baume fing. Siehe Meyer und Wolf Vögel Deutschl. Heft 18. Meisner und Schinz fanden auch eine kleine Eidechse einst in seinem Magen.

**) Dies mag wol Veranlassung gegeben haben, ihm den Nahmen: Abendfalke beizulegen.

mit großen lebendigen Käfern, Heuschrecken oder Libellen beködert, mit Vortheil zum Fange desselben anwenden.

Nutzen.

Dieser schöne Raubvogel, ohnstreitig der schönste von allen einheimischen, wegen seines niedlichen schlanken Wuchses und seiner so angenehm gefärbten Bekleidung, nützt durch seine Nahrung ungemein, indem er täglich eine große Menge schädlicher Insekten, die er zu seiner Erhaltung bedarf, vertilgt. Daß er wol schon manchmal, um sich seine Fänge, gleich denen anderer schädlichen Raubvögel, auslösen zu lassen, von kenntnißlosen deutschen Jägern geschossen wurde, ist leider nicht zu bezweifeln.

Schaden.

Wenn es wirklich erwiesen ist, daß er auch Vögel fängt, so geschieht es doch gewiß nicht oft, und der Schade, den er dadurch stiftete, wäre von so geringer Bedeutung, daß er nicht erwähnt zu werden verdiente.

Anmerk. Was Wolf und Meyer in ihrer Naturg. der deutsch. Vögel a. a. O. über die ungleiche Stärke der Füße zwischen beiden Geschlechtern beobachtet zu haben glauben, ist in der Regel nie so. Es war wol bloßer Zufall, daß sie zwei weibliche Vögel fanden, deren Füße stärker und deren Zehen dicker und plumper als die ihrer Männchen waren. Ich habe sehr viel männliche, weibliche und junge Rothfußfalken untersucht und untereinander verglichen, habe aber jenen Unterschied in der Stärke der Füße nicht gefunden.

19.

Der Röthel-Falke.

Falco *cenchris*. *Frisch.*

Taf. 29. Fig. 1. Männchen.
Fig. 2. Weibchen.

Sicilianischer oder Italiänischer Thurmfalke, gelbklauiger Falke, kleinster Rothfalke.

Cenchris. Emerillon roux. Der kleinste rothe Falke. Frisch Vögel. t. 89. = Sylvan, v. Laurop und Fischer, Jahrg. 1818. S. unter dem Nahmen Falco Naumanni v. E. Fleischer.

Kennzeichen der Art.

Der Schnabel mit einem sehr spitzwinklichen Zahn, die kurzen Zehen mit dicken, wenig gekrümmten, gelblichweißen Krallen.

Männchen: Rücken ziegelroth, ungefleckt; der Kopf, die großen Flügeldeckfedern, die hintern Schwingen und der Schwanz aschgrau, letzterer mit schwarzer Endbinde; die Brust gelbröthlich mit einzelnen hirsenkornförmigen dunkelbraunen Flecken.

Weibchen: Oben rostfarben mit dunkelbraunen Querflecken; unten rostgelblich, an der Brust mit braunen lanzettförmigen, an den Schenkeln mit einzeln hirsekornförmigen Flecken; der Schwanz röthlichgrau, mit sechs bis neun schmalen braunen Bändern und einer breiten braunen Endbinde.

Beschreibung.

Dieser kleine Raubvogel hält in der Größe das Mittel zwischen dem Thurmfalken und dem rothfüßigen Falken; ja man findet von diesem oft Stücke, welche ihn an Größe noch übertreffen. Dem letztern ähnelt er in Hinsicht der Form seiner Füße und besonders in der Farbe und Gestalt der Krallen. Dies unterscheidet ihn schon hinlänglich vom erstern, wenn ihn auch nicht seine geringere Größe, das verschiedene Verhältnis mehrerer Theile seines Körpers zu einander, und der in einem weit spitzigern Winkel ausgeschnittene große Zahn des Schnabels *) kenntlich genug machten, so daß, wenn man die ganz verschiedene Zeichnung der alten Männchen beider Arten mit einander vergleicht, und dazu nimmt, wol schwerlich Jemand den Unterschied zwischen beiden verkennen möchte.

Er ist nicht allein weit kleiner, sondern auch schlanker gebauet als der Thurmfalke; das Männchen 12 und das Weibchen 12¾ Zoll lang. Die Länge des Flügels von der Handwurzel bis zur Spitze beträgt 10 Zoll, die ganze Flügelbreite 26 bis 28 Zoll. Der Schwanz ist bis 6 Zoll lang, am Ende abgerundet, und die in Ruhe liegenden Flügel reichen mit ihren Spitzen bis an die schwarze Endbinde, oder auch bis an das Ende des Schwanzes.

Der Schnabel, welcher im Bogen 8 Linien lang und an der Wurzel im Durchschnitt 5 Linien hoch ist, hat eine kurze und dicke Form, eine scharfe Hakenspitze, und hinter ihr einen tief und spitz-

*) Schon Frisch bemerkte in seiner Darstellung des weiblichen Vogels diese merkwürdige Form des Zahns im Schnabel, ob er gleich in der Illumination die Farbe der Krallen verfehlte.

winklich ausgeschnittenen Zahn, der im Unterkiefer in einen ähnlichen Ausschnitt paßt. Hinter dem Zahne ist die Schneide des Oberkiefers noch etwas ausgeschweift, das Nasenloch von der dieser Falkenfamilie eigenen Form, rund mit einem Zäpfchen in der Mitte. Die Iris dunkelbraun, eine Stelle um das Auge unbefiedert, und wie die Wachshaut, Mundwinkel und Wurzel des Schnabels schön gelb; übrigens ist der Schnabel hellblau, mit schwarzer Spitze.

Die Form der Füße ist kurz und stämmig wie beym Rothfußfalken, die Zehen kurz, und die Ballen an den Sohlen derselben nicht auffallend hoch, Lauf- und Zehenrücken geschildert, ersterer aber nur unterwärts, nach oben und hinten aber getäfelt. Die Krallen sind kurz, ziemlich dick, wenig gekrümmt und unten schneidig. Die Länge des Laufs beträgt 1 Zoll 4 bis 5 Linien, die der äußeren Zehe 8 Linien, der mittleren 11, der innern 7, und die der Hinterzehe alle ohne Krallen gemessen, etwas über 4 Linien. Die Farbe der Füße und Zehen ist ein schönes Gelb, was etwas ins Röthliche spielt, die der Krallen gelblichweiß, oder die Krallen sind vielmehr weiß mit gelben Spitzen.

Das Kleid des alten Männchens hat folgende Farben: Halfter und Kehle sind weißlich rostgelb, an den Zügeln stehen schwärzliche Borsten, und diese Farbe zieht sich auch etwas über das Auge und auch abwärts neben der Kehle herab, wo sie den gewöhnlichen Backenstreif, aber höchst undeutlich bildet. Der ganze Unterleib ist dunkelrostgelb, Kropf und Oberbrust blaßroth überlaufen, Brust und Seiten mit einzelnen runden und ovalen kleinen schwarzbraunen Flecken bestreuet, die wie ein Hirsekorn gestaltet, und auch meist nur von dieser Größe sind. Kopf, Wangen und Hinterhals sind hellaschgrau, welches verlohren nach dem Kropfe hin läuft; Oberrücken, Schultern und die kleinen Flügeldeckfedern hellrostroth oder ziegelfarben, die großen Deckfedern und hintern Schwingen aschgrau, erstere mit weißlichen, und letztere mit hellrostfarbenen schmalen Kanten; die großen Schwingen schwarzbraun, heller gesäumt, und die Kanten der innern Fahnen nach der Wurzel zu breit weiß; an welche Farbe die schwarzbraune nicht in gerader, sondern in tief ausgezackter Linie gränzt. Unterrücken-, Steiß- und Schwanzfedern hellaschgrau, die Seitenfedern des letztern heller als die übrigen, alle mit schwarzen Schäften, und einer schwarzen 1 bis 1¼ Zoll breiten Querbinde nahe am Ende, und weißem Endsaume. Flügel und Schwanz sind auf der untern Seite grauweiß, erstere mit dun-

kelbraunen Spitzen und letztere mit einer schwärzlichen Querbinde nahe am Ende.

Bei recht alten Männchen ist das Ziegelroth des Oberrückens und der kleinen Flügeldeckfedern dunkler, und die hirsekornförmigen Flecken an der Brust kleiner und sparsamer als bei den jüngern.

Die alten Weibchen und die jungen Vögel beiderlei Geschlechts sehen einander sehr ähnlich, letztere sind blos etwas dunkler, beide aber vom alten Männchen sehr verschieden. Vom Weibchen des Thurmfalken, dem sie sehr ähneln, sind sie durch die dunklere Rückenfarbe, durch die schmälern und blässern Flecke des Mantels, durch ihre geringe Größe, die Form ihrer Füße und durch die Farbe ihrer Krallen unterschieden. Hier die Beschreibung eines alten Weibchens: Die Farbe der Iris, des Schnabels, der Augenlieder, Wachshaut, Füße und Zehen wie am alten Männchen; die Kehle gelblichweiß; Brust, Seiten und Schenkel blaß rostgelb, erstere mit dunkelbraunen Lanzettflecken, letztere mit einzelnen hirsekornförmigen; die After- und untern Schwanzdeckfedern gelblichweiß, mit einzeln braunen Schaftstrichen. Von den Zügeln zieht sich ein braungrau gefleckter Streif herab, auch die Wangen sind bläulichgrau gestreift, Scheitel und Hinterhals rostfarben mit dunkelbraunen Schaftflecken und durchschimmernden aschgrauen Federwurzeln. Vom Hinterhalse zieht sich die roströthliche Farbe nach der Brust herum, und diese Stelle hat braune Querflecken; Rücken- Schulter- und Flügeldeckfedern sind rostfarben, mit winklichen, gerundeten und geraden abgesetzten Querstreifen; so sind auch die hintersten Schwungfedern gezeichnet, die zweite Ordnung derselben aber dunkelbraun mit lichtern Säumen und abgesetzten schön rostfarbenen Querbinden; die Schwingen erster Ordnung mit ihren Deckfedern und dem Afterflügel von außen schwärzlichbraun mit lichtern Säumen, auf der innern Fahne, nach der Wurzel zu, mit vielen licht rostfarbenen Querflecken, welche auf der einen Seite den Schaft nicht erreichen, auf der entgegengesetzten aber in die weiße Kante verlaufen. Die Deckfedern unter dem Flügel sind gelblichweiß mit dunkelbraunen Lanzettflecken, die Schwingen unten schmutzig weiß mit durchschimmernder Zeichnung der obern Seite. Die letzten obern Schwanzdeckfedern sind hellgrau mit dunklen Querstreifen; die Schwanzfedern blaß roströthlich, auf der äußern Fahne aschgrau überlaufen, die äußerste mit röthlichweißer Kante, alle mit weißem Spitzensaume, einer breiten schwarzbraunen Endbinde, und sechs bis neun schmalen, am schwarzen Schafte abgesetzten Quer-

bändern von schwarzbrauner Farbe. Auf der untern Seite ist der Schwanz weiß, die schmalen Bänder schimmern nur matt durch, aber die schwarzbraune Endbinde ist hier so deutlich, wie auf der obern Seite.

Aufenthalt.

Bis jetzt ist von dem Vaterlande dieses seltenen südlichen Vogels nichts weiter bekannt, als daß er im südlichen Italien noch am öftersten vorkömmt. In Deutschland gehört er zu den größten Seltenheiten, besonders im nördlichen. Mir sind nur zwei Beispiele von seinem Vorkommen in hiesiger Gegend bekannt. Im südlichen, nahmentlich in Oesterreich und Tyrol ist er nicht so selten; auch in der Schweiz*), Savoyen und Piemont kömmt er vor; wahrscheinlich ist er im südlichen Frankreich und in Spanien ebenfalls anzutreffen. Er liebt die Gebirgsgegenden, besonders wenn sie hohe schroffe Felsen haben; in die Ebenen kommt er noch viel seltner, und nur wenn er nicht anders kann, z. B. auf seinem Zuge; denn er ist ein wahrer Sommervogel. Als Deutscher Zugvogel kommt er erst im May an, und verläßt uns im August und September schon wieder. Im Uebrigen mag er eben die Gegenden lieben, in welchen sich der Thurmfalke gern aufzuhalten pflegt.

Eigenschaften.

Er ist ein ziemlich scheuer, leichtfliegender und gewandter Vogel, der in Lebensart und Betragen dem Thurmfalken gar sehr ähnelt. Mit diesem ist er auch lange verwechselt worden.

Nahrung.

Diese besteht meistens in Käfern, und andern großen Insekten, in Mäusen und kleinen Vögeln, welche letztere er nur im Sitzen fangen kann.

Fortpflanzung.

Daß er auch in Deutschland, zumal im südlichen, zuweilen brüte, ist nicht unwahrscheinlich, daß er es aber in Italien und auch in der südlichen Schweiz thue, gewiß. Dort brütet er in gebirgigen Gegenden in Felsenritzen und Mauerlöchern alter hoher Ruinen, auf eben die Art wie der Thurmfalke. Weiter ist davon zur Zeit nichts bekannt.

---

*) In den westlichen Theilen der Schweiz soll er gar nicht selten sein. —

Feinde.

Dies sind die nämlichen der andern kleinen Falkenarten.

Jagd.

Da er nicht so sehr scheu ist, wie die meisten der inländischen Falken, so ist er auch leichter mit Schießgewehr zu erschleichen, als viele von diesen.

Nutzen.

Durch Vertilgung vieler schädlicher Insekten und Feldmäuse wird er nützlich.

Schaden.

Kann wol, da er gewiß sehr unbedeutend ist, nicht in Betrachtung kommen.

Anmerk. Schon Frisch hatte eine dunkle Ahndung von der Existenz dieser Art, wie aus der Abbildung des weiblichen oder jungen Vogels und aus der kurzen Beschreibung sich vermuthen läßt, und Herr Johann Natterer in Wien war derjenige, welcher ihn neuerdings entdeckte, und am ersten vom gemeinen Thurmfalken als Art unterschied. Als er nur erst das Männchen kannte, hielt er ihn bloß für eine Spielart vom F. tinnunculus, da er ihn aber in Oestereich, und nachher auch in Italien mehrmahls, und in beiden Geschlechtern bekam, fand er die standhaftesten Unterschiede, so wie ich sie nachher ebenfalls gefunden, und oben angegeben habe. Durch Hr. Natterer lernte ich ihn 1805 bei Herrn von Minkwitz zuerst kennen, sahe ihn seit der Zeit mehrmals; auch Herr Dr. Schinz entdeckte ihn in der Schweiz; und Herr Temminck fand ihn eben nicht selten in Italien. Natterer nannte ihn erst von seinen gelben Krallen: F. Xanthonyx, Dr. Schinz mehrere Jahre nach ihm, von seiner Aehnlichkeit mit dem Thurmfalken, F. tinnunculoides.

20.

Der Thurm-Falke.

Falco *tinnunculus*. *Linn.*

Taf. 30. Fig. 1. Männchen.
Fig. 2. Weibchen.

Thurm-, Mauer-, Kirch- und Mäusefalke. Rothfalke, rother und braunrother Falke, rother Sperber, Lerchensperber, Lerchenhacht, Lerchen- und Sperlingshabicht, Röthel- oder Rüttelfalke, Rotel-, Röthel- und Rüttelweihe, Röthel- oder Rüttelgeier,

Rittelweiher, Röthelgeierlein, Röthelhuhn, Röthelweib, Röthelweibchen, Graukopf, Steinschmack, Steinschmatz, Steinschmätzer, Sterengall, Wannen- und Wandwäher, Wieg- und Windwehe, Windwehl, Windwahl, Windwachl, Schwimmer; in hiesigem Lande: Rüddelgeier.

Falco tinnunculus. Gm. Linn. I. 1. p. 278. n. 16 = *F. tinn. alaudarius*, Ibid. p. 279. Var. γ. = *Falco brunneus*, Bechstein. in d. Uebers. von Lath. syn. I. 1. Anh. S. 679. n. 127. = Dessen Taschenb. S. 38. n. 30, u. Naturg. Deutschl. 2te Aufl. II. S. 807. n. 31. = *Falco fasciatus*. Retz. faun. Suec. p. 79. n. 17. = La *Cresserelle*. Buff. Ois. Ed. d. Deuxp. II. p. 39. t. 3. Pl. Enlum. 401 et 471. = *L'Epervier des alouettes*. Briss. Orn. I. 379. = *Faucon Cresserelle*. Temminck man. p. 39. = *Kestril Falcon*. Lath. syn. I. 1. p. 94. n. 79. Uebers. v. B. S. 85. n. 79. Anh. S. 672. = *Falco acertello*. Stor. degl. uccelli. pl. 49. 51. = Bechstein Nat. Deutschl. 2te Aufl. II. S. 798. n. 30. = Dessen Taschenb. S. 37. n. 29. = Wolf u. Meyer Vögel Deutschl. Heft 2. = Deren Taschenb. S. 62. n. 13. = Borkhausen, ꝛc Teutsche Orn. Heft 4. = Meisner u. Schinz. V. d. Schw. S. 26. n. 23. = Koch Baier. Zool. I. S. 125. n. 52. = Frisch Vögel, Taf. 84. 85. 88. = Naumanns Vögel, alte Ausg. IV. S. 174. t. 20. f. 31, 32.

Kennzeichen der Art.

Mit gelber Wachshaut und Füßen, welche mit schwarzen Krallen bewaffnet sind; mit zugerundetem Schwanze; rostfarbenem, schwarzgeflecktem Oberleibe; gelblichweißem, mit braunen Lanzettflecken bezeichnetem Unterleibe.

Männchen: Kopf und Schwanz aschgrau, dieser mit einer schwarzen Binde vor der weißen Spitze.

Weibchen und junger Vogel: Mit roströthlichem, schwarzbraun geflecktem Kopfe, rostfarbenem, schwarzgebändertem Schwanze.

Beschreibung.

Der Thurmfalke ist ein gemeiner, aber angenehm gestalteter und schön gefärbter Vogel. Er gehört unter die kleinern Falken, denn seine Größe übersteigt nicht die des Holzhehers oder einer Turteltaube. Es herrscht in der Größe, nochmehr aber in der Färbung des Gefieders zwischen beiden Geschlechtern eine große Verschiedenheit. Verwechseln kann man ihn nicht leicht mit einer andern Art, als mit dem ihm in der That sehr ähnlichen Röthelfalken, von welchem er sich, außer der ansehnlichern Größe, schon durch seine stets schwarzen Krallen, die bei jenem immer weiß sind, hinlänglich unterscheidet.

Das Männchen ist 13½ Zoll lang und 29 Zoll breit, die zusammengelegten Flügel reichen bis an das Ende des Schwanzes,

welcher 6 Zoll lang ist; das Weibchen ist dagegen 14¾ Zoll lang und 51½ Zoll breit. Bei jüngern Vögeln sind die Flügel immer etwas kürzer, und reichen nicht bis an das Schwanzende. Die mittleren Schwanzfedern sind stets länger als die sich stufenweis verkürzenden äußern, daher der Schwanz abgerundet ist.

Der Schnabel ist im Durchschnitt 8 Linien, im Bogen 10 Linien lang und an der Wurzel im Durchschnitt ½ Zoll hoch. Er ist vorn scharfeckig gezahnt, sehr krumm, an der scharfen Spitze schwarz, in der Mitte hellblau und an der Wurzel gelb; Wachshaut, Mundwinkel und die kahlen Augenkreise gelb, die Iris dunkelbraun. Das Nasenloch ist rund und hat in seiner Mitte eine kleine runde Erhabenheit, der Unterkiefer da, wo der scharfe Zahn des obern hinpaßt, einen gleichförmigen Ausschnitt.

Die Füße sind gelb, und die nicht gar großen, nicht sehr stark gekrümmten Krallen schwarz. Die dicht unter dem sogenannten Knie etwas befiederten Läufe sind kurz und stark, desgleichen auch die Zehen, und der Unterschied zwischen diesen und den Füßen des Lerchenfalken, wenn man beide zusammen hält, führt sogleich auf den Gedanken, daß der Thurmfalke sich entweder andrer Nahrungsmittel bedienen, oder auf eine andre Art rauben müße. Der Lauf mißt 2, die Mittelzehe mit ihrer Kralle 1¼ Zoll, und die Hinterzeh nebst der Kralle 1 Zoll.

Am alten Männchen sind Kopf und Hinterhals hellaschgrau, mit feinen schwarzen Federschäften, ein kurzer Streif vom Mundwinkel herab schwarz gestrichelt, Rücken und Flügel schön zimmtfarben oder blaßrostroth, mit einzelnen lanzettförmigen schwarzen Flecken. Die Schwingen sind braunschwarz, und haben an den innern Fahnen weiße, mit etwas Braun vermischte Querflecken; die Steiß= und Ruderfedern hellaschgrau, die letzteren am Ende mit einer 1¼ Zoll breiten schwarzen Querbinde, und weißen Spitzchen. Die Kehle ist ganz weiß, die Brust gelbröthlichweiß mit kleinen länglichten und lanzettförmigen braunschwarzen Flecken; Hosen und After gelbröthlichweiß und ungefleckt. Flügel und Schwanz sind von unten weißlich, mit durchschimmernder Zeichnung der obern Seite.

Recht sehr alte männliche Individuen haben an den hell ziegelrothen Rücken= und Schulterfedern, nur noch einzelne kleine, fast eiförmige, braunschwarze Flecke, auch am Unterleibe sind diese kleiner und runder, nur noch in den Seiten und an der Unterbrust vorhanden; der Kopf ist schön aschblau, der Unterrücken und Schwanz

eben so, doch heller als der Kopf, und alle Farben sind ausgezeichnet lebhaft.

Das Weibchen ist größer und stärker als das Männchen; Schnabel, Wachshaut, Augen und Füße sind wie an diesem; Scheitel und Genick sind hellrostfarben, mit braunschwarzen Längsflecken in der Mitte der Federn; die Schulter- und Rückenfedern hell rostfarben, mit hellern Kanten und braunschwarzen, zum Theil halbmondförmigen Querflecken; die Steißfedern röthlich aschgrau mit schwarzbraunen Querflecken. Der zugerundete Schwanz ist rostfarben, mit vielen schmalen, am Ende mit einer breiten braunschwarzen Querbinde und röthlichweißen Spitzen. Die schwarzbraunen Schwingen haben an der innern oder breiten Fahne breite, gezackte, gelblichweiße, nach den Spitzen zu roströthliche Kanten; die untern Flügeldeckfedern weiß, schwarzbraun gefleckt, Schwing- und Schwanzfedern auf der untern Seite grauweiß. Kehle, Wangen und Stirn sind weiß; vom Auge oder Mundwinkel geht ein schwarzbrauner Bartstreif herab; Unterhals und Brust sind gelbröthlichweiß, mit dreieckigen und lanzettförmigen schwarzbraunen Flecken bezeichnet, welche auf den Hosen klein und einzeln werden und sich am After gänzlich verlieren.

Das junge Männchen hat, im ersten Jahre, eben die Farben des alten Weibchens, nur sind alle schwarzen Flecke des Mantels kleiner, die Schultern und der Oberrücken noch heller rostroth, und am Kopfe, Steiße und dem Schwanze schimmert ein lichtes Aschgrau durch das Rostrothe. Im zweiten Jahre oder nach der ersten Mauser hat es schon die oben beschriebenen schönen Farben, ist aber überall noch stärker braunschwarz gefleckt als jenes, was sich wenigstens zwei- bis dreimal vermausert hat, ehe es in jener Vollkommenheit erscheint.

Die jungen Weibchen sind ebenfalls viel dunkler gefärbt als die Alten, der rostfarbige Rücken hat auffallend lichtere Federsäume und größere braunschwarze Querflecke; am Steiße bemerkt man kaum etwas aschgraues, und die untern Theile sind gelber, mit größern dunkelbraunen Längsflecken.

Die Mauser dieses Vogels fällt eigentlich zu Ende des Augusts und im September. Sie geht aber sehr langsam von statten, bei manchen, besonders bei jungen Vögeln, so allmählig, daß ich zuweilen im April noch junge Männchen bekam, die noch zur Hälfte das Jugendkleid trugen, und sich noch in voller Mauser befanden oder kaum zur Hälfte vermausert hatten. Daraus geht denn hervor daß solche Vögel, welche ich für Junge späterer Brut halte,

volle zwei Jahr alt werden müßen, ehe sie ihr Jugendkleid völlig ablegen oder sich zum erstenmal gemausert haben. — Solche in der Mauser begriffene Vögel, an welchen die Federn zweier Kleider untermengt sind, haben ein ganz eigenes Ansehen. Frisch hat auf seiner 85sten Tafel eine Abbildung von einem solchen Männchen gegeben.

Wirkliche Spielarten sind bei diesem Raubvogel selten, am seltensten wol die ganz weiße (F. tinnunculus albus) welche Bechstein beschreibt. Auch eine graue Varietät wird von Gmelin beschrieben (F. tinn. griseus, Gmel. Linn. I. 1. p. 279. n. 16. var. β. und Gmelins Reisen. S. 49. T. 10.) welche ein graulicheS Gefieder mit schwarzen Federschäften haben soll. Ich habe aber weder die eine noch die andere gesehen, bin auch sehr geneigt zu glauben, daß die letztere nicht zum Thurmfalken, sondern zu einer andern Art gehöre. — Was man sonst noch unter die Varietäten dieser Falken zählt, sind bloße Alters- oder Geschlechtsverschiedenheiten.

Aufenthalt.

Der Thurmfalke ist in ganz Europa ein bekannter Raubvogel; auch im nördlichen Amerika soll er, wie im mittleren und nördlichen Asien, überall vorkommen. In gebirgigten Ländern ist er sehr gemein, und in Deutschland giebt es wol keine Gegend, wo er nicht, wenigstens auf dem Durchzuge, angetroffen würde. Im südlichen gebirgigten Deutschland ist er häufiger noch als im nördlichen. Ueberall liebt er vorzugsweise hohe Gegenden, die mit Felsen und hohen steilen Bergen abwechseln. Auf unserer Ebene ist er daher zwar nicht selten, jedoch wird man ihn in den angränzenden höhern Gegenden, als z. B. im Saalkreise, im Mannsfeldischen u. s. f. weit häufiger antreffen. Diese Bemerkung habe ich nicht allein in der Brutzeit, sondern auch selbst in der Zugzeit gemacht; während ich ihn hier nur einzeln sahe, traf ich ihn dort oft außerordentlich häufig. Bei uns ist er ein Sommervogel; denn er ziehet im September von uns, und kommt im März wieder zurück. Sehr selten sieht man einen in gelinden Wintern. Im südlichen Deutschland überwintern dagegen schon mehrere und in der Schweiz soll er fast gar nicht wegziehen (?). Er liebt das Freie, streift immer auf den Feldern umher und verabscheuet die tiefen Waldungen. So wenig er am Tage in den Wäldern gesehen wird, so gern hält er in denselben Nachtruhe; hat er sie aber nicht in der Nähe, so dienen ihm Felsenklüfte, Ritzen und Löcher alter

hoher Ruinen zu diesem Behufe. Von den letztern, besonders wenn sie recht hoch sind und im Felde liegen, scheint er überhaupt ein außerordentlicher Freund zu sein; denn in der Gegend, wo es dergleichen giebt, wird man auch allemal Thurmfalken antreffen. Selbst in vielen großen volkreichen Städten bewohnt er im Sommer die hohen Thürme und Schlößer, wo er aber dies alles nicht haben kann, die kleinen Feldhölzer und Ränder oder großen lichten Plätze größerer Wälder, doch immer in der Nähe des Feldes.

Eigenschaften.

In Hinsicht seiner Sitten bildet er einen natürlichen Uebergang von den Edelfalken zu den Weihen. Er ist zwar schneller und gewandter als diese, allein bei weitem nicht so muthig, so reissend schnell in seinen Bewegungen als jene, obgleich er übrigens ein unruhiger, lebhafter Vogel ist. Der ihm oft zugeschriebene Muth ist, genau erwogen, mehr Tollkühnheit oder vielmehr Dummdreustigkeit, zu welcher Bemerkung genaue Beobachtungen die entsprechensten Belege geben. — In der Ferne unterscheidet er sich von ähnlichen kleinen Raubvögeln *), nahmentlich vom Sperber, durch seine längern und spitzigern Flügel, vom Merlin- und Lerchenfalken aber durch seinen längern Schwanz und langsamern Flug. Er ist auch weniger edel als sie, und ähnelt in seiner Lebensart vollkommen den Weihen. Er fliegt übrigens leicht, schnell und mit geschwinder Flügelbewegung, und neckt sich öfters mit andern Raubvögeln und den Krähen herum. Seine Stimme klingt hell und angenehm, klih, kli, kli! Ein sanftes Kiddrik, kiddrik! und ein heiseres Ki, ki! hört man auch oft von ihm, doch ist das Kli, kli oder Bli, bli, bli, die gewöhnliche, welche er sehr oft ertönen läßt, zumal im Frühlinge in der Nähe seines Nestes. Hier schwingt er sich auch zuweilen zu einer ziemlichen Höhe hinauf; auf seinen Jagdstreifereien fliegt er aber mehr niedrig als hoch, wobei er das Eigene hat, daß er im Fliegen öfters Halt macht, mit den Fittigen schnell auf- und abschlägt und so eine Zeitlang an einer Stelle bleibt. Dies Hangen und Flattern auf einem Flecke in der Luft nennt man rütteln oder riddeln, und dies hat dem Vogel zu den meisten Nahmen verholfen. Er fliegt fast beständig und man sieht ihn selten

*) Auch mit dem Kuckuk, besonders dem rothbraunen, hat er, in der Ferne fliegend, viel Aehnlichkeit, aber dieser macht sich durch seinen geradern Flug, seinen spitzen Kopf und stets schmäler liegenden Schwanz kenntlich. Die Aehnlichkeit beider im Fluge hat vielleicht mit Veranlaßung zu dem Mährchen gegeben, daß der Kuckuk ein Raubvogel werde.

sich niedersetzen um auszuruhen. Ob er gleich scheu und vorsichtig ist, so wird er doch leicht zahm, besonders die Jungen, welche man aus dem Neste gehohlt und aufgefüttert hat; diese werden ihrem Wärter außerordentlich zugethan und sollen sich sogar zum Aus- und Einfliegen gewöhnen laßen. Man soll ihn auch zur Baitze auf Lerchen u. d. gl. abrichten können.

Nahrung.

Diese besteht in Mäusen, kleinen oder jungen Vögeln, Vogeleiern, Heuschrecken, Käfern und andern Insekten, auch kleinen Fröschen und Eidechsen, welches alles er fast immer auf freiem Felde aufsucht. Da er nur im Sitzen raubt, so jagt er die kleinern Vögel, als: Sperlinge, Lerchen, Goldammern u. a. m. oft so lange umher, bis sie sich setzen, um sie nun erst ergreifen zu können. So jagt er oft die Sperlinge in die Zäune, und an Orten wo er brütet und viel dreister ist, bis unter die Dächer, und zieht sie da nicht selten aus ihren Schlupfwinkeln hervor. Die Felder durchspähet er im bedächtigen Fluge, macht oft und da Halt, wo er ein taugliches Nahrungsmittel vermuthet, indem er sich flatternd so lange an derselben Stelle in der Luft erhält, bis er seine Beute recht aufs Korn genommen hat, um nun schnell und sicher auf sie herabstoßen zu können. Er schießt aber dennoch oft fehl, weil entweder die zu fangende Maus, eben da er zustößt, in ihr Loch schlüpfte, oder die, die ankommende Gefahr sehende Lerche ihn unter den Klauen weg entflog. Daß er auch so oft und lange vergeblich zielt, mag daher kommen, daß die Feldmäuse, seine vorzüglichste Nahrung, sich spielend oft eben so schnell vor ihren Löchern zeigen, als sie wieder hineinschlüpfen. Ist er des Herumfliegens müde, so setzt er sich auf einen Kloß, Erdscholle, Stein oder Hügel, siehet sich allenthalben um, und so bald sich eine Lerche in seiner Nähe niederläßt, fliegt er hin und macht Jagd auf sie, oder ihre Jungen. In dieser Absicht setzt er sich auch gern auf die einzelnen Feldbäume, und zwar auf die höchsten Spitzen derselben. Man sagt auch von ihm, daß er die Tauben oft angreife; allein, ich kann versichern nie gesehen zu haben, daß ein Thurmfalke die Tauben nur verfolgt, vielweniger eine gefangen hätte. Er ist auch viel zu ungeschickt eine Taube oder andere schnellfliegende Vögel im Fluge zu greifen. Unter den Vögeln, die ihm zur Nahrung dienen, ist die Wachtel, welche er nicht selten erwischt, der größte. Junge Rebhühner von der Größe der Wachteln wer-

den ihm, da sie die wachsame Mutter mit eigner Lebensgefahr vertheidigt, nur selten zu Beute.

Fortpflanzung.

Sein Nest findet man in Felsenklüften, in den Löchern hoher steiler Ufer, in den Kirchthürmen mancher Dörfer, selbst in den Löchern sehr hoher Schlösser und Thürme großer volkreicher Städte, in den hohen Ruinen alter verfallener Burgen und Wartthürme, und wo sie dieses alles nicht haben können, wie z. B. in unsrer Gegend, in hohlen Bäumen, oder gar in den obern Aesten eines hohen Baumes, woselbst aber fast immer ein altes Krähennest die erste Grundlage dazu bildet. In den Wänden tiefer Abgründe und Schluchten nistet er sehr gern, lieber jedoch noch in den Ruinen alter Bergschlösser, besonders wenn sie am Felde liegen; wo er diese vorfindet, wird er sie zur Anlage seines Nestes gewiß allen andern Gelegenheiten vorziehen. Er begiebt sich in der Brutzeit überhaupt nie ohne Noth in den Wald, daher er da, wo er einen Platz zum brüten im Freien auffinden kann, jederzeit diejenigen, die sich ihm im Walde darbieten, verachtet. So findet man oft sein Nest lieber in einem einzelnen hohlen Feldbaume, als im Walde selbst, wenn dieser auch nicht weit davon entfernt wäre. Die Eier liegen oft ohne alle Unterlage da, manchmal besteht diese aber auch aus einigen wenigen Strohalmen, Federn und Thierhaaren. Die freistehenden Nester sind äußerlich von trocknen Zweigen, inwendig von kleinen Wurzeln, Stoppeln, Stroh, Moos und Thierhaaren gebauet; die alten Krähennester werden dagegen blos inwendig mit wenigen frischen Materialien belegt. Das Weibchen legt gewöhnlich vier, seltner fünf bis sechs rundliche, weiße oder rostgelbliche, braunroth gefleckte und überall bespritzte Eier und bebrütet sie drei Wochen lang. Die Alten ernähren ihre Jungen fast mit nichts als Mäusen und jungen Vögeln, und es währet lange, ehe sie im Stande sind, sich diese Nahrungsmittel selbst aufzusuchen. Ihre erste Jagd ist dann gewöhnlich die Insektenjagd.

Feinde.

Schmarotzer in seinem Gefieder wie in seinen Eingeweiden, und zwar von beiden mehrere Arten, plagen ihn. Auch sieht man Krähen und größere Raubvögel sich öfters mit ihm herumzanken. In den Wäldern, wo er in hohlen Bäumen nistet, zerstöhrt der Baummarder zuweilen seine Brut.

Jagd.

Er ist scheu und vorsichtig, daher schwer zu schießen, ausgenommen auf der Krähenhütte. Hier sticht er mehrmals herzhaft nach dem Uhu, schreit dazu kli, kli, kli! und setzt sich dann auf einen Baum, von welchem man ihn gemächlich herabschießen kann. In die Raubvögelfallen, wenn sie auf dem Felde mit lebendigen Sperlingen aufgestellt sind, geht er nicht oft; häufiger wird er dagegen auf dem Lerchenheerde mit der Ruhrlerche gefangen.

Nutzen.

Der Thurmfalke zerstöhrt zwar viele Bruten der kleinern Vögel, vorzüglich der Lerchen, allein er verzehrt auch eine noch weit größere Anzahl Feldmäuse, und wird dadurch sehr nützlich. Auch speißt er so manches schädliche Insekt, z. B. Heuschrecken, Feldheimchen u. dergl. Man kann ihn auch zum Lerchenfang abrichten; seiner Ungeschicklichkeit wegen, ist jedoch diese Mühe nicht sehr belohnend.

Schaden.

Er frißt Lerchen, ihre Eier und Jungen, verdirbt dem Lerchenfänger sehr oft einen glücklichen Fang, indem er die Lerchen schüchtern macht oder fortjagt, und soll in den Städten, zur Brütezeit, oft so dreust sein, daß er auf die vor den Fenstern hängenden Vogelbauer stößt und die darinnen befindlichen Vögel erwürgt. Ein seltner und merkwürdiger Fall ist wol der, wo einmal einer durch ein Fenster flog, um den Kanarienvogel, welcher in einem, in der Stube nicht weit vom Fenster hängenden Käfig sich befand, zu erwürgen, ohne daß er sich durch das Klirren der zerbrochnen Glasscheibe hätte schrecken laßen.

Anmerk. Daß Bechsteins Falco brunneus, welchen er a. a. O. als eine eigene, von F. tinnunculus verschiedene Art beschreibt, wol nicht als solche zu betrachten sei, hat man schon vielfältig geäußert. Ich trete ebenfalls dieser Meinung bei und halte ihn für einen jungen, noch unvermauserten Vogel. Die meisten, wo nicht alle deutschen Raubvögel, tragen das Jugendkleid in der Regel ein volles Jahr und drüber, ehe sie es ganz ablegen, ja manche Individuen, vielleicht spät ausgebrütete, schwächliche oder anfänglich durch Krankheit am Mausern verhinderte, werden, wie ich oben erwähnte, volle zwei Jahre alt, ehe sie es völlig abgelegt haben. Es pflanzen sich aber viele von ihnen noch in dem ersten Lebensjahre fort, wo sie also bei der ersten Brut, die sie machen, sich noch im Jugendkleide befinden; doch fangen sie gewöhnlich einen Monat später als die alten Vögel, zu nisten an. Der Falco brunneus Bechst. mag demnach nun wol sicher nicht als eine besondere Species, sondern als jugendlicher Vogel vom F. tinnunculus, L. zu betrachten sein.

Vierte Familie.

Milanen, Milvi.

Schnabel: Schwach und nach Proportion des Vogels klein, an seiner Basis nur wenig gekrümmt, Kopffedern verlängert, in eine Spitze auslaufend; Mund bis unter die Augen gespalten.

Nasenlöcher: Schief, ihr äußerer Rand mit einer Falte bezeichnet.

Füße: Mit kurzem nur etwas unter dem sogenannten Knie befiederten Lauf, und kurzen mit weniger gekrümmten, nicht großen Krallen bewaffneten Zehen.

Schwanz: Mehr oder weniger gabelförmig.

Flügel: Groß und lang, die erste Schwinge viel kürzer als die sechste, die zweite auch kürzer als die fünfte, die dritte beinahe von gleicher Länge mit der vierten, welches die längste von allen ist. Das Gefieder ist groß, ziemlich locker und abstehend; die Federn haben nicht allein am Kopfe und Halse, sondern auch noch die Brust herab, eine schmale, zugespitzte Form.

Sie gleichen in ihrem Betragen den Geiern, haben sitzend ein ungeschicktes und trauriges Ansehen, aber ihr Flug ist zierlich; sie gleiten ohne Flügelbewegung sanft durch die Luft, schwimmen gleichsam in derselben und beschreiben oft schöne Kreise. Sie ergreifen ihren Raub nicht fliegend, sondern überfallen denselben an der Erde, aus einer geringen Höhe herab. Sie fallen gern aufs Aas.

Zwei Arten.

21.

Der rothe Milan.

Falco *milvus. Linn.*

Taf. 31. Fig. 1. altes Männchen.

Milan, Milane, Målane, gemeine Milane, Weichmilane, Weihe, gemeine, bunte, rostige und röthliche Weihe, Gabelweihe, Röthel-, Rüttel-, Kür- und Königsweihe, Weihe mit gablichem Schwanz und Fischerhosen, königlicher Geier, Stein-, Stoß-, Hühner- und Gabelgeier, Gabler, Gabelschwanz, Scheerschwänzel, Hau- und Hühnerahr, Wasser- und Weichfalke, Stößer, Stoßvogel, Schwimmer, Grimmer, Hühnerdieb, Kikendieb, Kükewieh, Wy, Wüw, Steert, Tyrerl; in hiesigen Landen: Schwalbenschwanz, Kurwy und Hulewyh.

Falco milvus. Gmel. Linn. syst. I. 261. n. 12. = *Le milan royal.* Buff. Ois. I. 197. = Id. Pl. enl. 422. = Id. Edit. de Deuxp. I. 202. t. 8. = Temminck Man. d'orn. p. 17. = *Kite.* Lath. syn. I. 61. n. 43. Uebers. v. Bechst. I. 56. n. 43. Anhang S. 662. = *Falco con la coda biforcata.* Storia degl. ucc. pl. 39. = Bechstein gem. Naturg. Deutschl. II. 591. n. 10. = Dessen orn. Taschenb. S. 13. n. 9. = Teutsche Orn. v. Borkh. 2c. Heft 5. = Meyer und Wolf Vögel Deutschl. Heft 21. = Deren Taschenb. S. 25. = Meisner und Schinz V. d. Schweiz, S. 11. n. 9. = Kochs baier. Zool. I. 117. n. 42. = Naumanns Vögel, alte Ausg. IV. 200. t. 23. f. 18.

Junger Vogel:

Falco austriacus. Gmel. Linn. I. 262. n. 63. = *Austrian Kite.* Lath. syn. I. 62. n. 45. = Lath. ind. orn. I. 21. = Annal. d. Wetterau. I. 144. Bechstein gem. Naturg. II. 619. n. 12. = Dessen orn. Taschenb. S. 14. n. 11. =

Kennzeichen der Art.

Hauptfarbe rostfarben; der große, stark gabelförmige Schwanz unvollkommen gebändert, die äußeren Federn desselben über 2½ Zoll länger als die mittelsten; die Fußwurzeln halbbefiedert und gelb.

Beschreibung.

Dieser bekannte Raubvogel, den sein gabelförmiger Schwanz vor allen andern auszeichnet, ist 25 Zoll lang und 5 Fuß oder 60 Zoll breit; er gehört also zu den größern Raubvögeln. Das Weibchen

ist noch größer; es mißt in der Länge 28 und in der Flügelbreite 66 Zoll. Der Schwanz ist groß, am Ende tief gabelförmig ausgeschnitten, so daß die Mittelfedern desselben nur 12 bis 13 Zoll, die äußersten dagegen 14½ bis 15 Zoll lang sind. Die großen Flügel reichen mit ihren Spitzen beinahe bis an das Ende des Schwanzes.

Der etwas in die Länge gezogene Schnabel ist sehr stumpf gezahnt, die herabgebogene Spitze ziemlich kurz und stumpf; an dieser ist er schwarz, nach der Wurzel zu blaulich, bei recht alten Vögeln gelb, Wachshaut und Mundwinkel gelb, die Iris silberfarben, im hohen Alter blaßgelb; der Augenliederrand gelb. Die Länge des Schnabels, im Bogen gemessen, beträgt über 1½ Zoll, im Durchschnitt 1⅛, und die Stärke desselben nahe an der Wurzel im Durchschnitt ¾ Zoll.

Die Füße sind im Verhältnis zur Größe des Vogels klein, gelb, der Lauf fast 1 Zoll unter dem Fersengelenk befiedert, 2½ Zoll lang, der Mittelfinger mit der Kralle 2¼ Zoll. Die Krallen sind nicht groß, wenig gekrümmt, schwarz und zwischen dem äußern und Mittelfinger befindet sich eine bis zum ersten Gelenk reichende Spannhaut.

Das alte Männchen hat folgende Zeichnungen: Die Federn an der Kehle sind weiß und haben längst dem Schafte einen schwarzbraunen Schmitz; die spießförmigen Kopffedern weiß, hellrostfarben gemischt, in der Mitte mit einem schwarzbraunen Schaftstrich, die Halsfedern mehr rostroth, die Rücken- und Schulterfedern in der Mitte braunschwarz, breit mit Rostroth eingefaßt und weißlich gekantet. Die großen Schwingen sind schwarz, und an der Wurzel der breiten Fahne weiß; die mittlern schwarz, mit etwas Rostbraun überlaufen und, wie die großen, an der untern Seite weiß, mit dunkeln schmalen Querbinden, welche man ebenfalls in den bräunlichschwarzen Schwingen dritter Ordnung bemerkt. Die großen Flügeldeckfedern sehen den Schwingen gleich; die mittleren sind schwarzbraun, mit Rostroth und Weiß gekantet; die kleinen rostroth, gelblichweiß gesäumt. Die kleinen Deckfedern unter dem Flügel sind rostroth mit schwarzen Flecken und Schmitzen, die großen schwarz, mit Rostroth gesäumt. — Der Schwanz ist sammt den Steißfedern rostroth mit schwarzen Federschäften, die äußern Federn schwärzlich überlaufen, mit einigen undeutlichen schwärzlichen Querstrichen und viele mit hellern Spitzen, welche gewöhnlich etwas verstoßen sind. Auf der untern Seite des Schwanzes geht das Rostrothe ins Falbe über. — Brust, Bauch und Hosen sind rostroth mit schwarzbraunen Schaftstrichen.

Das alte Weibchen ist etwas (höchstens 3 Zoll) größer, hat eben die Farben, nur einen etwas bleichern Schwanz, eine mehr mit Weiß durchmischte Brust, einen einfarbigen braunen Rücken und mehr mit Rostfarbe überlaufenen Kopf. Ueberhaupt ist an ihm im Ganzen die Rostfarbe viel lichter, die schwarzen Flecke auf der Mitte der Federn kleiner und die weißen Federsäume schmäler und schmutziger. Gegen das Männchen gehalten läßt es sich noch ziemlich leicht erkennen, nicht so wenn man es einzeln sieht.

Unter den jungen Vögeln, vor dem ersten Federwechsel, sind die Männchen fast noch schwerer von den Weibchen zu unterscheiden. Sie weichen indes von den Alten merklich ab. Der Schnabel ist schwarz, Wachshaut, Mundwinkel und Füße blaßgelb, die Augensterne braungrau; Kehle und Wangen weiß, in der Gegend der Ohren braun gestrichelt; der Scheitel und Hinterhals gelblichweiß, rostroth gefleckt; Rücken und Schulterfedern braun, mit gelblichen Kanten; der Steiß rostroth. Die Brust ist ebenfalls rostroth, mit gelblichen Flecken; die Hosenfedern heller als die Brust; die Afterfedern gelblichweiß; der Schwanz von oben rostroth, etwas braun gefleckt, von unten weißlich, mit einzeln dunkeln Querflecken; das Uebrige wie an den Alten.

Ausser den kleinen Abweichungen, welche entweder durch Alter oder Geschlecht hervorgebracht werden, giebt es nur wenige Varietäten. Sehr selten kommen unter ihnen Spielarten vor, wie z. B. ein rother Milan mit kastanienfarbigem Kopf und eine weiße Varietät (Falco milvus albus), an welcher die dunkeln Zeichnungen nur schwach durch das Weiße hervorschimmern. Uebrigens zeigt sich auch an den Farben des Gefieders dieses Vogels der vernichtende Einfluß der Witterung und des Sonnenlichts; das frische Rostroth des jungen Gefieders erscheint am abgetragenen Kleide verbleicht, in eine blaße gelbliche Rostfarbe, und so im Verhältniße alle übrigen Farben, so daß weiß und rostgelb die andern zu verdrängen scheinen. Ganz anders sieht derselbe rothe Milan gleich nach der Mauser aus (die in der Regel schon Anfangs Augusts vollendet ist) und ganz anders in dem nämlichen, nun aber abgeschossenen Kleide im Mai des folgenden Jahres oder kurz vor einer neuen Mauser. —

Aufenthalt.

Der rothe Milan ist ein über ganz Europa, bis Norwegen hinauf, verbreiteter Vogel, auch in Asien und dem nördlichen Afrika bekannt. Da er gegen die Kälte empfindlich ist, so bewohnt

er die südlichern Theile unsers Welttheils häufiger als die nördlichen, und ist daher in diesen ein Zugvogel. In Holland ist er selten; in Frankreich häufig, und in Deutschland überall bekannt. In hiesiger Gegend ist er ein so gemeiner Raubvogel, daß ihn jedermann unter dem Namen Hulewih kennt, welches Wort vermuthlich: Hole Weihe (eine Weihe so etwas wegholt) heißen soll. Er ziehet im September und in den ersten Tagen des Oktober von uns, kommt einzeln schon im Februar, im März und April aber völlig wieder zurück. Nur in gelinden Wintern bleiben einzelne bei uns. Er ziehet selten einzeln, mehrentheils in kleinen, oft aber auch in großen Gesellschaften zu funfzig bis hundert Stücken. Auf diesen Zügen, welche im Herbst gerade von Osten nach Westen gerichtet sind, fliegen sie auf der freien Ebene niedrig und rücken nur langsam vorwärts, indem sich einzelne abwechselnd niederlaßen und ausruhen. In der Brutzeit sucht er die Wälder auf, welche mit Feld uud Wiesen abwechseln, sowol in ebenen wie in gebirgigten Gegenden. Sonst ist er ein Feldvogel und kömmt nur des Abends, wenn er sich zur Ruhe begiebt, in den Wald.

Eigenschaften.

Der rothe Milan ist ein träger, schwerfälliger Vogel. Man sieht ihn auf dem Freien langsam hin und her schweben, sich dann und wann auf einen Stein oder auf eine Erdscholle niederlaßen, aber selten auf einen Baum setzen. Sein Flug ist langsam, sanft, schön und schwimmend, so daß er oft große Strecken hingleitet, ja sich stundenlang in der Luft herum drehet, ohne eine einzige Bewegung mit den Flügeln zu machen. Sein großer Schwanz bewegt oder wendet sich aber hiebei beständig, wie das Steuerruder eines Schiffes, bald auf diese, bald auf jene Seite. Bei stillem hellen Wetter drehet er sich oft, ohne die geringste Flügelbewegung, in beständigen Kreisen, so hoch in die Luft, daß ihn das menschliche Auge kaum noch erreichen kann, und man ihn oft nur noch als einen kleinen Punkt gewahr wird.

Uebrigens ist der rothe Milan ein unedles, feiges Geschöpf, das aber doch Klugheit genug besitzt, den Jäger vom Bauersmann zu unterscheiden, ob er gleich lange nicht zu den scheuesten Raubvögeln gehört. Wenn er sich setzt, hat er, wie alle großflügligte Vögel, erst Mühe die Flügel ordentlich zusammen zu legen. Er geht selten und schwerfällig; aber sein Geruch ist so scharf wie sein Gesicht.

Er schreiet selten; seine gewöhnliche Stimme klingt hoch h i ä h! h i — h i — h i ä h! Auch läßt er zuweilen eine helle angenehme Stimme hören, die einem Triller oder dem Pfeifen gleicht, womit der Jäger den Hühnerhund zum Aufsuchen des Wildprets zu ermuntern pflegt. Wenn meine gezähmten Milanen die ihrem Behälter nahe kommenden jungen Gänschen oder Küchelchen erblickten, ließen sie immer dies Freudengeschrei hören. Aus diesem Triller und mehreren andern wunderbaren Tönen, ist eine Art von Gesang zusammen gesetzt, welchen man zuweilen zur Begattungszeit von ihm hört, und welcher wol das höchste Wohlbehagen verkündigt.

Nahrung.

Als ein träger, langsamer Vogel, fängt er bloß sitzende und kriechende Geschöpfe, als: junge Hasen, Maulwürfe, Mäuse, Schlangen, Eidexen, Frösche, Heuschrecken, Käfer und Regenwürmer. Junge Vögel, besonders junge Gänse, Enten und Hühner gehören zu seinen Leckerbissen. Er wagt sich dieserwegen sehr nahe an die Dörfer und Vorwerke (Meierhöfe), ja bis nahe an die Häuser, und macht den Gänsehirten oft viel Sorge; denn wo er einmal eine junge Gans weggeschleppt hat, da kommt er alle Tage zu einer bestimmten Stunde wieder. Er ist aber ein so feiger, elender Räuber, daß eine beherzte Gluckhenne im Stande sein soll, ihn von ihren Küchlein abzuhalten; doch bin ich von dem letzteren selbst nie Augenzeuge gewesen. Im Frühlinge fliegt er sicher vor keinem Dorfe vorbei, ohne nicht erst langsam um und über dasselbe herum zu schweben und genau nachzusehen, ob er nicht etwa ein junges Hühnchen, Gänschen und dergl. wegstehlen könne. Jung und Alt kennt ihn auch allenthalben als einen berüchtigten Hühner- und Gänsedieb, und jedermann bemüht sich, ihn durch Lerm und Geschrei von dem jungen Federviehe abzuhalten. Die alten Vögel, besonders die Enten, machen bei seiner Ankunft einen mächtigen Lerm, geben dadurch gleichsam ein Signal, daß alles auf seiner Hut sein möge, und alle jungen Wasservögel flüchten sich dann aufs Wasser. Er schwebt gewöhnlich in geringer Höhe über seinem Raube und läßt sich, beim Fange desselben, zwar mit Leichtigkeit, aber eben nicht schnell auf ihn herab, wodurch er nicht selten sein Ziel verfehlt. Er nimmt auch todte oder kranke Fische, die auf der Oberfläche des Wassers schwimmen, hinweg und verzehrt sie. Als ein großer Freund vom Aase, ist er auf den Schindängern und in den Luder-

küten oft zahlreich anzutreffen. Ob er gleich so feig als unbehülflich ist, so hat er doch oft Muth genug, den schnellen und beherzten Taubenfalken, den er gerade etwas fangen sieht, anzugreifen um ihm seine Beute abzunehmen, und dieser ist auch so gutwillig sie dem Schmarotzer ohne Umstände zu überlaßen.

Fortpflanzung.

Sobald sie im Frühlinge bei uns ankommen, sieht man beide Gatten über dem erwählten Brutorte in großer Höhe durch schöne Schwenkungen sich belustigen, und hört dabei häufig ihre helltönende Stimme. Ihren Wohnsitz schlagen sie gern in großen Feldhölzern, übrigens aber auch in größern Waldungen auf, diese mögen sich nun auf Gebirgen oder in der Ebene befinden. Den Horst findet man auf alten hohen Eichen, Buchen, und auf den höchsten Fichten und Tannen. Er ist groß, aus trocknen Reisern flach gebauet und mit Halmen, Moos und Wolle ausgelegt. Hierein legt das Weibchen seine drei weißlichen, mit röthlichen Flecken bestreuete Eier, und brütet sie binnen drei Wochen aus. Das Männchen sorgt, so lange sein Weibchen brütet, für Nahrungsmittel, und holt dieselben stunden- und meilenweit auf dem Felde und an den Dörfern zusammen. Die Jungen verrathen sich oft durch ihr Geschrei, was sie erheben, sobald sich eines der Alten blicken läßt. Der breite Rand des Nestes dient ihnen zur Speisetafel, und verbreitet, von den faulenden Ueberbleibseln ihrer Mahlzeiten, einen ekelhaften Gestank.

Feinde.

Innerlich und äußerlich von Schmarotzerthieren geplagt, ist er noch den Neckereien der kleinern Raubvögel und der Krähen ausgesetzt, welche letztere sich häufig bei ihm zu Gaste bitten. Vor den Verfolgungen derselben sucht er sich dadurch zu retten, daß er sich zu einer Höhe hinauf schwingt, wohin ihm jene nicht folgen können.

Jagd.

Der rothe Milan ist scheu und immer so auf seiner Hut, daß man, um schußmäßig an ihn zu kommen, sich verborgen an-

schleichen muß. Nach dem Uhu geht er stark, in der Zugzeit oft heerdenweiß, und bäumet mehrentheils gern auf, folglich möchte die Krähenhütte die ergiebigste Jagd auf ihn verschaffen. In einer von mir erfundenen Raubvögelfalle habe ich ihn, wenn ich diese auf das Feld stellte, sehr leicht und häufig gefangen. Bei einem Aase ist er, wenn man sich dabei vor Tagesanbruch in einem Hinterhalt verbirgt, ebenfalls leicht zu schießen; auch kann man ihn in einem sogenannten Tellereisen, worauf man einen todten Vogel, Maulwurf u. d. gl. oder ein Stück Fleisch bindet, mit leichter Mühe fangen.

Zu der Zeit, als noch die Falknerien im Flor waren, fieng man ihn auch mit abgerichteten Falken und sogar mit dem Sperber. Dieser Fang gewährte ein königliches Schauspiel und man nennt ihn deswegen auch noch in Frankreich le Milan royal, den königlichen Milan oder die Königsweihe.

Nutzen.

Ausser dem, daß sie viele, die Luft verpestende, Aeser verzehren, vertilgen die Milanen eine große Menge Mäuse, Maulwürfe und andere schädliche Thiere oder sogenanntes Ungeziefer.

Schaden.

Durch ihre Räubereien an dem jungen Hausgeflügel, so wie durch das Aufsuchen der Eier und Jungen der an der Erde nistenden Vögel, und durch das Wegfangen junger Hasen werden sie uns nachtheilig.

22.

Der schwarzbraune Milan.

Falco *ater.* *Linn.*

Taf. 31. Fig. 2. altes Weibchen.

Kleiner, brauner und schwarzer Milan oder Gabelweihe, schwarze Hühnerweihe, schwarzer und Aetolischer Hühnergeier, schwarzer Falke oder Hühnerdieb, braune und schwarze Weihe, kleiner und brauner Waldgeier, Mäuseaar, Mäuseadler, kleiner Schwalbenschwanz oder Gabelgeier.

Falco ater. Gmel. Linn. syst. I. 262. n. 62. = *Falco fusco-ater.* Meyer u. Wolf. Taschenb. S. 27. = *Falco parasiticus.* Lath. ind. orn. supp. II. p. 5. = *Le milan noir.* Buff. ois. I. 205. = Id. Pl. enl. 472. = Id. Edit. d. Deuxp. I. 208. = Temminck Man. d'orn. p. 19. *Le milan parasite.* Le Vaillant Ois. d'Afr. I. 22. = Uebers. v. Bechst. I. S. 104. t. 22 = *Black kite.* Lath. syn. I. 62. Uebers. v. Bechst. I. 57. n. 44. = *Parasite falcon.* Ibid. Syn. Suppl. II. 30. Uebers. Anhang. S. 663. = Bechstein Naturg. Deutschl. II. 605. n. 11. = Dessen Taschenb. S. 14. n. 10. = Leisler Nachtr. z. Bechst. I. 90. = Meyer u. Wolf Vögel Deutschl. Heft. 21. = Meisner u. Schinz V. d. Schweiz. S. 12. n. 10. = Koch baier. Zool. I. 117. n. 43. = Naumanns Vögel, alte Ausg. IV. 202. t. 24. fig. 39. und Nachtr. S. 399.

Junger Vogel.

Falco aegyptius. Gmel. Linn. syst. I. 261. n. 61. = *Falco Forskåhlii.* Ibid. 263. n. 121. = *Arabien Kite.* Lath. syn. supp. p. 34.

Kennzeichen der Art.

Der Oberleib schwarzbraun; der Schwanz mit vielen schmalen schwarzen Querbändern bezeichnet, nur etwas gabelförmig, die äussern Schwanzfedern nicht über 1 Zoll länger als die mittelsten.

Beschreibung.

Er ist standhaft kleiner und schmächtiger als der rothe Milan. Länge: 20 bis 25 Zoll, Breite: 48 bis 50 Zoll. Länge der äußersten Seitenfedern des nur wenig und stumpf gegabelten Schwanzes 10 bis $11\frac{1}{4}$ Zoll, die Mittelfedern kaum 1 Zoll kürzer. Die Flügelspitzen erreichen in Ruhe liegend das Schwanzende.

Der Schnabel mißt im Bogen 1 Zoll 5 bis 7 Linien, im Durchschnitt, von der Stirn bis zur Spitze, 1 Zoll 3 bis 4 Linien. Er erscheint sehr gestreckt mit langem Haken und krümmt sich in einen

sanften Bogen fast von der Wurzel aus. Er ist schwarz, an der Wurzel des Unterkiefers ins Bläuliche und rückwärts ins Gelbe übergehend, Wachshaut und Mundwinkel orangegelb. Das Nasenloch ist länglichrund und schief; der Regenbogen im etwas kleinen Auge in der Jugend dunkelbraun, späterhin braungrau, und im Alter gelblichgrau, fast wie in den Katzenaugen.

Die Füße sind nach Verhältniß der Größe des Vogels, klein und schwächlich. Die Fußwurzel 2¼ Zoll hoch, wovon vorn fast 1 Zoll von der Fußbeuge herab, befiedert ist; Mittelzeh 1 Zoll 10 Linien, ohne Kralle gemessen, diese im Bogen über 10 Linien; die Hinterzeh ¾ Zoll, ihre Kralle im Bogen aber über 1 Zoll lang. Die Farbe der oben geschilderten Läufe und Zehen ist schön orangegelb, die der Krallen schwarz.

Zwischen dem Schnabel und Auge stehen schwarze Borsten unter grauweißlichen kurzen Dunen. Am Männchen sind Kopf, Kehle und Hals schmutzigweiß, mit dunkelbraungrauen Schaftstrichen; die Brust röthlichbraun, mit schmalen dunkelbraunen, lichter begränzten Schaftflecken; Hosen, Bauch und die Afterfedern heller als die Brust oder rostbraun, mit schwarzen Schaftstrichen; Rücken, Schultern, Steiß und die Flügeldeckfedern dunkelbraun, mit sehr schmalen lichtern Säumen; die kleinen Flügeldeckfedern an den Seiten rostfarbig mit bräunlichweißen Endsäumen und schwarzen Schaftflecken; die Schwingen an den Spitzen braunschwarz, röthlich glänzend, auf der innern Fahne nach der Wurzel zu weißlich, mit einigen Spuren dunkler Querbinden. Der Schwanz ist braun, mit neun bis zwölf schmalen schwarzbraunen Querbinden, doch sind diese an den äußern Fahnen der Seitenfedern so undeutlich, daß die Federn hier fast ganz dunkelbraun erscheinen. Die untern kleinen Flügeldeckfedern sind wie die Brust; die Schwingen, von unten, an der Spitze röthlichschwärzlich, dann grau und nach der Wurzel zu schmutzigweiß, mit unvollkommenen dunklen Querbinden; der Schwanz von der untern Seite hellbräunlichgrau, nach der Wurzel zu an der innern Fahne weißlich mit schwärzlichen Querbinden.

Das alte Weibchen ist nicht nur größer (oft 3 Zoll und drüber länger) als das Männchen, es ist auch, im Ganzen genommen, dunkler und an den lichtern Stellen mehr mit rostbrauner Farbe übergossen, die an den langen Hosenfedern und an den kleinen Flügeldeckfedern besonders hervorsticht, und sich an letztern in wahre Rostfarbe verwandelt; die Schultern, der Rücken und die großen Flügeldeckfedern sind sehr dunkel, fast braunschwarz, der Schwanz

hat dunkelbraunröthlichgraue und grauschwarze Bänder, und rostgraue Spitzen.

Die jungen Vögel vor dem ersten Federwechsel bekleidet, im Ganzen genommen, ein einförmigeres Braun, Wachshaut und Füße sind heller gelb, als bei den Alten, der Schnabel schwarz, die Iris dunkelbraun. Genauer besehen hat das Gefieder folgende Farben: Wangen und Kehle sind rostgelb, mit braunen Federschäften, die Ohrgegend dunkelbraun; die schmalen Federn am Scheitel und Nacken dunkelrostgelb, mit dunkelbraunen Schaftstrichen; die Schulter-, Rücken- und Steißfedern schwarzbraun, mit dunkelrostgelben Spitzen. Vorderhals und Brust braun, die Mitte der Federn rostgelblich, mit schwärzlichen Schaftstrichen; die Hosen auf eben diese Art gezeichnet nur mehr ins Rostfarbene fallend; die Afterfedern rostbraun; die Schwanzbinden sehr undeutlich, und die äußerste Schwanzfeder nur ½ Zoll kürzer als die mittelsten.

Die Weibchen sehen stets brauner aus und sind auch etwas größer als die Männchen.

Aufenthalt.

Der schwarzbraune Milan ist ein Bewohner der wärmern Himmelstriche der alten Welt. In den nördlichen Theilen derselben ist er nur im Sommer und zieht im Winter nach dem Süden, geht aber nicht hoch nach dem Norden hinauf und ist schon in Preußen und Dänemark selten. In ganz Afrika ist er sehr gemein, häufig im mittäglichen Europa; aber im nördlichen Deutschland schon nicht so bekannt als im südlichen. Obwohl er in hiesiger Gegend keineswegs zu den seltnen Vögeln gehört, so ist er doch bei weitem nicht so gemein als der rothe. Wenn dieser oft in großen Heerden zieht, so sieht man dagegen den braunen nur einzeln, selten zu drei bis vier Stücken beisammen. Er zieht übrigens, wie der rothe, im Winter weg, wird aber auch, doch weit seltner als dieser, einzeln in dieser Jahreszeit bemerkt. Der März und der Oktober sind die Monate, wo man ihn hier ankommen und wegziehen sieht. Er liebt besonders solche Wälder, welche Flüsse und stehende Gewässer in der Nähe haben; hält sich aber am Tage fast immer im Freien auf. Nur zur Brutzeit und des Nachts geht er in den Wald.

Eigenschaften.

Sein Betragen und seine Lebensart sind sehr von der des rothen Milan verschieden. In seinen Bewegungen bemerkt man weniger

Schwerfälligkeit, sein Flug ist leichter, und kühn erhebt er sich im Schneckenkreise, ohne Flügelschwung, zu einer unermesslichen Höhe, wo ihn das scharfe Auge des Beobachters kaum noch als einen Punkt gewahren kann. Dies thut das Männchen oft über dem im Neste sitzenden Weibchen, wo man auch zuweilen seine Stimme hört, die der des rothen Milans ähnlich ist. Eine eigene pfeifende Stimme, welche man im Frühjahr öfters von ihm hört, die sich aber mit Worten nicht deutlich machen läßt, ist dagegen sehr von der des erwähnten Vogels verschieden. Er ist zwar scheu, doch oft dreister als dieser und bei seinen Räubereien bemerkt man mehr Gewandheit, Vorsicht und Kühnheit, als der dummdreiste rothe Milan auf seinen Streifereien verräth. Gezähmt ist er ein ruhiger Vogel, welcher in einem Behälter im Freien die Winterkälte gut verträgt. Von einem Päärchen, was ich jung aufgezogen mehrere Jahre hatte, starb das Männchen plötzlich; nun machte sich das Weibchen darüber her, und verzehrte es, ob sie gleich im Leben sich sehr gut vertragen hatten. —

Nahrung.

Ob er gleich alle kleinen vierfüßigen Thiere, junge Hasen, Hamster, Maulwürfe, Mäuse u. d. gl. gern speist, so scheinen ihm doch Fische und Frösche weit besser zu behagen, als die warmblütigen Thiere. Die Fische fängt er besonders zur Laichzeit im flachen Wasser, denn er kann sie nur dann erhaschen, wenn sie nahe an der Oberfläche des Wassers sind, weil er nach ihnen nie mit dem ganzen Leibe untertaucht, wie man vom Fischaar immer sieht. Schon an den nicht so sehr rauhwarzigen Zehsohlen sieht man, daß ihn die Natur nicht ausschließlich zum Fischräuber stempelte. Junge Vögel aller Arten, besonders der Feld- und Wasservögel, sind im Vorsommer, nebst Fischen und Fröschen, seine gewöhnliche und liebste Speise. Er durchstreift deswegen in geringer Höhe sanft hingleitend oder in der Luft gleichsam schwimmend die Fluren und großen Sümpfe, die Gewässer und Fischteiche bis an die Dörfer. Hier zeigt er sich aber stets vorsichtiger als der rothe Milan, ob er gleich auch, wie dieser, die Heerden junger zahmer Gänse und Enten oft genug heimsucht. Auf die Fische ist er so erpicht, daß ich ihn einst, bei einer Fischerei, sich auf eine Leine setzen sahe, etwa dreißig bis vierzig Klafter von einem Trupp lärmender Menschen, welche an derselben Leine ein großes Fischnetz aus dem Wasser zogen. Auch todte Fische verschmähet er nicht, und soll auch aufs Aas gehen.

Fortpflanzung.

Er nistet in unsern Waldungen eben da, wo man auch den rothen Milan nistend antrifft. Das große Nest (in der Jägersprache: Horst) steht auf hohen Eichen und ist, auf Art andrer großer Raubvögel, von dürren Zweigen äußerlich, inwendig aber von weichern Materialien, als: Stroh, zartern dürren Pflanzen, Moos u. d. gl. gebauet. Man findet in demselben gewöhnlich 4 gelbliche, braunmarmorirte oder dichtgefleckte Eier. So beschreibt man sie gewöhnlich; doch habe ich sie auch eben so licht, jedoch stets kleiner als die vom rothen Milan gefunden. Der Grund ist auch nicht immer gelblich, sondern gräulichweiß, überhaupt wenig dunkler, als die weißen, nur sparsam gelblichbraun gefleckten und bespritzten Eier des rothen Milans. Die Jungen sitzen lange im Neste und werden mit Fischen, Fröschen und jungen Vögeln erzogen. Sie haben eine ähnliche pfeifende Stimme wie die jungen rothen Milanen. Die Alten holen das Futter für sie in einem großen Umkreise zusammen und machen regelmäßig alle Tage einigemal zu bestimmten Stunden dieselbe Tour, besonders verfehlen sie solche Orte nicht, wo sie einmal etwas erwischten.

Feinde.

Außer eigenen Schmarotzerinsekten und Eingeweidewürmern, sind es die nämlichen des rothen Milans. Kiebitze, Meerschwalben und Meven verfolgen ihn mit grimmigen Bissen und ängstlichem Geschrei, wenn er sich ihren Nestern nahet, und er muß mehrentheils der Uebermacht weichen und sein Heil in der Flucht suchen.

Jagd.

Er ist noch scheuer, daher auch schwerer zu schießen, als der rothe Milan, ob man gleich alle bei jenen angeführte Jagd- und Fangmethoden auch auf ihn anwenden kann. Er geht aber nicht gern auf die Taube in den Raubvogelfang. Wenn man einen Fisch auf ein Tellereisen bindet, und dies aufgestellt so ins flache Wasser legt, daß der Fisch nicht ganz ins Wasser getaucht ist, so wird man ihn sehr leicht fangen.

Nutzen.

Dadurch, daß er Mäuse und andere schädliche Thiere wegfängt, wird er nützlich.

Schaden.

Er verwüstet viele Bruten der Feld- und Sumpfvögel, raubt junge Hasen, stiehlt die Jungen der zahmen Enten, Gänse und

Hühner weg, und thut an den Fischereien zur Laichzeit, ob er gleich keine sehr großen Fische fangen kann, dennoch nicht geringen Schaden.

Anmerk. Wegen der Aehnlichkeit in Gestalt und Betragen beider Milanen, des rothen und schwarzbraunen, glaubten sonst manche Naturforscher, daß der letztere keine eigene Art, sondern vielmehr der jugendliche Vogel vom ersteren sei. Auch ich bezweifelte lange die Selbstständigkeit der braunen Art, bis sich mir endlich, nach vielen Bemühungen, die frühern Angaben eines Meyer, Wolf und Leisler vollkommen bestätigten. Ich bin nun völlig überzeugt, daß der rostrothe Milan eine von dem schwarzbraunen ganz verschiedene Art sey, daß dieses kein junger Vogel von jenem, auch sonst auf keine Weise mit ihm als eine Art zusammenzustellen sey. Ich fand in einem nachbarlichen Walde die Nester beider Arten, sahe die alten Vögel beider, bei und auf dem Neste und erhielt auch die Jungen beider aus denselben. Die Jungen des braunen Milans sahen ihren Eltern so ähnlich, wie die Jungen des rothen den ihrigen. Es blieb mir kein Zweifel in der Sache, und beweißt nur zu deutlich, daß alles Forschen zu keinen festen Resultaten bringt, wenn man nicht die Vögel bei ihren Nestern beobachten kann. Nur hier läßt sich mit Sicherheit bestimmen, was zu einer und derselben oder zu einer andern Art gehört; hier übersieht man auf einem Blick, wovon man oft durch Tage langes Beschauen und Vergleichen todter Bälge, sich nicht überzeugen konnte. —

Fünfte Familie.

Bussarde, Buteones.

Schnabel: Schwach, mit einem abgerundeten, oft unmerklichen Zahn; der Kopf dick; der Körper stark und plump.

Füße: Mit mittelmäßig starkem und kurzem Lauf, kurzen plumpen Zehen, und nicht sehr großen, weniger gekrümmten Krallen.

Flügel: Von mittler Länge und mehr breit; die 4 ersten Schwingen ausgeschweift, die 1te sehr kurz, die 2te länger, die 3te noch länger, und die 4te am längsten. Das Gefieder ist groß, weich und locker, die Kiele schwach und ziemlich schlaff.

Sie haben einen trägen Flug, sind muthlos und ungeschickt, leben von allerlei kleinen kriechenden Geschöpfen, und ob sie gleich geschickter als die Milanen sind, so können sie doch nichts im Fluge fangen; sie erlauren ihren Raub vielmehr auf einem Hügel, Stein oder Baume sitzend, oder nahe über der Erde hinfliegend. Sie fallen auch aufs Aas und trinken in der Gefangenschaft Wasser.

23.

Der Mäuse-Bussard.

Falco *buteo. Linn.*

Taf. 52. Fig. 1. Männchen. } Varietät a.
— — — 2. — } Varietät a.

Taf. 53. Fig. 1. Weibchen. Varietät b.
— — — 2. Männchen. Varietät c.

Bussard, Bussard mit Fischerhosen, gemeiner und glattbeiniger Bussard, Busshard, Busshartfalke, Buzaard, Bußaar, Mäuseaar, Mäusehabicht, Mäusefalk, gemeiner und glattbeinger Mäusefalk, Mäusevogel, Mäusegeier, Mäuseweihe, Weihe, gemeine Weihe, Sumpfweihe, Rüttelweihe, Hühnerhabicht, Steinadler, Waldgeier, Wasservogel, Schlangen- und Unkenfresser; schwarzer, brauner, bunter und weißer Mäuseaar; in hiesiger Gegend: Mauser.

Falco buteo. Gmel. Linn. syst. I. p. 265. n. 15. = *Falco communis.* Ibid. p. 270. n. 86. = *Falco variegatus.* Ibid. p. 267. n. 78. = *Falco versicolor.* Ibid. p. 272. n. 89. = *Falco albidus.* Ibid. p. 267. n. 79. = *La Buse.* Buff. ois. I. p. 206. = Ib. Pl. enl. 419. = Id. Ed. d. Deuxp. I. p. 212. t. 8. = Gérard. Tab. Elem. I. p. 54. = *La Buse.* Temminck Man. d'Orn. p. 20. = *Common Buzard.* Latham syn. I. p. 48. n. 28. = Uebers. v. Bechst. I. 1. S. 44. n. 28. Anhang. S. 659. = Bechsteins Naturg. Deutschl. 2te Aufl. II. S. 623 u. S. 639. t. 10 u. 22. = Dessen Taschenbuch. S. 15 u. 16. n. 12 u. 13. = Ebend. S. 27. n. 21. (Falco fuscus). = Teutsche Ornith. v. Borkh. rc. Hft. 11. M. u. W. der weißlichen Varietät. = Meyer u. Wolf Vögel Deutschl. Heft 14. M. W. Junges (letztere beiden von der braunen Var.) und weiße Varietät. = Deren Taschenb. I. S. 34. n. 3. = Meisner u. Schinz V. d. Schweiz. S. 13. n. 11 u. 12. = Kochs baier. Zoologie. I. S. 118. n. 44. = Frisch Vögel. t. 74 und 76. = Naumanns Vgl. alte Ausg. IV. S. 206. T. 24. f. 40. T. 25. f. 41 u. 42. T. 26. f. 43.

Bemerkung. Hieher gehört höchstwahrscheinlich auch Falco Glaucopis. Gmel. Linn. I. p. 255. n. 42. = Merrem Beiträge rc. II. S. 25. t. 7. = Bechsteins Naturg. Deutschl. 2te Aufl. II. S. 567. n. 7. Obgleich die Angabe der wenigen Schwanzbinden in der Beschreibung dieses Vogels, der nur ein einziges Mal bei Göttingen aus dem Neste genommen worden ist, gegen diese Vermuthung zu streiten scheint, so stimmt dagegen das Längen- und Breitenmaaß, und die Verhältnisse der übrigen Theile vollkommen mit denen des weißlichen Mäusebussards überein.

Kennzeichen der Art.

Wachshaut etwas aufgetrieben, nebst den nackten Füßen gelb; Augensterne braun oder grau; die Schäfte der Schwung- und Schwanzfedern weiß; Flügelspitzen nahe an das Schwanzende

reichend; Schwanz wenig abgerundet, fast gerade, mit zwölf dunklen Querbinden.

Beschreibung.

Die Länge beträgt 22 bis 23 Zoll und die Breite 50 bis 58 Zoll. Die Spitzen der in Ruhe liegenden Flügel erreichen beinahe das Ende des 9 Zoll langen, geraden oder doch nur wenig abgerundeten Schwanzes.

Der Schnabel ist kurz, gekrümmt, stumpf gezahnt, schwarzhornfarbig, unten und an der Wurzel grau= oder blauhornfarbig. Die Länge des Schnabels im Durchschnitt beträgt 1, im Bogen $1\frac{3}{8}$, und die Stärke nahe an der Wurzel, im Durchschnitt $\frac{3}{4}$ Zoll. Das Nasenloch ist länglichrund und schief; Wachshaut, Mundwinkel und Beine bei den Dunkelfarbigen fast orangegelb und bei den Hellfarbigen zitronengelb. Die Iris ist in der Jugend graubraun, im Mittelalter sehr lebhaft röthlichbraun, und im hohen Alter silbergrau. Bei den Dunkelfarbigen ist sie mehrentheils braun, mehr oder weniger zum Rothbraunen oder Grauen sich neigend; bei den Hellfarbigen stets silbergrau, bald heller, bald dunkler. Gelb ist sie nie.

Die Fußwurzeln sind nach Verhältniß des Körpers nur mittelmäßig, oben unter der Fußbeuge herab etwas befiedert, übrigens geschildert und geschuppt; die Zehen kurz, mittelmäßig dick und die äußere durch eine kleine Spannhaut bis zum ersten Gelenk mit der mittleren verbunden; die schwarzen Krallen ziemlich groß, scharf, aber nicht sehr stark gekrümmt. Der Lauf mißt 3, die Mittelzehe $1\frac{1}{2}$, und ihre Kralle $\frac{3}{4}$ Zoll, die hintere Zehe $\frac{3}{4}$ und ihre Kralle über dem Bogen gemessen beinahe $1\frac{1}{4}$ Zoll.

In den Farben des Gefieders herrscht bei diesem Vogel eine so außerordentliche Verschiedenheit, daß wir sie in dem Maaße bei keinem andern inländischen Raubvogel so antreffen. Vom dunkelsten einfarbigen Schwarzbraun bis zum reinsten Weiß, findet man nicht nur alle Abstufungen jener Farbe zu dieser, sondern auch beide auf eine so mannichfaltige Weise vermischt und durcheinander gefleckt, daß die zahllosen Uebergänge sich nicht beschreiben laßen. Die Ursache dieser großen Mannichfaltigkeit liegt aber weder im Alter, noch im Geschlecht; denn letzterm fehlen fast immer alle äußern Unterscheidungsmerkmale, und ersteres macht sich nur zuweilen durch die veränderte Farbe der Augensterne und bei der Zergliederung durch die Härte der Knochen und Festigkeit der Ligamente kenntlich. Die Jungen sind auch immer etwas kleiner als die alten Vögel. In Hinsicht des so verschieden gefärbten Gefieders läßt sich im Allgemeinen kaum

etwas mehr angeben als was die Artkennzeichen schon besagen. Wir müssen daher alle Mäusebussarde nach der Hauptfarbe in drei Varietäten theilen, um Ordnung in die Beschreibungen zu bringen. Nicht allein diese drei Hauptverschiedenheiten, nehmlich eine, wo die schwarzbraune, eine andere wo die erdfarbige, und die dritte wo die weiße Farbe die vorherrschende ist, sind in der Natur vorhanden; sondern auch noch eine Menge von Uebergängen, die zwischen der ersten und zweiten, und zwischen dieser und der dritten liegen. Ich will versuchen ob es möglich ist, von jeder bestimmte Kennzeichen, so wie sie die Natur selbst gebeut, angeben zu können. So wenig aber diese drei Varietäten Alters= oder Geschlechtsverschiedenheiten von einander sind, so wenig dürfen wir sie als von einander verschiedene Arten betrachten. Bis auf die Farben in Allem einander gleich, und bei völlig gleichen Eigenschaften u. s. w. verpaaren sich diese Spielarten untereinander, und die Jungen aus solchen Ehen ähneln zum Theil dem Vater, zum Theil der Mutter in der Farbe. Gewöhnlich halten sich jedoch die Varietäten von einander abgesondert. Sie sind folgende:

a.) Der schwarze Mäusebussard.

In der Ferne unterscheidet er sich vor andern durch die dunklere Farbe, und durch die auf der Brust befindlichen, gebrochenen wellenförmigen, Querstreifen aus.

Der Scheitel, Hals, Rücken, Steiß und die Flügeldeckfedern sind dunkelgraubraun oder auch dunkel chokeladbraun, mit sehr schwachen, hin und wieder grau angeflogenen, rostfarbenen Kanten. Die gleichlangen abgerundeten Ruderfedern sind auf graubraunem Grunde mit schmalen, ¼ Zoll breiten, dunkelbraunen Querstreifen, wovon die breiteste am Ende fast 1 Zoll breit ist, durchzogen; die Spitzen alle rostfarben=weiß und die verdeckte breite Fahne weiß, mit Grau durchmasert. Die Kehle ist weiß, dunkelbrann gestrichelt; der Unterhals dunkelbraun, mit rostfarbigen Fleckchen an den Kanten; Brust und Bauch weiß, mit wellenförmigen ¼ Zoll breiten, dunkelbraunen Querstreifen durchzogen, doch so, daß diese etwas schmäler, als die weißen Zwischenräume, und übrigens diese noch mit Rostgelb überlaufen sind. Die Schenkelfedern sind schwarzbraun mit roströthlichen verloschenen Querflecken; Füße, Wachshaut und Augenlieder orangegelb. Die Schwingen sind an der Spitze braunschwarz, oben fahlbraun mit dunkelbraunen Querbinden, besonders an der breiten Fahne, wo diese weiß ist. Die Deckfedern unter dem Flügel haben weiße und dunkelbraune, mit Rostfarben überlaufene

Querstreifen; die Seiten große dunkelbraune Federn, welche auch bei einigen mit weißen Querstreifen durchzogen sind. Der After ist weiß, mit schmalen dunkelbraunen Querstreifen.

Das Weibchen ist in Ansehung der Farben wenig vom Männchen verschieden, und in der Größe findet auch nur bei recht alten ein kaum merklicher Unterschied statt. Letztere sind stets matter in der Hauptfarbe, als die Jungen und die frisch Vermauserten.

Diese Varietät ist die gemeinste, denn in der Zugzeit sieht man zuweilen Gesellschaften von hundert Stücken, unter welchen oft nicht zwanzig Stück von den andern Varietäten zu sehen sind.

Zu dieser Varietät muß auch der ganz schwarze Mäusebussard, der vielleicht bei den Schriftstellern zuweilen als Falco ater beschrieben sein mag, gezählt werden. Er ist über und über röthlich-schwarzbraun oder chokoladbraun, die Spitzen der Schwingen schwarz, der Schwanz von oben sehr schmal, dunkelaschgrau gebändert. An den obern Theilen schimmert diese dunkle Bekleidung stark kupferröthlich. Am ganzen Vogel ist übrigens kein einziger weißer Fleck, als die untere Seite der schmutzigweißen dunkel gebänderten, innern Fahnen der Schwanz- und großen Schwingfedern nach ihren Wurzeln zu. Wachshaut, Augenlieder und Füße sind dunkelorangegelb, die Augensterne dunkelrothbraun. In einiger Entfernung scheint der Vogel dieser Varietät ganz schwarz auszusehen. Sie ist sehr selten.

Die röthlichschwarzbraune Farbe, sowohl an der gefleckten als an der einfarbigen Varietät, ist dem Verbleichen sehr ausgesetzt. Sie schießt in dunkles Graubraun ab, wobei dann die Federränder noch lichter werden. Da nun der Mäusebussard, wie viele andere Raubvögel, sehr langsam mausert, so trifft man ihn oft noch mitten im Winter mit vielen untermischten alten Federn unter den neuen an, wodurch denn dies Gewand öfters ziemlich bunt erscheint.

b.) Der braune Mäusebussard.

In der Ferne erkennt man diese Varietät an den braunern Rücken und Flügeln und an der gelblichweißen, mit braunen Streifen und Längsflecken bezeichneten Brust.

Die Scheitelfedern sind dunkelbraun mit schwarzgrauen Kanten; über die Augen geht ein breiter, weißgestrichelter und rostfarben überlaufener Streif; Backen- und Halsfedern sind dunkler als der Scheitel, rostbraun gekantet; Rücken- und Steißfedern dunkelbraun, erstere vorzüglich mit grauweißen, bräunlichgemischten Rändern. Die Ruderfedern haben zwölf dunkelbraune, ¼ Zoll breite und eben

so viel hellere oder graubraune, mit Rostbraun gemischte, gleichbreite Querstreifen, doch ist die innere Hälfte der inwendigen Fahne weiß. Die Schwingen sind an den Spitzen schwarzbraun, oben heller mit dunkleren Querstreifen, welche sich in der halbweißen breiten oder innern Fahne verlieren. Die dunkelbraunen Deckfedern der Flügel haben rostbraune und weißlich gezackte Kanten; die Schulterfedern sind braun, die Kehle weiß, dunkelbraun gestrichelt und etwas rostgelb angeflogen; die Unterhals= und Brustfedern an den Wurzeln und Kanten weiß, in der Mitte, nach der Spitze zu, mit einem länglichten dunkelbraunen Fleck. Sie geben der Brust ein weißes, mit braunen Längsflecken besetztes Ansehen. Der After ist stark rostfarben überlaufen, und hat kleine und runde braune Flecken; die Hosenfedern sind dunkelbraun mit rostrothen Kanten; die Schwingen unten weißschimmlicht, die untern Flügeldeckfedern braun, mit weißen, rostfarbig überlaufenen, zackigen Kanten.

An manchen Individuen haben zuweilen die braunen Längsflecken an den untern Theilen größtentheils eine herzförmige Gestalt.

Unter Männchen und Weibchen findet kein merklicher Unterschied statt. Die Jungen sind von obenher grau überpudert, die recht Alten roströthlichbrauner; auch haben die erstern an der Brust und an den Schenkeln mehr Weiß, die braunen Längsflecken der Brust stehen einzelner und sind bei beiden kleiner, als bei denen eines mittleren Alters.

Eine merkwürdige Verschiedenheit von den gewöhnlichen Farben dieser Varietät, die wahrscheinlich aus einer Vermischung der ersten und dieser Varietät entstehet, habe ich einigemal in Händen gehabt: der ganze Untertheil des Körpers war gelblichweiß, schön regelmäßig braun in die Quere gestreift, wie am Sperber, das Uebrige wie am gewöhnlichen braunen Mäusebussard. Es giebt auch Individuen, an welchen die Hosenfedern auf hellrostfarbenem Grunde rostbraune Querflecken haben, und an diesen ist dann der Schwanz schön rostfarben und dunkelbraun gebändert.

Das Abschießen der braunen Farbe, was bei der Varietät a. erwähnt wurde, findet auch bei dieser statt. Die rostgelbe Farbe, welche gewöhnlich der weißen beigemischt ist, verschwindet gegen die neue Mauser hin mehrentheils gänzlich, und die braune Hauptfarbe schießt in ein staubfarbiges Mäusefahl ab. Im Frühlinge findet man daher schon viele dieser Varietät so abgebleicht, noch mehr aber gegen den Sommer hin.

Man giebt diese braune Varietät des Mäusebussards gewöhnlich für junge Vögel aus, allein, da dieser Vogel in unsrer Gegend der gemeinste Raubvogel ist und ungemein häufig geschossen und gefangen wird, so fehlte es mir keinesweges an Gelegenheit dies zu untersuchen. Dem geübteren Vögelkenner machen sich junge Vögel schon durch ein jugendliches Aeußere, wie auch durch die Weiche der Knochen und Ligamente kenntlich; doch nicht allein diese Merkmale ließen mich junge und alte Vögel unter allen Spielarten des Mäusebussards auffinden; sondern ich hatte auch Junge von allen Varietäten in Menge in den Händen, die eben aus dem Neste genommen waren und welche sich nur durch die bei jeder Spielart angegebenen Merkmale von den Alten unterscheiden ließen.

c.) Der weißliche Mäusebussard*).

Die Hauptunterscheidungszeichen dieser Varietät von den Vorigen ist die Grundfarbe ihres Gefieders, ein sehr hervorstechendes Weiß; denn ihr ganzer Körper scheint in einiger Entfernung weiß, und ist mit größeren oder kleineren braunen Flecken, bald ganz einzeln, bald häufiger besetzt. Bei manchen hieher gehörigen Abweichungen ist auch nur an den untern Theilen und im Schwanze die weiße Farbe die herrschende.

Ein Männchen dieser weißlichen Spielart hatte folgende Farben: Die Augenlieder waren gelblich, der Augenstern hellgrau oder perlfarben, aber nie sahe ich ihn gelb**); Kehle und Backen weiß, desgleichen auch der ganze Kopf, doch ist die Stirn und Mitte des Scheitels oft mit braunen Schmitzchen bestreuet; die Brust weiß mit einzelnen braunen Flecken; der Hinterhals etwas mehr gefleckt; Bauch, After und Hosen weiß, letztere etwas gelblich angeflogen. Die Federn

*) Man ist hin und wieder bemüht gewesen diese Spielart zu einer eignen, vom Mäusebussard verschiedenen Art zu erheben; allein die Kennzeichen, welche man für sie aufzusuchen sich Mühe gab, sind so relativ und schwankend, der Abweichungen sind davon so viele, daß es, um dies einzusehen, nur aufmerksame Vergleichungen vieler Individuen dieser mit der vorigen Varietät bedarf, um die Sache aus dem Gesichtspunkte zu betrachten, wie sie die Natur uns darstellt. Falco albidus, F. variegatus und auch wol F. versicolor der Schriftsteller, sind demnach keine für sich bestehende Arten, sondern gehören als Spielarten zu unserm Mäusebussard. —

**) In dem großen Darmstädtischen Prachtwerke: Teutsche Ornithologie ꝛc. im 11ten Hefte, so wie auch in Bechsteins Naturgesch. Deutschl. a. a. O. sind die Augensterne aus Gott weiß welch einem Irrthume, gelb angegeben; allein ich kann versichern daß ich ausserordentlich viel weißliche Bussarde frisch in den Händen gehabt, aber nicht einen einzigen darunter gefunden habe, welcher andere als graue (hellere oder dunklere) Augensterne gehabt hätte. —

des Oberhalses sind an der Wurzel weiß, an der Spitze dunkelbraun; die Federn des Oberrückens, samt den großen Deckfedern der Flügel braun mit breiten weißen Kanten; die kleinen Flügeldeckfedern sind weiß mit sehr schmalen, kleinen, braunen Flecken; die Schwingen dunkelfahlbraun, alle auf der breiten Fahne weiß, mit verloschenen dunkelbraunen Querbinden, und die ersten haben bräunlichschwarze Spitzen. Der ganze Unterrücken weiß, etwas rostgelb angeflogen, den Steiß decken einige braune, stark weiß gekanntete Federn. Die Ruderfedern sind auf der schmalen oder äußern Fahne dunkel rostigbraun mit der gewöhnlichen Zahl verloschener dunkelbrauner Querbinden, auf der breiten Fahne aber weiß, roströthlich angeflogen, mit schwachen und zwar nur an der Endhälfte befindlichen dunkeln Querbinden. Der Schnabel ist hornblau mit schwarzer Spitze, Wachshaut und Füße schwefelgelb.

Ein altes Weibchen war an der Kehle, der Brust, dem Bauche und in den Seiten weiß, am Unterhalse stark dunkelrostbraun gefleckt, oder die weißen Federn desselben hatten vielmehr dunkelrostbraune Spitzen, zuweilen auch in der Mitte einen dergleichen Querfleck. Auf der Brust standen einzelne kleine braune Flecken, in den Seiten größere, und verschiedene der Schenkelfedern hatten weiße und braune gleichbreite abgebrochene Querstreifen, die oft nur durch einzelne Fleckchen angedeutet sind, der After rein weiß; die Scheitelfedern braun mit weißen Kanten; die Federn am Oberhalse und Rücken braun mit weißen Einfassungen und Seitenflecken, welche sich auf den Schulterfedern vergrößern und auf dem Steiße in rostfarbene verwandeln; die Deckfedern der Flügel wie die Rückenfedern, nur auf den Kanten mehr rostfarben überlaufen. Die Schwanzfedern sind auf der schmalen Fahne nach der Spitze zu rostbraun, an der Wurzel und breiten Fahne weiß, und durgehends mit schwarzbraunen, ½ Zoll breiten, Querstreifen durchzogen, die etwas schmäler als die hellen Zwischenräume sind; die Schwingen und übrigen Theile wie am Männchen.

Von der Zeichnung dieses eben beschriebenen Päärchens hatte ich zwar mehrere, an welchen die Zergliederung das Geschlecht deutlich zu erkennen gab, und ich glaubte anfänglich Männchen und Weibchen unterschieden sich im Aeußeren immer so; allein bald zeigte es sich anders. Ich fand Weibchen die eben so, ja schöner noch als das beschriebene Männchen, aber auch Männchen, welche wie das beschriebene Weibchen gefärbt waren. Manchmal ist der ganze Unterleib, bis auf einige Flecke am Kropfe, rein weiß, manchmal hat er

viel braune Lanzettflecke. Auch sahe ich einen überall schneeweißen Vogel dieser Art, der perlfarbene Augensterne und bleichgelbe Füße hatte. Die Schwanzbinden sind an manchen Individuen an den Schäften der Federn abgesetzt, bei andern laufen sie gerade durch. —

Je älter diese Abart wird, desto weißer wird ihr Gefieder, die braunen Flecken werden immer kleiner und sparsamer und der Augenstern silberweiß.

Gleich nach der Mauser sind gewöhnlich die Hosen- und Afterfedern, auch wol die Kropfgegend schön röthlich gelb angeflogen und die braunen Flecke sind von einer frischen Farbe; diese verbleichen aber sehr und jenes verschwindet vollends ganz im Frühjahr, der Vogel auch dieser Varietät sieht daher dann am hellsten aus. Uebrigens verdient noch bemerkt zu werden, daß der Körperbau von dem der dunkel gefärbten Abarten in sofern abweicht, daß diejenigen welche das meiste Weiß haben auch viel schmächtiger als die sind, welche weniger Weiß und mehr Braun haben und also der Varietät b ähneln. Beide Spielarten verschmelzen also, sowohl nach der Farbenvertheilung als in Hinsicht der Stärke des Körperbaues mit einander, so daß ich mehrere sahe, von welchen ich nicht recht wußte, zu welcher ich sie zählen sollte; so wie dies in ersterer Hinsicht zwischen den Varietäten a und b eben der Fall ist. Aber zwischen a und c findet man keine Uebergänge, wenigstens sahe ich noch keinen. —

Die Spielart c ist übrigens bei weitem nicht so häufig als a und b. In der Zugzeit sieht man wol manchmal eine ganze Familie von derselben beisammen, wo ich nicht selten von einer solchen, da sie, besonders bei stürmischer Witterung sehr langsam ziehen, einige Stücke, Junge und Alte, bei ihrem Durchzuge durch mein Jagdrevier schoß oder fing; allein auch unter die andern Varietäten gemischt zeigen sie sich uns auf ihren Wanderungen eben so oft. Einst drehete sich bei schönem heiterm Herbstwetter eine auf dem Zuge begriffene Heerde Mäusebussarde von ohngefähr zweihundert Stücken über meinem Kopfe hin; ich musterte sie alle durch, fand aber nicht mehr als drei weiße darunter. — In einem benachbarten Walde sahe ich einen Horst des Mäusebussards, wobei ich beide Gatten oft beobachtete und von welchen einer zur Var. a, der andere zu c gehörte, und letzterer das Männchen zu sein schien. Die Jungen davon entgingen mir. Ein andermal war ich glücklicher. Ich fand in einem längst beobachteten Horste zwar die Jungen bis auf einen bereits ausgeflogen, erhielt aber doch diesen, der zur Var. a gehörte.

Als ich ihn herabschoß (er saß schon neben dem Neste) schwebten beide Alten, unter kläglichem Geschrei, in der Höhe über mir, und ich konnte, da es stilles schönes Wetter und die Athmosphäre heiter und rein war, sehr deutlich unterscheiden, daß der eine zur Var. a, und der andere zu c. gehörte. Auch hier schien der Weiße das Männchen zu sein, was ich daraus schließen konnte, daß er sich in größerer Höhe hielt, und auch nicht so ängstlich gebehrdete als der Schwarze. —

Eine lange Reihe vieljähriger Beobachtungen bestätigten mir also, 1) daß der sogenannte weißliche Bussard, Falco albidus, keine eigene Art, sondern nur als Varietät von F. buteo zu betrachten sei, 2) daß die braunen Mäusebussarde mit den lanzett= oder herzförmigen Flecken an der Brust nicht blos junge Vögel sind und 3) daß auch die mit den Querstreifen an den untern Theilen nicht immer als solche angesehen werden dürfen. Ein völliges Ebenmaaß aller wesentlichen Theile, die Farben nicht dazu gerechnet, eine durchaus gleiche Uebereinstimmung ihrer Art zu leben, sich fortzupflanzen ꝛc. setzen es ausser allen Zweifel, daß alle drei hier beschriebene Hauptspielarten, nebst allen ihren zahlreichen Uebergängen von einer zur andern, nur zu einer einzigen Art gehören.

Aufenthalt.

Der Mäusebussard ist ein über viele Theile der nördlichen Erde verbreiteter Raubvogel. Er wird sowohl in Nordamerika, wie im nördlichen Asien und Europa angetroffen und ist in der gemäßigten Zone ein überall bekannter Vogel. In allen Ländern von Europa, vorzüglich aber in den nördlichen, ist er gemein, und in Deutschland einer der gewöhnlichsten Raubvögel. Ob gleich ein harter Vogel, so vertauscht er doch im Winter die kältern Gegenden mit wärmern, und ist daher bei uns ein Zug= Strich= und Standvogel. Seine eigentliche Zugzeit ist der September und Oktober, wo man ihn in Gesellschaften von funfzig, achtzig, hundert und mehreren Stücken meistens gerade gegen den Niedergang der Sonne ziehen sieht. Ein solcher Zug geht ohne Ordnung, langsam, weitläufig und zerstreuet hintereinander her, so daß oft die ersten des Zugs von den letzteren eine halbe Stunde weit entfernt sind. Sie fliegen dann gewöhnlich hoch, drehen sich bei schönem Wetter in einem großen Kreise herum und rücken so ganz langsam weiter vorwärts. Eben so kommen sie auch im März und April wieder, und fliegen dann gerade gegen Aufgang der Sonne. Diejenigen welche einzeln ankommen machen

oft da, wo sie Gebüsch und Nahrung finden, auf einige Tage, auch wol Wochen, Halt, ziehen dann weiter, und ihre Stelle wird wieder von andern besetzt. Dieser Wechsel dauert den ganzen Winter hindurch bis im April, wo sie sich dann an ihre Brutörter begeben. Er ist daher hier im nördlichen Deutschland im Winter der gemeinste Raubvogel. Zu seinem Aufenthalte wählt er vorzüglich solche Gegenden, die Getraide=Felder und Waldungen in der Nähe haben. Im Frühlinge sucht er mehr die großen Wälder auf, dagegen scheint er aber im Herbste und Winter die Ränder größerer Waldungen und die Feldhölzer, welche an bebauete Felder stoßen, jenen vorzuziehen. Er liebt die Ebnen wie die Berge, und ist auch gern in solchen Wäldern, welche mit Gewässern abwechseln.

Eigenschaften.

Schon von Weitem erkennt man diesen trägen Vogel an seinem kurzen plumpen Körper, den großen, ziemlich breiten Flügeln, und an seinem meist niedern, bald sanft hingleitenden, bald mit sanften und langsamen Flügelschwingungen abwechselnden Fluge. Nur bei schönem heitern Himmel zur Paarungszeit oder auf seinem Zuge fliegt er auch sehr hoch, und beschreibt dann, ohne sichtbare Bewegung der Flügel, schöne Kreise in der Luft. Er sitzt gern lange an einer Stelle, auf einem Steine, Erdhügel oder sonstigen Erhabenheit auf freiem Felde oder auf dem starken Aste eines Baumes, und hat im Sitzen ein trauriges Ansehen. In seinem Charakter liegt mehr dummer Trotz und Starrsinn, als Bosheit. Er ist furchtsam, in allen seinen Bewegungen tölpisch, dabei ruhig und friedliebend gegen seines Gleichen. Er übernachtet gern in Feldhölzern und zu seiner Schlafstelle wählt er am liebsten einen starken Ast in der Mitte eines großen Baumes. Am Tage sitzt er auch gern auf dem obersten dünnen Gipfel der Erlen, Weiden und andrer niedrigen Bäume an Wiesen und Feldern. Seine Stimme ähnelt in der Ferne dem Mauen einer Katze, und klingt hoch: hiäh! — In der Brutzeit läßt er sich öfters hören, sonst aber selten und besonders nur dann, wenn ihn sehr hungert. Bei seiner Trägheit ist er sehr gefräßig, daher immer wohlbeleibt. Wenn es wenig Nahrungsmittel für ihn giebt, wird er oft ziemlich dummdreist, sonst ist er aber scheu und vorsichtig. Ob er gleich, als nordischer Vogel, gegen die strenge Winterkälte abgehärtet ist, so habe ich doch auch einmal, im Winter 1800, einen gefangen, welcher beide Beine erfroren hatte.

Nahrung.

Seine vorzüglichsten Nahrungsmittel sind Mäuse, Maulwürfe, Hamster, Ratten, Frösche, Eidechsen, Schlangen, Regenwürmer und Insekten, auch speißt er zuweilen einen jungen Hasen. Man sieht ihn, sobald das Feld abgeerndtet ist, besonders in kleinen Feldhölzern, meist am Rande derselben, auf einem Baume, im Felde auf einem Gränzsteine oder einer andern Erhabenheit sitzen, und auf Beute lauern. Er ist in dieser Zeit einer der nützlichsten Vögel. Er fliegt überhaupt wenig nach seiner Nahrung umher, sitzt immer still auf seinem Baume, Steine oder Hügel, spähet umher, und fliegt, sobald er seinen Raub bemerkt, schnell hin, ergreift und verzehrt ihn meistens auf der Stelle. Im Herbste nähret er sich meist von Maulwürfen und Mäusen. Er sitzt dann häufig auf der Erde neben den Maulwurfsrinnen und lauert ob etwa der Bewohner derselben die Erde von neuem aufwühle. Geschiehet dieses, so greift er schnell mit beiden Beinen durch die lockere Erde und zieht den Maulwurf hervor; weswegen auch in dieser Jahreszeit, besonders bei nasser Witterung, seine Füße beständig mit Koth beschmiert sind. Er ist auch um diese Zeit außerordentlich fett.

Wenn es im Winter stark friert und schneiet, muß er oft Noth leiden. Er sitzt dann traurig auf den Bäumen und schreiet vor Hunger. Hält sich aber ein Taubenfalk in seinem Bezirke auf, so leidet er keine Noth; denn sobald dieser eine Taube oder ein Rebhuhn fängt, so eilt der Mäusebussard so schnell als möglich herbei und nimmt ihm seine so eben gemachte Beute ohne Umstände ab, und der arme Taubenfalk muß sich dann, um nicht selbst Hunger zu leiden, wieder etwas Frisches fangen. Hieraus mag wol bei sehr vielen die Meinung entstanden sein, daß der Mäusebussard Tauben und Rebhühner fange, weil ihn vielleicht mancher dergleichen verzehren sahe, ohne bemerkt zu haben auf welche Art er zu einer solchen Mahlzeit gelangte. Er ist in der That viel zu ungeschickt ein gesundes Rebhuhn oder eine Taube zu fangen; nur die angeschossenen, gefangenen, oder sonst auf eine Art abgematteten und kranken Rebhühner werden ihm zuweilen zum Theil. Wenn Rebhühner in der sogenannten Schneehaube stecken, kriecht der arme Tropf öfters hinein, frißt sich satt, kann aber dann freilich nicht wieder heraus und muß die Mahlzeit mit dem Leben oder wenigstens mit der Freiheit bezahlen. Auch die gefangenen Krammetsvögel lößt er gern aus den Dohnen oder Schlingen. Er hat überhaupt stets einen sehr guten Appetit. Wenn er sich in dem sogenannten Stoßnetze gefangen und

so fest in demselben verwickelt hat, daß er sich kaum mit Mühe bewegen, vielweniger fortfliegen kann, so frißt er doch erst die angefesselte Taube auf, ehe er ans Fortfliegen gedenkt. Kann er im Winter nichts anders haben, so fällt er aufs Aas, oder besucht die an die Dörfer stoßenden Gärten, woselbst er manches in denselben herumspatzierende Haushuhn wegkapert. Sobald ihn daher diese von Weitem erblicken, so laufen sie mit großem Geschrei den Zäunen und Hecken zu, um sich darinnen zu verstecken. In der Brutzeit ist er für das junge Federwildpret ein sehr gefährlicher Raubvogel und thut dann an den jungen Waldvögeln und den Eiern derselben eben den Schaden, den die Rohrweihe an den Bruten der Wasser- und Feldvögel thut. Er ist zwar sehr gefräßig, denn ich habe öfters in dem Kropfe eines einzigen sieben bis acht noch unverdauete Feldmäuse gefunden; allein er ist auch im Stande im Fall der Noth vierzehn Tage lang zu hungern.

Fortpflanzung.

Schon früh im März paart sich dieser Vogel und man sieht dann Männchen und Weibchen, in der Gegend wo sie ihren Horst anlegen wollen, sich stundenlang in Kreisen zu einer großen Höhe aufschwingen, und miteinander spielen. Das Nest (den Horst) bauen sie in unsern Wäldern, auf die höchsten Fichten, Eichen und andere hohen starken Bäume, aber nicht immer in den Gipfel derselben. Es ist flach und bestehet auswendig aus starken trocknen Reisern und inwendig aus Moos, Thierhaaren und andern weichen Materialien. Sehr selten bauet dieser träge Vogel ein neues Nest von Grund aus; es ist entweder ein vorjähriges was er blos ausbessert, oder die Grundlage wird von einem alten Krähen- oder Rabenneste gebildet. Auch bezieht er das alte Nest oft wieder, wenn ihm auch im vorigen Jahr die Jungen daraus geraubt worden waren. Die drei bis vier grünlichweißen hellbraun gefleckten Eier werden 5 Wochen lang vom Weibchen bebrütet und die Jungen mit Insekten, Mäusen, Amphibien, jungen Vögeln u. d. gl. groß gefüttert. Sie sind, wie andre junge Raubvögel, anfänglich mit weißem Flaum bedeckt, sitzen aber lange im Neste, und laßen sich, auch wenn sie schon ausgeflogen sind, noch eine Zeit lang von den Alten füttern.

Feinde.

Er wird von mehrerlei Arten sogenannter Vogelläuse geplagt, und in ihm wohnen verschiedenartige Eingeweidewürmer.

Uebrigens können ihn die Krähen nicht leiden; sie verfolgen ihn bei jeder Gelegenheit, doch nicht so heftig wie den Wespenbussard.

Jagd.

Er läßt sich auf dem Freien nicht schußmäßig mit der Flinte ankommen, so scheu ist er. Mit Sonnenuntergang begiebt er sich aber in den Wald zur Nachtruhe, wo man sich nach ihm anstellen oder ihm bei Mondenscheine, wo er ganz still auf seinem Zweige sitzen bleibt, bequem anschleichen kann. In allen Raubvögelfängen wird er unter allen Raubvögeln am leichtesten gefangen, frißt aber die angefeßelte Taube, wenn diese nicht in einem enggestrickten Drathkäfig sitzt, fast jedesmal auf. Er geht den Uhu auf der Krähenhütte sehr gut an, bäumt gleich auf, und läßt dabei seine Stimme einigemal hören.

Nutzen und Schaden.

Man kann diesen Raubvogel zwar nicht zu den ganz unschädlichen Vögeln zählen, daß aber der große Nutzen, den er durch Vertilgung so vieler schädlichen Thiere und Insekten stiftet, den Schaden, den er hie und da anrichtet weit überwiege, liegt, dünkt mich, genugsam am Tage. Im Herbste 1801 wimmelten z. B. unsre Fluren von Feldmäusen, so daß man zur künftigen Erndte traurige Aussichten hatte. Es fanden sich aber diesen Herbst bis zum folgenden Frühjahr eine große Menge Mäuseaare und Krähen ein, die mit nichts als Mäusefangen beschäftigt waren, deren Kröpfe beständig mit Feldmäusen angefüllt und deren Leiber von dieser häufigen Nahrung mit Fett dick überzogen waren. Sie tilgten sie auch mit Hülfe eines für die Mäuse ungünstigen Winters fast gänzlich. Ich sammelte in jenem Herbste eine große Menge Fett von den geschossenen Mäuseaaren, das eine außerordentlich schöne Lederschmiere giebt, und allem Fette zu diesem Behufe vorzuziehen ist. Zwar bekömmt der Jäger auch die eingelieferten Fänge der Mäusebussarde von seiner Obrigkeit bezahlt, allein man würde klüger handeln, wenn man statt der Trappen und anderer der Landwirthschaft nachtheiligen Vögel, die Mäusebussarde, so wie die zwei nachfolgenden Vögel und die Eulenarten hegte und in Schutz nähme.

Beobachtung. Wie sehr strenge Kälte und Hunger zuweilen auf diesen Vogel wirken, mag folgende Geschichte beweisen: Im Winter 1799 fing ich einen braunen Mäusebussard, gab ihm an den einen Fuß ein Zeichen und schenkte ihm seine Freiheit. Da es Abend und bereits finster war, warf ich ihn, der Kürze wegen, auf eine in meinem Hofe stehende Linde; allein ich fand ihn am andern Morgen erstarret unter

dem Baume im Schnee liegen. Er schien todt zu sein; ich trug ihn daher unter einen Schoppen auf ein Strohlager, wo er sich nach und nach erholte und in einigen Stunden wieder völlig lebendig war. Da mich das Schicksal dieses Vogels zu intressiren anfing, setzte ich ihn in eine Kammer und warf ihm todte Vögel vor; er wollte aber schlechterdings nichts fressen. Als er nun hier eilf Tage hintereinander gehungert hatte, ließ ich diesen Trotzkopf fliegen. Vier Tage darauf ging einer meiner Brüder in mein Wäldchen, traf daselbst Wachholderdrosseln an, auf die er sich schußfertig machte, und zu dem Ende einen seiner Fuchsklauen-Handschuh fallen lies. Dies sieht der halbverhungerte Mäusebussard, stürzt sich, aus einem niedern Gebüsch kommend, augenblicklich auf den Handschuh und fliegt mit ihm davon. Da der rechtmäßige Eigenthümer diesen jedoch nicht einbüßen will, so verfolgt er den Dieb, und dieser läßt sich gedüldig bei seiner magern Beute ergreifen. Er kam jetzt wieder in seine Kammer und fraß ohne weiter zu trotzen, da er nun bereits funfzehn Tage lang gehungert hatte. —

Anmerk. Zu den mancherlei Versuchen, die ich anstellte, um hinter die Wahrheit in der Geschichte unsres Vogels zu kommen, besonders um in Hinsicht der so auffallenden Verschiedenheiten in den Farben und Zeichnungen seines Gefieders zu einer richtigen Ansicht zu gelangen, gehört auch folgendes: Ich bemühete mich mehrere Jahre hintereinander so viel dieser Vögel lebendig zu fangen als ich nur bekommen konnte. Jedem derselben legte ich einen kupfernen Ring um den einen Fuß, auf welchem mein Nahme, Wohnort, der Tag und das Jahr des Fangs, und ein Zeichen eingegraben war, das die Varietät bezeichnete, zu welcher der Vogel gehörte, als ich ihn fing. So bezeichnet schenkte ich einer Menge Mäusebussarde ihre Freiheit, in der Absicht, sie vielleicht einmal nach Jahren wieder zu bekommen und um mich nun überzeugen zu können ob und wie sich ihr Gewand verändert habe. Allein ich selbst war nicht so glücklich, und ob ich gleich seit jener Zeit eine sehr große Menge von diesen Raubvögeln fing und schoß, so war doch kein bezeichneter dabei. Einige von diesen bekam ich aus der Nähe wieder zugeschickt, wenige Tage nach ihrer Bezeichnung; von einem laß ich in einem öffentlichen Blatte, daß er in Schlesien geschossen sei; und von einem andern erhielt ich leider nichts, als den Fuß mit dem Ringe, aus Kraftshagen bei Königsberg in Preußen. Er war daselbst mehrere Jahr nachher als ich ihn bezeichnet hatte, geschossen worden. — Noch mögen viel meiner, von mir mit Ringen versehener Mäusebussarde die Wälder und Fluren durchstreifen, und derjenige, welcher einen solchen erhielt, würde mir und der Wissenschaft einen wesentlichen Dienst erweisen, wenn er mir den ganzen Vogel oder wenigstens den Balg, versteht sich mit dem Ringe, zusenden wollte. —

24.

Der Rauhfuß-Bussard.

Falco *lagopus*. *Linn.*

Taf. 34. Fig. 1. altes Männchen.
Fig. 2. junges Weibchen.

Rauhbeiniger Bussard, rauhbeinige Weihe, rauhbeiniger oder rauchfüßiger Falke, rauhbeiniger Mäusefalke, rauhfüßiger oder

Isländischer Mauser, Europäischer Rauhfußfalke, Rauchfuß, Mäuse-, Grau-, und Revierfalke, Norwegischer und Oestereichischer Falke, Mäusehabicht, Weihe, große braune Weihe, kleiner und Stein-Adler, Mäuse- Moos- Schnee- und Scheerengeier; in hiesiger Gegend: Schneeaar.

Falco lagopus. Gmel. Linn. syst. I. 260. n. 58. = *Falco communis leucocephalus.* Ibid. 270. n. 86. ♂. = *Falco sclavonicus.* Lath. index ornith. I. 26. n. 54. = *Le Faucon pattu.* Briss. Ornith. VI. app. 22. t. 1. = *Buse pattue.* Temminck Man. d'orn. p. 22. = *Buse gantée.* Vail. ois. d'Afr. I. pl. 18. Uebers. v. Bechst. I. S. 96. Taf. 18. = *Rough legged Falcon.* Lath. syn. I. 75. n. 54. Uebers. v. Bechst. I. 64. n. 54. = Teutsche Ornith. von Borkhausen, Becker ꝛc. Heft 2 u. H. 13.*) = Bechstein Naturg. Deutschl. II. 647. n. 15. = Dessen Taschenb. S. 17. n. 14. = Meyer und Wolf Taschenb. S. 37. = Meisner u. Schinz Vögel d. Schweiz. S. 14. n. 13. = Koch baier. Zool. I. S. 119. n. 45. = Frisch Vögel Taf. 75. = Naumann, Naturg. d. V. Alte Ausg. IV. S. 223. Taf. 26. F. 44. Männch.

Kennzeichen der Art.

Die Fußwurzeln sind bis auf die Zehen herab befiedert; diese nebst der Wachshaut gelb, der Rumpf auf weißem Grunde braungefleckt, an der Unterbrust ein großes dunkles Schild; der Schwanz weiß, gegen das Ende hin mit einer dunkeln Binde, bei ältern Vögeln mit mehreren solchen Binden; unter dem Flügel vorn am Daumengelenk, ein großer dunkelbrauner Fleck.

Beschreibung.

Er ist 21¼ bis 25 Zoll lang und 56 bis 62 Zoll breit. Die in Ruhe liegenden Flügel reichen mit ihren Spitzen gerade bis an das etwas abgerundete Ende des Schwanzes, welcher 8 bis 8¾ Zoll lange Federn hat. Das Gewicht beträgt gewöhnlich 3 bis 4 Pfund und nicht selten wiegt das Männchen ein Pfund weniger als das Weibchen, was immer stärker und größer ist. Der schwarze, an der Wurzel blauhornfarbige Schnabel ist klein, sehr gekrümmt, ungezahnt, der Rachen weit; das Nasenloch länglichrund und schief; Wachshaut und Mundwinkel schön gelb, der Augenstern lebhaft nußbraun, im Alter graubraun. Der Schnabel ist, im Bogen gemessen, nur 1⅝ Zoll lang.

---

*) In diesem Werke sind die Augensterne an den übrigens vortrefflichen Abbildungen schön gelb gemahlt. Ich kann indes versichern, daß ich eine sehr große Menge dieser hier gemeinen Vögel geschossen, gefangen und daher frisch untersucht, aber auch nicht einen einzigen gefunden habe, welcher so gefärbte Augensterne gehabt hätte. —

Die befiederte Fußwurzel ist 3 bis $3\frac{1}{4}$ Zoll hoch. Die Finger sind kurz, hochgelb, die scharfen Krallen schwarz, und zwischen der äußern und Mittelzehe befindet sich eine kurze Spannhaut. Man könnte die Zehen und Krallen, nach Verhältniß der Größe des Vogels, beinahe klein nennen, denn die Mittelzehe mißt nebst ihrer Kralle nur $2\frac{1}{4}$ Zoll, und die hintere mit der Kralle im Bogen kaum $2\frac{1}{8}$ Zoll.

Dieser bekannte Raubvogel scheint in der Ferne etwas größer zu sein, als der Mäusebussard, ist es aber eigentlich nicht; denn sein dichteres und längeres Gefieder verursacht blos diesen Wahn. Man erkennt und unterscheidet ihn in der Ferne schon von diesem, an seiner fast weißen Oberbrust oder Kropf, dem großen braunschwarzen Schilde, das bei jüngern Vögeln fast die ganze Unterbrust einnimmt, und an dem weißen, mehrentheils nur nahe am Ende mit einer dunklen Binde bezeichneten Schwanze.

Die jungen Vögel haben gewöhnlich folgende Farben: Kopf und Hals sind weiß, braun gestrichelt, die Rücken= und Flügeldeckfedern dunkelbraun mit theils weißen, theils zimmetbraunen Seitenkanten, der Unterrücken einfarbig dunkelbraun, die Deckfedern des Schwanzes weiß, am Ende mit schwarzen Querflecken. Die Ruderfedern sind $\frac{2}{3}$ ihrer Länge von der Wurzel an weiß, der übrige Theil graulich oder auch roströthlichweiß, zuweilen noch mit einigen schwarzbraunen Fleckenbinden durchzogen, dann folgt eine breite schwarzbraune Querbinde, und am Ende ein schmaler schmutzigweißer Saum. Die Schwingen sind schwarzbraun mit grauen Querflecken, an der Wurzel auf der breiten Fahne weiß, die äußersten an den Spitzen schwarz; die untern Deckfedern der Flügel gelblich weiß mit rostbräunlichen Flecken und vorn am Daumen, unter dem Flügel steht ein großer schwarzbrauner Fleck. Kehle und Vorderhals sind gelbbräunlichweiß mit großen und kleinen dunkelbraunen Flecken besäet, die Oberbrust weiß, sehr sparsam dunkelbraun gefleckt, die Unterbrust aber fast ganz dunkelbraun, welches sich zu Anfang und Ende derselben in Gestalt einzelner kleiner Flecken in dem weißen Grunde verlieret, und welches ein auffallendes dunkelbraunes Schild bildet. Die langen Schenkelfedern oder Hosen sind gelblichweiß, mit einzeln lanzettförmigen oder auch eirunden schwarzbraunen Flecken; der Lauf oder die Fußwurzel ist bis auf die Finger mit kurzen Federn dicht bekleidet, welche wie die an den Unterschenkeln gelblichweiß sind, und hell= oder dunkelbraune

kleine Querflecken haben; der Bauch und die langen Afterfedern sind weiß.

Die Weibchen sind gewöhnlich ein paar Zoll größer als die Männchen, (24 bis 25 Zoll lang und 61 Zoll breit) auf dem Kopfe und am Halse mehr dunkelbraun gefleckt; auch ist der weiße Grund mehr bräunlich überlaufen, der ganze Mantel dunkler, denn nur wenige Federn haben rostgelbe Seitenkäntchen; die weißen Schwanzdeckfedern stärker schwarzbraun gefleckt, desgleichen auch der Schwanz. Die untern Flügeldeckfedern sind rostgelb, sehr stark braun gefleckt; der Grund des ganzen Unterleibes mehr rostgelb, dunkler und stärker gefleckt, besonders die Hosen. Ich habe aber auch alte Weibchen gefunden, die dem Männchen in allem, selbst der Größe, gleich waren.

An den ältern Vögeln ist der weiße Grund des Gefieders schmutziger oder weniger hervorstechend, die braunen Zeichnungen zahlreicher, oben matter, unten aber schwärzer; der Schwanz hat oft drei deutliche schwarzbraune Querbänder, auch wol noch eine vierte undeutliche Fleckenbinde, doch ist die letzte Binde nahe am Schwanzende immer die breiteste. Die Hosen sind gewöhnlich mit braunen Querflecken dicht besetzt, auch hat bei recht alten der ganze Unterleib, die Gurgel abgerechnet, solche Flecke, so daß das dunkle Brustschild häufig nur aus solchen, jedoch dunklern Querflecken, auf graulichem Grunde, zusammen gesetzt ist. Bei sehr alten Vögeln ist auch der Schwanz auf hellweißem Grunde sehr deutlich schwarz gebändert, und nicht selten zählt man fünf bis sechs schöne Binden, von welchen die letzte immer die breiteste, und die erste schmal und und undeutlich ist. Auf der untern Seite des Schwanzes sind diese Binden eben so, nur etwas bleicher als oben gezeichnet. Sie ziehen sich häufig im Zickzack quer durch den Schwanz. Selten findet man auch sogar den Anfang einer siebenten Querbinde. Kehle, Gurgel und Seiten des Kropfes sind bei recht alten Vögeln oft ganz schwarz, nur sparsam gelblichweiß gestreift, der Nacken sehr schön rostgelb angeflogen, und auf dem Mantel zeigen sich hin und wieder kleine rostfarbige Flecke. Im Ganzen stechen also hier die hellen Farben nicht so grell hervor, als bei den jungen Vögeln. Es herrscht jedoch in der Färbung des Gefieders dieses Vogels eine große Verschiedenheit, die nicht immer im Alter oder Geschlecht ihren Grund zu haben scheint. Im Herbste sehen alle dunkler aus, als im Frühjahr. Auch ganz blasse Vögel, deren Gefieder Luft und Sonne so ausgebleicht zu

haben scheinen, daß sie in der Ferne fast nur schmutzig weiß aussehen, findet man zuweilen.

Die Zeichnungen des Schwanzes sind bei diesen Vögeln so verschieden, daß man selten zwei Individuen antrifft, die sich darinnen vollkommen gleichen. Fast immer ist jedoch an diesem Theil die weiße Wurzelhälfte und die dunkle Endbinde sehr hervorstechend. —

Aufenthalt.

Der rauhfüßige Bussard bewohnt im Sommer den Norden der alten und neuen Welt und kömmt von dort aus, von der Winterkälte vertrieben, in gelindere Climaten, überwintert im mittlern und einzeln auch im südlichen Europa, und ist in Deutschland, besonders im November und im März, seiner eigentlichen Zugzeit, ein sehr gemeiner Raubvogel. Auch im nördlichen Deutschland ist er ein bekannter Zugvogel, der sich im September bei uns einstellet, hier überwintert, und im April uns wieder verläßt. Er streichet bei seinem Hiersein umher, und hält sich da, wo er die meiste Nahrung findet, am längsten auf. Er ist ein harter Vogel, den wol nur zu strenge Kälte aus seinem Vaterlande vertreibt; denn man sieht ihn in harten Wintern weit häufiger bei uns als in gelinden. Zu seinem Anfenthalte wählt er vorzüglich ebene Felder, die mit kleinen Gehölzen abwechseln, und hier sieht man ihn im Herbste oder im Winter auch allenthalben auf den Gränzsteinen, Feldhügeln und einzeln stehenden Bäumen. Merkwürdig ist von diesem nördlichen Vogel, daß er auch in Afrika vorkömmt, ja selbst bis zum Cap der guten Hoffnung hinab geht. — Man sieht ihn auf dem Zuge nur einzeln oder höchstens zu drei bis sechs Stücken; aber nie in solchen Heerden, wie den Mäusebussard.

Eigenschaften.

Er ist ein träger, schwerfälliger Vogel. Sein Flug ist langsam, sanft und anscheinlich mit wenig Anstrengung verbunden; er kann sich ohne Flügelbewegung, in einem Schneckenkreise, bis über die Wolken erheben und sich so unsern Augen oft ganz entziehen. Er ist scheu und vorsichtig, aber muthiger und verwegner, aber auch ungeselliger als der Mäusebussard, dem er sonst in seinem Betragen ganz ähnlich ist. Auch seine Stimme gleicht der des Mäusebussards, und klingt hoch und hell hüih! — oder hiäh! — in einem etwas höhern Tone, als die des genannten Vogels. Er läßt diese Töne ziemlich oft, doch meistens im Fluge hören; sitzt gewöhnlich mit

aufgesträubtem Gefieder, so daß er erstaunend groß zu sein scheint, und fast immer auf der höchsten Spitze eines Baumes, besonders auf solchen, welche sehr schlanke Gipfel haben, z. B. auf Weiden und Pappeln. Da er auf dünnen Zweigen sehr schwankend und unsicher sitzt, so schlägt er, um das Gleichgewicht beßer zu behalten, die äußere Zehe zurück zu der hintersten, daß also das Spannhäutchen auf den Zweig zu liegen kömmt. Es thun dieß mehrere Raubvögel. Um mich verständlicher zu machen, verweise ich auf die in solcher Stellung gezeichnete Abbildung des weißlichen Mäusebussards, in diesem Bande. Nach Sonnenuntergang fliegt er nach den Wäldern und Feldhölzern, woselbst er auf einem starken Aste eines großen Baumes Nachtruhe hält, und einen solchen, wenn er nicht gestöhrt wird, oft so lange dazu benutzt, als er sich in der Gegend aufhält.

Nahrung.

Diese besteht mehrentheils in kleinen Thieren, als: Mäusen, Maulwürfen, Hamstern, Feldratzen, Fröschen, Eidechsen, Insekten u. d. gl. Er fängt auch zuweilen einen jungen Hasen und einen kranken oder gefangenen Vogel. Die angeschossenen (aber nicht die gesunden) Rebhühner weiß er gut zu fangen; auch die, welche Hunger und Kälte zu sehr abgemattet haben, erwischt er manchmal. Er ist, wie der Vorhergehende, ein gewöhnlicher Gast des Taubenfalken, welchem er ohne Umstände seine Beute wegnimmt. Am Tage, wo er sich gewöhnlich auf dem Felde aufhält, sieht man ihn oft in mittlerer Höhe sanft durch die Luft hinschwimmen, sobald er etwas, z. B. eine Maus, gewahr wird, über derselben in der Luft Halt machen und sich, so lange er eines gewissen Fanges nicht versichert zu sein glaubt, unter beständigem Flattern oder Rütteln auf einer Stelle bleiben, und dann auf seine Beute, die er nun recht aufs Korn genommen, herabstürzen. Er sitzt aber auch auf Anhöhen, Steinen und Feldbäumen und lauert auf Beute, wie der Mäusebussard, welcher auch zuweilen, wie er, erst über seiner Beute eine Zeitlang flattert, ehe er auf sie herabstößt. Er fällt auch, wenn ihn im Winter der Hunger zu sehr angreift, aufs Aas.

Fortpflanzung.

Er brütet im hohen Norden, im mittlern Deutschland aber wol schwerlich; wenigstens habe ich, alles Nachforschens ungeachtet, nichts davon entdecken können. Ich habe in der Fortpflanzungszeit nie einen dieser Vögel bei uns bemerkt, ob sie gleich

bis in den April hier bleiben und im September sich auch schon wieder sehen laßen. Dasselbe sehen wir indessen auch von den Saatgänsen, die doch, um zu brüten, so hoch nach dem Norden hinauf gehen; wir dürfen daher kaum vermuthen, daß er in der Nähe der deutschen Gränzen brüte. Daß er in der Art zu nisten mit dem Mäusebussard viel Uebereinstimmendes haben möge, läßt sich denken; was indes Bechstein (in seiner Naturg. Deutschl. 2te Aufl. II, S. 654.) davon anführt, scheint auf unsichern Jägernachrichten zu beruhen, und nicht unserm Vogel, sondern dem Mäusebussard anzugehören; denn die gewöhnlichen Jäger verwechseln beide Arten nur gar zu oft miteinander. Jener verehrte Schriftsteller hat schwerlich das Nest, die Eier u. d. gl. selbst gefunden, und die alten Vögel dabei beobachtet; es ist wenigstens gar nicht wahrscheinlich, daß er nur allein in Thüringen brüten sollte, da er in hiesigen Gegenden im Herbst und Winter vielleicht noch viel zahlreicher angetroffen wird, als dort und irgendwo, weil er sich allezeit lieber in den Ebnen als in den Bergen aufhält *).

Feinde.

Mehrere Arten sogenannter Vogelläuse und Eingeweidewürmer haben ihren Wohnsitz auf und in ihm aufgeschlagen. Mit den Krähen lebt er auch im beständigen Streite.

Jagd.

Da er scheu ist, so läßt er sich auch nur selten zum Schuß ankommen. Am besten kann man ihn an dem Baume, worauf er Nachtruhe zu halten pflegt, auf dem Anstande belauern oder ihn bei Mondenschein von demselben herabschießen. Einen solchen Baum, auf welchem ein Raubvogel Nachtruhe zu halten pflegt, kann man übrigens sehr bald auffinden, denn der Boden unter demselben ist gewöhnlich mit den weißen, kalkartigen Exkrementen ringsumher bespritzt. Auf den Krähenhütten wird dieser Bussard am leichtesten geschossen, da er dem Uhu unter allen Raubvögeln am härtesten zusetzt. Er stößt mit beständigem Geschrei zu wiederholtenmalen nach ihm, setzt sich dann auf einen Baum, ruht etwas aus, und versucht nun

*) So eben erhalte ich sichere Nachrichten daß er häufig in Norwegen nnd einzeln auch schon auf Rügen brütet. Ein sicherer Beobachter fand auf letzterer Insel das Nest auf einer hohen Eiche; es war eben so wie das des Mäusebussards gebauet und die 3 darinnen liegenden Eier sahen denen dieses Vogels ebenfalls ganz ähnlich; sie waren auf grünlichweißem Grunde hellbraun gefleckt, doch ein wenig größer als diese. Mein Freund Boie aus Kiel fand auf seiner Reise in Norwegen Nest und Eier dieses Raubvogels mehrmals.

einen neuen Angriff, wobei er dennoch nie Muth genug hat, den Uhu wirklich zu greifen. Kleinere Eulen aber, z. B. die Waldeule, die Schleiereule, greift er an und tödtet sie. Vielleicht fügen in seinem Vaterlande die Eulenarten, da er ihnen so todtfeind ist, seiner Brut großen Schaden zu. — In allen Raubvögelfallen, worin eine Taube zur Lockspeise dient, fängt er sich leicht und häufig. An seinen gewöhnlichen Ruheplätzen auf dem Felde kann man ihn auch in Schleifen fangen, worin er mit den Füßen hangen bleibt. Der Fang im Tellereisen mit einem aufgebundenen Maulwurf, einer Maus, u. d. gl. ist der allerunsicherste, sobald diese Thiere nicht lebendig sind und sich regen können.

Nutzen.

Er nützt durch Vertilgung unzählicher Feldmäuse ungemein, und man wird im Spätherbste, auf dem Abendanstande, selten einen schießen, welcher nicht wenigstens einige, oft aber vier bis sechs Mäuse im Kropfe hätte. Er ist dann gewöhnlich sehr fett, und dieses Fett giebt eine vortreffliche Lederschmiere; doch wäre es besser man schösse ihn, des Mäusefangens wegen, lieber nicht, und es ist unrecht daß dem Jäger die Fänge (Füße) von der Obrigkeit für Geld ausgelößt werden. Er soll sich auch zur Baitze, auf Hasen abrichten laßen.

Schaden.

Dadurch, daß er, im Frühjahr, manchmal einen jungen Hasen fängt, daß er dem Taubenfalken seine eben gemachte Beute abnimmt, wodurch dieser genöthigt wird, für sich wieder eine frische zu fangen, und dadurch, daß er dem Vogelfänger gar oft die gefangenen Rebhühner und Drosseln aus den Schlingen und Netzen nimmt und zur Stelle verzehrt, wird er zwar schädlich; weil aber seine Hauptnahrung in Feldmäusen, Hamstern und Maulwürfen besteht, so würde man ihn mit Recht eher zu den nützlichen als schädlichen Vögeln zählen können.

Anmerk. Sehr merkwürdig ist noch von diesem Vogel, der doch in den nördlichen Erdstrichen zu Hause gehört und so häufig im nördlichen Deutschland überwintert, daß er in dieser Zeit auch in Afrika, selbst am Vorgebürge der guten Hoffnung vorkömmt. Le Vaillant hat uns, in seiner afrikanischen Ornithologie, eine sehr schöne Abbildung von einem Vogel dieser Art, den er in den Colonien am Cap schoß, geliefert, dessen Gefieder alle Zeichnungen des unsrigen, nur bleichere Farben hat. Er will ihn zwar zu einer eigenen, von der europäischen verschiedenen Art machen, allein mit Unrecht. Ich habe im Frühlinge mehrmals rauhfüßige Bussarde geschossen, die gerade jene Farben hatten, und welche den Winter in einem mildern Clima,

vielleicht auch in Afrika, zugebracht haben mochten, auf deren Farben aber Luft und Sonnenhitze einen so merkwürdigen Einfluß gehabt hatten. Es ist bekannt, daß unter einem wärmern Himmelsstriche nicht allein die Farben viel mehr abbleicher, sondern auch der Umfang der Federn an Masse, durch Abreiben, verringert wird. Um sich von der Wahrheit dieser Bemerkung zu überzeugen, darf man sich nur irgend einen gemeinen Vogel aus Italien (der bis in den Sommer hinein dort lebte) zu verschaffen suchen, und ihn mit einem Exemplar von derselben Art, in derselben Jahreszeit, aber bei uns geschossen, vergleichen. Demnach ist es ein wahres Wunder, daß ich schon am Ende Januars ein so sehr abgebleichtes weibliches Exemplar dieses Bussarbs erhielt.

25.

Der Wespen-Bussard.

Falco *apivorus*. *Linn.*

Taf. 55. Fig. 1. altes Männchen.
Fig. 2. altes Weibchen.

Taf. 56. Fig. 1. junges Männchen.
Fig. 2. junges Weibchen.

Wespen- und Bienenfalke, Wespen- und Bienenfresser, Bienen- und Insektengeier, Honigbussard, Honigfalke, Mäusehabicht, Mäusefalke, Mäusewächter, Krähen-, Frosch- und Vogelgeier, Vogelgeierle, Läuferfalke, grauschnäbliger Bussard, veränderlicher Adler; in hiesigem Lande: Sommermauser.

Falco apivorus. Gmel. Linn. I. 1. p. 267. n. 28. = Bechsteins Naturg. Deutschl. 2te Aufl. II. S. 656. n. 16. = Dessen Taschenb. S. 18. n. 15. = *Nilsson* ornith. suec I. p. 31. n. 12. = *Falco poliorhynchos.* Bechsteins Taschenb. S. 19. n. 16. = Dessen Naturg. Deutschl. 2te. Aufl. II. S. 664. n. 17. = *Aquila variabilis.* Koch Baier. Zool. I. S. 115. n. 41. = *La Bondrée.* Buff. ois. I. p. 208. = Id. Pl. enl. 420. = Gérard tab. elem. I. p. 42. = *Buse bondrée.* Temminck Man. d'orn. p. 23. = *Honey-Buzzard.* Lath. Syn. I. p. 52. n. 33. = Uebers v. Bechst. I. 1. S. 47. n. 33. = *Bewick* britt. Birds. I. p. 17. = Teutsche Ornith. v. Becker u. a. Heft 14. = Wolf u. Meyer Taschenb. I. S. 39. = Deren Vögel Deutschl. Heft 24. = Meisner und Schinz V. d. Schweiz. S. 15. n. 14. = Naumanns Vögel, alte Ausg. IV. S. 228. Taf. 27. Fig. 45 u. 46.

Kennzeichen der Art.

An den Zügeln, statt der Bartborsten, mit dichtstehenden, derben, eiförmig zugespitzten Federchen; mit gestreckterem, flächer

gebogenem Schnabel, in welchem am Gaumen ein kleiner Höcker befindlich; langen, schmalen, schiefstehenden Nasenlöchern; unebener, schwärzlicher, gelbgemischter (bei den Jungen gelber) Wachshaut; gelben Mundwinkeln und Augensternen (letztere bei den Jungen graulich); vorn herab halbbefiederten Fußwurzeln; kurzen, starken, rauhgeschuppten Füßen, die nur an den flachgebogenen Nägeln einige große Schilder haben, und mit abgerundetem, unregelmäßig gebändertem Schwanze. Alle kleinern Federn sind an der Wurzelhälfte weiß, und alle Federn am Unterleibe haben dunkele Schäfte; der Schwanz drei sichtbare breite Querbinden.

Beschreibung.

In der Größe gleicht dieser Vogel dem Mäusebussard, ist aber weit schlanker und gestreckter, da der Rumpf zwar kleiner, Flügel und Schwanz verhältnißmäßig aber viel länger sind; wodurch er sich in der Ferne schon leicht von diesem unterscheiden läßt. Die Länge des Männchens beträgt 25½ und die Breite 52½ Zoll; die Länge des abgerundeten Schwanzes 11 Zoll, wovon die Spitzen der in Ruhe liegenden Flügel nur etwa 1 Zoll lang unbedeckt laßen.

Der etwas gestreckte, sehr zusammengedrückte Schnabel beschreibt nur einen sehr flachen Bogen und ist völlig ungezahnt, schwarz; das Nasenloch groß, schiefstehend, länglich und schmal; die Wachshaut uneben, schwarz, nur am Rande oder am Nasenloche gelb, welche gelbe Farbe sich häufig, sobald der Vogel todt ist, in schwarz verwandelt; die Mundwinkel gelb. Die Iris ist lebhaft gelb, bei sehr alten Vögeln ins Orange übergehend, bei ganz jungen Vögeln gelblich- oder bräunlichgrau. Um den Schnabel herum befinden sich nicht, wie bei andern Raubvögeln, borstenartige Haare, sondern es ist alles mit kleinen eirundzugespitzten derben Federn, wie mit Schuppen, dicht besetzt, welche sich nach dem Genick zu mehr zuspitzen und hier aufgesträubt (welches im Leben häufig geschieht) eine Art von Kamm bilden.

Die Füße sind kurz, stämmig und mit rauhen Schuppen bedeckt, nur nach den Krallen hin haben die Zehen vier bis fünf große Schilder. Die Fußwurzel ist 2½ Zoll lang, scheint aber, da sie auf der vorderen Seite, von oben herab beinahe bis zur Hälfte befiedert ist, sehr kurz zu sein. Die Zehen sind länger, als am Mäusebussard, die mittlere 1¾ und die hintere 1 Zoll lang. Die Krallen sind zwar lang, aber so wenig gekrümmt und von so schlechtem Ansehen, daß sich sogleich von diesen auf die schlechte Lebensart des Vogels schließen läßt.

Die Kralle an der Mittelzehe mißt im Durchschnitt 1 und im Bogen 1¼ Zoll und die an der hinteren im Durchschnitt etwas über ¾ Zoll. Die Beine sind gelb, mehr oder weniger ins Hochgelbe oder in Okerfarbe übergehend; die Krallen schwärzlich rothgrau und zwischen der äußeren und Mittelzehe befindet sich eine kurze Spannhaut.

Der Wespenbussard variirt in den Farben seines Gefieders ganz außerordentlich, so daß es, fast wie beim Mäusebussard, beinahe unmöglich oder doch zu weitläuftig sein möchte alle kleinen Abweichungen zu beschreiben. Ich werde mich daher nur auf die wichtigsten beschränken, da hier besonders die Verschiedenheiten mehr durch Alter und Geschlecht bestimmt werden, als bei jenem Vogel. Ziemlich allgemein ist immer die Stellung der breiten dunkeln Querbinden an den Flügel- und Schwanzfedern, denn die erste von der dunkeln Endbinde an, steht immer so weit von dieser entfernt, daß es scheint als fehle dazwischen eine; auch ist das Weibchen am Kopfe stets weniger grau (zuweilen fehlt alle Spur davon), und die untere Seite des Vogels ist allemal dunkler als beim Männchen.

Am recht alten Männchen ist der ganze Oberkopf, als Stirn, Zügel, Backen und Scheitel schön aschfarben, welches sich an den Backen, dem Genick und Hinterhalse ins Bräunliche verliert. Die Kehle ist gelblichweiß mit wenigen schwarzen Federschäften; der Kropf weiß, an den Seiten lebhaft braun gefleckt und mit schwarzen Federschäften; die Brust und die Seiten weiß, gelblich überlaufen, erstere mit sparsamern und kleinern, letztere mit größern braunen Querflecken und schwarzen Federschäften. Die Schenkelfedern, welche beinahe bis auf die Hälfte des Laufs herab gehen, sind, sammt den Hosen, gelblichweiß, letztere mit wenigen braunen Querflecken und schwarzen Federschäften; der Bauch weiß, desgleichen die langen Afterfedern, welche noch überdem einige braune Querflecke haben. Der Hinterhals und die langen Schulterfedern sind tiefbraun, aschgrau überflogen und mit weißen Endkäntchen; die Deckfedern der Flügel ebenfalls tiefbraun mit weißen Endkäntchen, aber nur am Flügelbuge aschgrau angeflogen. Der Grund der Afterflügelfedern ist fahlbraun mit weißem Spitzensaume, an diesem aber breit schwarzbraun, dann verwaschen, schmal und sehr oft dunkelbraun in die Quere gestreift, dann folgen noch einige breitere schwarzbraune Querflecke, welche auf der inneren Fahne je näher nach der Wurzel zu, desto mehr weiß eingefaßt sind. Nach diesem Muster sind alle Schwung- und Schwanzfedern gezeichnet, welches ihn von allen vorher beschriebenen Raubvögeln merklich unterscheidet. Die

Schwungfedern der erstern und zweiten Ordnung sind im Grunde tiefbraun, auf der äußern Fahne stark aschgrau überlaufen, auf der inneren Fahne aber, besonders nach der Wurzel zu, weiß, die übrige Zeichnung mit den dunkeln Binden ist gerade die des Afterflügels, nur sieht man an den vordersten großen Schwingen die kleinern blaßen Querlinien, welche sich zwischen den dunkeln Enden und den drei großen dunkeln Querbinden befinden, auf der äußern Fahne nicht so stark, als auf der innern; die Spitzenränder aller sind weiß, am auffallendsten die der zweiten Ordnung. Der Unterflügel ist gelblichweiß und graulichweiß, braun und schwarzgrau gefleckt; der Rücken und Steiß tiefbraun, doch letzterer etwas heller als ersterer, und alle Federn mit weißen Endsäumen. Der abgerundete Schwanz besteht aus nach dem Ende zu schmäler werdenden Federn, welche an der Wurzel weiß, übrigens aber im Grunde weißlichbraun sind und sich auf den innern Fahnen ins Weißliche verlieren. Die äußerste Spitze aller dieser Federn ist weiß, dann folgt eine 1¼ Zoll breite schwarzbraune Querbinde, dann sechs schmale, unregelmäßige, bläßere Querstreifen, ein schwarzbrauner ½ Zoll breiter Querstreif, drei schmale blaßbraune, nun ein ½ Zoll breiter dunkler, dann ein kleiner, unregelmäßiger, blaßbrauner, und endlich zwei ¼ Zoll breite dunkelbraune Querstreifen, wovon sich der letzte in der weißen Wurzel verliert. Von der untern Seite erscheint der Grund der Schwanzfedern weißgrau, die kleinen blaßen Querlinien aschgrau und die größern Querbinden dunkel braungrau. Weil die Seitenfedern des Schwanzes kürzer als die mittleren und überhaupt alle Federn am Ende schmäler als an ihrer Wurzel sind, so erscheint der Schwanz sehr zugerundet.

Die etwas jüngern Männchen haben an den untern Theilen viel größere und häufigere braune Querflecke, der Kropf ist so stark gefleckt, daß er fast einfarbig braun erscheint, die Federn der obern Theile haben nur etwas lichtere verwaschene Kanten; der Kopf ist nur aschgrau überlaufen, blos um die Augen ist diese Farbe die herrschende; das Uebrige wie am alten Männchen. Die erste Kleidung des jungen Männchens ist davon aber sehr verschieden. Hier sind Kopf und Hals gelblichweiß, Nacken, Wangen und Augengegend etwas braungefleckt, alle untern Theile weiß mit lichtbraunen Schaftstrichen, und am Kropfe braun angeflogen; der Hinterhals an der Wurzel weiß und braun gefleckt; alle obern Theile dunkelbraun mit weißen Federsäumen; Flügel und Schwanz dunkler als an den Alten; die Wachshaut okergelb, die Augensterne graubraun.

Die Weibchen sind kaum etwas größer, als die Männchen, 24 Zoll lang, und 53½ Zoll breit, in den Farben aber oft sehr von ihnen verschieden. Schnabel, Wachshaut und Augen sind wie am Männchen, nur bläßer. Ein Weibchen im ersten Jahre sahe folgender Gestalt aus: die Wachshaut war gelb, Stirn, Wangen und Kehle bräunlichweiß, der ganze Unterleib blaß rostbraun, der Oberleib dunkelbraun, die breitern dunklen Schwanzbinden wenig ausgezeichnet, so auch die an den Flügelfedern; die Iris braungrau. In dem folgenden Jahre ist die Iris gelb, die Wachshaut schwarz; die zugespitzten Scheitel- und Nackenfedern sind dunkelbraun, am Ende hellrostbraun gekantet; das Auge umgiebt ein Kreis von aschgrauen dichten Federn, welche auch die ganzen Zügel bedecken. Die Hinterhals- Rücken- Schulter- und Achselfedern sind dunkelbraun und rostgrau schwach gekantet; Unterrücken und Steiß heller, ins Roströthliche fallend; die Schwanzfedern im Grunde grau, mit grauweißen Endkäntchen, vier bis fünf breiten dunkelbraunen Querbinden, wovon aber zwei von den Deckfedern bedeckt werden, und zwischen jenen mit dergleichen schmalen halbverloschenen Querstreifen; sie sind auf der breiten Fahne nach der Wurzel zu weiß. Die großen Schwingen haben eben die Farbe und Zeichnung der Schwanzfedern, schwarze Spitzen und braune Schäfte; die kürzeren sind dunkler, haben graue Spitzen und schmale fast ganz verloschene dunkle Querstreifen; die großen Flügeldeckfedern graubraun, die schmale Fahne dunkler und die folgenden auf der breiten Fahne weißgrau. Kehle und Backen sind weißlich, dunkelbraun gestrichelt und hellrostbraun überlaufen; der Vorderhals, die Seiten, Schenkel und der After, desgleichen die untern Flügeldeckfedern rostbraun und alle Federn haben längs dem Schafte einen dunkelbraunen Strich und weiße Wurzeln, welche letztere nur bei verschobenen Federpartien zum Vorschein kommen. In dieser düstern Kleidung sieht man die mehresten Weibchen, sie verändern sich aber mit zunehmendem Alter, und im hohen Alter gleichen sie den jüngern Männchen.

Am sehr alten Weibchen sind Schnabel und Wachshaut schwarz, die Iris gelb; Stirn, Wangen und Kehle bräunlichweiß, letztere braun beschmitzt; die Zügel und die Augengegend bräunlich-aschgrau; die Scheitel- und Nackenfedern dunkelbraun, bräunlich-weiß gekantet; die Rücken- Schulter- und die Flügeldeckfedern dunkelbraun, sehr hellbraun verwaschen gekantet; Schwing- und Schwanzfedern wie gewöhnlich. Der ganze Obertheil eines solchen Vogels hat in einiger Entfernung ein düstres braunes Ansehen.

Der Kropf ist weiß, stark dunkelbraun gefleckt; Brust- Bauch- Seiten- Hosen- und Afterfedern weiß mit braunen Querflecken besetzt, die oft eine halbmondförmige und dreieckige Gestalt haben, und am Bauche und After einzelner stehen und heller sind; alles übrige hat die gewöhnlichen Farben.

Die alten Weibchen unterscheiden sich daher fast gar nicht von den Männchen im mittleren Alter. Auch findet man Individuen unter beiden in diesem Alter, welche an den Seiten der Gurgel einen dunkeln streifartigen Fleck haben, der durch Federn gebildet wird, welche an ihren Enden schwarzbraun aussehen. Auch giebt es Weibchen, an welchen die kleinen schuppenartigen Federn des Gesichts kaum eine Spur von Aschgrau zeigen, sie sind vielmehr hellbraun mit schwarzen Schäften und weißlichen Rändern. Die aschgraue Farbe ist überhaupt bei diesem Vogel, wie bei vielen andern, von wenig Dauer, indem sie, besonders am ausgestopften Vogel, matter wird oder mehr einen bräunlichen Grund durchblicken läßt. Dies ist auch am lebenden Vogel gegen die Mauser hin der Fall.

Alle Federn sind an der Wurzel weiß, besonders die kleinern; so sind es z. B. die Rücken- und Schulterfedern zur Hälfte, die Hals- und Brustfedern über zwei Drittheile ihrer Länge von der Wurzel an. Sobald sich demnach einige Federn aus ihrer gewöhnlichen Lage verschieben, so blickt der weiße Grund in Flecken hervor. Die braunen Enden, welche man an den obern Theilen nur sieht, sind oft am Schafte sehr dunkel, fast schwarz und haben einen schwachen Kupferglanz.

Nach der Mauser, welche im July anfängt und durch den August dauert, ist das ganze Gefieder viel dunkler und schöner, die lichten Federkanten deutlicher und auffallender, dagegen diese gegen die Mauser hin, durch das Abreiben, fast ganz verschwinden, und braun und aschgrau vom Einfluß der Witterung so abschießt, daß der Vogel dann viel einfarbiger und lichter erscheint. Sonderbar, daß die dunkelgefärbten Stellen der Federn nicht allein dem Einfluß der Luft, sondern selbst Reibungen mehr Widerstand leisten als die lichtern. Ich sahe nicht selten, z. B. die Schwanzfedern so abgerieben, daß der Federbart an den lichten Stellen allen Zusammenhang verlohren hatte und man überall, wie durch ein Gitter durchsehen konnte, während die dunklen Binden unversehrt dastanden, gleichsam wie wenn hier der Federbart aus einer festern Masse bestände, als an den lichtgefärbten Theilen. Eine so abgeriebene Feder sieht sehr sonderbar aus. —

Aufenthalt.

Der Wespenbussard ist in ganz Europa, den hohen Norden etwa ausgenommen, ein bekannter Raubvogel. Er soll auch im nördlichen Asien, und zwar häufiger als im mittlern Europa, vorkommen. In Deutschland ist er allenthalben, doch nirgends sehr gemein. Es scheint, daß er in den Gebirgen seltner vorkömmt, als in ebenen Gegenden, zumal wenn hier Wald, Wiesen und Gewässer miteinander abwechseln; solche scheinen ihm ganz besonders zu behagen. Er ist vorzüglich gern in Waldungen von gemischten Holzarten, in welchen die Bäume nicht zu enge stehen, auch mehr nach dem Rande zu, als in der Mitte derselben. Im nördlichen Deutschland ist er eben nicht selten, doch auch bei weitem nicht so gemein als der Mäusebussard, und schon etwas selten trifft man in unsern Anhaltischen Wäldern ein nistendes Päärchen. Er ist ein Sommervogel, der uns vom August an bis zur Mitte des Oktober verläßt, und sich im April erst wieder einstellt. Beim Fortzuge sieht man gewöhnlich nur eine, seltner einige Familien beisammen. Sie fliegen hoch, drehen sich öfters ohne Bewegung der Flügel in einem Kreise herum und ihr Zug geht langsam gerade nach der Sonne Niedergang zu.

Eigenschaften.

Der Wespenbussard ist ein sehr unedler, feiger Vogel, und übertrifft in dieser Hinsicht alle andere einheimische Raubvögel. Gutmüthigkeit und Furchtsamkeit, auch dummer Trotz sind Grundzüge seines Charakters. Er ist scheu, und fliegt langsam und schwerfällig, auch mehrentheils nur niedrig.

Im Fluge ist er leicht vom Mäuseaar zu unterscheiden; denn er ist schlanker, hat einen längern Schwanz, und trägt dabei den Schnabel hoch, den Nacken hingegen niedergezogen. Wenn er sich, wie zuweilen geschieht, bei hellem Wetter, in beträchtlicher Höhe, mit ausgebreitetem Schwanze, in beständigen Kreisen herum dreht, kann man die Alten an den auf der Brust befindlichen schmalen, weißen und braunen Querbinden, und die jungen Weibchen an der dunkeln Brustfarbe sogleich erkennen. In seinem Betragen verräth er die größte Trägheit, denn man sieht ihn Stundenlang auf einem Flecke sitzen, und auf seinen Raub lauren. In behaglicher Ruhe sitzt er mehrentheils auf Gränzsteinen, einzelnen Feldbäumen oder solchen, die am Rande eines Waldes oder an einer lichten Stelle im Walde stehen. Er geht auch, gegen die Gewohn-

heit der andern Raubvögel, ziemlich gut und geschwind, und verfolgt sehr oft die Insekten zu Fuße. Da er die Nackenfedern immer sehr aufsträubt und auch die übrigen Federn seines Körpers selten glatt anliegen, so giebt ihm dies, wenn er in der Ferne auf einem Baume sitzt, ein ganz eignes großes Ansehen.

Das Männchen läßt in der Brutzeit ein hastiges und oft wiederholtes Kick, kick, kick! hören, welches oft über einige Minuten in einem Athem, ohne daß es einmal absetzt, fortdauert. Auch wenn ihn die Krähen zu hart verfolgen, hört man diese Töne zuweilen, doch nicht so oft hintereinander, von ihm; sonst habe ich keine Stimme weiter von ihm gehört.

In seiner Lebensart weicht er, wie man aus dem Folgenden ersehen wird, auf eine merkwürdige Weise von den übrigen Falkenarten ab.

Nahrung.

Er nährt sich von Käfern, Raupen, Libellen, Brehmen und andern Insekten; Regenwürmern, Fröschen, Schlangen, Eidechsen, Mäusen, Maulwürfen, Ratten, Hamstern u. d. gl., welches alles er nur dann fängt, wenn er es stillsitzend überraschen kann. Ganz vorzüglich gern sucht er die Nester der Hummeln und Wespen auf und läßt sich die junge Brut derselben wohl schmecken. Wüßte er andrer Vögel Nester nicht so meisterhaft zu plündern und verzehrte er nicht auch zuweilen einen jungen Hasen, so könnte man ihn ohne Umstände nicht allein zu den unschädlichen, sondern selbst zu den nützlichsten Vögeln zählen. Läßt er sich in der Brutzeit im Walde wo sehen, so kann man, aus dem unaufhörlichen Geschrei der Vögel, sogleich schließen, in welchem Verhältnisse er mit ihnen steht. Alles ist dann für seine Brut bange und sucht den Räuber theils durch ängstliche Gebehrden und Bitten, theils mit Gewalt von selbiger zu entfernen. Besonders hart und mit heftigem Geschrei verfolgen ihn die Krähen und verrathen dadurch dem aufmerksamen Jäger ihren Todfeind. Alte Vögel kann er nur dann erwischen, wenn sie krank sind und nicht fliegen können. Beim Habicht bittet er sich zuweilen zu Gaste, ist aber viel zu feig ihm seine Beute mit Gewalt abzunehmen, sondern wartet so lange, bis sich jener sattgefressen hat; dann nimmt er auch mit dem vorlieb, was der edle Hühnerhabicht nicht mochte. Auf dem Aase habe ich ihn jedoch nie angetroffen. — Er hat übrigens einen sehr kleinen Magen, welchen man zu Anfang des Juni häufig mit Blüthenkätzchen der Birke,

den Nadelhölzern u. d. gl. angefüllt findet. Oft habe ich auch nichts als grüne Raupen, blos mit einzelnen grünen Knospen verschiedener Pflanzen untermischt, darinnen gefunden. Man sagt auch von ihm daß er Heidel- Preußel- und andre Waldbeeren gern fräße; allein ich habe bei der Oeffnung nie etwas davon in seinem Magen gefunden, wol aber unter anderm Grünen auch Heidelbeerblätter. — Frösche frißt er sehr gern, am liebsten von allen jedoch die Larven und Puppen aus den Hummel- und Wespennestern, welche er unter dem Gebüsch und im langen Grase meisterhaft aufzufinden weiß. In den Wiesen spazieret er oft herum, und liest hier die an den Blumen und Blättern sitzenden Insekten emsig ab; denn diese im Fluge zu fangen ist er viel zu schwerfällig und ungeschickt.

Fortpflanzung.

Da dieser Raubvogel so spät erst zu uns zurückkömmt, so sieht man ihn auch erst im Mai, einer Zeit wo die Mäusebussarde und Habichte schon längst Junge haben, sein Nest oder seinen Horst zu bauen anfangen. Er bauet in unsern Wäldern auf die höchsten Kiefern oder auf Laubholzbäume, das flache Nest äußerlich theils aus grünen Zweigen, theils aus troknen Reisern, und inwendig aus Moos, Haaren, Federn u. d. gl. In diesem Neste findet man gewöhnlich drei, auf rostgelbem Grunde sehr stark rothbraun gefleckte und mit dieser Farbe bespritzte Eier, welche nach Verhältniß ziemlich klein und länglichter als andere Raubvögeleier sind. Oft findet man in einem Horste nur ein, sehr selten drei, gewöhnlich aber zwei Junge, die anfänglich mit weißen Dunen bekleidet sind. So lange sie noch klein sind, werden sie mit Raupen, Fliegen und andern Insekten, welche die Alten im Schlunde sammeln und ihnen vorspeien, ernährt; auch werden ihnen ganze, mit Brut angefüllte Scheiben aus den Wespennestern fleißig aufgetischt. Nachher, wenn sie größer werden, bekommen sie Frösche, junge Vögel u. d. gl. Sie sitzen lange im Neste ehe sie ausfliegen und lassen sich dann noch lange von den Alten füttern. Während der Brutzeit streicht das Männchen in einem weiten Umkreise nach Nahrung für sich und seine Familie umher, und durchsucht die umliegenden Felder und Feldhölzer nach Vögel- und Hummelnestern. Die letztern mag ihm wohl der Geruch anzeigen; sonst wäre es wirklich unbegreiflich, durch welches Mittel er zu einer solchen Menge gelangen könnte, da sie so oft unter Grase und Moose sorgfältig versteckt sind.

Feinde.

Dies sind solche, welche die meisten Vögel belästigen, nämlich Schmarotzer im Gefieder und in den Eingeweiden. Sonst sind ihm, als einem heimtückischen Nestvisitator, alle kleinern Vögel von Herzen gram. Sie erheben bei seinem Erscheinen einen ängstlichen Lärmen, unter allen jedoch die Krähen den heftigsten. Diese verfolgen ihn, besonders im Frühjahr, wo sie ihn nur wittern und vereiteln dadurch häufig seine bösen Absichten auf ihre Nester.

Jagd.

Er ist ziemlich scheu und läßt sich, wenn man ihn nicht hinter dem Gebüsche anschleichen kann, schwer schußmäßig ankommen. Noch schwerer ist er zu fangen; denn ich habe gesehen, wie er sich Stundenlang nahe bei meinen Raubvogelfallen aufhielt, ohne daß er je Lust bezeigt hätte, nach der angefesselten Taube zu stoßen. Mit einem lebenden Frosche, den man auf ein kleines Tellereisen binden könnte, möchte er am leichtesten zu fangen sein, wenn man es nämlich da aufstellen wollte, wo man ihn öfters auf einem Baume oder Steine sitzen sahe.

Nutzen.

Durch seine Nahrung wird der Wespenbussard sehr nützlich; denn er verzehrt täglich eine Menge dem Oekonomen und Forstmanne schädlicher Geschöpfe oder sogenanntes Ungeziefer. Die den Ansaaten und Früchten im Felde und Walde so nachtheiligen Mäusearten, die in waldigen Gegenden ganze Obsterndten verderbenden Wespen und unzählige andere, Menschen und Vieh plagenden, oder die Kultur verhindernden Insekten, auch andere minder schädliche Geschöpfe, vertilgt er in großer Menge. Es ist daher sehr unrecht, daß er von den Jägern mit andern Raubvögeln immer noch in eine Kategorie geworfen wird, und jenen die eingelieferten Fänge so gut wie von diesen ausgelößt werden.

Schaden.

Würde er nicht die Vogelnester so gern plündern, an regnichten Tagen manchen jungen, eben ausgeflogenen Vogel und dann und wann auch einen jungen Hasen erwischen, oder manchmal in den Fasanengehegen einen kleinen Fasanen wegkapern, so würde man ihm nichts Böses nachsagen können.

Anmerk. Bechsteins grauschnäbliger Bussard, Falco poliorhynchos, (s. dessen Naturg. u. Taschenb. a. a. O.) ist nach meinem Dafürhalten von dessen Wespenbussard, F. apivorus, nicht als Art verschieden. Beide Bechsteinsche Arten gehören zum wahren Falco apivorus, Linn. Was er als Weibchen seines grauschnäbligen Bussards beschreibt ist ein junges, noch unvermausertes Weibchen unsers Wespenbussards; das angebliche Männchen scheint mir aber ein zum ersten- oder zweitenmale vermausertes Weibchen von diesem zu sein; ich habe wenigstens nie ein so gezeichnetes Männchen gesehen. Vielleicht hatte Hr. B. das Geschlecht nicht selbst oder durch die Section untersucht, oder die Stelle, an welcher die Testikeln oder der Eierstock liegen, war vielleicht durch den Schuß oder eine andere Ursache so verletzt, daß weder eins noch das andere deutlich zu erkennen war. — Was von der verschiedenen Farbe der Wachshaut beider, des grauschnäbligen und des Wespenbussards, gesagt wird, möchte auch nicht immer, wenigstens nicht oft und nicht genau so zutreffen, weil dieser Theil darinn gar sehr variirt; indem er bei jungen Vögeln, wo er noch weich und schwammicht ist, durchaus hellgelb aussieht, bei den Alten aber gewöhnlich schwarz oder schwarzgrau vorkömmt, sehr selten aber dann unter den Nasenlöchern ohne gelben Rand ist, welcher jedoch im Tode öfters und am ausgestopften immer ganz verschwindet. — Es soll auch alte Wespenfalken mit ganz gelber Wachshaut geben (s. Wolf u. Meyer Vögel Deutschl. a. a. O.) und dies sind vielleicht solche, welche sich eben gemausert haben, an welchen sich eben auch die Epidermis der Wachshaut erneuert hat, und jene also jetzt noch weicher und durchsichtiger ist. Daß hier die Wachshaut anders aussehen könnte als späterhin, wo das Oberhäutchen derselben härter wird und sich anders färben könnte, sind indes nur Vermuthungen; denn mir ist nie ein alter Vogel mit rein gelber Wachshaut vorgekommen. —

Sechste Familie.

Weihen, Circi.

Schnabel: Klein, etwas zusammen gedrückt; der Oberkiefer von der Wurzel aus gekrümmt, vorn mit einem stumpfen wenig bemerkbaren Zahn; an der Wurzel mit in die Höhe gebogenen Bartborsten besetzt, welche einen Theil der Wachshaut bedecken.

Nasenlöcher: Eiförmig.

Füße: Mit langem dünnen Lauf, nicht gar langen Zehen, weniger gekrümmten spitzigen Krallen.

Körperbau: schlank, mit ziemlich langem abgerundeten oder geraden Schwanze.

Flügel: lang; die 1te Schwungfeder sehr kurz und wenig länger oder kaum so lang als die 5te, die 2te etwas kürzer als die 4te, die 3te die längste.

Ein Schleier, mehr oder weniger auffallend, aus eigen gebildeten Federn bestehend, umgiebt den untern Theil des Gesichts.

Das übrige Gefieder ist weich, am Halse etwas locker, übrigens glatt anliegend, mit ziemlich schlaffen Federschäften.

Sie haben einen ungewissen, schwankenden Flug, doch sind sie schneller und geschickter als die Milanen und Bussarde, aber weniger geschickt als die Habichte und Edelfalken. Ihren Raub ergreiffen sie an der Erde oder auf dem Wasser; fliegenden Vögeln können sie nichts anhaben. Sie jagen bis spät in die Abenddämmerung und ähneln hierin, wie in der Gestalt ihres Kopfes, einigermaßen den Eulen.

Man findet sie am gewöhnlichsten in ebnen Feldern, bei Seen und Morästen, allwo sie auch brüten, ihr Nest nie auf Bäume bauen und fast einfarbige weiße Eier legen.

Drei Arten.

26.

Die Rohr-Weihe.

Falco *rufus.* *Linn.*

Taf. 57. Fig. 1. altes Männchen. } im Frühlinge.
Taf. 57. Fig. 2. jüngeres Weibchen. } im Frühlinge.

Taf. 58. Fig. 1. junges Männchen. im Herbste.

Schilf- Moos- Sumpf- Wasser- Brand- und Rostweihe, rostige Weihe, rothe Weihe, Hühnerweihe; Bussard, Sumpfbussard; Rohr- Wasser- Bastard- und Brandfalke, rostiger Falke, buntrostiger Falke; Rohr- Brand- Enten- und Hühnergeier, brauner und grauer Geier, Fischgeier, brauner und röthlicher Fischgeier; Rohrvogel, brauner Rohrvogel, Weißkopf, Grauschwanz, Fischahr. In hiesiger Gegend: Rohrweihe oder eine Art Mauser.

Falco rufus. Gmel. Linn. syst. I. 1. p. 266. n. 77. = Lath. ind. I. p. 25. n. 51. = *Falco aeruginosus.* Nils. orn. suec. I. 19. n. 8. = *Circus rufus.* Briss. Orn. p. 115. n. 30. = *La Harpaye.* Buff. ois. I. p. 217. Ed. de Deuxp. I. p. 223. = Id. Pl. enl. 460. = *Busard harpaye ou des marais.* Temm. man. p. 24. = *Harpy.* Lath. syn. I. 1. p. 51. n. 32. Uebers. v. Bechst. I. 1. S. 46. n. 32. u. III. S. 366. = *Falco albanella con il collare.* Storia deg. ucc. I. t. 37. = Bechstein Naturg. Deutschl. 2te Aufl. II. S. 683. n. 20. = Dessen orn. Taschenb. S. 24. n. 19. Frisch Vögel. t. 78. —

Falco aeruginosus. Gm. Linn. I. 1. p. 267. n. 29. = *Circus palustris.* Briss. orn. p. 115. n. 29. = *Le Bussard.* Buff. ois. I. 218. Ed. d. Deuxp. I. 224.

t. 10. = Id. Pl. enl. 424. = *Grenouillard.* le Vaill. ois. d'Afr. pl. 23. Uebers. v. Bechst. S. 112. Taf. 23. = *Moor Buzzard.* Lath. syn. I. p. 53. Supl. p. 15. Uebers. v. Bechst. I. 1. S. 48. n. 34. = Bewick. britt. Birds, I. p. 19. = *Falco castagnolo.* Stor. degl. ucc. I. t. 32, 33 u. 34. = *Sepp.* nederl. Vog. I. t. p. 15. = Bechstein Naturg. Deutschl. 2te. Aufl. II. S. 671. n. 18. = ebend. (*F. arundinaceus*) S. 681. n. 19. und ebend. (*F. Krameri*, Kram. Elench. p. 328. n. 7.) S. 678. = Dessen orn. Taschenb. S. 22. n. 17 u. S. 23. n. 18. = Meyer u. Wolf Taschenb. I. S. 43. n. 6. u. S. 46. Var. G. = Meisner u. Schinz V. d. Schweiz. S. 17. n. 15. = Koch Baier. Zool. I. S. 119. n. 46. Ebend. S. 130. Var. f. = Frisch Vögel. Taf. 77. — Naumanns Vögel, alte Ausg. IV. S. 190. Taf. 22. Fig. 35, 36 u. 37.

Kennzeichen der Art.

Wachshaut und Füße blaßgelb; der Kopf weißlich; Schwung- und Schwanzfedern einfarbig, letztere sehr selten dunkler gewässert.

Alter Vogel.

Iris gelb; Kopf weiß, schwarzbraun gestrichelt; Schleier deutlich, weiß und schwarz gefleckt; Hosen rostfarben; die zweite Ordnung der Schwingen aschgrau; der Schwanz weißgrau.

Junger Vogel.

Iris nußbraun; Hauptfarbe rostbraun oder dunkelchokoladebraun; Scheitel und Kehle gelblichweiß oder rostgelb; Schleier dunkel und undeutlich.

Beschreibung.

Hin und wieder verwechseln diesen Raubvogel noch manche Jäger, die ihn nicht an seinen Brutorten sahen, mit dem Mäusebussard, allein er unterscheidet sich schon in der Ferne von diesem durch seinen schlankern Körper, den längern Schwanz, und die längern, schmälern Flügel deutlich.

Das alte Weibchen mißt in der Länge 22 bis 23¾ und in der Breite 53 Zoll, das Männchen, welches viel schwächer und schmächtiger ist, 21, höchstens 22 Zoll in der Länge, und 49 bis 52 Zoll in der Breite. Der Schwanz ist 10 Zoll lang, am Ende gerade, bei recht alten Vögeln scheint er sogar etwas ausgeschnitten; die Flügel reichen mit ihren Spitzen bis nahe an sein Ende.

Der Schnabel ist flach gezahnt, bläulich, an der Spitze schwarz, im Durchschnitt von der Wurzel bis an die hakenförmige Spitze 1⅛ Zoll, auf dem Bogen gemessen aber beinahe 1½ Zoll lang, und an der Wurzel im Durchschnitt ¾ Zoll dick. Die Wachshaut ist grünlichgelb, bei recht Alten rein gelb, der Augenstern in der Jugend dunkelbraun, im Alter schön gelb.

Die Füße sind bei recht alten Vögeln gelb, bei den jüngern grünlich- oder blaßgelb; die Krallen schwarz, lang und spitzig, aber wenig gebogen, und die Läufe, im Verhältniß gegen die Zehen, sehr lang. Der Lauf mißt 3⅔, die Mittelzehe mit ihrer Kralle 2⅔, und die hintere mit der Kralle 1¼ Zoll. Zwischen der äußern und Mittelzehe befindet sich eine kleine Spannhaut.

Wer keine Gelegenheit hatte, diesen Vogel häufig und besonders beim Nisten zu beobachten, dem wird es schwer fallen, sich die Ursachen der verschieden gefärbten Gewänder, worin er vorkömmt, zu erklären, oder er wird auf den Gedanken gerathen, wenigstens die Hauptverschiedenheiten für eben soviel besondere Arten zu halten, da nicht allein die Jungen anders als die ältern, diese wieder anders als die ganz alten, sondern auch die Frühlingsvögel anders als die Herbstvögel aussehen, ob sie sich gleich nur einmal im Jahre mausern. Dies gab denn auch bei mehreren Schriftstellern Veranlassung zur Trennung dieser Art in mehrere, was sie aber nicht sind, wie ich, auf vieljährige Beobachtungen gestützt, sicher behaupten kann. Ich habe diese Vögel alljährlich, zu jeder Jahreszeit und in Menge im Freien beobachtet, und nach Alter, Geschlecht und Jahreszeit folgende Verschiedenheiten unter ihnen gefunden:

Das alte Männchen in seinem Frühlingsschmuck gehört unter die sehr schön gezeichneten Raubvögel. An ihm ist die Kehle weiß; die Wangen braun, mit Weiß durchmischt; der Oberkopf weiß, dunkelbraun gestrichelt, oder die schmalen, sehr zugespitzten Federn sind weiß und haben dunkelbraune Schäfte und Schaftstriche. Ein ähnlicher Federring oder Schleier, wie der der Eulen, welcher aus schmalen, am Ende runden, weißen, mit kleinen dunkelbraunen Fleckchen besprengten Federn bestehet, umgiebt die untere Hälfte des Gesichts, oder zieht sich unter der Kehle durch, von einem Ohr zum andern. Der Hinterhals, Rücken und die Schultern sind dunkelbraun, ersterer etwas grauweiß gesäumt. Die Farbe des Schwanzes besteht aus einer zusammengeflossenen Mischung von Weiß, Aschgrau und Gelblichbraun, welches zusammen in der Ferne weißgrau oder fahlweiß erscheinet. Ein großer weißer Fleck an den Achseln ist mit dunkel- und rostbraunen spitzen Flecken bestreuet; die übrigen kurzen Deckfedern sind dunkelbraun; die längern, samt den Schwingen zweiter und dritter Ordnung, sind aschgrau, nach der Wurzel zu auf der breiten Fahne weiß, und bilden im Fluge auf dem ausgebreiteten Flügel ein großes hellaschgraues Feld. Die großen Schwingen erster Ordnung sind schwarzbraun, an der

Wurzel weiß; die Deckfedern unter dem Flügel weiß, die kleinen mit einem braunen Striche in ihrer Mitte; übrigens sind Flügel und Schwanz auf der untern Seite weiß. Die Federn des Vorderhalses und der Brust sind weiß, rostgelb angeflogen und haben in der Mitte einen braunen lanzettförmigen Streif; der Bauch, After und Hosen sehen schön rostbraun oder rostfarben aus.

Der Vogel von dieser Zeichnung scheint im Fliegen noch mehr Weiß zu haben. Diese, wie die übrigen hellen Farben, leuchten so in die Augen, daß er in der Ferne sehr bunt aussieht. Ich habe aber Rohrweihen fliegen gesehen, die fast so weiß, wie das alte Männchen der Kornweihe aussahen, und die gewiß noch viel älter als das beschriebene waren; konnte aber, weil die alten Männchen viel vorsichtiger sind, als die Weibchen, kein solches habhaft werden.

Alle diese Farben und Zeichnungen bekömmt auch das Weibchen im hohen Alter; es unterscheidet sich blos durch die ansehnlichere Größe und durch mindere Lebhaftigkeit der Farben, besonders ist an seinem Gefieder das Weiße nicht so leuchtend, als beim Männchen vom gleichen Alter. Wenn übrigens das letztere jenes schön gefärbte Gewand nicht vor der zweiten oder dritten Mauser bekömmt, so erscheint es beim Weibchen gewiß nicht vor der dritten und vierten in dieser Vollkommenheit. —

Gleich nach der Mauser, die im August und September fällt, also im Herbst, sehen die Vögel von diesem Alter ganz anders aus, selbst die schön zitronengelben Augensterne sind bräunlich marmorirt. Ihr Gefieder trägt folgende Farben: Die untere Seite des Vogels hat dunkelbraune Federn, welche sehr breite hellfarbige, am Vorderhalse dunkelrostgelbe und an der Brust rostfarbene Kanten haben; die Hosen sind fast einfarbig rostbraun; die Afterfedern weiß, mit großen dunkelbraunen Enden, die wieder rostfarbene Säume haben; am Kopfe und Hinterhalse sind die Federn an der Wurzelhälfte weiß, an der Endhälfte in der Mitte dunkelbraun, an den Seiten und Spitzen dunkelrostgelb, indem die letztere Farbe sehr breite Säume um die braune bildet; der ganze Mantel chocoladebraun, einzeln mit schmalen dunkelrostgelben Endsäumen oder kleinen Endflecken, auf dem Flügelbuge aber mit sehr breiten rostgelben Federkanten; die letzten obern Schwanzdeckfedern weiß, grau und rostgelb gemischt, nahe am Ende mit einem dunkelbraunen Querfleck; der Schwanz, die großen Flügeldeckfedern, der Afterflügel und die Schwingen, die fünf oder sechs vordern ausgenom=

men, dunkelaschgrau, zum Theil an den Enden schwärzlich gewässert oder mit einem undeutlichen dunkeln Fleck; die vordern Schwingen schwarz, an der Wurzel weiß; der Flügelrand und die ganze untere Seite der Flügel weiß; die kleinen untern Deckfedern mit einem rostfarbenen Längsstriche. Der Kopf ist zuweilen ganz braun.

Das Herbstkleid ist also bei weitem düstrer gefärbt als das Frühlingskleid, und die jüngern Vögel unterscheiden sich von den ganz jungen nur durch eine weitere Verbreitung der rostgelben Farbe am Hinterhalse und an den Achseln, und durch die lichtern mehr ins Graue fallenden Schwanzfedern. Die Federn des Herbstkleides haben allemal abgerundete Enden, die des Frühlingskleides spießförmige Spitzen. — Ganz anders sehen die jungen Vögel aus. Das junge Männchen hat im ersten Sommer folgende Farben: Wachshaut und Beine sind bleichgelb, ins Grünliche fallend; der Schnabel schwärzlich, die Augensterne dunkelbraun. Der Scheitel und halbe Hinterhals ist rostgelb; die Kehle rostgelb mit Weiß untermischt; übrigens der ganze Vogel, auch der noch undeutliche Schleier, röthlichschwarzbraun (chocoladebraun), auf dem Rücken violet glänzend, und die kurzen Schwingen mit ihren Deckfedern, desgleichen die Ruderfedern haben halbmondförmige dunkelrostgelbe Endsäume. Auf der untern Seite sind die Flügel- und Schwanzfedern glänzend dunkelgrau. — So sehen die meisten jungen Vögel aus; doch leiden die einfachen Farben dieses Kleides, besonders in Hinsicht ihrer Vertheilung, mancherlei Abänderungen, die aber blos zufällig zu sein scheinen. Bei manchen sind z. B. Kopf und Kehle sehr dunkel braungelb und auf der Mitte des Scheitels stehen einige oder auch nur ein einziger großer dunkelbrauner Fleck; bei andern zieht sich die rostgelbe Farbe des Oberkopfs auf dem Hinterhalse hinab und verliert sich auf dem Rücken erst in großen Flecken; bei noch andern ist auch die Oberbrust einzeln rostgelb gefleckt. Wenn sie eben ausgeflogen sind, sehen sie am dunkelsten aus; haben sie aber erst ein paar Monate geflogen, so sind die Farben schon merklich bleicher geworden, was besonders an dem Rostgelben am meisten auffällt. Diese jungen Vögel sind in vielen ornithologischen Werken als eigene Art, unter dem Nahmen: Falco aeruginosus, aufgeführt. —

Das Gefieder ist dem Abreiben und die Farben dem Abbleichen sehr ausgesetzt; die jungen Vögel erscheinen daher im nächsten Frühlinge in einem viel hellern Kleide, das Rostgelb des Kopfes fällt sehr stark ins Weiße und das Chocoladebraun des übrigen

Körpers ist ein dunkles Rostbraun geworden; auch zeigen sich an der Achsel zuweilen einige gelblichweiße Flecken, und der Schwanz ist heller als der Rücken, manchmal mit heller und dunkler Farbe gewässert. In diesem Kleide ist es der Falco arundinaceus, Bechst. a. a. O. —

Nach der ersten Mauser, also im zweiten Sommer ihres Lebens, ist die Grundfarbe ihres Gefieders ein röthliches Dunkelbraun, an den Hosen und auf dem Bürzel in Rostbraun übergehend; der Schwanz viel lichter als der Rücken, auf seiner Unterseite mattbraun; Scheitel und Kehle rostgelb, auch lichter als im ersten Sommer; an den Achseln, am Schleier und am Vorderhalse zeigen sich gelblichweiße Flecke, und auf den Schwingen der zweiten, wie an den Wurzeln der ersten Ordnung zeigt sich ein Schein von Aschgrau.

Durch das Abreiben und Verbleichen dieses Kleides erscheinen nun im dritten Frühlinge ihres Lebens alle Farben heller, am Kopf und der Kehle weiß, an den Schenkeln rostfarben, der übrige Unterleib rostbraun, der Oberleib dunkler, die Achseln gelblichweiß, der Schwanz blaßbräunlich, und auf den Schwingen zweiter und dritter Ordnung zeigt sich schon ein aschfarbener Anstrich. Die Augen sind braungelb, und der Schleier erscheint ganz deutlich. — Im vierten Frühlinge werden alle hellen Farben noch hervorstechender, und im fünften, also im vierten Lebensjahre, hat es die schon beschriebenen Farben des alten Männchens. Nun verändert es sich nicht mehr so auffallend, obgleich nach und nach, jedoch sehr langsam, das Weiße noch zunimmt, so daß in höchster Vollkommenheit, die weiße, hellaschgraue und rostrothe Farbe sehr schön und noch mehr hervorstechen.

Das Weibchen hat im ersten Jahre so viel Aehnlichkeit mit dem jungen Männchen, daß es äußerlich, wenn man es nicht gegen das etwas kleinere Männchen halten kann, nicht zu unterscheiden ist. Die nachherige Entwickelung des vollkommenen Kleides geht wie beim Männchen, aber bei weitem langsamer. Etwa in seinem zweiten Lebensjahre sind Oberkopf, Nacken und Kehle gelblichweiß, ein Fleck an den Achseln rostgelb, beides fein braun beschmitzt, übrigens der ganze Körper dunkelbraun, unten heller und an den Hosen rostbraun. Vor der Brust zeigen sich einige gelblichweiße Flecken, und an den Flügel- und Rückenfedern einige helle Kanten. Der Schwanz ist auf der untern Seite hellbraun. — Wenn es älter wird, hat es folgende Farben: Wachshaut und Füße sind

bleichgelb, der Augenstern braun; der obere Theil des Kopfes und der Nacken weiß, einzeln braun gestrichelt, der Hals und Rücken braun, mit einzelnen weißen Fleckchen, der Steiß rostbraun. Die Ruderfedern sind braun, ins Rostrothe fallend, auf der untern Seite bleich rostbräunlich; an der Achsel und durch den Flügel geht ein großer dreieckiger Fleck, deßen Federn weiß aussehen und etwas gelblich angeflogen sind *); die Flügeldeckfedern sind braun mit fahlbraunen Spitzen; die Schwingen schwarzbraun, nach der Wurzel zu heller. Die Kehle ist weiß, der Hals, die Brust, Schenkel und After rostbraun, vor der Brust befinden sich einige weiße Fleckchen.

In den beiden hier beschriebenen Kleidern sieht man die meisten Weibchen, dagegen sind die in dem schon beschriebenen bunten Kleide des alten Männchens, oder in einem sich diesem nähernden, so unverhältnißmäßig selten, daß es mehr als wahrscheinlich ist, daß sie es erst in einem sehr hohen Alter anlegen. Ich sahe ein solches Weibchen, was ich für ein recht schönes, wenigstens viele Jahre altes Männchen gehalten haben würde, wenn mir nicht der Schütze auch das Ei, was ihm der sterbende Vogel noch legte, vorgezeigt und versichert hätte, bei der Section noch mehrere zum Legen fast reife Eier am Eierstocke gefunden zu haben. — Das Herbstkleid der Weibchen trägt ebenfalls frischere und dunklere Farben, als das Frühlingskleid, in eben dem Verhältniß, wie bei dem Männchen angegeben wurde.

Es gibt wol wenig Vögel, deren Gefieder durch Reibungen und den Einfluß der Luft und Witterung so sehr angegriffen würde, als das der Rohrweihe. Es wird in der That dadurch so sehr verunstaltet, daß man es kaum wiedererkennt. Wenn man nämlich denselben Vogel gleich nach der Mauser im frischen Gefieder gesehen hat und ihn in demselben, aber nun ausgebleichten und abgeschabten Gewande, 11 Monate später betrachtet, so muß man erstaunen über die große Veränderung, welche hier vorging. Das dunkle Chokoladebraun verliert nicht nur seinen schönen Kupferglanz, sondern verwandelt sich auch in ein mattes Rostbraun oder in ein schmutziges Erdbraun, das schöne dunkle Rostgelb in Weiß, Rostbraun in helle Rostfarbe u. s. w. Auch sind die lichten Federkanten verschwunden. Durch das Abreiben werden alle ursprünglich abgerundete Federn scharf zugespitzt, weil der Schaft den Reibungen mehr Widerstand

*) Dies weiße Feld scheint, weil es so selten vorkömmt, blos zufällige Abänderung.

leistet, als der Bart, so daß er an den Enden der Federn zuletzt nur allein noch übrig bleibt, und diese dadurch eine borstenartige Spitze bekommen. Dadurch gehen nun nicht allein die Ränder der Federn, sondern auch noch so viel von ihrem ganzen Umfange verlohren, daß, vorzüglich am Kopfe, die Wurzeln derselben mit den Dunen zum Vorschein kommen, die dann überall durch die stachlichten Federn hervorblicken. Solche alten Vögel, wie man sie im Juni und Juli erhält, haben dann ein rupfiges, widriges Ansehen, die alten Mütter ein noch schlechteres als die Männchen. Sie fliegen um diese Zeit auch schwerfälliger; denn auch der Bart der Schwanzfedern ist so beschädigt, daß er fast allen Zusammenhang verlohren hat. Sieht man nun mitten im Federwechsel begriffene Rohrweihen, besonders jüngere Vögel, welche schon ganze Partien neuer Federn bekommen haben, so erscheinen solche in einiger Entfernung oft ganz schwarzbunt. Ich sahe einst einen solchen Vogel, welcher, bei übrigens lichtem Gefieder, von Ferne eine ganz schwarze Brust zu haben schien. —

Die Ursache des hier so auffallenden Verstoßens und Abschleifens des Gefieders dieses Vogels ist theils in der Lebensart, theils und vornehmlich im Aufenthalte desselben zu suchen. Das häufige Stoßen und Reiben an den harschen Blättern und den schneidend scharfen Blatträndern des Rohres (Arundo. L.), der Lieblingspflanze dieser Weihe, hat wol den größten Antheil daran. Vielleicht haben auch die schwefelichten Ausdünstungen, die aus den Morästen aufsteigen, und welchen sich der Vogel die ganze Nacht hindurch, so wie den größten Theil des Tages, immerwährend aussetzt, nachtheiligen Einfluß auf die Farben seines Gefieders. —

Zu bemerken ist noch, daß die Mauser bei diesem Vogel sehr rasch von Statten geht, daher man nicht selten Exemplare sieht, die mehrere Schwung= und Schwanzfedern zugleich verlohren haben. Sie halten sich dann gern im Rohre versteckt, mausern sich hier auf eignen Plätzen, die sie immer wieder aufsuchen, und fliegen in dieser Zeit wenig umher.

Aufenthalt.

Die Rohrweihe scheint ein über viele Theile der Erde verbreiteter Vogel. In Europa ist er überall wo es ebene, sumpfige Gegenden giebt, nicht selten; auch soll er im nördlichen Asien und Amerika, wie in Afrika vorkommen. In gebirgigen Gegen=

den ist er nicht, oder doch nur äußerst selten; dagegen in niedrigen, mit vielen Sümpfen durchschnittenen Länderstrecken, wie z. B. in Holland, und im nördlichen Deutschland in den hiesigen, den Brandenburgischen und andern platten und wasserreichen Gegenden gemein. — Er ist ein Zugvogel, und stellt sich im März bei uns ein. Man sieht ihn dann bedächtig über Felder, Wiesen, Sümpfe und Teiche schweben, oder dicht über der Erde sanft hingleiten. Er scheint die Kälte nicht vertragen zu können, und ist ein Sommervogel, der schon im August zu ziehen anfängt, den September hindurch ziehet und sich bis gegen die letzte Hälfte des Oktobers gänzlich verlieret. Im Winter, selbst in den gelindesten, habe ich, einen einzigen Fall ausgenommen, sonst aber nie einen gesehen. — Er hält sich blos in Brüchen, Rohrteichen, Seeen und in den daran stoßenden Feldern auf, und wird fast gar nicht im Walde gesehen. In waldige Gebirge kommt er vollends gar nicht; muß er sie passiren, so übersliegt er sie in großer Höhe.

Eigenschaften.

Vom Mäusebussard, mit welchem ihn noch viele Jäger verwechseln, unterscheidet er sich, ausser einem viel schlankern Körperbau, durch ein weit kühneres und nicht so schwerfälliges Betragen, ob er gleichwol den Habichten darinn noch sehr nachsteht. Er ist ein gieriger, nicht ganz ungeschickter und listiger Räuber. Selten sieht man ihn lange an einer Stelle sitzen und sich ausruhen; er schwankt und schwebt vielmehr immer umher und sucht Etwas zu fressen auf. Im Fluge und Betragen hat er viel Aehnlichkeit mit der Kornweihe. Sein Flug ist unsicher und schwankend, sanft, langsam und schwimmend, auch mehrentheils niedrig. Wie schon gesagt, findet man ihn nicht im Walde, und er hält auch nicht einmal Nachtruhe in demselben, sondern sucht hierzu das dichte Schilf, Rohr und Weidengesträuch der Gewässer auf, auch geht er Abends erst spät zur Ruhe. Am Tage sind seine gewöhnlichen Ruheplätze Pfähle, Steine, Hügel, oder auch die platte Erde, und er sitzt so ungern auf Bäumen, daß man ihn nur selten auf einem am Wasser stehenden oder auf einem einzelnen Feldbaume sitzen sieht. Auf dem Zuge fliegen diese Vögel manchmal in einer unermeßlichen Höhe, doch nicht gesellschaftlich, höchstens zu zweien; man erkennt sie dann leicht an ihrem schlaffen Fluge, und an den schmalen, fast gleichbreiten, am Ende abgestumpften Flügeln. Das Weibchen schreiet hoch und hell pitz, — pitz! und piep, — piep! wel-

ches letztere es oft sehr lang ziehet; das Männchen läßt hingegen (besonders in der Brutzeit) verschiedene angenehme Töne hören, wovon einige dem Mauen des Holzhehers ähneln, sich jedoch nicht gut durch Worte deutlich machen lassen. An schönen Frühlingstagen hört man den Hauptton, der in der Ferne wie: Keu, oder keih — klingt, oft ohne zu wissen woher er kömmt, weil der ihn hervorbringende Vogel sich in der Luft in einer so großen Höhe herumschaukelt, daß ihn nur ein scharfes und geübtes Auge als einen beweglichen Punkt gewahrt. Nur im Frühlinge hört man jene Stimmen; beide Gatten scheinen in andern Jahreszeiten stumm zu sein, doch pressen Schreck und Todesangst, z. B. wenn einer vom Schuß ereilt noch lebend zur Erde stürzt, einige hastige schirkende, denen der Habichte ähnelnde, Töne aus.

Nahrung.

Die Rohrweihe nährt sich meistens von Wasser= und Sumpfvögeln und, wenn diese fehlen, von Amphibien, Insekten und ganz kleinen Säugthieren. Sie raubt blos sitzende und kriechende Geschöpfe; die fliegenden Vögel sind vor ihren Klauen sicher. Ihre Jagden treibt sie bis spät in die Abenddämmerung hinein. Sie schaukelt sich niedrig, langsam und schwimmend über Feld und Wasser, fällt, sobald sie etwas Taugliches für ihren immer hungrigen Magen siehet, plötzlich drauf und verzehrt es auf der Stelle. Wenn sie sich ins Rohr oder lange Getraide stürzt und fehl stößt, so kömmt sie gleich wieder zum Vorschein und fliegt weiter; hat sie aber etwas erwischt, so dauert es länger, je nachdem die Beute größer oder kleiner war. Auf dem Felde spähet sie Lerchen= und andre Vogelnester in dem langen Getraide aus, und die Eier sind ihr so lieb, als die jungen Vögel. Sie weiß die größern Eier sehr geschickt auszusaufen, die kleinern verschluckt sie aber mit der Schale, und thut daher, sowol auf dem Felde an den Nestern der Feldvögel, als in den Brüchen und Rohrteichen an den Nestern der wilden Gänse und Enten, schrecklichen Schaden; denn so lange die Brutzeit währet, nährt sie sich blos aus den Nestern der Vögel. Daß sie ein so geschickter als boshafter Nestvisitator ist, wissen auch die alten Vögel sehr wohl; sie suchen sie daher auf alle Art von den Nestern zu entfernen, und verfolgen sie (besonders Kiebitze und gemeine Meven) mit kläglichem Geschrei und grimmigen Bissen. Die wilden Gänse, Enten und andere Schwimmvögel, bedecken, wenn sie von selbst von ihren Eiern gehen, diese mit den Nestmaterialien, und

suchen sie so vor den Augen der Rohrweihe sorgfältig zu verbergen; allein um die Eier desjenigen, der durch Zufall vom Neste gescheucht wird und nicht Zeit hatte sie gehörig verdecken zu können, ist es augenblicklich geschehen; denn die erste Rohrweihe, welche die Eier liegen sieht, säuft sie ohne Umstände aus. Die harten Schalen der Schwanen-Eier scheinen ihr zu fest zu sein; ich habe sie eine lange Weile an denselben herum picken und unverrichteter Sache wieder abziehen sehen. Die kleinern Schwimmvögel, welche selbst nicht vor ihren Klauen sicher sind, jagt sie, um die Eier zu erlangen, selbst vom Neste. — Nach der Brutzeit verfolgt sie die jungen wilden Gänse, Enten, Wasserhühner, Strandläufer, Kiebitze und dergl. Der vorzüglichste Gegenstand ihres Raubes, von dieser Zeit an bis in den Herbst, sind die Hurbeln (Fulicae), welche, wenn sie auf dem Wasser zerstreuet umher schwimmen und ihren Feind ankommen sehen, sich durch ein hastiges Geschrei schnell zusammen rufen und dem nächsten Schilfe zueilen. Verfolgt sie der Raubvogel auch hier, so flüchten sie wieder nach dem blanken Wasser und suchen sich durch Untertauchen zu retten; denn im Rohre macht er sie oft müde, indem er von einem Rohrstengel zum andern so lange hinter sie her springt, bis er eine ertappt. Den alten Enten thut die Rohrweihe nichts zu Leide, und wenn das alte Weibchen zugegen ist, darf sie sich auch nicht an die Jungen wagen; denn die Mutter springt, sobald der Räuber Miene macht auf ihre Kinder zu stoßen, ihm entgegen, oft höher als das Schilf, und schnappt nach ihm, unterdeß sich die Kleinen auf ein Klümpchen dicht an einander drängen und ängstlich an die Mutter halten. So lange die jungen wilden Gänse beide Aeltern haben, kann ihnen keine Rohrweihe schaden, denn beide, besonders der Gansert, sind beständig wach für sie.

Sie raubt auch Fische, besonders wenn sich diese zur Laichzeit im seichten Wasser, im sogenannten Schlabergrase (Festuca fluitans) herum wälzen, und Frösche. Verschiedene größere Insekten (Hydrophilus, Dityscus, Libellula, Aeschna, Acheta, Gryllus etc.) dienen ihr häufig zur Nahrung. Auf dem Felde jagt sie auch außer den jungen Vögeln, sitzende alte Lerchen, Wachteln und Rebhühner; desgleichen auch Mäuse, Maulwürfe, Hamster, und junge Hasen. Ein so großer Liebhaber sie auch von jungen Vögeln ist, so ist mir doch kein Beispiel bekannt, daß sie sich jemals in die Nähe menschlicher Wohnungen, einzelne Fischerhäuser etwa ausgenommen, an das junge Hausgeflügel gewagt hätte. Bei letztern stöhrt

sie auch die zahmen Tauben und fängt zuweilen eine junge weg; die alten sind ihr aber zu flüchtig, und sie zu langsam und ungeschickt. Aufs Aas fällt sie nie. —

Fortpflanzung.

Erst wenn zu Anfang des Maies das Rohr in den Teichen zu wachsen anfängt, schickt sich die Rohrweihe zum Aufsuchen eines Horstplatzes an. Diesen findet sie auf großen Rohrteichen, Seeen und Sümpfen im Rohre (Arundo) oder Kolbenschilfe (Typha) oder in einem ins Wasser hängenden Weidengebüsch. Das Nest ruht gewöhnlich auf den alten Schilfstorzen, so daß es gewissermaßen schwimmt. Seltner findet man es im wilden Gestrüppe einer kleinen Insel, auf einer einzelnen Schilfkufe im Sumpfe, im langen Seggenschilfe (Carex), und, wie man sagt, zuweilen auch im langen Getraide, in der Nähe des Wassers, wo es denn auf festem Boden steht. Am liebsten bauet sie jedoch ins hohe Rohr, zumal wo dieses recht dichte Büsche oder große undurchdringliche Wälder bildet. Das Weibchen trägt dazu eine große Menge trockner Rohrstengel, Schilfblätter, Binsen und einzelne trockene Reiser mit den Beinen zusammen, und bauet hiervon ein großes, unkünstliches, hohes, oben flaches Nest. Auf kleinen mit Wasser umgebenen Seggenkufen fand ich es jedoch von so wenigen Binsen und dürren Stengeln zusammengesetzt, daß man es, wenn die Eier nicht drinnen gelegen hätten und das Weibchen nicht eben abgeflogen wäre, schwerlich für ein Nest würde angesehen haben. — In dieses Nest legt es gewöhnlich vier, seltner fünf, doch auch manchmal bis sechs, den Hühnereiern ähnliche, nur rundere und etwas kleinere, grünlichweiße Eier, und brütet sie binnen drei Wochen allein aus. Während dieser Zeit sucht das Männchen dem Weibchen, wenn das Wetter schön ist, durch allerlei Gaukeleien die Langeweile zu vertreiben; es schwingt sich zu dem Ende oft zu einer außerordentlichen Höhe in die Luft, läßt allerlei traurigangenehme Töne hören, stürzt sich plötzlich mit beständigen Schwenkungen aus der Höhe herab, schwingt sich wieder hinauf, und wiederholt dies oft stundenlang. Es giebt ein schönes Schauspiel, wenn mehrere sich zugleich auf diese Art belustigen, sich senkrecht aus der Höhe, unter beständigem Hin- und Herwenden des Körpers, herab stürzen, dazu ihre Stimmen hören lassen, wieder aufsteigen, um von neuem herabzupurzeln u. s. w. Die Jungen werden von beiden Alten mit jungen Vögeln, Fröschen und Insekten ernährt, und ein Päärchen,

welches Junge hat, holt täglich im Umfange von einigen Meilen für selbige Futter zusammen. Die Jungen sitzen sehr lange im Neste ehe sie auffliegen.

Da wo die große Graugans brütet, findet man auch die Rohrweihen häufig; so ist z. B. der große Badetzer Teich im ehemaligen Zerbstischen so reichlich damit versehen, daß man über die Menge erstaunen und sich wundern muß, wie es noch möglich ist, daß ein einziger junger Vogel vor diesem Raubgesindel aufkömmt. — In andern sehr großen Rohrteichen, wo wenig Enten und gar keine wilden Gänse brüten, traf ich gewöhnlich nur einzelne Päärchen nistend an.

Feinde.

Mit dem Fischaar lebt dieser Raubvogel immer im Streite; so so sind ihm auch alle Wasser- und Sumpfvögel aus natürlichen Ursachen von Herzen feind. Die Krähen necken und verfolgen ihn ebenfalls, besonders wenn sie Junge haben. Auf seinem Gefieder wohnen mehrere Arten von Schmarotzerinsekten, besonders ein sehr großes, Liotheum giganteum, (Nitzsch), was ihm jedoch nicht ausschließlich eigen ist, sondern auch auf einigen andern Falken vorkömmt. In seinen Eingeweiden hausen verschiedenartige Würmer.

Jagd.

Die Rohrweihe ist scheu und listig, daher schwer zu schießen, ausgenommen dann, wenn man sie ins Rohr oder lange Getraide fallen sieht, schnell hin läuft und sie plötzlich überrascht, wo man sie im Herausfliegen leicht herunter schießen kann. Auf der Krähenhütte kann man sie, wenn man recht aufmerksam ist, auch schießen; sie bäumt aber nicht auf, sondern fliegt ein paarmal um den Uhu herum und dann wieder fort. In den Raubvögelfängen, mit der Taube, bekömmt man sie nie; man muß, um sie zu fangen, eine gute Falle nahe an oder in das Wasser stellen, und statt der Taube ein junges lebendiges Wasserhuhn oder einen andern Sumpf- oder Wasservogel zum Köder anfesseln. In einem gut verdeckten Tellereisen, auf welches man einen kleinen lebendigen Vogel bindet, fängt man ihn noch am ersten, nur aber nicht mit einem todten Vogel oder Maulwurf. — Auf ihren Mauserplätzen, im Rohr, würde sie vielleicht mit Schleifen zu berücken sein. —

Nutzen.

Daß sie Mäuse, Maulwürfe und mehrerlei schädliche Insekten fängt, macht sie uns einigermaßen nützlich; dies ist jedoch sehr unbedeutend im Vergleich mit dem

Schaden,

den sie durch Zerstöhrung so unsäglich vieler Bruten anrichtet. Ihre große Gefräßigkeit vermehrt ihre Schädlichkeit. Es ist unglaublich, welch eine Menge Vogelnester täglich von einem Päärchen, zumal wenn es Junge hat, verwüstet werden. Die Einschränkung einer allzugroßen Vermehrung derselben wird daher nothwendig und der Jäger wird dazu, durch ein Lösegeld für die abgelieferten Fänge derselben von seiner Obrigkeit mit Recht aufgemuntert; denn die Rohrweihe ist den Jagden ein außerordentlich nachtheiliger Vogel.

Anmerk. Alles was im Vorhergehenden über den Farbenwechsel dieses Raubvogels gesagt wurde, ist das Resultat meiner eigenen, im Freien angestellten, vieljährigen und sorgfältig geprüften Beobachtungen. Da dieser Vogel in meiner Nähe gemein ist und häufig hier nistet, so hatte ich Gelegenheit genug, ihn zu allen Jahreszeiten, in allen Situationen seines Lebens, und so oft ich nur wollte zu beobachten, kann also mit Gewißheit versichern, daß sowol der Bechsteinsche Falco arundinaceus und F. Krameri, wie der Linnéische F. aeruginosus keine besondern Arten sind, sondern bestimmt alle zu unsrer Rohrweihe (F. rufus, Linn.) gehören. Vielleicht können auch noch einige andere Synonymen des Systems hieher gezogen werden. — Man wird im Frühjahr, bevor die Jungen noch ausgeflogen, nie einen F. aeruginosus Linn. im Freien antreffen, eben so wenig im Herbst einen reinen wahren F. rufus Linn. und einen F. arundinaceus, Bechst. Der Kopf erscheint immer nur erst im Frühlinge, gegen die neue Mauser hin weiß, oft rein weiß, weil man von den bis auf die Dunen abgeriebenen Federn, die allein übrig gebliebenen schwarzen Federschäfte, wie schwarze Haarstriche, in einiger Entfernung nicht bemerkt. Diese so verstümmelte Kopfbedeckung hat dann würklich einige Aehnlichkeit mit den Wollköpfen mancher Geier.

27.

Die Korn-Weihe.

Falco *pygargus*. *Linn.*

Taf. 58. Fig. 2. junges Männchen.
Taf. 59. Fig. 1. altes Männchen.
Fig. 2. altes Weibchen.

Das Männchen: Blaue oder weiße Weihe, blauer Habicht, weißer Sperber, weißer und blauer Falke, Blau- Blei- und Weiß-

falke, aschfarbener Falke mit weißem schwarzgewürfelten Schwanze, grauweißer Geier, blaues Geierchen, Blauvogel, Mehlvogel, Schwarzflügel, Schwarzschwinger, St. Martin, kleine Getraideweihe, kleine Halbweihe, kleiner Mäuse- und Hühnerhabicht, kleiner Spitzgeier, Kornvogel, Hühnerdieb. — Das Weibchen: Ringelfalke, Ringelgeier, Ringelschwanz, Falke mit einem Ring um den Schwanz, Weißfleck, weißschwänziger Falke, Halbweihe, kleine Weihe, Hühnerfalke, Milane, kleiner Rohrgeier, Lerchen- und Steingeier. In hiesiger Gegend: Kornvogel; das Männchen: Mehlvogel und blauer oder weißer Kornvogel.

Männchen.

Falco cyaneus. Gmel. Linn. I. 1. p. 276. n. 10. = *Falco bohemicus.* Ibid. p. 279. n. 107. = *Falco montanus.* Ibid. 278. n. 106. var. β. = *L'oiseau st. Martin.* Buff. ois. I. p. 212. Edit. de Deuxp. I. p. 217. t. 9. f. 1. = Id. Pl. enl. 459. *Hen harrier.* Lath. syn. I. 1. p. 88. n. 74. et supp. 22. Uebers. v. Bechst. I. 1. S. 78. n. 74. = *Falco albanella.* Stor. deg. ucc. II. t. 35. = *De Swemmer.* Sepp, nederl. Vog. IV. t. p. 391. = Frisch Vögel. Taf. 79 und 80. —

Weibchen und junge Vögel:

Falco pygargus. Gm. Linn. I. 1. p. 277. n. 11. = *La Soubuse.* Buff. ois. I. p. 215. t. 9. Ed. d. Deuxp. I. p. 220. t. 9. f. 2. = Id. Pl. enl. 443. = *Ringtail.* Lath. syn. I. 1. p. 89. n. 75. Uebers. v. Bechst. I. 1. S. 79. n. 75. = *Falco con il collare.* Stor. deg. ucc. I. t. 31. —

Falco macrourus? Gm. Linn. I. 1. p. 269. n. 85. = Lath. syn. I. 1. p. 59. n. 41. Uebers. v. Bechst. S. 54. n. 41. = S. G. Gmelin Reise, I. S. 48. = *Falco cyaneus.* Bechstein ornith. Taschenb. S. 25. n. 20. = Dessen Naturg. Deutschl. 2te Aufl. II. S. 687. n. 21. = Meyer u. Wolf Taschenb. S. 45. = Beckers etc. Teutsche Ornith. Heft 8. = Meisner u. Schinz V. d. Schw. S. 17. n. 16. = *Busard St. Martin.* Temminck Man. d'orn. p. 26. = *Pygargus dispar,* Koch Baier. Zool. I. S. 128. n. 54. = *Falco strigiceps.* Nilsson orn. suec. I. p. 21. n. 9. = Naumanns Vögel, alte Ausg. IV. S. 180. Taf. 21. F. 34. (altes Weibchen). —

Kennzeichen der Art.

Ein deutlicher Schleier umgiebt den untern Theil des Gesichts, die Flügel erreichen mit ihren Spitzen das Schwanzende nie; die erste Schwinge ist sehr kurz, noch nicht so lang als die sechste; der Schwanz ist gebändert; die Iris gelb.

Altes Männchen: Oben licht aschblau, unten weiß, das Genick braun und weiß gestreift; die erste Schwinge schwarzgrau, die fünf folgenden schwarz, nach der Wurzel zu grau oder weiß, die übrigen aschgrau; der Schwanz schmal gebändert; Iris hellgelb.

Weibchen: Oben dunkelbraun, röthlichweiß gefleckt; unten weiß oder gelblichweiß, mit dunkelbraunen oder hell rostbraunen

Lanzettflecken oder Längsstreifen; die Schwingen auf der untern Seite gebändert; der Schwanz mit vier bis fünf breiten dunklen Binden; Iris gelb.

Junge Vögel: Oben dunkelbraun, rostfarbig gefleckt; unten gelbröthlich, mit braunen Längsflecken, Schwingen und Schwanz wie am Weibchen; Iris braun.

Beschreibung.

Dieser Vogel ist kleiner und schlanker als die Rohrweihe. Er unterscheidet sich nach allen Verschiedenheiten, die nur Alter, Geschlecht und Jahreszeiten hervorbringen, stets durch den weißen Bürzel und den deutlich gebänderten Schwanz von jener. Ob gleich, der großen Flügel und des langen Schwanzes wegen, die Längenmaße von beiden fast gleich sind, so ist die Kornweihe doch bei weitem schmächtiger und das Volumen ihres Körpers viel geringer.

Die alten Weibchen sind gewöhnlich 21 bis 21½ Zoll lang und 46 Zoll breit, der Schwanz 9¾ Zoll lang; die Männchen dagegen viel kleiner, selten über 18¼ Zoll lang, 44 Zoll breit, und der Schwanz mißt nur 8¾ Zoll. Dieser ist am Ende fast gerade und die in Ruhe liegenden Flügel erreichen mit ihren Spitzen dies nie ganz, sondern lassen oft noch 1¼ Zoll, bei jungen Vögeln noch mehr, über 2 Zoll, davon unbedeckt.

Der Oberschnabel mißt im Bogen 1⅛ bis 1¼ Zoll, wovon die Wachshaut allein ½ Zoll wegnimmt; die Höhe des ganzen Schnabels an der Wurzel beträgt im Durchschnitt 8 Linien. Er krümmt sich gleich von der Wurzel aus, nehmlich der obere, hat auf der Schneide nahe am Hacken eine sanfte, nicht immer auffallende, Ausschweifung oder seichten Zahn, und endigt in eine scharfe Hackenspitze. Der ganze Schnabel ist etwas zusammengedrückt, schwarz, nur bei manchen nach hinten bläulich; die Wachshaut und das Rändchen des Augenliedes grünlichgelb, bei den Alten hellgelb; die Iris bei diesen prächtig gelb, bei den Jungen braun oder gelb mit Braun marmorirt; nie dunkelbraun. — Das große Nasenloch ist länglichrund; es ist, wie die Wachshaut, mit aufwärts gekrümmten, über dem Schnabel emporreichenden Borsten, welche auch die ganze Schnabelwurzel umgeben und besonders an den Zügeln sehr dicht stehen, fast ganz verdeckt.

Wenn man die schlanken Füße im Ganzen betrachtet, so haben die Läufe Aehnlichkeit mit denen des Sperbers, die Zehen aber mit

denen der Bussarde, und dieser Vergleich bringt uns sogleich auf eine richtige Idee von der Lebensart dieses Vogels. Die langen dünnen Läufe sind 3 bis $3\frac{1}{4}$ Zoll hoch, wovon von oben herab, unter der Fußbeuge, $1\frac{1}{8}$ Zoll lang befiedert, das übrige aber unten und oben grob getäfelt ist. Von den kurzen dünnen Zehen mißt die mittelste, welche mit der äußersten an der Basis durch ein Spannhäutchen verbunden ist, sammt der Kralle $2\frac{7}{8}$ Zoll; die Hinterzeh mit der Kralle $1\frac{3}{8}$ Zoll. Die Krallen sind mittelmäßig, nicht sehr stark gebogen, dünn und sehr spitz, schwarz von Farbe, die Füße schön hellgelb.

Der alte männliche Vogel, im vollkommenen Zustande, trägt ein einfach schön gefärbtes Gewand. An ihm sind Kopf, Schleier, der ganze Hals bis zur Oberbrust herab, die mittelsten Schwanzfedern und alle obern Theile, die schneeweißen obern Schwanzdeckfedern ausgenommen, hell bläulichaschgrau, am Kopfe, Hinterhalse, dem Rücken und an den Schultern am dunkelsten. Im Genick ist eine dunkelbraun und weiß gestreifte Stelle. Alle untern Theile, auch die untern Flügeldeckfedern und die Wurzeln der Schwungfedern sind schneeweiß, die vordersten sechs großen Schwingen schwarz, die vorderste mit grauem Saum, die hintersten mit grauer Spitze und mit auf der innern Fahne herabziehenden weißen, ins Graue übergehenden, Wurzeln; die übrigen Schwungfedern aschgrau, nur auf der Innenfahne gegen das Ende hin schwärzlich. Die Schwanzfedern, vier bis sechs der mittelsten ausgenommen, sind weiß mit lichtgrauer Aussenfahne und mehreren verloschenen, schwärzlichen, abgekürzten Querstreifen. Von unten ist der Schwanz ganz weiß. Füße und Wachshaut sind schön hellgelb, der Augenstern prächtig hochgelb.

Das jüngere Männchen, wie es nach der ersten Mauser, wenn es das braune Jugendkleid abgelegt hat, erscheint, sieht im Ganzen lichter aus: Der ganze Obertheil des Körpers ist sehr schwach bläulichaschgrau, mit fast weißen Federrändern und einer braun und weißgefleckten Stelle im Genick; das Gesicht weiß, aschbläulich gefleckt; der Ring oder die kleine Krause, welche das Gesicht umgiebt, schneeweiß und sehr hervorstechend; der ganze übrige Untertheil des Vogels, so wie auch die Deckfedern unter den Flügeln rein weiß. Die großen Schwingen sind aschgrau und bis zur fünften an der Endhälfte braunschwarz, mit gelblichweißen Endkäntchen. Unten ist die Wurzelhälfte der Schwingen, so wie der Flügelbug und Steiß schneeweiß, letzterer aber noch mit verschiede-

nen herzförmigen aschbräunlichen Flecken bestreuet. Die Mittelfedern des Schwanzes sind wie der Rücken, die übrigen gelblich weiß, mit sieben bis acht, nach aussen blässer, bräunlicher und schmäler werdenden, braungrauen Querbinden; welche auch auf der untern Seite durchschimmern; die Kanten aller weiß; Augensterne, Wachshaut und Füße lebhaft hellgelb; die Schnabelspitze und die Krallen schwarz. Die schöne schlanke Gestalt des männlichen Vogels, die sanften Farben seines Gefieders, welche so schön in einander übergehen und aus welchen die schönen lebhaften Augen und gelben Füße so lieblich hervorstechen, machen ihn unstreitig zu einem der schönsten unter den einheimischen Vögeln.

Die weiße Brust hat oft feine graue Strichelchen, die durch die Federschäfte entstehen; aber nie habe ich an einem dieser Vögel an diesen Theilen Querstreifen bemerkt. — Nicht allein die jüngern Vögel sind stets lichter als die alten, sondern auch das junge Gefieder im Herbst ist viel dunkler als das Frühlingskleid, wo es zwar noch dasselbe Gefieder geblieben, aber merklich bleicher und lichter geworden ist. Die Mauser, welche bei alten Vögeln im Juli und August, bei jüngern aber viel später fällt, geht, vorzüglich bei den ersteren, sehr schnell von statten, und man sieht in dieser Zeit sehr oft Exemplare, welche sehr rupfig und ganz bunt aussehen. Sehr alte Männchen sehen gleich nach der Mauser von obenher oft so dunkel aus, daß man diese Farbe mit der des Schiefers vergleichen kann. —

Das alte Weibchen ist so auffallend vom alten Männchen verschieden, daß es lange für eine ganz verschiedene Art gehalten wurde. Hier die Beschreibung eines alten weiblichen Vogels:

Der Scheitel ist schwarzbraun und rostroth gestreift; die braungelben Augen und gelben Augenlieder umgiebt ein weißer Kreis, welcher zur Seite der Schnabelwurzel mit langen schwarzen Borsthärchen durchmischt ist; von der Unterkinnlade zieht sich ein roströthlich und braungestreiftes Feld über die Wangen bis zum Ohre hin; alsdann folgt ein von kurzen, dicht in einanderstehenden, schmalen und abgerundeten Federn bestehender Ring, welcher die Kehle und Wangen einschließt und sich nahe am Genick endigt. Die Federn dieser kleinen Krause sind weiß, hie und da rostfarben angeflogen und jede hat in ihrer Mitte einen dunkelbraunen Streif. Die Halsfedern sind in der Mitte dunkelbraun und haben breite weiße, mit Rostfarbe gemischte Kanten; übrigens sind die Federn auf dem ganzen Unterleibe weiß, und jede hat in ihrer Mitte einen braunen Län-

gestreif, welcher am Bauche und an den Schenkeln viel schmäler, roströthlicher, und auf den Seitenfedern größer ist, als an den Brustfedern. Die Schwingen sind graubraun mit breiten dunkelbraunen Querbinden durchzogen, die großen auf der Aussenfahne zwischen den Querstreifen aschgrau überpudert; die mittleren Deckfedern der Flügel dunkelbraun, stark mit Weiß, auch hie und da mit bleicher Rostfarbe gekantet; die kleinen Deckfedern und Rückenfedern dunkelbraun, mit blassen, licht rostfarbnen Seitenflecken und weißlichen Säumen; die langen obern Deckfedern des Schwanzes schneeweiß. Die mittleren Schwanzfedern haben fünf dunkelbraune und fünf aschgraue Querbinden, doch zeigt sich meist noch eine, welche aber von den Bürzelfedern gänzlich verdeckt wird; die andern sind an der Wurzel und in der Mitte weiß, an den Kanten roströthlich, die äußersten Federn am lichtesten, und alle haben vier dunkelbraune Querbinden, welche an den Seitenfedern mehr ins Rostbraune und an den Wurzeln derselben ins Röthliche übergehen; auch haben alle Ruderfedern rostbräunlich weiße Spitzensäume. Im übrigen sind die Zwischenräume der Querbinden unter den Flügeln und unter dem Schwanze weiß, und die untern Flügeldeckfedern sehen den Schenkelfedern gleich. Wachshaut und Beine sind lebhaft gelb und der Schnabel bläulich mit schwarzer Spitze.

Dem eben beschriebenen alten Weibchen sehen nun im Ganzen auch die jungen Vögel beiderlei Geschlechts ähnlich. Sie weichen nur etwa im Folgenden ab: Der Vorderhals, die Brust, überhaupt die untern Theile des Vogels sind sehr stark mit dunklem Rostgelb überflogen, die Längsflecke stärker ausgedrückt und mehr in Rostbraun oder in Rostfarbe übergehend; dem Hinterhalse ist ebenfalls mehr Rostfarbe eingemischt und die Randflecke und Spitzensäume auf den kleinen Flügeldeckfedern sind hell rostfarben. Es ist also über dem ganzen Vogel mehr Rostfarbe verbreitet, die denn das junge Männchen noch auffallender als das junge Weibchen aufzuweisen hat, und wodurch sich, die ansehnlichere Größe des letztern abgerechnet, beide standhaft unterscheiden. Das Gefieder der jungen Vögel ist weich und seidenartig, und zeigt frisch an den obern Theilen einen schwachen Kupferglanz.

Auch die Farben des weiblichen und Jugendkleides sind dem Verbleichen und Verwittern ausgesetzt, besonders auffallend ist dies an dem ersten Jugendkleide der Männchen, welches gegen die Mauser hin oft ganz lehmfahl wird. Solche Exemplare in der Mauser

begriffen, wo dann schon viele hellblaugraue Federn sich zeigen, haben ein ganz eigenes Ansehen; denn der männliche Vogel dieser Art wandelt sein braunes Jugendgewand bei der ersten Mauser gleich in das blaugraue, wodurch sich diese Art sehr merkwürdig von der folgenden unterscheidet.

Von Reibungen leidet das Gefieder der Kornweihe bei weitem weniger als das der Rohrweihe, man sieht es nie so abgetragen als bei dieser, wovon die Ursache nicht schwer zu finden ist, und offenbar in dem etwas verschiedenen Aufenthalte beider liegt.

Eigentliche Spielarten, die blos dem Zufall ihr Dasein verdanken, sind mir bei dieser Art nicht vorgekommen. Bechstein erwähnt eines Männchens, welches am Ende des Schwanzes eine sehr breite dunkle Binde hatte, und eines mit ganz weißem Schwanze; diese möchten allenfalls hieher gehören. Alle übrigen Verschiedenheiten, wie ich sie bereits beschrieben, sind Folgen des Alters, der Jahreszeit oder des Geschlechts, und so werden sich alle vorkommenden nach obigen Angaben leicht bestimmen lassen.

Aufenthalt.

Die Kornweihe findet sich im wärmeren und gemäßigten Europa, scheint aber im nördlichen nicht hoch nach Norden hinauf zu gehen. In Afrika und im mittleren Asien ist sie auch, desgleichen im nördlichen Amerika. In Deutschland ist sie überall, im Gebirge selten, desto bekannter aber in den Ebenen, wenn diese besonders mit Sümpfen und großen Getraidefeldern abwechseln. So ist sie in Holland sehr gemein, in der Schweiz dagegen selten. Nie findet man diesen Raubvogel in großen und finstern Wäldern, sondern immer im Freien, auf Wiesen, bei Morästen, oder im Felde; und besucht er ja den Wald, so sind es stets nur solche Stellen in demselben, wo ganz niedriges Gebüsch wächst und wo nur einzelne Bäume stehen, oder in jungen Schlägen, in der Nähe des Feldes oder bei Gewässern. Wasser muß er immer in der Nähe haben; solche großen dürren Felder, wo dies fehlt, sehen ihn seltner als andere. Im nördlichen Deutschland ist er ein Zugvogel; er ziehet vom Ende des Augusts bis im Oktober von uns und stellt sich im März oder April, manchmal auch früher, wieder bei uns ein. Nur in sehr gelinden Wintern bleibt zuweilen einer hier.

Eigenschaften.

Die schlanke Gestalt dieses Vogels läßt auf eine ziemliche Gewandheit in seinen Bewegungen schließen; aber sie ist ganz andrer Art als die kräftige Schnelle der Habichte und Edelfalken, eine Leichtigkeit ohne großen Kraftaufwand, vielmehr mit einer guten Portion Pflegma gepaart. Er ist überaus leicht gebauet, sein Flug daher sanft, aber schwankend und unsicher, schwimmend und mit matten Flügelschlägen abwechselnd, ausgezeichnet durch die schmalen vorn abgestutzten Flügel. Sehr selten schwingt er sich zu einer beträchtlichen Höhe auf, sondern schaukelt und wiegt sich immer niedrig über Felder und Wiesen dahin, langsam, doch mit einer eigenen Leichtigkeit und Ausdauer. Der Flug ähnelt ganz dem der Eulen, besonders der Wieseneule. Man sieht ihn den größten Theil des Tags umherfliegen, und wenn er, um auszuruhen, sich setzt, so wählt er dazu einen Stein, kleinen Hügel oder eine freie ebene Stelle. Er verabscheuet die Bäume, übernachtet auch nur im höchsten Nothfall auf der höchsten Spitze eines solchen der einzeln oder am Ende eines Waldes stehet. Für gewöhnlich hält er in einer Feldhecke an der Erde, oder im langen Grase, Schilfe oder Getraide seine Nachtruhe, zu welcher er sich erst dann begiebt, wenn eben völlige Nacht eintreten will.

Seine Stimme hört man selten, nur wenn er den Schuhu sahe, oder des Abends paarweise über dem Korne herum flog, hörte ich ein sanftes G ä g e r g ä g g ä g! von ihm. In der Angst s c h i c k e r t er wie ein Sperber, und beim Neste hört man öfters ein durchdringendes P i e p e n. In der Mauserzeit, wo der Vogel ungern fliegt, weil der Federwechsel ziemlich schnell von statten geht, wählt er sich gewöhnlich im langen Grase großer Wiesen ein einsames Plätzchen, wo er mehrere Stunden des Tags, besonders um die Mittagszeit, zubringt, um sein Gefieder in Ordnung zu bringen. Solche Stellen erkennt man am niedergetretenen Grase und an der Menge damit bestreueter alter Federn und Federhülsen. Auf dem Boden läuft und springt diese Weihe ziemlich schnell und geschickt. Daß sie nicht unter die ganz feigen Räuber gezählt werden darf, beweißt folgende Thatsache: Einst schoß ich auf einen Wanderfalken, welcher stark verwundet fort flog; sogleich setzten ihn einige herbeieilenden Krähen nach, mit welchen eine ebenfalls herbeikommende Kornweihe gemeinschaftliche Sache machte, den Geängsteten unablässig verfolgen half und so weit nachsetzte, bis endlich diese Hetze mir aus dem Gesichtskreise verschwand.

Nahrung.

Frösche und Mäuse sind die gewöhnlichste Speise dieses Raubvogels, er nährt sich jedoch nebenbei noch von mancherlei andern Geschöpfen. Sein Kunstgriff, beim Fange seines Raubes, bestehet darinn, die auf der Erde sitzenden Thiere, Vögel und Insekten unversehens zu überfallen. Er schwimmt daher langsam und niedrig über der Erde hin, siehet dabei beständig unter sich und fällt, sobald er etwas gewahr wird, plötzlich darauf. Dieses treibt er, gegen die Gewohnheit andrer Raubvögel, besonders des Abends gleich nach Sonnenuntergang sehr stark, und fängt Mäuse, Hamster u. dergl. die dann, um sich Nahrung einzutragen, aus ihren Höhlen hervor gehen. Er raubt auch junge Hasen, junge und alte an der Erde sitzende Vögel, Eidechsen und Insekten. Die Rebhühner ängstiget er gar sehr, kann ihnen aber im Fluge nichts anhaben, weswegen sie auch jedesmal, sobald sie ihn kommen sehen, die Flucht ergreifen und sich im langen Getraide, Kohl oder Gesträuche so schnell als möglich zu verbergen suchen. Diesen Ort bemerkt und durchsucht er nun genau, flattert immer über denselben herum, fällt oftmals nieder als wenn er wonach griffe, fliegt wieder auf, und treibt dies Wesen oft so lange, bis es eins versieht und sich von ihm ertappen läßt. Vom Weibchen sieht man dies noch öfterer als von dem zaghaftern Männchen. Sonst fangen sie auf diese Art auch andere kleinere Vögel, die kleinern Rohrhühner, Bekassinen und andere Sumpfvögel. Die Eier und Jungen dieser, wie vieler Wasservögel, haben an diesem Raubvogel einen argen Feind, da er in der Brutzeit größtentheils von jungen Vögeln und Vogeleiern lebt. Im Fluge fängt er nichts, sondern treibt und ängstiget die Vögel so lange herum, bis sie halb entkräftet sich von ihm ergreifen lassen. Die Lerchen überrascht er sehr oft im Sitzen, und zerstört, da er ihnen Eier und Junge raubt, eine unzählige Menge Bruten derselben. Unter den Insekten sind die Heuschrecken seine Lieblingsspeise. Aas berührt er nie. Seinen Raub verzehrt er meistens an der Stelle wo er ihn fing, selten trägt er ihn eine kurze Strecke auf einen Misthaufen, Stein oder sonstige Erhöhung.

Fortpflanzung.

Da die Kornweihe nie auf Bäumen nistet, so kann sie auch nicht frühzeitig dazu Anstalt machen; sie muß warten bis das Wintergetraide, das Schilf oder Gras schon etwas lang geworden ist,

worüber nicht selten die erste Hälfte des Maimonats vergeht. Sie horstet in unsern Gegenden allemal an der Erde, entweder in einem Strauch auf jungen Holzschlägen oder in sumpfigen Weidengebüschen, oder in großen weitläufigen Feldern im langen Korn (Rocken), in großen Raps- oder Rübsaatstücken, oder auch in großen Brüchen im Rohr oder auf einer Kufe, in einem Strauch auf einer großen Wiese, und wie man sagt, zuweilen gar in alten Steinbrüchen. Das Nest oder der Horst ist ein großer Klumpen trockner Reiser, Gras, Rohrhalmen, Mist, Kartoffelstengel, u. dergl. inwendig mit Thierhaaren, Federn, Moos und andern weichen Materialien ausgelegt. So ist es gewöhnlich; allein oft werden auch diese Umstände nicht gemacht; wenige dürre, in die Runde, auf ein eingedrücktes Schilfhügelchen, gelegte Rohr- und Strohhalme bilden oft das ganze Nest. Da sie oft mehrere Nester bauen, ehe sie in eins legen, so mögen die vordrängenden Eier sie manchmal zwingen in eins zu legen, welches auszubauen nun zu spät war. Das Weibchen legt vier bis sechs grünlichweiße ungefleckte Eier, welche aber oft auch Züge und Flecke von einer schmutzigen gelblichbraunen Farbe haben, bebrütet sie drei Wochen, und erzieht die Jungen mehrentheils mit jungen Vögeln, Insekten, Mäusen und Fröschen. Die Jungen machen, wie die jungen Rohrweihen, ein piependes Geschrei, auf die Art wie die jungen Hühner, aber stärker. In dieser Zeit sind die Alten sehr raubgierig und holen das Futter für jene in einem weiten Revier, was sie täglich durchschwärmen, zusammen.

Feinde.

Mit den Krähen leben sie im steten Streite, auch werden sie von den Schwalben, besonders aber von den weißen Bachstelzen mit ängstlichem Geschrei heftig verfolgt. Die Kiebitze suchen sie mit kläglicher Stimme und heftigen Bissen von ihren Brutplätzen zu vertreiben. Sonst wohnen noch Eingeweidewürmer in und Schmarotzerinsekten auf ihrem Körper.

Jagd.

Wenn man ihn fangen will, muß man auf dem Felde oder auf Wiesen, und zwar an der Erde nach ihm aufstellen. Die Lockspeise müssen lebende Mäuse oder Sperlinge sein; man wird ihn aber dennoch nicht oft berücken. Eher bekömmt man ihn auf dem Lerchenheerde. Im Walde fängt man ihn selten oder gar nicht.

Auf den Krähenhütten bäumet er auch nur selten auf, fliegt immer um den Uhu herum, und muß im Fluge geschossen werden, wobei man, weil er bald wieder fort fliegt, eben nicht lange zaudern darf. Uebrigens ist er scheu und man kann ihm schwer schußmäßig ankommen. Beim Neste ist er leichter zu schießen; auch wenn man ihn ins lange Getraide niederfallen sieht und schnell hinzu laufen kann, so wird es bisweilen möglich, ihn durch den Schuß zu ereilen.

Nutzen.

Er wird durch Vertilgung der Feldmäuse, Heuschrecken und vieler anderer schädlicher Insekten einigermaßen nützlich. Auch sollen Versuche, ihn zur Baitze auf Rebhühner abzurichten, nicht mißlungen sein.

Schaden.

Er thut großen Schaden an den Bruten der Vögel, die im Felde oder sonst im Freien an der Erde nisten, denn er besitzt eine außerordentliche Fertigkeit im Aufsuchen der Nester, und zerstört täglich eine große Menge derselben. Ich habe einst gesehen, wie eine Kornweihe, im langen Rocken, nach einem jungen Hasen stieß; aber die alte Häsin vertheidigte ihr Kind herzhaft, sprang hoch über das Getraide in die Höhe und biß nach dem Räuber, so daß dieser unverrichteter Sache abziehen mußte. Den Rebhühnern thut diese Weihe ebenfalls vielen Abbruch; hat sie einmal ein Volk festgemacht, so geht sie nicht leicht, ohne eins Beute gemacht zu haben, ab. Den Tauben fügt sie kein Leid zu, auch raubt sie bei uns nicht in der Nähe der Gehöfte, wie man von ihr im südlichen Frankreich sagt, daß sie dort an dem jungen Federviehe viel Schaden thue. Im nördlichen Deutschland scheuet sie die menschlichen Wohnungen sehr.

Anmerk. Was im Obigen von dem Farbenwechsel dieses Vogels gesagt wurde, begründet sich lediglich auf zahlreiche selbst angestellte Beobachtungen; daher die mancherlei Abweichungen von den Angaben meiner Vorgänger. Die Verwirrung, die sonst wol über diese Art in den Schriften der Naturforscher herrschte, und welche hauptsächlich durch die Vermengung dieser und der folgenden Art entstand, des alten, nun längst verschwundenen Glaubens, eine braune und eine grauweiße Art Kornweihen anzunehmen, nicht zu gedenken, hoffe ich, durch sorgfältige Beschreibungen und genaue Abbildungen der alten und jungen Vögel, dieser und der hier folgenden Art, nun gehoben zu haben. Ich that alles, was in meinen Kräften stand, diese verwickelte Sache aufzuhellen. Ob und wie weit es mir damit gelungen ist, wird sich dem Forscher bald darthun, wenn er sich die Mühe geben will, die Geschichte unsrer beiden interessanten Vögel in der Natur zu studiren und mit meinen Angaben zu vergleichen.

28.

Die Wiesen-Weihe.

Falco *cineraceus*. *Montagu*.

Fig. 1. altes Männchen.
Taf. 40. Fig. 2. junges Männchen.
Fig. 3. junges Weibchen.

Kleine Weihe, kleiner Kornvogel, Bandweihe, blaurothe Weihe.

Falco cineraceus. Montagu Ornithological Dictionary. = *Falco griseus?* Gmel. Linn. I. 275. n. 100. = Nilsson ornith. Suec. I. p. 24. (Falco strigiceps) Var. C. (altes M.) Var. E. (junges M.) Var. F. (altes W.) =

Junge Vögel.

Falco hudsonius. Gmel. Linn. I. 277. n. 19. = *Falco Buffoni.* Ibid. n. 103. = *Le Busard roux.* Vieill. Ois. d'Am. Sept. I. 36. pl. 9. = *Hudsons-Bay Ringtail* and *Cayene Ringtail.* Lath. syn. I. 1. 91. n. 76. Uebers. v. Bechst. 1. 1. S. 83. n. 76. = Meyer u. Wolf Taschenb. I. S. 46 u. 47. (Falco cyaneus) Var. H. und Var. K. = Teutsche Ornith. v. Becker zc. Heft 8. als junges M. v. F. cyaneus beschr. = Naumanns Vögel. IV. S. 181. Taf. 21. Fig. 33. junges W.

Kennzeichen der Art.

Der Schleier undeutlich; die Flügel sehr lang, mit den Spitzen bis gegen und über das Schwanzende hinreichend; Schwanz mit vier bis fünf dunkeln Binden.

Altes Männchen: aschblau; Bauch und Schenkel weiß mit rostrothen Schaftstrichen; Schwingen erster Ordnung ganz schwarz, die der zweiten lichtaschblau mit einem schwarzen Querbande durch die Mitte; Iris hochgelb.

Altes Weibchen und jüngere Männchen: braungrau; Scheitel rostroth und schwarz gestreift; Unterleib weiß, mit kleinen undeutlichen rostfarbenen Flecken; Iris blaßgelb.

Junge Vögel: Von unten durchaus rostfarben, ohne Flecke, von oben dunkelbraun mit rostfarbenen Spitzensäumen der Federn; unter dem Auge ein weißer Fleck und unter diesem, auf den Wangen, ein großer dunkelbrauner; der Bürzel weiß; Schwung- und Schwanzfedern mit dunkeln Querflecken; Iris dunkelbraun.

Beschreibung.

Dieser Vogel unterscheidet sich, ausser den eben angeführten Artkennzeichen, von der Kornweihe noch durch einen weit schwächlichern und schlankern Körperbau, der auch am Schnabel und an den Füßen bemerkbar wird, welche letztere auch verhältnißmäßig kürzere Zehen haben; durch die längern Flügel; den weniger auffallenden Schleier; durch die helle und dunkle Zeichnung der Wangen, welche auch durch das lichte Aschblau des Männchens hervorsticht, und durch den weniger auffallenden weißen Bürzelfleck.

Der Rumpf des männlichen Vogels dieser Art hat kaum die Größe des beim alten Sperberweibchens; allein die größern Gliedmaaßen, besonders die langen Schwung- und Schwanzfedern geben ihm ein weit größeres Ansehen. Die Länge beträgt 17 bis 18 Zoll, und die Flügelbreite 46½ Zoll; die Länge des Flügels von der Handwurzel bis zur Spitze 15½ Zoll, und die des etwas abgerundeten Schwanzes 8½ bis 9 Zoll. In Ruhe liegend reichen die Flügel mit ihren Spitzen bei jungen Vögeln beinahe bis ans Ende des Schwanzes, bei ältern gehen sie aber oft noch etwas über dasselbe hinaus. Die Weibchen übertreffen die Männchen gewöhnlich in der Länge um 1 Zoll.

Der schwarze Schnabel ist schwächlich, schmal, in einem flachen Bogen gekrümmt, die Schneiden gerade, meistentheils ohne eine Spur von Ausschweifung. Er mißt im Bogen 1 Zoll, wovon 4 Linien auf die Wachshaut abgehen, und ist an der Wurzel im Durchschnitt durch beide Kiefern ½ Zoll hoch. Wachshaut, Mundwinkel und Augenlieder sind gelb; das Nasenloch länglichrund; die Iris bei jungen Vögeln braun, dann braungelb und im Alter schön zitronengelb.

Die schlanken Füße haben dünne Fußwurzeln und ziemlich kurze, schwächliche Zehen, beide von einer schönen gelben Farbe, die in der Jugend blässer ist, als bei alten Vögeln; die dünnen, sehr spitzigen, aber flach gekrümmten Krallen sind schwarz. Die Fußwurzel ist am obern Gelenk nur wenig befiedert, vorn geschildert, 2½ Zoll lang; die äußere Zeh ist 10 Linien, die mittlere 1¼ Zoll, die innere 7 Linien und die hintere ⅝ Zoll lang, alle ohne Krallen gemessen; die Kralle der Hinterzeh aber im Bogen 7 Linien lang.

In den Farben des Gefieders herrscht zwischen beiden Geschlechtern eine eben so große Verschiedenheit, wie bei der Kornweihe, ja hier giebt es sogar noch eine dritte Hauptverschiedenheit, das Kleid der alten Weibchen und zweijährigen Männchen. Es ist durchaus

verschieden von dem des ganz alten Männchens und auch von dem der jungen Vögel.

Am alten Männchen sind Wachshaut, Iris und Füße schön gelb; die Zügel haben auf graulichem Grunde schwarze gekrümmte Borsthaare, welche am Schnabel herum ziemlich lang und zahlreich sind; das Auge umgiebt eine schwärzliche Stelle und unter demselben sieht man ein weißliches Fleckchen, auch das Kinn ist weißlich; das Uebrige des Kopfes, die Kehle, der Hals von oben und unten, die Brust, der Rücken, die Flügel, bis auf die großen Schwungfedern, sind hell aschblau, am Scheitel, am Rücken und an den Flügeldeckfedern am dunkelsten, fast schieferblau, besonders an den Enden der Federn, wodurch die Flügel bei manchen Exemplaren ordentlich gefleckt erscheinen. Im Genick ist eine Stelle, wo die großen weißen Wurzeln der Federn in Flecken hervorschimmern; fast eben so ist es auch am Steiß, doch sind hier eigentlich die letzte Reihe der obern Schwanzdeckfedern weiß mit grauen Querbändern und dergleichen Spitzen; die Wangen sind dunkler als ihre Umgebungen und der Schleier wenig bemerkbar, weil er von eben der Farbe ist, wie der Hals. Ein Theil der Unterbrust, der Bauch, die Schenkel, Weichen und die untern Schwanzdeckfedern sind weiß, hin und wieder aschblau gemischt, mit schön rostrothen Schaftstrichen und Lanzettflecken. Von den Schwingen erster Ordnung sind die ersten sechs durchaus bis an die Wurzel schwarz, die siebente hat eine grauliche Spitze, welche Farbe sich an den noch übrigen dreien mehr und mehr ausbreitet; die zweite Ordnung ist licht aschblau und quer durch ihre Mitte läuft ein ½ bis ¾ Zoll breites schwarzes Band; — nahe an der Wurzel befindet sich zwar noch ein ähnliches Querband, doch wird es von den großen Deckfedern gänzlich versteckt. Das sichtbare schwarze Querband verläuft zackicht in die dritte Ordnung der Schwungfedern. Von unten her hat der Flügel folgende Farben: die großen Schwingen sind durchaus schwarz, ihre Deckfedern weiß mit breiten schwarzen Binden, die übrigen Schwingen weiß, mit grauen Enden und durchschimmernder Mittelbinde, ihre Deckfedern und alle übrigen großen Federn unter dem Flügel und unter der Schulter weiß, mit breiten schön rostrothen Querbinden, die untern kleinen Deckfedern und der Flügelrand weiß. Die beiden Mittelfedern des Schwanzes sind einfarbig aschgrau, blau überlaufen; die folgenden tragen diese Farbe nur auf der äussern Fahne, sie wird aber nach und nach lichter und geht an der äußersten ins röthliche Weiß über; die innern Fahnen aller sind weiß,

am Ende mit einer graulichen Binde, übrigens aber noch mit drei bis vier rostfarbenen Querbinden, die nach der äußersten Feder zu deutlicher und schöner rostroth werden, am Schafte abgesetzt sich aber auch etwas über die äußere Fahne ausbreiten. Von der untern Seite ist der Schwanz weiß mit vier roströthlichen Querbinden.

In der Höhe und Tiefe der blaugrauen Farbe findet man manche Abänderungen; denn nach der Mauser im Herbst ist sie dunkler als im Sommer, kurz vor der Mauser, weil sie da Luft und Sonne abgebleicht haben; auch sind die ältern Vögel dunkler gefärbt als die jüngern.

Diese Weihe unterscheidet sich dadurch sehr von der vorhergehenden, daß die jungen Männchen nicht bei der ersten Mauser gleich das braune Jugendgewand mit dem blaugrauen des vollkommenen Vogels vertauschen, sondern im zweiten Jahr ein Kleid tragen, was von dem einen so wenig Aehnlichkeit, wie von dem andern, hat. — Ein zweijähriges Männchen, was sich eben zum zweitenmale mausern wollte, indem am Hinterhalse schon einzelne blaugraue neue Federn zum Vorschein kamen, wurde hier im vorigen Jahr am 26sten August auf einem Vogelheerde gefangen. Es bestätigte mir alles das was ich vorläufig durch Mittheilung eines fleißigen Beobachters *) über den Farbenwechsel dieser Weihenart erfahren hatte. Die Länge dieses Männchens beträgt 17½ Zoll; Schnabel und Füße sind wie gewöhnlich, die Augensterne blaßgelb. Stirn, Augenkreis und Kehle sind weiß, der Schleier weiß und grau gefleckt; die Wangen nach vorn roströthlich, hinten graulich, braun gestreift. Der ganze Unterleib ist weiß, am Vorderhalse und Kropfe mit etwas grauer und rostgelblicher Mischung, und einzelnen braunen Schaftstrichen, übrigens rein, nur an der Oberbrust, in den Seiten und am After mit kleinen, wie verwischten, dunkelrostgelben Flecken an den Spitzen der Federn, welche braune Schäfte haben. Der Scheitel ist in der Mitte röthlichgrau, an den Seiten aber hell rostfarben, beides unordentlich dunkelbraun gestreift; das Genick weiß und dunkelbraun gestreift; Nacken, Rücken, Steiß, Schultern und Flügeldeckfedern braungrau, etwas ins Röthliche spielend (röthlich Mäusefahl), an den Schultern und kleinen Flügeldeckfedern mit etwas undeutlichen schmalen

*) Herr Joh. Natterer aus Wien, welcher diese Art schon seit mehreren Jahren kannte, und von der Kornweihe unterschied, mir auch seine gemachten Beobachtungen von Zeit zu Zeit mitgetheilt hatte.

Endsäumen von weißlicher Rostfarbe, welche jedoch nur an den letztern etwas auffallen. Nacken und Steiß sind stark mit aschgrau überlaufen; die letzten obern Schwanzdeckfedern weiß, jede am Ende mit einem dunkelgrauen Fleck. Die beiden Mittelfedern des Schwanzes sind bräunlichaschgrau, mit sieben undeutlichen Schattenbinden; die folgenden beiden eben so, doch mit deutlichern Binden; nun wird die Grundfarbe weißer, die Binden dunkler, ins Braune, endlich, auf völlig weißem Grunde, ins Rostfarbene übergehend, und die äußersten haben an den Stellen der Binden, auf der Aussenfahne, endlich nur noch kleine Rostflecke, auf der innern Fahne aber noch Punkte und Längestriche von dunkelgrauer Farbe. Die Schwingen sind grau, die großen mit schwärzlichen Enden.

Das junge Männchen im ersten Jahr hat folgende Farben: der Schnabel ist schwarz, Wachshaut und Füße gelb, die Iris braun; an den Zügeln stehen auf graulichem Grunde, viele lange, gekrümmte schwarze Borsten; ein Kreis ums Auge ist schwarz, ein Fleck über und unter demselben weiß; Kinn und Stirn röthlichweiß; Scheitel, Nacken und die Halsseiten rostfarben, dunkelbraun schwach gefleckt; im Genick zeigen sich einige weiße Fleckchen, die aber die Enden der Federn verdecken; die Wangen dunkelbraun; der Schleier wenig bemerkbar, hinten rostfarben und braun gefleckt, vorn einfarbig hell rostfarben, welche letztere Farbe einzig und allein über alle untern Theile vom Kinn bis zum Schwanz, auch über die untern Flügeldeckfedern, verbreitet ist. Die Rücken- die Schulter- und Flügeldeckfedern sind dunkelbraun mit hellrostfarbenen, halbmondförmigen Endsäumen, so auch die hintern Schwingen; die zweite Ordnung derselben aber schwarzbraun mit bräunlichweißen Endkäntchen; die großen Schwingen am Ende schwarz, in der Mitte schwarzgrau mit verloschenen schwarzen Querflecken, nach der Wurzel zu auf der innern Fahne weiß und grau marmorirt, die vordern auf der äußern Fahne, zwischen den Querflecken aschgrau überpudert. Von der untern Seite sind die großen Schwingen an der Endhälfte schwarz, nach der Wurzel zu auf der breiten Fahne aber weiß mit schwarzen Querflecken und marmorartigen Zeichnungen. Die letzte Reihe der obern Schwanzdeckfedern ist weiß, röthlich gemischt, mit schwarzen Schäften; der Schwanz von oben her dunkelbraun, aschgrau bepudert, mit vier schwarzen Querbinden und roströthlicher Endkante; die letztere Farbe verbreitet sich auf den innern Fahnen der Schwanzfedern nach und nach so,

daß sie an der äußersten die Grundfarbe wird und sich an selbiger auch über die äußere Fahne verbreitet. Von unten ist der Schwanz röthlichweiß mit durchschimmernden dunkeln Binden. Das Gefieder hat an den obern Theilen einen seidenartigen Glanz. Manche junge Männchen sind von unten her so dunkel, daß man diese Farbe kupferroth nennen könnte. —

Das Weibchen sieht dem jungen Männchen sehr ähnlich, ist aber jederzeit größer, zuweilen nur einen, manchmal aber auch mehrere Zolle. Unter vielen, welche ich sahe und untersuchte, war das größeste 21½ Zoll lang und 48 bis 49 Zoll breit, eine Ausmessung welche auch bei der Kornweihe oft nicht größer vorkömmt; dagegen ist aber diese weit stärker von Körperbau als unsre schlanke Wiesenweihe, bei welcher die Flügel, welche von der Handwurzel bis zur Spitze 17 Zoll messen, den 10 Zoll langen Schwanz bis auf 1½ Zoll bedecken. Die Länge des Laufs bei einem so großen Exemplar beträgt gegen 3¼ Zoll, die der Mittelzehe ohne Kralle 1 Zoll 5 Linien, die Hinterzeh eben so gemessen kaum ¾ Zoll, die Kralle derselben im Bogen über 1 Zoll. Der Schnabel ist im Bogen 1 Zoll 2 Linien lang.

Gewöhnlich sind die Weibchen nicht so dunkel an den untern Theilen, als die jungen Männchen, und gegen die Mauser hin bleicht diese Farbe bei beiden so sehr ab, daß sie dann von unten, zumal die Weibchen, nur weißröthlich oder ganz schwach rostfarben aussehen. Auch an den obern Theilen verbleichen die Farben auf eine auffallende Weise.

Das eben beschriebene, dem des jungen Männchen ähnliche Kleid behalten indeß die Weibchen dieser Art nicht für immer, ob es gleich scheint, daß sie ein Alter von mehreren Jahren erreichen mögen, ehe sie es mit einem andern vertauschen. Die sehr alten Weibchen erhalten nämlich, nach mehrmaligen Mausern, ein dem oben mäusefahlen, unten weißen Kleide der zweijährigen Männchen, ganz ähnliches Gewand. Diese röthlichgraue Mäusefarbe ist, genau genommen, eine wirkliche Mitteltinte zwischen der braunen Jugendfarbe und der blauen Farbe der alten Männchen. Würde der Mahler die aschblaue und röthlichdunkelbraune Farbe zusammen mischen, so würde jenes Falb entstehen. — Ein Farbenwechsel, nach diesen Verhältnissen, scheint einzig nur bei dieser Art vorzukommen. Bei der ihr so nahe verwandten Kornweihe ist es ganz anders, wie oben in der Beschreibung derselben nachgesehen werden kann. —

Aufenthalt.

Die Wiesenweihe scheint über eben die Länder verbreitet wie die Kornweihe; vielleicht geht sie noch weiter südlich. Sie ist in Europa bis Rußland und Schweden, in England und andern Europäischen Ländern, im mittleren Asien, in Afrika und in Amerika, von der Hudsonsbay bis Cayenne hinab. In Deutschland kömmt sie zwar nicht so häufig, als die Kornweihe vor, doch ist sie in allen den Strichen, wo es diese giebt, eben nicht so sehr selten, als man bisher geglaubt hat. Man darf sie weder in Wäldern noch in waldichten Gebirgen suchen; sie liebt vielmehr das Freie, besonders große Wiesen längs Flüßen, Bächen und Wassergräben, weitläufige Moräste, besonders wenn sie von weiten Getraidefeldern umgeben sind, und hin und wieder Buschweiden und anderes Gesträuch haben. Die einsamsten Gegenden sind ihr die liebsten und solche Felder, wo die Dörfer nahe aneinander liegen, sieht man sie selten durchstreifen. Wiesen und Sümpfe scheint sie den trocknen Feldern stets vorzuziehen. Sie ist ein Zugvogel, der Anfangs März ankömmt und im Oktober wegzieht; sehr selten sieht man in gelinden Wintern einen bei uns.

Eigenschaften.

Diese Weihe ist noch schlanker und leichter gebauet als die vorhergehende. Auch in der Ferne im Fluge bemerkt man diesen Unterschied; die langen schmalen Flügel sind vorn weniger abgestumpft, spitziger und gestreckter als bei jener; übrigens hat sie einen eben so schwankenden, unsichern Flug. Sie hat hierin in der Ferne einige Aehnlichkeit mit einer fliegenden gemeinen Meve; setzt sich eben so selten wie die Kornweihe, und wenn dies geschieht, an ähnliche Orte, auch verabscheuet sie die Bäume wie diese. Ihr Nachtlager schlägt sie im langen Getraide, im hohen Grase oder in einem Seilweidengesträuch in den Wiesen, oder im Riedgrase und Schilfe, allezeit an der Erde auf. Sie geht erst spät zur Ruhe und man findet in der Lebensart und in den Sitten zwischen ihr und der Kornweihe fast keinen Unterschied. Eine Stimme habe ich von ihr nicht gehört. Ob sie gleich scheu und vorsichtig ist, so ergiebt sie sich doch, wenn sie in Gefangenschaft geräth, bald in ihr Schicksal, wird zahm und zutraulich.

Nahrung.

Frösche, Mäuse, Maulwürfe, Hamster, junge Hasen, junge

Vögel, Vogeleier und Insekten, auch allerlei kleine Vögel, welche sie sitzend zu überfallen sucht, bedient sie sich zu ihrer Nahrung. Sie schwebt und schwankt im niedrigen Fluge über dem hohen Getraide und langen Grase, stürzt sich, sobald sie etwas erspähet, plötzlich drüber her, und verzehrt es meistens auf derselben Stelle. So überrascht und fängt sie manchen Vogel, der vielleicht vor Schreck das Auffliegen vergaß, als: Rohrhühner, Bekassinen und allerlei kleine Strand- und Schwimmvögel, auch Lerchen, Wachteln und andere sich an der Erde aufhaltende Vögel. Die jungen Vögel, welche ihre Flugwerkzeuge noch nicht recht zu gebrauchen wissen, und alte sich eben mausernde, daher schwer fliegende Lerchen sucht sie oft müde zu machen und dann zu fangen. In der Brutzeit nährt sie sich meist von Plünderung der Nester der an der Erde nistenden Vögel, und nebenbei von Fröschen und Insekten. Die alten Rebhühner scheinen ihr zu groß; ich habe wenigstens nie gesehen, daß sie dieselben so heftig verfolgt hätte, wie es die Kornweihe thut. Im Fluge vermag sie keinen Vogel zu erhaschen. Ihre Jagden und Streifereien treibt sie am eifrigsten nach Sonnenuntergang, so lange bis es eben dunkel werden will, doch dies nur in dem Bezirk ihres wirklichen Aufenthalts, da wo sie nistet und zu übernachten pflegt; denn sie haben meilenweite Jagdreviere, welche sie täglich durchstreifen und mehrentheils alle Tage um dieselbe Stunde eine bestimmte Gegend passiren.

Fortpflanzung.

Auch diese Weihe nistet bei uns, an eben solchen Orten, welche die Kornweihe dazu wählt; auch hat das Nest eine ähnliche Structur, besteht aus gleichen Materialien und befindet sich auch stets an der Erde. Da sie indeß ungleich seltner, als jene gemeine Art ist, so wollte es mir noch nicht gelingen, die Eier selbst aufzufinden. Daß man sich in einem solchen Falle, wie hier, wo der Vogel selbst von Naturforschern noch verkannt und verwechselt wird, nicht auf gewöhnliche Sammler verlassen könne, ist leicht zu begreifen. Bekanntlich fand man bald einfarbig weiße, bald gelbbraun gefleckte Eier in den Nestern der vermeintlichen Kornweihe; vielleicht gehörten aber die letztern meiner Wiesenweihe? Doch sind dies nur Vermuthungen. — Vor wenigen Jahren fand man in hiesiger Gegend ein Nest dieser Weihe, mit sechs Jungen, an welchen die wirklichen Federn bereits durch die weißwollichte Dunenbekleidung hervorbrachen. Man brachte mir ein lebendes Päär-

chen von diesen Jungen, welche ich aber durch einen fatalen Zufall verlohr. Das Nest war mitten in ein großes Ackerstück von Winterraps gebauet, wo man es beim Aberndten der reifen Frucht, etwa in der Mitte des Juli, entdeckte.

Feinde.

Dies sind die nämlichen der Kornweihe; auch Eingeweidewürmer und Schmarotzerinsekten beherbergt sie. Die Kiebitze sind ihr von Herzen feind, stoßen heftig nach ihr, und vertreiben sie dadurch mehrentheils aus ihrem Bezirk; doch scheinen sie sich auch an ihren Anblick zu gewöhnen, wenn sie nahe bei einander wohnen.

Jagd.

Sie ist scheu, daher schwer zu schießen, wenn man dies nicht in der Gegend, wo sie das Nest hat, thun will; aber auch hier ist sie noch vorsichtig genug. Wenn man sich die Gegend merkt, durch welche sie täglich hinstreicht, so kann man sie manchmal aus einem Hinterhalte erlauren, was auch im langen Getraide öfters gelingt. In die Raubvögelfallen geht sie sehr ungern, und wird nur dann, wiewol doch nur selten, gefangen, wenn der Köder in lebendigen Mäusen oder Sperlingen besteht. Auf die Krähenhütte kömmt sie auch nur selten, weil sie den Uhu so wenig achtet wie die Rohr- und Kornweihe.

Nutzen.

Sie fängt viel Mäuse, auch Heuschrecken und Maulwurfsgrillen.

Schaden.

Sie vernichtet eine zahllose Menge Bruten solcher Vögel, welche auf dem Freien und an den Gewässern nisten, verschlingt nicht allein Eier und Junge, sondern erwischt oft genug auch die alten Mütter derselben über diesen. Den Vogelsteller stöhrt sie oft beim Fange der Feldlerchen und Strandvögel, wo sie aber auch zuweilen gefangen wird.

Fünfte Gattung.

Eule. Strix.

Schnabel: Von der Wurzel an stark abwärts gebogen, mit hakenförmiger Spitze und einer Wachshaut, aber ohne einen zahnförmigen Ausschnitt. Beide Kinnladen sind sehr beweglich; die Wurzel derselben so wie beinahe die ganze Wachshaut wird von steifen borstigen Federn verdeckt.

Nasenlöcher: Rund, am vorderen Rande der Wachshaut, welche über denselben aufgetrieben ist oder über jedem Nasenloche einen Wulst bildet.

Kopf: Groß, sehr dicht befiedert.

Augen: Sehr groß, in einem aus steifen Federn bestehenden Kreise liegend, und meist vorwärts gerichtet.

Ohren: Sehr groß, mit ganz eigen gebildeten Federn schleierartig eingefaßt.

Füße: Dicht befiedert; die Zehen ziemlich kurz: die äußere Vorderzeh vor- und rückwärts beweglich, eine sogenannte Wendezehe; die Krallen nicht stark gekrümmt, dünn und sehr spitz.

Der Kopf sieht einem Katzenkopf nicht unähnlich; er ist nach Verhältniß sehr groß und rund; das Gesicht platt, durch eigene, die ungeheuren Augen strahlenförmig umgebende, borstige Federn bedeckt, in welche sich der Schnabel fast ganz versteckt. Ein Kranz oder Schleier aus dichten abgerundeten Federn bestehend, umschließt das Gesicht, ist aber am deutlichsten an den Ohren, wo er die sehr große Spalte des äußern Ohres besonders einfaßt, welche sich wie ein paar Augenlieder öffnen und verschließen kann, und von einander gebogen eine gewaltig große Ohrmuschel zeigt. An den großen, gegen das Sonnenlicht empfindlichen Augen, sieht man sehr deutlich das mit dem Athemholen und der Bewegung der Lungen harmonirende Erweitern und Verengern des Sehlochs im Stern, so daß die Pupille bald groß, bald klein erscheint. Der

Kopf ist sehr beweglich; die Füße zum Schutz gegen die Bisse der kleinen Thiere, wovon sie meist leben, mit Federn dicht bekleidet; die Flügel von beträchtlichem Umfang; die großen Schwingen ziemlich breit, am Ende abgerundet, ihre Schäfte gebogen. Die vorderste Schwungfeder, auch wol die zweite und dritte noch, haben einen kammförmig gezähnelten äußern Rand. Die erste Schwinge ist kurz, die zweite länger, die dritte und vierte die längsten. Die Schwanzfedern haben bei den meisten Arten abwärts gebogene Schäfte, so daß der Schwanz, bei der fast ganz aufrechten Stellung, die sie sitzend immer annehmen, fast lothrecht herabhängt. Das Gefieder an den übrigen Theilen des Körpers ist groß, weich und sehr elastisch, fast immer locker vom Körper abstehend, und hat die Eigenschaft, daß es bei etwas derbem Betasten unter den Händen knickert.

Die Eulen sind nächtliche Raubvögel, die meist nur in der Abend- und Morgendämmerung, oder bei mondhellen Nächten, auf Raub ausgehen. Nur wenige rauben auch am Tage, besonders bei trübem Wetter; aber keine bei stockfinstrer Nacht. Ihre breiten Flügel und ihr großes, lockeres Gefieder macht, daß sie außerordentlich leise und ohne alles Geräusch fliegen, und so ihre Schlachtopfer desto besser überraschen können. Ihr überaus leises Gehör und ihr scharfes Gesicht, was besonders in der Dämmerung und bei hellen Nächten sehr gut ist, muß ihnen bei ihren Jagden vortreffliche Dienste leisten. Alle ihre Handlungen verrichten die meisten nur des Nachts; am Tage schlafen sie, mehrentheils sehr leise, doch auch zuweilen ziemlich fest. Sie scheinen oft zu schlafen, wenn dies der Fall wirklich nicht ist; denn sie können in der That am Tage viel besser sehen, als bei sehr finstern Nächten, obwol sie vom hellen Sonnenlichte etwas geblendet werden. Mit mehr als halb geschlossenen Augen bemerken sie am Tage alles, was um ihnen herum vorgeht, mit Aufmerksamkeit, sitzen ganz still, das Gefieder so glatt angezogen, daß sie nur halb so groß zu sein scheinen, als sie wirklich sind, lehnen sich dabei seitwärts an einen Baumstamm, Stein oder Erdscholle, und können in dieser Stellung von einem Ungeübten leicht übersehen werden. Sie sitzen am Tage selten in den freien Aesten der Bäume, sondern immer an einer solchen Stelle, wo ein Ast eben aus dem Hauptstamme des Baumes gewachsen ist, damit sie sich bei drohender Gefahr durch Anschmiegen an den Stamm den Augen ihrer Feinde entziehen können. Sonst lieben sie fast alle die einsamen, schauerlichen Orte, recht

finstere Wälder, alte hohle Bäume, Felsenklüfte und alte oder verfallene Gebäude, Ruinen von Schlößern, Thürmen u. dergl. Wenn sie nicht verscheucht werden, verlaßen sie ihren Ruhplatz am Tage nie. Sie scheinen fast alle nur Strichvögel zu sein, und streichen des Nachts einzeln, selten paarweise.

Sie machen unter allen Vögeln die drolligsten Posituren, wozu ihre eigene sonderbare Gestalt viel beiträgt. Wenn sie plötzlich etwas ihnen Unerwartetes gewahr werden, bücken sie sich schnell vorwärts, nicken mit dem Kopf bald auf die, bald auf jene Seite, sehen einen Gegenstand oft minutenlang starr an, und belustigen durch allerlei possirliche Stellungen. Weil sie sich meist an einsamen, unheimlichen Orten aufhalten, bei Nachtzeit ihr Wesen treiben und ihre abentheuerlichen Stimmen oft hören lassen, so waren sie den Abergläubigen von jeher furchtbare, verhaßte Vögel, ja Vorboten eines nahen Todesfalles oder sonstigen Unglücks, wie die schauerlichen Namen: Todten- oder Leichenvögel, Leichenhühner, Wehklagen u. s. w. beweisen.

Sie rauben kriechende oder schlafende Geschöpfe und können keinen Vogel im Fluge erhaschen. Nur die Tageulen rauben auch am Tage, doch meist nur bei trübem Wetter; die übrigen in hellen Nächten bei Mondschein oder in der Dämmerung Morgens und Abends. Wenn diese indeß im Winter Hunger leiden müssen und sich des Nachts nicht völlig sättigen können, so habe ich mehrmals gesehen, wie sie mir am hellen Tage die gefangenen Krammetsvögel aus den Schlingen nahmen und vor meinen Augen verzehrten. In bequemen Nächten jagen sie dagegen desto eifriger, und tragen dann so viel Beute, als sie bekommen können, in ihre Schlupfwinkel, um nachher, wenn schlimme Witterung eintritt oder die Nächte zu finster sind, von solchen Vorräthen zehren zu können. Größern Geschöpfen reißen sie meist erst den Kopf ab und schälen alsdann das Fleisch aus der Haut. Ist es ihnen unmöglich, dies auf einmal zu verzehren, so wickeln sie das Fell wieder zusammen und stopfen es in einen finstern Winkel, um das übriggelassene Fleisch dann vollends zu verzehren, wenn sie wieder hungrig geworden sind. Hierdurch verwahren sie es sowol vor den Schmeißfliegen, wie vor dem Austrocknen der Luft. Kleinere Geschöpfe zerknirschen sie mit dem Schnabel und schlingen sie ganz hinunter. Im Nothfall gehen sie auch Aas an. — Die mit dem Fleische verschluckten Knochen, Haare oder Federn speien sie nach Verdauung des erstern in länglichtrunden Ballen wieder aus. Bei dieser Handlung sperren sie den

Schnabel weit auf, neigen den Kopf tief herab, und schütteln so mit vieler Anstrengung dies sogenannte Gewölle zum Schnabel heraus. Ihren kalkartigen, weißen, flüssigen Unrath spritzen sie bei aufgehobenem Schwanze weit von sich.

Sie nisten meist in Höhlen, entweder in Bäumen oder in alten Gebäuden, in Felsenspalten u. dergl., seltner in alten Nestern anderer Vögel oder an der Erde. Ihre Nester sind schlecht und unkünstlich, ihre weißen Eier beinahe kugelrund. Sie hegen große Liebe zu ihren Kindern, vertheidigen sie mit Muth und tragen ihnen, wenn man sie ihnen weggenommen und eingesperrt hat, noch lange Futter zu. —

Die Tagraubvögel und fast alle andere Vögelarten leben mit ihnen in ewiger Feindschaft, weil sie von ihnen oft im Schlafe überfallen oder ihrer Jungen beraubt werden. Da nun jene wissen, daß ihnen diese Nachträuber am Tage nicht schaden können, so suchen sie sich auf alle Weise an ihnen zu rächen und verfolgen sie mit wüthendem Geschrei; aber nur wenige haben Muth genug, sie wirklich anzugreifen.

Sie sind am Tage, auch in der Dämmerung oder bei Mondschein im Fluge, leicht zu schießen, und man kann sie nahe herbeilocken, wenn man das Pfeifen der Mäuse mit dem Munde gut nachzumachen versteht. In den Raubvögelfallen, in welche man statt der Vögel lebende Mäuse zum Köder einsetzt, fangen sie sich sehr leicht.

Man bedient sich der Eulen um andere Vögel zu fangen oder dabei zu schießen. Da es übrigens scheint, daß ihnen die Mäusegattung von der Natur zur Hauptnahrung angewiesen ist und sie eine große Menge dieser dem Menschen so schädlicher Thiere vertilgen, so kann man sie fast durchgängig unter die nützlichsten Vögel zählen, obgleich die großen Arten immer und die kleinern selbst unter gewissen Umständen zuweilen eine Ausnahme hievon machen.

Die Eulen*) zeichnen sich vor den Falken und vielleicht vor allen Tagraubvögeln durch mehrere anatomische Eigenheiten aus, auf welche ich zum Theil schon vor geraumer Zeit an einem andern Orte **) aufmerksam gemacht habe. Die meisten dieser Eigenheiten betreffen das Knochengerüste, zumal bieten das Thränenbein, das Verbindungsbein oder Flügelbein, das Brustbein und Gabelbein namhafte Unterscheidungsmomente dar. — Das Thränenbein hat eine ganz andere Gestalt als bei den Tagraubvögeln; es bildet keine vorspringende Decken über den Augen und es mangelt daher auch das Superziliarbein, welches bei den Tagraubvögeln nur da ist, um jenen Vorsprung noch zu verlängern, gänzlich. Zwar bemerkt man am obern Rande der Orbita einen Vorsprung, allein dieser gehört den Stirnbeinen an. Ferner zeigen die Verbindungsbeine (ossa communicantia Wiedem.) außer den gewöhnlichen Gelenkungen an beiden Endpunkten, nämlich mit dem Artikular- oder Quadratknochen und mit dem Gaumenbeine jederseits, noch eine dritte an der innern Seite mit dem Keilbeine oder der Basis des Schädels, welche von der vordern völlig getrennt ist, und an welcher allein schon ein Eulenschädel von jedem Falkenschädel leicht unterschieden werden kann. Das Brustbein hat bei den meisten Arten jederseits zwei häutige bis zum Abdominalrand reichende Stellen (nicht eine bloße Insel wie das bei Falken) wodurch jederseits zwei Abdominalfortsätze des Brustbeins gebildet werden; nur bei der Schleiereule finde ich die Abweichung, daß das Brustbein jederseits da nur einmal leicht ausgeschweift ist. Die Furcula ist viel weniger gespreizt und bildet unten einen viel deutlichern Winkel und ist zugleich bei weitem schwächer und dünner als jemals bei Falken; ja beim rauhfüssigen Kauz (Strix dasypus Bechst.) habe ich ganz constant das merkwürdige, bisher nur bei fluglosen Vögeln beobachtete Verhältniß gefunden, daß nämlich die Furcula in ein seitliches Knochenpaar zerfallen, oder unten im Vereinigungswinkel der beiden Äste bloß häufig ist. Der Halswirbel sind gewöhnlich 11, der Rückenwirbel 8, der Schwanzwirbel eben so viel. Die Rückenwirbel fand

---

*) Was hier über die Anatomie dieser Vögel gesagt wird, ist mir mitgetheilt durch Hrn. Prof. C. L. Nitzsch.

**) Nitzsch Beiträge zur Naturbeschreibung der Eulen, in Voigts Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde 12 B. 5 Stück S. 397 u. folg.

ich nie verwachsen. — Vorn an der Handwurzel findet sich ein eigener beweglicher zwar auch bei Falken vorhandener Knochen, der aber hier einen zurückgehenden Haken bildet und der Sehne des Spanners der vordern großen Flughaut mit zur Anfügung dient. — Die Pneumaticität des Skelets ist eingeschränkter als bei der Falkengattung; wenigstens nimmt der Oberschenkelknochen der Eulen niemals Luft auf. Allein die Lufträume in der Diploe der Hirnschale sind hier viel bedeutender wie dort, so daß die Diploe vermöge der pneumatischen Auftreibung und Auflockerung bei manchen Arten an gewissen Stellen wohl einige Linien dick wird und die Hirnschale einen sehr aufgelockerten nur mit einer sehr dünnen Knochenlamelle überzogenen und leicht verletzbaren Knochenschwamm darstellt.

Die Augen der Eulen sind enorm groß und mehr nach vorn gerichtet, als die der Falken, daher die Eulen noch besser als jene die Gegenstände mit beiden Augen zugleich sehen. — Die Hornhaut ist ungemein gewölbt, gleicht einer Halbkugel und die Seiten der harten Augenhaut (Sclerotica) so weit der Knochenring selbige einnimmt, sind sonderbar verlängert, wodurch der Knochenring sehr kelch- fast röhrenförmig wird. In Folge dieser sonderbaren Erhöhung der Augen wird der Weg, den die Sehne der Nickhaut nehmen muß, steiler als bei irgend einem andern Vogel und bedurfte zur Stütze eines eigenen sonst nirgends vorkommenden, an den Knochenring befestigten Knöchelchens, welches ich Höckerbeinchen (os tuberculare) genannt habe. *)

In Hinsicht der Eingeweide des Rumpfs gleichen die Eulen den Falken. Der untere Kehlkopf hat wie bei den Falken nur ein schwaches Muskelpaar; der Magen ist wie dort häutig und sehr ausdehnbar, die Milz ziemlich rundlich, die Leber symmetrisch in zwei fast ganz gleich große und gleich geformte Lappen getheilt. Die Nieren sind ebenfalls wie dort gestaltet, so daß die vordersten Lappen die breitesten und größesten sind. Allein die Blinddärme sind lang und weit, was vielleicht bei keinem Raubvogel außer den Eulen der Fall ist.

*) Zuerst beschrieben in Nitzsch's Beitr. zur Naturg. d. Eulen, am angef. O., dann ausführlicher nebst Abbildung in Desselb. Osteographischen Beiträgen z. Naturg. d. V. S. 78. Taf. II. Fig. 1 u. 2.

Die Gattung der Eulen bildet nach ihrer verschiedenen Lebensart und andern Merkmalen unter sich mehrere Gruppen. Wir bringen sie daher in drei Familien, wovon die der ersten sich den Tagraubvögeln am meisten nähern und namentlich an die Familie der Weihen (Circi) anschließen.

Erste Familie.

Tageulen. Striges diurni *).

Kopf: Mittelmäßig; das Gesicht weniger platt, mit undeutlichem Schleier.

Schwanz: Keilförmig, lang; viel länger als die in Ruhe liegenden Flügel, welche schmälere und härtere Schwingfedern haben.

Sie rauben meist am Tage, bis in die Abenddämmerung, schlafen des Nachts, und sind flüchtiger als die Nachteulen.

Vier Arten.

29.

Die Schnee-Eule.

Strix *nyctea*. *Linn.*

Taf. 41. Weibchen.

Schneekauz, weiße Eule, große weiße Eule, große weiße nordische oder isländische weiße Eule, weißbunte oder fleckige Eule, weißbunte schlichte Eule, große weiße und einzeln schwarz getüpfelte Eule, fleckige Nachteule, Sperbereule, Tageule, weiße und canadische Tageule, große Tageule.

Strix Nyctea. Gmel. Linn. syst. I. p. 291. n. 6. = Retz. Faun. Suec. p. 78. n. 28. = Fabric. Faun. Grönl. p. 60. n. 36. = Lath. ind. orn. I. p. 57. n. 20. = Nilsson Orn. Suec. I. p. 56. n. 23. = *Le Harfang*. Buff. Ois. I. p. 387. Edit. d. Deuxp. II. p. 150. (t. 10.?) Planch. enlum. 458. = Vieillot. Ois. d'Amer. sept. I. pl. 18. = *Chouette Harfang*. Temminck

*) *Surnia*. Dumeril.

Man. d'orn. p. 48. = *Chouette blanche.* Le Vaillant Ois. d'Afr. I. pl. 18. = *Snowy Owl*, Lath. syn. I. 1. p. 132. n. 17. Uibers. von Bechst. I. 1. S. 124. n. 17. und Nachtr. S. 683. = Pennant arct. Zool. II. p. 233. = *Alucco diurno.* Stor. degg. ucc. t. 93. = *Sneuw-Uil.* Sepp. nederl. Vog. t. v. 4. p. 393. = Bechsteins Naturg. Deutschl. 2te Aufl. II. S. 925 n. 7. = Dessen ornith. Taschenb. I. S. 50. n. 6. = Meyer und Wolf Taschenb. I. S. 75. = Meisner und Schinz Vgl. d. Schweiz. S. 34. n. 31. = Kochs Baier. Zool. I. S. 134. n. 59. = Naumanns Vgl. alte Ausg. Nachtr. S. 241. Taf. 33. Fig. 66.

Kennzeichen der Art.

Mit weißem Gefieder, schwarzem Schnabel, gelben Augensternen und dickbefiederten Füßen. Die jungen Vögel sind mehr oder weniger gefleckt, sehr alte rein weiß.

Beschreibung.

Die Schnee-Eule hat unter allen deutschen Eulen den kleinsten Kopf und das schmälste Gesicht. Sie ist überhaupt von schlankerer Gestalt, ohngefähr wie ein Bussard, auch ist von der gewöhnlichen schleierartigen Einfaßung des Gesichts keine Spur vorhanden. Sie ist eine der größesten und steht an Größe nur dem Uhu etwas nach.

Länge: 27 bis 28½ Zoll; Breite: 60 bis 63 Zoll; Flügellänge vom Bug bis zur Spitze 17½ bis 18¾ Zoll. Der etwas abgerundete Schwanz mißt 10¼ Zoll und die Flügel bedecken, in Ruhe liegend fast zwei Drittheile desselben.

Der hornschwarze Schnabel ist stark, schön halbzirkelig herabgebogen, von der Stirn bis zur Spitze, im Bogen, 1⅞ Zoll lang. Die großen runden Nasenlöcher liegen in einer dünnen Wachshaut, die schwarz ist, und die Iris der großen Augen ist prächtig gelb.

Die Füße und Zehen sind so dicht befiedert, daß sie fast wollig erscheinen und die Zehen in diesen Federn so eingehüllt sind, daß sie auch die unbefiederten, warzigen, gelbgrauen Zehsohlen bedecken, und die stumpfen Spitzen der großen, schwarzen, mittelmäßig gekrümmten und starken Krallen, wie Katzenkrallen, aus diesem wollichten weißen Haarklumpen hervorragen. Der Lauf mißt 2¼ Zoll, Mittelzeh und Kralle über 3 Zoll, und die Hinterzeh mit der Kralle im Bogen 2 Zoll. Die Kralle an der innern Vorderzeh ist die größeste. —

Von dem schwarzen Schnabel, der in der That ziemlich groß ist, sieht man nur die Spitze aus den großen langen und dichten Borstfedern hervorragen; ähnliche Federn bedecken überhaupt das ganze Gesicht. Bei recht alten Vögeln ist das ganze Gefieder blendend weiß ohne alle Flecken, wie frisch gefallener Schnee.

Jüngere Vögel haben entweder nur an den vordersten Schwingen noch einige graubraune Flecken, oder es befinden sich mehrere dergleichen am Hinterkopfe, dem Oberrücken, den Schultern und an der Brust, welche an letzterer oft wie sanfte Wellenlinien gestaltet sind. Noch jüngere Vögel, wie man sie am häufigsten sieht, haben auf schneeweißem Grunde folgende Zeichnungen:

Gesicht, Kehle, Gurgel, die Mitte der Oberbrust, Bauch, After und die wollichte Befiederung der Füße sind ungefleckt; am Scheitel und Hinterhalse stehen kleine runde dunkelbraune Flecken, die sich am Oberrücken vergrößern, am Steiß aber sehr einzeln stehen; die Schultern und Flügeldeckfedern haben viele, zum Theil halbmondsförmige, dunkelbraune Querflecken; die Federn der Brust und Seiten etwas hellere schmale Querbinden; die Schwingen nach außen große dunkelbraune Querflecken, und die Schwanzfedern, die ganz weiße Seitenfeder ausgenommen, nahe am Ende einen großen halbmondsförmigen und nach der Wurzel herauf einige rundliche dunkelbraune Flecke.

Die verschiedene Größe, welche man unter ihnen bemerkt, die jedoch nicht sehr auffallend ist, bezieht sich nur auf das verschiedene Alter, nicht aber auf das Geschlecht, denn beide Gatten sind meist von gleicher Größe und auch von gleicher Zeichnung. Im hohen Alter werden beide ganz weiß und alle Flecken verschwinden. Im Frühjahr sind die Flecken bleicher als im Herbst, wo das Gefieder noch neu und diese nicht abgebleicht sind.

Das ganze Gefieder ist härter, zumal die Schwingen, welche auch nach vorn schmäler sind und spitziger enden, als bei den Nachteulen; auch ist der gezähnelte Rand der vordersten Schwingen fast gar nicht bemerkbar.

Aufenthalt.

Diese große schöne Eule ist in der kalten Zone von Europa, Asien und Amerika zu Hause, wo sie bis zu den hohen Breiten von Grönland, über die Hudsonsbay hinauf, bis zu dem Flusse der Kupferminen, und in Asien bis ans Eismeer hinauf gehet. Ob sie gleich die strengste Kälte verträgt, so geht sie doch im Winter aus jener Eiszone etwas südlicher, in Amerika z. B. bis nach Pensylvanien und im asiatischen Rußland bis Astrakan herab. In der Hudsonsbay, im nördl. Sibirien und in Kamschatka ist sie sehr gemein; im nördlichen Rußland, in Lappland und dem nördlichen Schweden überall nicht

selten, nach den südlichen Theilen des erstern und letztern kömmt sie dagegen meist nur im Winter, von wo aus sie denn Preußen, Pohlen, und auch unser nördliches Deutschland zuweilen besucht. Ob sie gleich hier zu den Seltenheiten gehört, so ist sie doch schon hin und wieder, z. B. im Brandenburgischen, Braunschweigischen, in Sachsen, Schlesien, und sogar in Schwaben geschossen. Auch in der Schweiz ist sie gesehen worden. In den nördlichsten Ländern von Asien und Amerika hält sie sich häufig in der Nähe menschlicher Wohnungen auf, bei uns hingegen ist dies umgekehrt, indem man sie nie in oder an Gebäuden, vielmehr in einsamen waldigen Gegenden antrifft. Dabei scheint sie gebirgichte Waldungen den ebnen vorzuziehen, weil man sie dort öfterer als hier antrifft. In Nordamerika soll sie sich selbst in den steilsten, von allem Holz entblößten Gebirgsgegenden aufhalten.

Eigenschaften.

Die Schnee-Eule ist ein scheuer Vogel, doch aber nur dann, wenn sie sich einzeln bis zu uns verirrt; in ihrem eisigen Vaterlande ist sie vertrauter mit den Menschen, und man sagt sogar von ihr, daß sie den Jäger begleite, das geschossene Wildpret vor seinen Augen wegnehme, ja sogar auf den Schuß, anstatt zu entfliehen, von weitem herbeieile und den Jäger oft einen ganzen Tag lang begleite. Ihre Stimme wird bald mit dem Grunzen der Schweine, bald mit den Klagetönen eines sich in Gefahr befindenden Menschen verglichen. In ihren Handlungen ist sie so gewandt wie ein Tagraubvogel, und sie ähnelt auch im Fluge mehr diesen als den Eulen. Sie fliegt rauschend und schnell, ist den ganzen Tag munter und fliegt selbst bei heißen Sommertagen nach Nahrung umher. Sie ist gegen die strengste Kälte unempfindlich, erträgt aber auch eine ziemlich starke Hitze. Den Verlust ihrer Freiheit scheint sie nicht lange zu überleben, welches mehrere Beispiele von flügellahm geschossenen oder gefangenen beweisen. Ein Exemplar, welches bei Pietschen in Schlesien im Frühjahr 1798 gefangen wurde, wollte durchaus nichts fressen und starb nach drei Tagen. Ein anderes Beispiel erzählt Bechstein von einer flügellahm geschossenen, im Anhange zu seiner Uibersetzung der Lathamschen Synopsis I. 1. S. 684. Doch erwähnt Klein, in seiner Historie der Vögel, übers. von Reyger, S. 55., eines vom Gegentheil; doch hatte er das Päärchen nur 6 Monate, als das

Weibchen ebenfalls starb, worauf er dem Männchen die Freiheit schenkte.

Nahrung.

Sie schwebt und flattert am Tage, wie ein Bussard, über Felder, Wiesen und Gebüsch, und treibt ihre Jagden bis in die Dämmerung hinein. Auch bei hellem Mondschein soll sie zuweilen noch jagen. Hasen und Kaninchen und im Sommer die Jungen derselben, die Mäusearten, Maulwürfe, und allerlei Geflügel, besonders die Wald- und Feldhühner, werden ihr zur Beute. Im Norden ist sie den Schneehühnerarten (Tetrao albus et T. Lagopus) ein arger Feind, verschmähet indessen auch kleinere Vögel nicht, wenn sie deren habhaft werden kann, ob sie gleich keinen im Fluge zu fangen im Stande ist. Sie sucht ihre Schlachtopfer im niedern Fluge auszuspähen, die sitzenden Vögel zu überraschen und sich in schiefer Richtung schnell auf sie zu stürzen. Die kleinen Säugthiere erhascht sie indessen auch im Laufen. Nicht immer schwärmt sie, Beute aufzusuchen, umher, sondern setzt sich auch öfters, um ihren Raub zu entdecken oder um auszuruhen auf eine Felsenspitze. Uibrigens ist es ein gefräßiger Vogel, der auch Aas nicht verachtet, wenn er nichts Lebendiges auftreiben kann.

Fortpflanzung.

Sie nistet, wie uns die Reisenden versichern, in den nördlichen Ländern auf Felsen oder auf der platten Erde. Schon in Livland soll sie brüten, welches auch sehr wahrscheinlich ist, da man sie selbst in Schlesien nicht allein im Winter, sondern auch im Sommer bemerkt hat, sogar einmal im schlesischen Riesengebirge, in der Gegend der Schneekoppe, ein Nest von ihr gesehen haben will, was leider verstöhrt wurde. Auch dies Nest hatte an der Erde oder in einem Gebüsch nahe an derselben gestanden, und war von Reißholz und Heidekraut unkünstlich gebauet gewesen. Sie legt 3 bis 4 weiße rundliche Eier, soll aber selten mehr als zwei Junge aufbringen. In den nördlichsten Gegenden können sie erst spät brüten und da sollen die Jungen solcher Bruten erst im September flügge werden.

Feinde.

Der weiße Fuchs (Canis Lagopus) soll ihr zuweilen Eier und Junge rauben.

Jagd.

Am Tage herum schwärmend ist sie scheu, und in unsern Gegenden schwer zu schießen; im Norden soll das der Fall nicht sein. In Canada, wo sie dem Jäger oft das eben geschossene Wildpret, noch ehe er es selbst aufnehmen kann, wegkapert, soll man sie sogar dadurch, daß man einen todten Vogel in die Luft wirft, herbeilocken können. In jenen Gegenden möchte sie gewiß auch leicht zu fangen sein.

Nutzen.

Im Norden ißt man ihr weißes Fleisch sehr gern, besonders gegen den Winter, wo es sehr fett ist. Durch Vertilgung vieler Mäuse, besonders der im Norden so schädlichen Lemmings wird sie ebenfalls nützlich.

Schaden.

An Hasen und Kaninchen, den Birk- und Schneehühnern und anderem nutzbaren Wildpret richtet sie namhaften Schaden an.

30.

Die Habichts-Eule.

Strix *uralensis. Pall.*

Taf. 42. Fig. 1. Junges Weibchen.

Große Habichtseule, große braune Tageule, langschwänzige Eule aus Sibirien, Uralsche Eule, Uralhabichtseule.

Strix uralensis. Pallas It. I. p. 455. n. 35. = Lepechin It. II. p. 181. t. 3. = Gmel. Linn. syst. I. 295. n. 35. = *Strix macroura*, Natterer in Meyers und Wolfs Taschenbuch. I. S. 84. = Bechstein in der Uibers. von Lath. syn. IV. 1. 54. n. 49. mit einer Abb. = Dessen ornith. Taschenb. III. S. 557. n. 14. = *La Chouette des monts urals.* Sonnini nouv. Edit. d. Buff. IV. p. 132. (Hier aber auf pl. 30. f. 1. die Abbild. von der Sperbereule). = Daudin Orn. II. 184. = *La Chouette de l'oural.* Temminck man. p. 56. = *Ural Owl.* Lath. Syn. I. 1. p. 148. n. 37. = Uibers. v Bechstein I. 1. S. 136. n. 37. = Die Ural-Habichtseule. Bechstein gem. Naturg. Deutschl. II. S. 988. Var. 2. =. Wetterauesche Ann. II. p. 350. = Naumanns Vögel, alte Ausg. Nachtr. S. 245. t. 34. f. 66.

Kennzeichen der Art.

Schnabel gelb, Augensterne dunkelbraun, der Unterleib gelblichweiß mit schmalen braunen Längsflecken; der Schwanz sehr lang, keilförmig, mit 7 bis 9 hellen Querbändern.

Beschreibung.

Diese Eule ist eine der größten, denn sie folgt in der Größe auf die Schneeeule, oder steht in dieser Hinsicht zwischen dem Uhu und dem Waldkauz mitten inne. An Gestalt hat sie mit dem letztern einige Aehnlichkeit, doch sieht sie viel schlanker aus, weil der Rumpf vielmehr in die Länge gestreckt ist. Diese gedehnte Form und der sehr lange Schwanz geben ihr ein eignes auffallendes Ansehen. Das Gefieder ist groß, sehr dick und weich, aber doch derber als bei den Nachteulen.

Sie mißt in der Länge bis 26 Zoll, in der Breite 45 Zoll und drüber, der keilförmige Schwanz 10 bis 11 Zoll und die in Ruhe liegenden Flügel bedecken noch nicht die Hälfte seiner Länge. Die Mittelfedern des Schwanzes sind 2 Zoll länger als die Seitenfedern.

Der Schnabel mißt im Bogen 1¾ Zoll. Er ist groß, schön halbzirkelig gekrümmt, blaßgelb, an den Jungen gelblichfleischfarben, die Spitze weiß, die kahlen Augenliederränder fleischfarben, die Iris sehr dunkel braun, die Pupille blauschwarz.

Die Füße sind groß, die Läufe, so wie die obern Seiten der Zehen dick befiedert, die Seiten und Sohlen der Zehen aber unbefiedert, gelb, bei jungen Vögeln gelbgrau; die ausserordentlich großen, dünnen, mittelmäßig gekrümmten und nadelspitzen Krallen gelblichfleischfarben oder gelbbraun, an den Spitzen dunkel braungrau oder schwärzlich. Der Lauf mißt 2¼ Zoll, die Mittelzeh ohne Kralle 1½ Zoll, die Kralle derselben im Bogen 1¼ Zoll, Hinterzeh und Kralle über 1¾ Zoll.

Im Ganzen genommen hat diese Eule in der Farbe einige Aehnlichkeit mit der Sumpf=Ohreule, im Uibrigen weicht sie indessen auffallend genug von ihr ab. Das Gefieder ist dick und weich, doch derber als an den Nachteulen; das Gesicht dagegen groß und platt, die schleierartige Einfassung deutlicher und größer, als an den übrigen Tageulen. Ob gleich der Kopf nicht so auffallend dick ist, so sind die Stirn= und Scheitelfedern doch so lang und so in die Höhe getrieben, daß der Kopf ein hohes, Perücken ähnliches, Ansehen dadurch bekömmt. Die 4te und 5te Schwungfeder sind die längsten, die drei ersten, am äußern Rande sägeartig, die vierte auch noch etwas gezähnelt.

Bei alten Vögeln dieser Art ist das Gesicht weiß, mit feinen schwarzen Federschäften und an der Schnabelwurzel mit vielen schwarzen Borsthaaren untermengt; ein breiter dunkelbrauner

Streif zieht sich von der Schnabelwurzel nach der Stirn hinauf, wo er sich mit der, aus kleinen abgerundeten Federn bestehenden schleierartigen Einfassung des Gesichts vereinigt. Dieser Federkreis ist besonders an den Ohren am deutlichsten, weiß, mit kleinen schwarzbraunen Fleckchen und Punkten. Von oben her ist das Gefieder im Ganzen gelblichgraubraun und weiß gefleckt, jede einzelne Feder nämlich in der Mitte gelblich graubraun und an jeder Seite mit einem großen, meist ovalen, doch unregelmäßigen, weißen Fleck; alle untern Theile weiß, hin und wieder rostgelb angeflogen, mit langen schmalen dunkelbraunen Längsstreifen, welche am Bauche blässer und schmäler werden, und sich nach dem After hin beinahe gänzlich verlieren; die dichte Bekleidung der Füße gelblichweiß, ohne Flecken; die Schwingen sehr licht gelblichgrau oder weißgrau, mit Querbinden von einem matten schmutzigen Braun; die Schwanzfedern gelblich graubraun mit schmutzigweißen Querbinden, wovon sieben deutlich, an der Wurzel aber noch ein paar undeutliche unter den Deckfedern versteckt sind. Die untern Flügeldeckfedern sind weiß mit braunen Schaftstrichen, Schwung- und Schwanzfedern auf der untern Seite wie oben, nur viel blässer.

Zwischen Männchen und Weibchen will man weder in der Größe noch Farbe einen erheblichen standhaften Unterschied gefunden haben; aber die jungen Vögel vom ersten Lebensjahr sind viel dunkler, mehr braun und gelb, unregelmäßiger und dichter gefleckt, und unterscheiden sich daher sehr merklich von den alten. Hier ist die Beschreibung von einem jungen Weibchen:

Das große rundliche Gesicht ist bräunlich gelb, hin und wieder schwärzlich gestrichelt; der Kreis um dasselbe deutlich, schwarzbraun, mit weißen und gelblichen Flecken. Die Schnabelwurzel umgeben schmutziggelbliche Borstenfedern, welche mit langen schwarzen Bartborsten untermengt sind. Alle untern Theile sind schmutzig- oder bräunlichrostgelb mit schwarzbraunen, zum Theil undeutlich ausgeschweiften und gezahnten Längsflecken und Schmitzen, wovon die größten an den Seiten noch mit runden oder länglichen weißen Flecken begränzt sind; der Kopf, Oberhals und Rücken sind auf dunkelrostgelbem Grunde mit großen und zahlreichen schwarzbraunen Flecken besetzt, welche am Rande zu beiden Seiten mehrmals ausgeschweift sind, welche Buchten die ovalrunden weißen Randflecke bilden, die nebst den großen schwarzbraunen Flecken, besonders am Kopfe und dem Oberhalse, den rostgelben Grund nur wenig vorblicken lassen. Die Schulterfedern sind eben so, rost-

gelb, in der Mitte schwarzbraun und an den Seiten mit großen weißen Flecken; die Flügeldeckfedern sehr dunkel braun mit hellern Kanten und unregelmäßigen Querflecken, und jede der großen nahe am Ende mit einem großen ovalen Seitenfleck, daher hier eine Reihe weißer Flecke; die Schwingen dunkelbraun mit hellern Querbinden, welche an den Kanten schmutzig gelblichweiß erscheinen; der Flügelrand weiß; die untern Flügeldeckfedern auf weißem Grunde schwarzbraun in die Länge gefleckt; Unterrücken und Steiß dunkelbraun, rostgelblich und schmutzig weiß gefleckt; der Schwanz dunkelbraun, mit 7 bis 9 hellern Querbinden, welche an der Kante der Federn bräunlich weiß erscheinen, und mit weißer Spitze. Die dichte Bekleidung der Füße ist schmutzig rostgelb, mit kleinen hellbraunen Flecken übersäet.

Aufenthalt.

Dieser große Vogel gehört, wie es scheint, mehr dem östlichen als nördlichen Europa und dem nördlichen Asien an. In Rußland ist er ziemlich allenthalben, vorzüglich im Asiatischen, besonders auf dem uralschen Gebirge; auch kömmt er in den Wäldern von Liv- und Esthland, nach Meyer (a. a. O.), ziemlich häufig vor. Ob diese Eule auch in Schweden und Norwegen sei, ist zur Zeit noch unbekannt. Aus den erstgenannten Ländern kömmt sie einzeln nach Pohlen, Ungarn und selbst bis in die Oesterreichischen Gebirge, ja hier hat sie sogar einmal gebrütet. Auch in Schlesien und Böhmen traf man sie an; sie wurde in der Lausitz geschossen, und auch in hiesiger Gegend soll dies einmal der Fall gewesen sein*). Sie gehört indes in Deutschland unbedingt unter die seltensten Vögel. Gebirgswälder mag sie den ebenen vorziehen, ist übrigens ganz Waldvogel, und nur in Rußland, wo es ihrer viele giebt, sollen sie sich manchmal auch in der Nähe menschlicher Wohnungen aufhalten.

Eigenschaften.

Die Habichtseule ist ein kühner Raubvogel; das lichtscheue, furchtsame Benehmen, was die meisten Nachteulen so sehr auszeichnet, darf man nicht von ihr erwarten. Sie ist im Gegentheil in

*) In der Mitte Septembers dieses Jahres (1819) sahe auch mein zweiter Bruder eine Habichtseule. Ob er sie gleich nicht mit der Flinte erreichen konnte, so war er doch, als praktischer Vögelkenner, nahe genug, um diesen auffallend gestalteten Vogel sogleich zu erkennen.

ihren Sitten den Bussarden ähnlich. Sie hat einen rauschenden, ziemlich raschen Flug, auch schwebt sie mitunter wie ein Bussard. In den Wäldern treibt sie den ganzen Tag ihr Wesen; nicht so häufig auf dem Freien, wo man sie mehr in der Dämmerung umher schwärmen sieht. Ihre ansehnliche Größe, die dickköpfige Eulenfigur mit dem langen Schwanze geben ihr, im Fluge, ein ganz eignes Ansehen, so daß man sie schon von weitem erkennen kann. Eine Stimme habe ich von ihr nicht gehört; auch finde ich bei den wenigen Schriftstellern, die diese Eule beschreiben, nichts davon erwähnt. Es ist überhaupt nur noch wenig von ihrer Lebensart bekannt. Herr Joh. Natterer, k. k. Cabinetsaufseher in Wien war der erste, welcher sie als deutschen Vogel kennen lernte, und aus den Wäldern der österreichischen Gebirge Alte und Junge, die dort ausgebrütet waren, bekam.

Ihre Kühnheit bewies diejenige, welche mein Bruder beobachtete, auf eine auffallende Art. Sie verfolgte anfänglich einen Mäusebussard, stieß unablässig nach ihm, bis sich beide im Walde verlohren. Bald darauf sahe sie mein Bruder, der sich am Rande jenes Waldes befand, wieder aufs Feld streichen, wo sie auf einen Fischreiher stieß, den sie sogleich anfiel. Dieser suchte, unter gräßlichem Geschrei, sein Heil in der Flucht, parirte ihre heftigen, schnell wiederholten Stöße, bei zurückgelegtem Halse, mit dem Schnabel, bis sie endlich den Augen meines Bruders entschwanden. Die Eule stieß stets aus einer Höhe von 10 bis 12 Fuß in schiefer Richtung nach dem Reiher, und so trieb sie ihn, in mittler Höhe, wol eine Viertelstunde weit. Dies geschahe in der Abenddämmerung, als eben die Sonne untergegangen war. Sie benahm sich hiebei gewandter als ein Bussard, ließ aber keine Stimme von sich hören. Den Reiher hörte mein Bruder lange noch krächzen; diese häßlichen Töne verhallten nach und nach in weiter Ferne, als er die Streitenden längst nicht mehr mit den Augen verfolgen konnte.

Nahrung.

Die verschiedenen Mäusearten sind auch für sie ein Hauptgegenstand ihrer Jagden. Sonst fängt sie auch junge Hasen, Kaninchen, Birk- und Schneehühner, besonders die Jungen derselben, allerlei kleine Vögel, die sie im Sitzen erwischen kann, und jagt darnach am Tage, wie in der Dämmerung.

Fortpflanzung.

Sie soll in Felsenspalten oder in großen weiten Baumhöhlen nisten und 3 bis 4 weiße Eier legen. Daß sie sonst irgendwo in Deutschland brüte, wie einmal im Oesterreichischen der Fall gewesen, wo, wie schon gesagt, Hrn. Natterer kaum flügge Jungen überbracht wurden, ist nicht bekannt.

Feinde.

Man kennt keine; auch läßt sich von der

Jagd

wenig mehr sagen, als daß sie als ein vorsichtiger Vogel mit Schießgewehr hinterschlichen werden muß.

Nutzen und Schaden

ergiebt sich aus ihrer Nahrung.

Bemerk. Wer je diese Eule sahe, wird sie schwerlich mit einer andern verwechseln können, am wenigsten mit der Sperbereule, da sie fast noch einmal so groß ist und sich sonst noch in den Verhältnissen mancher Theile des Körpers, wie in der Farbe, ausserordentlich auszeichnet. Herr Koch (Baier. Zool. I. S. 136.) möchte also sein Urtheil, sie für eine junge Sperbereule zu halten, wol zurück nehmen müssen. Ob sie aber vielleicht mit Strix liturata (s. Nilsson orn. Suec. I. p. 59.) zu verbinden sei? Das ist eine andere Frage, die ich jedoch nicht mit Bestimmtheit zu beantworten vermag, weil ich diese noch nicht sahe.

31.

Die Sperber-Eule.

Strix *nisoria*. *Wolf*.

Taf. 42. Fig. 2. Männchen.

Habicht- Geyer- und Falkeneule, europäische Habichtseule, kleine Falkeneule, Eulenfalke (Leichen- Stein- und Kircheule), Hudsonsche Eule, Trauereule.

Strix funerea. Linn. syst. nat. I. p. 133. n. 11. = Gmel. Linn. Ed. 13. I. 294. n. 11. = Retz. Faun. Suec. p. 83. n. 34. = *Strix Ulula*. Linn. Faun. Suec. p. 26. n. 78. = Linn. syst. nat. I. p. 133. n. 10. = Nilsson Orn. Suec. I. p. 64. n. 28. = *Strix canadensis* et *freti hudsonis*. Briss. orn. p. 151. n. 6 u. 7. = *Strix hudsonia*. Gmel. Linn. I. 1. 295. n. 34. = *Strix nisoria*. Meyer und Wolf Taschenb. I. S. 84. = *Chouette du Canada* et *Chouette epervière*, ou *Caparacoch*. Buff. ois. I. p. 385 et 391. = Id. Edit.

de Deuxp. II. 147. t. 9. f. 3. = *Chouette a longue queue de Sibérie.* Id. Planch. enl. 463. = Id. Edit. de Sonn. IV. pl. 30. f. 1. (unter dem falschen Namen: Chouette des monts urals). = *Chouette caparacoch.* Temm. man. p. 57. = *Hawk Owl.* Edwards Birds t. 62. = Lath. syn. I. 1. p. 143. n. 30. = Uibers. v. Bechst. I. 1. S. 133. n. 30. = Bechst. Naturg. Deutschl. II. S. 984. n. 15. = Dessen Taschenb. S. 57. n. 18. = Meyer, Vögel Liv- u. Esthlands, S. 31. = Derselbe in d. Wett. Annal. I. S. 268. = Meyer u. Wolf. Naturg. der Vögel Deutschl. Heft 25. = Koch Baier. Zool. I. S. 136. n. 62. = Naumanns Vögel, alte Ausg. Nachtr. S. 248. t. 34. f. 67.

Kennzeichen der Art.

Mit gelbem Schnabel und gelbem Augenstern; braunem, weißgeflecktem Oberleibe, weißen, braungrau in die Quere gestreiftem (gesperbertem) Unterleibe; der keilförmige Schwanz sehr lang mit 9 schmalen weißen Querbändern.

Beschreibung.

Diese Tageule ist von der Größe der kurzöhrigen oder Sumpfohreule; der Kopf aber kleiner, das Gesicht schmäler, die Flügel kürzer und spitzer, der Schwanz viel länger, und der Schnabel mehr falkenartig, als bei dieser. Hinsichtlich der Gestalt ähnelt sie, unter allen Eulen, den Weihen am meisten.

In der Größe findet man zuweilen Abweichungen, die jedoch weder auf das verschiedene Geschlecht, noch auf das Alter Bezug haben. In der Länge mißt sie 16 bis 17½ Zoll, in der Breite 31½ bis 32 Zoll, und der keilförmige Schwanz ist 7½ Zoll lang, wovon die Flügelspitzen die Hälfte bedecken. Der Schwanz ist so stark abgerundet oder keilförmig, daß die Mittelfedern gerade 2 Zoll länger als die äußersten Seitenfedern sind.

Der hellgelbe Schnabel ist stark, schön halbzirkelig gekrümmt, der Oberkiefer, im Bogen gemessen, 1 Zoll lang, der untere mit etwas eingezogenen Schneiden und einem kleinen Ausschnitt, dicht vor der Spitze. Die Augen sind nicht so auffallend groß, als bei andern Arten dieser Gattung, und haben eine hellgelbe oder schön schwefelgelbe Iris.

Die Füße sind, nebst der obern Seite der Zehen, dicht befiedert, der Lauf 1¼ Zoll hoch, Mittelzeh und Kralle 1¾ Zoll, die Hinterzeh nebst der Kralle eben so lang, doch ist die Kralle größer und für sich allein, über den Bogen gemessen, 10 Linien lang. Die Fußsohlen sind schmutziggelb; die langen, schön gekrümmten, dünnen und spitzen Krallen, von welchen die der Mittelzeh, auf der innern Seite, eine hervorstehende scharfe Schneide hat, schwarzbraun. So sehr sich die Gestalt dieses Vogels der eines Tagraubvogels nä-

hert, so sehr weicht die Form der Füße von diesen ab; sie sind von der gewöhnlichen Form der Füße der Nachteulen.

Die einfachen Farben, braun und weiß, sind bei dieser Eule recht angenehm vertheilt und die Zeichnungen sind nicht so sehr ohne alle Regel, wie man sie sonst an dem Gefieder der meisten Eulen wol gewohnt ist. Die Gegend um den Schnabel herum und das Gesicht sind mit borstigen gelblichweißen Federchen besetzt und mit feinen schwarzen Barthaaren untermengt, welche besonders an den Mundwinkeln und Zügeln am dichtesten stehen; der Kragen oder Schleier, welcher bei andern Eulen das Gesicht umgiebt, fehlt hier, nur an den Ohren bemerkt man davon etwas, welches daselbst in Gestalt eines schwarzen Halbmondes erscheint; die Kehle ist weiß; ein undeutliches, aus braunschwarzen verwaschenen Querflecken bestehendes Band umgiebt den Hals, diesem folgt ein undeutliches weißes; Brust, Seiten, Bauch und die untern Schwanzdeckfedern weiß, mit schmalen schwarzbraunen Querstrichen, wie am Sperber oder am Hühnerhabicht. Der Unterschenkel und die Fußwurzel sind dicht und reich befiedert, gelblichweiß, mit verloschenen braunen Querfleckchen; die obere Seite der Zehen bis an die Nägel dicht gelblichweiß befiedert. Der Scheitel ist braunschwarz, jede Feder mit einem runden weißen Flecken bezeichnet, doch so, daß die erste Farbe die Oberhand hat, im Genick aber die weiße mehr hervorsticht; der Nacken und ein Fleck hinter den Ohren fast ganz weiß, und ein andrer länglichter Fleck zu beiden Seiten des Halses braunschwarz; der Oberhals, Rücken, Steiß und Schultern braun, weiß gefleckt, so daß eigentlich jede Feder weiß ist, einen breiten braunen Saum am Ende und einen etwas schmälern Querstreif in der Mitte hat. Die Schulterfedern haben das wenigste Braun und erscheinen daher weiß mit wenigen kleinen braunen Flecken. Die Flügeldeckfedern sind braun und haben alle, die kleinsten ausgenommen, einen runden weißen Fleck, auf den in Ruhe liegenden Flügeln zeigen sich diese Flecke indes nur sparsam; alle Schwungfedern dunkelbraun mit hellern Querbinden durchzogen, welche an den Kanten beider Fahnen in gelbliches Weiß übergehen; übrigens hat die erste Schwungfeder einen etwas gezähnelten Rand, alle übrigen bräunlichweiße Endsäume, und die hintersten haben eine hellere Grundfarbe, als die andern. Die Schwanzfedern sind stumpf zugespitzt, von Farbe braun mit hellern Kanten, 9 weißen Querstreifen und dergleichen Spitzen.

Männchen und Weibchen sind im Aeußern nur wenig von einander verschieden, gewöhnlich ist jedoch das erstere etwas kleiner oder schmächtiger, die braune Rückenfarbe mehr mit einem grünlichen Grau überlaufen oder matt olivenbraun, die weißen Flecke größer und der weiße Grund der untern Theile reiner. Beim Weibchen ist dagegen der Rücken brauner und das Weiße hin und wieder gelblich angeflogen. Noch brauner, schmutziger und mehr gelb angeflogen ist das Gefieder an den jungen Vögeln, und die Alten haben im Herbst ein frischeres Colorit als im Frühjahr, wo die Farben mehr abgebleicht sind.

Aufenthalt.

Die Sperbereule ist ebenfalls eine dem Norden angehörende Art. Im nördlichen Europa kömmt sie in Schweden und Lappland vor, ist aber, so viel ich habe erfahren können, in Dänemark selten *). Viel häufiger ist sie dagegen in Rußland, zumal im Asiatischen. In Nordamerika, besonders in Canada, an der Hudsonsbay und in ähnlichen Breiten, ist sie sehr gemein. In Livland, Preußen und Pohlen ist sie eben nicht selten, von woher sie denn auch in das nördliche Deutschland kömmt und selbst bis in das südliche wandert. In den mittlern Theilen unsres Vaterlandes muß man sie indes schon zu den Seltenheiten zählen. Mit den Wanderungen dieses Vogels mag es jedoch eine eigne Bewandniß haben **), denn es verstreichen oft viel Jahre, wo man keine zu sehen bekömmt; dann sieht man sie wieder mehrere Jahre hinter einander einzeln, ja es können Jahre eintreten wo sie sogar häufig in unsern Gegenden erscheint, dergleichen mein Vater einmal erlebte ***). Nachher vergingen mehr denn 20 Jahre, wo wir keine zu sehen bekamen, geschweige für unsre Sammlung hätten auftreiben können, und nur erst vor drei bis vier Jahren erhielten wir wieder die erste, sahen auch seit dieser Zeit jedes Jahr einzelne, wovon wir auch einige erhielten.

---

*) In dortigen Sammlungen sahe ich sie nicht.

**) Vielleicht wie mit dem Erscheinen der Seidenschwänze, Schneeammern und andrer nordischen Vögel in unsern Gegenden.

***) Er besuchte damals einen Freund, der im Anhältischen über der Saale wohnte, wo sich in weiten Fluren ein kleines Eichenwäldchen, einzig in jener Gegend, befand, in welchem sehr viel Raubvögel übernachteten. Hier schoß er auf dem Anstande eines Abends mehrere Sperbereulen, die ebenfalls dort übernachten wollten. —

Für unsre Gegenden scheint sie lediglich Zugvogel zu sein; denn man sieht sie hier nie anders als im März oder zu Anfang des Aprils, wenn die Waldschnepfen ziehen, und im September, Oktober und November. Ob sie bei uns überwintere, ist sehr wahrscheinlich, wir sahen indes im Winter noch keine hier. Sie ist zwar Waldvogel, doch zieht sie die kleineren Feldhölzer und sumpfigen Holzungen den eigentlichen großen Waldungen vor. Selbst in ganz freien, mit Wiesen und Sümpfen abwechselnden Bruchgegenden trafen wir sie mehrmals an, und es scheint als liebe sie solche, besonders wenn Wälder nicht gar zu weit davon entfernt sind, ganz vorzüglich *). In meinem eignen Wäldchen, was ebenfalls sumpfigen Boden hat, ist sie auch mehrmals gesehen worden. Sie übernachtet in den Wäldern und wie es scheint auch in Brüchen, hier in einem Binsenbusch oder niederm Gesträuch, dort in den Aesten eines Baumes.

Eigenschaften.

In ihrem Betragen ähnelt diese Eule den Tagraubvögeln mehr als irgend eine andere Art. In ihren Bewegungen ist sie rasch und gewandt, fast wie ein Habicht oder Falke. Nicht allein der Wellenlinien am Unterleibe wegen verdient sie den Namen: Sperbereule, sondern auch hinsichtlich ihres Betragens und ihrer Gestalt im Fluge. Sie fliegt abwechselnd bald mit schnellen Flügelschlägen, bald in kurzen Pausen schwimmend, ganz wie ein Sperber oder Finkenhabicht, und man würde sie, in der Ferne, sehr leicht für diesen oder den Thurmfalken ansehen können, wenn sie der dicke Kopf nicht kenntlich machte. Auf kurzen Strecken, von Baum zu Baum, schwingt sie sich oft in vielen großen Bogen, wie ein Specht oder wie der Steinkauz, schnell durch die Luft; dann ist sie dem Beobachter sehr auffallend. — Langsamer oder bedächtiger, schwankender und niedriger fliegt sie, wenn sie ihre Jagden übt, sonst aber auch oft sehr hoch, und dies am hellen Tage bei Sonnenschein. Sitzend trifft man sie bald in einem niedern Busche, auf einem Stamme, bald in den hohen Zweigen, selbst zuweilen

*) Einer meiner Brüder schoß sie einmal, indem er nach Waldschnepfen suchte, in einem Erlensumpfe, wo sie aus einem Erlenbusche aufflog und sich in den Gipfel einer Eiche begab; ein anderes Mal in einem von allen Bäumen entblößten Bruche, woselbst sich mehrere dieser Eulen, beim Untergange der Sonne, mit Mäusefangen beschäftigten. Auch bei Offenbach wurde eine auf der Schnepfenjagd erlegt. S. Meyer a. a. O.

im Gipfel eines Baumes an. Sie fliegt zwar auch am hellen Tage ihren Geschäften nach, doch betreibt sie die meisten des Morgens oder gegen Abend, und geht mit einbrechender Nacht, wie ein Tagraubvogel, im Walde in den Zweigen und Aesten eines Baumes zur Ruhe. Hier schläft sie bis zu Tagesanbruch. Wie mir versichert ist, so hält sie auch in Sümpfen an der Erde zuweilen Nachtruhe. Man sieht hieraus, daß sie in ihrer Lebensart beinahe ganz den Weihen gleicht. Sie ist nicht scheu; in ihrer nordlichen Heimat soll sie sogar sehr dummdreist sein, zuweilen den Jäger in einiger Entfernung begleiten und ihm die eben geschossenen Vögel wegnehmen, noch ehe er dies verhindern kann. Sie soll den Verlust ihrer Freiheit mit vieler Geduld ertragen, daher bald zahm werden und ein sanftes Naturell verrathen.

Ihre Stimme klingt sanft und angenehm, fast wie die Stimme des Thurmfalken, ki ki ki ki ki, welche Sylben oft hintereinander ausgerufen werden.

N a h r u n g.

Feld- und Waldmäuse, Ratten und Hamster, überhaupt alle Mäusearten, sind ihre gewöhnlichen Nahrungsmittel. Ich habe immer nichts als Uiberbleibsel von Mäusen in ihrem Magen gefunden. Sie fängt aber auch kleine Vögel, die sich sitzend überraschen lassen, lößt die gefangenen aus den Schlingen und soll sich selbst an Rebhühner wagen, wenn diese bei ihrem Erscheinen nicht schnell genug die Flucht ergreifen, besonders wenn sie noch jung sind. Dies soll im Norden auch der Fall mit den Schneehühnern sein. Es ist aber nicht wahrscheinlich, daß sie sich an Vögel von dieser Größe wagt, sobald diese nicht etwa krank oder auf irgend eine Art des Vermögens fortzufliegen beraubt sind. Sonst fängt sie auch noch Heuschrecken, große Käfer und andere Insekten. Sie fliegt den ganzen Tag, selbst bei heißer Witterung und hellem Sonnenschein, auf ihren Raub aus, durchstreift Wälder, Fluren und Wiesen in geringer Höhe, flattert, wiegt und schwingt sich auf und ab, und stürzt, sobald sie etwas aufgefunden, schnell und senkrecht auf ihre Beute herab, welche sie auf der Stelle verzehrt. Kurz vor dem Aufgange der Sonne, oder wenn diese so eben am westlichen Horizonte verschwunden ist, d. h. in der ersten Hälfte der Abend- und in der letzten der Morgendämmerung, ist sie am thätigsten.

Fortpflanzung.

Hiervon ist zur Zeit nur noch wenig bekannt. Sie brütet, so viel man weiß, nicht in Deutschland, sondern in den Ländern des arktischen Kreises. Das Nest soll sie auf einen Baum bauen und zwei weiße Eier legen.

Feinde.

In ihrem Gefieder wohnen eigne Arten Schmarotzerinsekten, so wie in ihrem Körper, theils in den Eingeweiden, theils in der Brust= oder Bauchhöhle eigene Arten von Eingeweidewürmern. Sie wird am Tage von den kleinen Vögeln geneckt, doch nicht so arg wie die Nachteulen, und man sieht es jenen an, daß sie ihr nicht recht trauen; auch die Krähen verfolgen sie eben nicht sehr heftig.

Jagd.

Weil sie eben nicht sehr scheu ist, so kann man sie ziemlich leicht schußrecht ankommen. In ihrem Vaterlande mag dies noch leichter angehen. Auf dem Abendanstande schießt man sie, wie jeden andern Tagraubvogel, indem man sich unter den Baum stellt, in dessen Aesten sie zu übernachten pflegt.

Nutzen.

Durch Vertilgung vieler, den Ansaaten des Feldes und Waldes so verderblicher, Mäusearten, wird sie nützlich.

Schaden.

Darum, daß sie im Norden Schneehühner und bei uns zuweilen ein Rebhuhn fängt, auch manchen kleinen Vogel erwischt, zählt sie der sich beeinträchtigt geglaubte Mensch unter die schädlichen Vögel; bedenkt man aber, daß ihre gewöhnliche und häufigste Nahrung Mäuse sind, so möchte der Nutzen, welchen sie uns dadurch stiften, den geringen Schaden wol überwiegen.

Anmerkung. Ich habe für diesen Vogel den Namen: Sperbereule, Strix nisoria, welchen Meyer und Wolf ihm beilegten, als Hauptnamen beibehalten, weil er den Vogel, wie schon oben bemerkt, am besten charakterisirt; zumal da er in naturhistorischen Werken unter so mancherlei Namen vorkömmt, die auch andere Vögel bezeichnen, und der erste Linnéische (St. Ulula) durch vielseitige Deutung so unsicher geworden ist, daß er ganz vergessen zu werden verdient. —

52.

Die Sperlings-Eule.

Strix *acadica*. *Linn.*

Taf. 43. Fig. 1. Männchen.
Fig. 2. Weibchen.

Der Zwergkauz, die akadische Eule, Tag- Wald- und Tannenkäuzchen.

Strix acadica. Gmel. Linn. syst. I. p. 296. n. 43. = *Strix accadiensis.* Lath. ind. orn. I. p. 65. n. 44. = *Strix passerina.* Linn. faun. Suec. p. 26. n. 79. = Retz. faun. Suec. p. 86. n. 36. = Nilsson orn. Suec. I. p. 69. n. 31. t. 3. = *Strix pygmaea.* Bechstein gem. Naturg. Deutschl. II. S. 978. n. 14. t. 24. = *Chouette chevèchette.* Temminck man. d'orn. p. 55. = *Chevèchette.* Le Vaill. Ois. d'Afr. I. pl. 46. (?) = *Acadian Owl.* Lath. syn. I. p. 149. n. 38. t. 5. f. 2. Uibers. v. Bechstein. I. 1. S. 137. n. 38. t. 5. f. 2. = Meyer und Wolf Taschenb. I. S. 83. = Deren Naturg. d. V. Deutschl. Heft 20. = Meyer Vögel Liv- u. Esthlauds. S. 38. = Bechstein orn. Taschenb. III. S. 557. n. 13. = Naumanns Vögel, alte Ausg. Nachtr. S. 182. t. 25. f. 50 u. 51.

Kennzeichen der Art.

Der Kopf klein mit schmalem Gesicht und undeutlichem Schleier, die Flügel kurz und die Zehen dicht befiedert; Schnabel und Augensterne gelb; Oberleib braun mit weißen Punkten; Unterleib weiß mit braunen Längsstrichen; Schwanz mit 4 bis 5 schmalen weißen Bändern. Länge: 6½ bis 7½ Zoll.

Beschreibung.

Der Kopf dieser kleinen Tageule gleicht dem einer Weihe und der das Gesicht umgebende Schleier ist eben so undeutlich wie der einer jungen Rohrweihe, so daß man ihn kaum bemerkt. Der Rumpf ist etwas gerundet, die Flügel kurz, ziemlich zugespitzt, der Schwanz gegen diese aber etwas lang, wenigstens länger als an den Nachteulen, die Füße klein. Die Federn des Gesichts sind nicht so zerschlissen und borstig wie bei andern Eulen, sondern mehr glattanliegend, das Gesicht sehr schmal, daher der Schnabel mehr hervorstehend, das Gefieder des ganzen Körpers dichter und derber als bei den Käuzen, die vorderſten Schwingfedern nur sehr

schwach gezähnelt. Nimmt man hierzu die geringe Größe, welche mit den Federn kaum die einer Rothdrossel und, ohne diese, nicht die des gemeinen Kirschkernbeissers übersteigt, so unterscheidet sich die Sperlingseule leicht und deutlich von dem ihr in der Farbe ähnelnden Stein- und Tengmalmskauz. Die Natur hat sich in Uibereinstimmung der Färbung und Zeichnung, besonders des Oberleibes, hier mehrmals wiederholt; denn Strix passerina, Tengmalmi, acadica, selbst St. nisoria, tragen an den obern Theilen fast einerlei Zeichnung und Farbe. Es ist hier wie unter den Arten der Drosseln, Sänger u. a. m.

Die Sperlingseule ist eine der kleinsten dieser Gattung; denn die Männchen sind nur 6½ bis 7 Zoll lang und 12 bis 12¾ Zoll breit, die Weibchen jedoch meist 1 Zoll größer. Die Schwanzfedern sind zwar abgerundet, doch fast von gleicher Länge, wenigstens ist es nur die äußerste Seitenfeder, welche merklich kürzer als die andere ist, daher das Schwanzende nicht keilförmig, sondern nur wenig abgerundet erscheint. Am Männchen beträgt die Länge des Schwanzes meist 2⅛ Zoll, und die Spitzen der in Ruhe liegenden Flügel, die noch spitziger auslaufen als am Steinkauz, bedecken die Hälfte seiner Länge.

Der ziemlich starke und dicke Schnabel krümmt sich oben in einem Halbzirkel abwärts, ist hellgelb, oft auch beinahe orangegelb, an der Wurzel und unter den runden Nasenlöchern manchmal braun; der Oberkiefer, im Bogen gemessen, ⅝ Zoll lang. Die Augenliederränder sind gelb, die Iris der nicht gar großen Augen sehr lebhaft hochgelb.

Die ¾ Zoll hohe Fußwurzel ist dicht befiedert, diese Federn schmutzig rostgelblichweiß, die Oberseite der bräunlichgelben Zehen mit einer ähnlichen dichten Bedeckung und schmutzig weiß. Die Krallen sind groß, ziemlich stark, schön gekrümmt und nadelspitz, von Farbe schwarzbraun. Die Mittelzeh, mit der Kralle, mißt kaum 1 Zoll, die Kralle für sich allein im Bogen ½ Zoll; Hinterzeh und Kralle 7 Linien.

Das Männchen hat folgende Farben: Den Schnabel umgeben dichte, weiße, mit langen schwarzen Barthaaren untermischte Federn. Das Gesicht ist weiß, unter dem Auge gelblich mit dunkelbraunen Fleckchen; ein unregelmäßiger Federkreis oder Schleier, vom Ohre unter der Kehle weg, weiß mit braunen Flecken; alle untern Theile schön weiß, jedoch eine Stelle in der Gegend der Achseln rostgelblich mit braunen Flecken, und die Seiten der Brust

mit einzelnen dunkelbraunen Schmitzen. Die Stirn hat runde, rostgelblichweiße, dunkelbraun eingefaßte Fleckchen; der Oberkopf und der ganze Rücken sind braun, was sich dem Rostbraun nähert, jede Feder in der Mitte nahe am Schafte mit zwei kleinen, rundlichen, hellrostgelblichen Flecken, die nur hin und wieder hervorschimmern, welche aber am Nacken und Hinterhalse gelblichweiß, viel größer und unordentlicher sind und hier beinahe eine Art von Halsband bilden. Alle Flügelfedern sind lichter als der Rücken, fast hell roströthlichbraun, die großen Deckfedern nahe am Ende mit einem großen, ovalen, weißen Seitenfleck, wodurch ein unordentliches Fleckenband quer über dem Flügel entstehet; die Schwingen mit, in regelmäßiger Entfernung von einander stehenden, weißen Randflecken, welche auf der dunkelbraunen innern Fahne hellen Querstreifen ähnlich werden; der Flügelrand weiß und die untern Flügeldeckfedern weiß, mit braunen Schmitzen; der Schwanz braun, rostfarbig überlaufen, mit schmalen weißen Spitzchen und vier bis fünf schmalen weißen, an den Seiten rostgelblich angeflogenen Querstrichen.

Die alten Weibchen sind immer größer als die Männchen, $7\frac{1}{2}$ bis $7\frac{3}{4}$ Zoll lang und gegen 14 Zoll breit, der Schwanz $2\frac{1}{2}$ Zoll lang; der Schnabel auch etwas größer, die Fußwurzel $\frac{7}{8}$ Zoll oder $10\frac{1}{2}$ Linien, Mittelzeh und Kralle 1 Zoll, und die Hinterzeh mit ihrer Kralle 8 Linien lang. Die Iris ist hellgelb; das Gesicht schmutzig weiß, hinter dem Auge mit einigen großen, doch undeutlichen, schwärzlichen Halbkreisen; Hals, Obertheil der Brust und Seiten schmutzig weiß, rostgelb gemischt und braun unregelmäßig gefleckt; der übrige Unterleib weiß, mit vielen schwarzbraunen Längsflecken, welche sich an den untern Schwanzdeckfedern nur in blasser Anlage zeigen; die dichte Federbekleidung der Füße schmutzig weiß, bräunlich gefleckt; der Oberleib viel dunkler als am Männchen, braun ins Olivenfarbene übergehend, mit allen den weißen Flecken, welche hier aber kleiner sind und zum Theil nur als Punkte erscheinen; auch Flügel und Schwanz sind dunkler, mit wenigern und kleinern weißen Flecken, und die Querbänder stark mit Rostfarbe überlaufen.

Das Weibchen sieht also dunkler aus als das Männchen, und die braune Rückenfarbe ist olivenfarbig überlaufen, beim Männchen dagegen fast rostbraun, ohne jene Mischung. Bei manchen Individuen zeigen sich in den Seiten auch unordentliche Querflecke, bei andern wieder nicht; auch giebt es Vögel,

an welchen die runden weißen Flecke der obern Theile hin und wieder eine schwärzliche Einfassung haben.

Aufenthalt.

Auch diese Eule ist ein der kalten Zone angehörender Vogel, welcher sich nur selten bis zu uns verstreicht. In Pohlen, Lithauen und Schweden kennt man sie hin und wieder; aber in Rußland ist sie noch häufiger, fast gemein. Auch in Ungarn wurde sie geschossen. In Deutschland ist sie allenthalben höchst selten. Sie sucht hier stets nur die Gebirgswälder und vorzüglich solche, die viel Unterholz und junge Schläge haben. Man hat sie auf dem Harz und in dem Thüringerwalde, in den Schlesischen, Böhmischen und Oesterreichischen oder Steiermärkischen Gebirgen angetroffen. In Schlesien traf man sie auch in ebnen Waldungen an, z. B. in der Gegend von Pohlnisch Wartenberg und im Trachenbergschen *). Da dies bald im Frühlinge, wenn die Waldschnepfen streichen, bald im Herbst, aber auch im Winter geschahe, so darf man sie wol nicht unter die Zugvögel, sondern unter die Strichvögel zählen. Uibrigens scheint es, daß man sie, bei genauerer Nachsuchung, in mehrern Gegenden Deutschlands, als man bisher geglaubt hat, finden möchte. Da sie einsame waldichte und gebirgichte Gegenden liebt, und sich gern im tiefsten Walde aufhält, so entzieht sie sich um so leichter den Augen des Beobachters.

Eigenschaften.

Es ist ein gar niedliches, possirliches Geschöpf, dem die wunderlichen Eulengebehrden, seiner Kleinheit wegen, einen ganz eignen Reitz geben. Das kleine Köpfchen gleicht, nicht wie bei andern Eulen oder Käutzen, einem Katzenkopf, sondern mehr einem Affengesichtchen, mit schlauem gutmüthigen Blick, statt daß in dem Blick der Nachteulen ein schwermüthiges, schläfriges Wesen nicht zu verkennen ist. Bei ihm plötzlich in die Augen fallenden Gegenständen oder wenn es zornig wird, streckt es den Kopf vor und die Federn des Schleiers hinter den Augen heben sich etwas, so daß man es, auf einem flüchtigen Blick, für eine Ohreule mit sehr kur-

---

*) Hier wurde 1804 eine geschossen, und 1796 bei Grunwitz eins, zur Herbstzeit, in den Dohnen gefangen und dem verstorbenen Hrn. v. Minckwitz lebendig überbracht, dem es durch sein possirliches Betragen viel Freude machte.

zen Ohrfedern halten könnte. Der Tengmalmskauz macht öfters dieselbe Stellung, hat aber eben so wenig wie unser Sperlingseulchen wahre Ohrenfedern. — Sitzend macht es eine weit schlankere Figur, als die ihm verwandten Käuze, es ähnelt darinn ganz den übrigen Tageulen; obgleich der Schwanz nicht so lang ist als an der Sperber- und Habichtseule, so ist er doch länger als an den Käutzen und möchte ziemlich dasselbe Verhältniß geben, wie bei der Schneeeule. Man sieht es diesem allerliebsten Vögelchen sogleich an, daß seine Lebensweise anders sein müsse, als die der übrigen kleinen Nachteulen. Es hat einen raschen, gewandten Flug, fliegt am Tage, ohne vom Sonnenlicht geblendet zu werden, seinen Geschäften nach, treibt diese jedoch gern in düstern Waldungen im Schatten der Bäume, auch in der Dämmerung Morgens und Abends. Es ist ein schneller und ziemlich scheuer Vogel.

Von mehreren, welche man eine Zeitlang lebendig unterhielt, hörte man eine kreischende Stimme, die den Tönen: kirr! kirr! glich. Alle zeigten eine besondere Lebhaftigkeit, aber keine eigentliche Wildheit, kletterten gern und viel im Käfig herum und hingen sich sogar öfters an die Decke desselben.

Nahrung.

Diese besteht vorzüglich in großen Insekten, als: Nachtschmetterlingen, Käfern, Heuschrecken, u. dergl., welche sie meist in der Dämmerung fängt; aber auch in kleinen Vögeln und Mäusen. Sie fliegt am Tage auf Raub aus, jagt aber eben so häufig des Abends und Morgens im Zwielicht. Daß sie wirklich am Tage Vögel fängt, wird durch den Vorfall bewiesen, daß man einst eine Sperlingseule mitten am Tage schoß, welche eine eben gefangene Blaumeise in den Klauen hatte. Ehe sie einen Vogel verzehrt, rupft sie ihn, nach Art der Falken, erst sorgfältig die Federn aus. Die Mäuse zerreißt sie in verschlingbare Bissen. Die in Gefangenschaft gehaltenen scheuen sich anfänglich bei Tage zu fressen, lernen es aber bald; zuerst thun sie dies immer nur des Abends, doch nicht bei Lichte. Sie fressen kleine Vögel sehr gern, machen sich sogar sehr bald über lebende, welche man ihnen Preis giebt, her, tödten und verzehren sie.

Fortpflanzung.

Man sagt, was auch sehr wahrscheinlich ist, daß sie in hohle Bäume oder Felsenlöcher niste, und daß sie vier weiße Eier lege.

In Deutschland nistet sie wol schwerlich; wenigstens ist mir zur Zeit noch nichts davon bekannt geworden.

Feinde.

Ausser den allgemeinen Feinden der Vögel (wenn man Eingeweidewürmer und Federinsekten so nennen kann,) sind ihr alle kleinen Vögel, aus einleuchtenden Ursachen, von Herzen gram. Sie verfolgen sie mit klagenden und neckenden Stimmen, hüten sich dabei doch sehr ihr zu nahe zu kommen, wohl wissend, daß der kleine Räuber eben nicht mit sich spaßen läßt.

Jagd.

Da sie sich im Walde aufhält, ist sie leicht mit der Flinte zu beschleichen; sie wird auch öfters im Zwielicht auf dem Anstande, zumal auf dem Schnepfenanstande, geschossen. In den Dohnen und Schlingen fängt sie sich zuweilen zufällig, indem sie den gefangenen Vögeln nachgeht.

Nutzen und Schaden.

Sie nützt durch ihre Nahrungsmittel, und würde keinen Schaden thun, wenn sie nicht manchmal die Dohnenstege und Schneußen besuchte, und die vorfindenden gefangenen Vögel für gute Beute erklärte und auffräße; doch nimmt sie fast immer nur die kleinen Vögel. —

Anmerk. Diese Eule ist die wirkliche Strix passerina des Linné, was uns H. Nilsson a. a. O. klar vor Augen gelegt hat. Weil aber dieser Name von Bechstein einer andern Art beigelegt wurde und diese unter demselben jetzt allgemein bekannt ist, so wählte ich für erstere lieber einen andern Namen, unter welchem Linné sie ebenfalls beschrieben hat. — Den deutschen Hauptnamen: Sperlings-Eule, zog ich deswegen vor, weil der Name: Zwergkautz oder Zwergeule, mir nicht passend schien, da wir aus Brasilien eine neue Art bekommen haben, welche noch kleiner als die unsrige ist. — Sperlingseule (Sparfuggla) heißt unser Vogel auch in Schweden. —

Zweite Familie.

Ohreulen, Striges auriculatae *).

Kopf: Groß, über jedem Ohr ein Büschel aufrecht stehender Federn, die Ohren oder Hörnern ähnlich sehen.

Schwanz: Mittelmäßig oder kurz, am Ende fast gerade. Das Gefieder ist sehr weich und locker, wie aufgedunsen.

Sie betreiben ihre Geschäfte in der Dämmerung und in hellen Nächten; am Tage schlafen sie, sind also wahre Nachtvögel.

Vier Arten.

33.

Die Uhu-Ohreule.

Strix *bubo*. *Linn.*

Taf. 44. Weibchen.

Uhu, Buhu, Schuhu, Schubut, Schuffut, Huhui, Puhuy, Puhi, Bhu, Huo, Hub, Hüru, Auf, Gauf, Berghu, Uhueule, große Ohreule, große Horneule, große gelbbraune Ohreule, Berg- und Steineule, Schubuteule, Adlereule, Großherzog.

Strix bubo. Gmel. Linn. syst. I. 286. n. 1. = Retz. Faun. Suec. p. 76. n. 24. = Nilsson ornith. Suec. I. p. 52. n. 21. = *Duc ou grand Duc*. Buff. Ois. I. p. 322. t. 22. = Id. Edit. d. Deuxp. II. p. 93. t. 7. = Id. Pl. enl. 435. = Gerard. Tab. elem. I. p. 64. = *Hibou grand duc*. Temminck man. p. 43. = *Eagle Owl*, Pennant britt. Zool. I. p. 202. t. 29. = *Great-eared Owl*. Lath. syn. I. p. 116. n. 1. Uibers von Bechstein. I. 1. S. 109. n. 1. = *Gufo reale*. Stor. deg. uccelli. t. 81. = Bechstein Naturg. Deutschl. II. S. 882. n. 1. = Dessen orn. Taschenb. S 47. n. 1. = Teutsche Orn. v. Borkh. Beck. u. a. Heft 12. = Meyer und Wolf Naturg. d. V. Deutschl. Heft 1. = Deren ornith. Taschenb. S. 70. = Meißner u. Schinz V. d. Schweiz. S. 29. n. 26. = Koch Baier. Zool. I. S. 132 n. 55. = Frisch Vgl. Taf. 93. = Naumanns Vögel, alte Ausg. IV. S. 244. Taf. 28.

---

*) *Asio*, Dumeril.

Bemerk. *Bubo atheniensis*, Gmel. Linn. I. p. 286. u. 1. var. β. gehört eben sowol hieher wie Vaillants Vogel, s. le Vaillant Ois. d'Afrique. I. p. 106. pl. 40. —

Kennzeichen der Art.

Die obern Theile dunkelrostgelb und schwarz geflammt, die Kehle weißlich, die Federbüsche fast ganz schwarz, die Augensterne pomeranzenfarben.

Beschreibung.

Der Uhu ist unter den Deutschen Eulenarten die größeste. Sein großes Gefieder, was sehr locker ist und meist vom Körper absteht, giebt ihm eine scheinbare Größe, die der des Steinadlers oder einer Gans ähnlich wird, ob er gleich einen weit kleinern Rumpf als diese hat. Seine Länge beträgt 24 bis 25 Zoll, die Flügelbreite 68 bis 70 Zoll, doch giebt es auch Exemplare, welche diese Größe noch um mehr als einen Zoll übersteigen. Der Schwanz ist am Ende gerade, 10 bis 10½ Zoll lang, und die zusammengelegten Flügel bedecken ihn bis auf ein Viertheil seiner Länge.

Der starke, ungezahnte, in einem Halbzirkel herabgebogene Schnabel ist von der Stirn bis zur Spitze, in gerader Linie, 2 Zoll, über den Bogen aber 2¾ Zoll lang, und schwarz von Farbe. Das sehr große feurichte Auge hat eine tiefschwarze Pupille und eine brennend hochgelbe oder pomeranzenfarbige Iris, eine Farbe, welche sich oft der Feuerfarbe nähert. An diesen großen schönen Augen bemerkt man sehr deutlich die Verengerung und das Erweitern des Sehlochs, wie dies mit dem Athenholen abwechselt, wie die Pupille im Dunkeln sehr groß ist und bei plötzlich einfallendem hellen Licht sich schnell zusammenzieht, u. s. f. Die runde Ohröffnung ist verhältnißmäßig nicht so groß, wie bei andern Eulen.

Die Fußwurzeln und die obere Seite der Zehen sind dicht befiedert, die Zehsohlen rauhwarzig, von Farbe braungrau. Im Ganzen sind die Füße mittelmäßig, die Krallen aber groß, schön gekrümmt, stark und dunkelbraun. Der Lauf ist 3 Zoll hoch; die Mittelzeh 2½ Zoll lang, ihre Kralle, über den äußern Bogen gemessen, 2 Zoll, im Durchschnitt aber 1½ Zoll; die Hinterzeh 1 Zoll und ihre Kralle 2½ Zoll lang.

Das Gefieder ist mit einem ziemlich unordentlichen Gemisch von gelbbraun oder dunkelrostgelb, dunkelbraun und schwarz bedeckt, so daß es fast unmöglich oder doch unnütz ist, eine ganz genaue Beschreibung aller Flecken und Zeichnungen zu geben.

Die dicken Borstfedern des Gesichts sind weißgrau, braungelblich und an den Spitzen schwarz; die Einfassung des Gesichts, der Kragen oder Schleier, ist ziemlich unordentlich, gelbbraun mit schwarz gefleckt und punktirt. Auf dem Vorderkopfe erhebt sich über jedem Auge ein Büschel 3½ Zoll langer, schwarzer, seitwärts gelbbraun gefleckter und gestrichelter Federn, welche aufrecht stehen, sich jedoch etwas rückwärts krümmen und Ohren oder Hörnern ähnlich sehen. Die Federn auf dem Kopfe sind schwarz und haben gelbbraun gefleckte und gestrichelte Kanten; die Halsfedern rostgelblichbraun mit unregelmäßigen breiten schwarzen Streifen in der Mitte; die Rücken= und Schulterfedern, ingleichen die Flügeldeckfedern rostgelblichbraun oder sehr dunkel rostgelb, unordentlich schwarz gefleckt, punktirt und gemischt, die kleinen Flügeldeckfedern am dunkelsten, so daß die letztere Farbe beinahe die Oberhand hat. Die braunschwarze Farbe bildet am Obertheile des Vogels überhaupt auf dem dunkel rostgelben Grunde bald große und kleine Flecke, bald Punkte, bald unordentliche Zickzacklinien; alles ist regellos durcheinander gemischt. Die Schwingen sind am Ende abgerundet, der äußere Rand der drei vordern sägenartig gezähnelt, alle mit bräunlichschwarzen und rostgelben, dunkelbraun bespritzten, gleichbreiten Querbinden durchzogen. Die Steißfedern und Schenkel sind dunkelrostgelb, mit sehr schmalen dunkelbraunen Wellenlinien durchzogen; eben so, nur etwas heller, sehen auch die dicht befiederten Läufe und Zehenrücken aus. Die Kehle ist weiß, die Halsfedern bis an die Brust braunschwarz mit sehr breiten rostgelben Einfassungen; die dunkelrostgelben Brustfedern haben längst den Schäften einen breiten braunschwarzen Streif und sind mit schmalen dunkelbraunen zickzackförmigen Querlinien durchzogen; die untern Schwanzdeckfedern schmutzig rostgelb mit bräunlichen Wellenlinien, blasser als die Brust; die mittleren Schwanzfedern schwarzbraun mit schmalen, durchbrochnen, gelbbraunen Querbändern, die übrigen dunkel rostgelb, braun bespritzt, mit neun unregelmäßigen, gezackten, schwarzbraunen Binden.

Dies ist die Beschreibung eines alten Weibchens. Das Männchen ist stets merklich kleiner, seine Gestalt viel schlanker und der Kopf, im Verhältniß zu den übrigen Körpertheilen, dicker als am Weibchen. Auch sind die Ohrenfedern viel länger (gegen 4 Zoll lang), die Iris dunkler, die Grundfarbe des Gefieders weniger rostgelb, sondern stark mit weiß gemischt, auch mehr und größer schwarz gefleckt. Beachtet man diese zwar nicht sehr auf=

fallenden, doch standhaften Unterscheidungsmerkmale, so wird man es nicht mit dem Weibchen verwechseln können.

An den jungen Vögeln sind alle Farben dunkler und die Flecke häufiger als bei den Alten; Männchen und Weibchen unterscheiden sich aber demohngeachtet auf dieselbe Art von einander. Die Höhe und Tiefe der Grundfarbe, die größere oder geringere Anzahl der Flecke und übrigen dunkeln Zeichnungen weichen zwar bei diesem Vogel auf mancherlei Weise ab, doch giebt es keine so große Verschiedenheiten, daß man sagen könnte: der Vogel variire auffallend.

Aufenthalt.

Der Uhu ist ein über viele Theile der Erde verbreiteter Vogel. Man findet ihn in ganz Europa, im mittleren und nördlichen Asien, z. B. in Astrachan und in Kamtschatka, in Afrika, selbst auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, in Süd= und Nordamerika, bis zur Hudsonsbay hinauf. In Deutschland ist er zwar nirgends sehr zahlreich, doch auch keinesweges selten. Er liebt felsige und gebirgige Waldungen und kömmt nur selten in die ebnen. Je einsamer ein solcher Wald ist, jemehr er mit schroffen Felsen und tiefen Bergschluchten abwechselt, desto lieber ist er ihm, zumal wenn sich noch in selbigem Ruinen alter Burgen und sehr hoher verfallener Gebäude befinden, welche er besonders liebt. Im südlichen Deutschland, was mehr solcher Gegenden hat, ist er daher auch häufiger als im nördlichen, wo es meist nur ebne Waldungen giebt. Im Thüringer Walde und auf dem Harz ist er überall bekannt, in den ebnen Sächsischen und Brandenburgschen Waldungen aber selten, und noch seltner verfliegt sich einmal einer zu uns, in die kleinern Anhaltischen Wälder; doch sind mir auch hievon mehrere Beispiele bekannt. Im Herbst unternimmt er gewöhnlich solche Auswanderungen, die aber nicht in der Regel sind; denn er ist ein Standvogel und nur unter gewissen Umständen oder zufällig Strichvogel, ob er gleich ein ziemlich weitläufiges Standrevier zu bewohnen pflegt und in selbigem herumstreift.

Eigenschaften.

In ruhiger Stellung sitzend, hat der Uhu ein abentheuerliches Ansehen; aus dem großen, unförmlich aufgedunsenen Federklumpen sieht man kaum die Spitzen der Extremitäten hervorragen,

die halbgeschlossenen Glotzaugen lassen ihr prachtvolles Feuer kaum ahnden; aber plötzlich reißt er sie weit auf, wenn er etwas Unerwartetes bemerkt, biegt den Kopf und Oberleib vor- und seitwärts, hebt einen Fuß nach dem andern und tritt wieder mit auf, indem er die auswendige Zehe bald zur Hinterzehe, bald wieder vor schlägt, fängt an zu zittern, winkt langsam mit den Augenliedern und knappt mit dem Schnabel zusammen. Wird er böse, so scheinen seine großen Augen zu funkeln, er biegt den Rumpf vorwärts, hält die Flügel etwas hängend vom Rumpfe ab und sträubt das Gefieder so auf, daß er noch einmal so groß aussieht, faucht und knappt mit dem Schnabel gar gewaltig und fährt nun wüthend auf seinen Feind los. Es ist überhaupt ein kühner und beherzter Vogel, der im Freien selbst den Steinadler angreift, welcher ihm im Kampfe sogar zuweilen unterliegen soll. — *). Sein Muth wird durch die Kraft seiner Glieder unterstützt und er läßt, was er einmal gepackt hat, nicht leicht wieder los. Von andern Eulen unterscheidet er sich vorzüglich darin, daß er am Tage viel muntrer ist und dann, in der Gefangenschaft, auch oft Nahrung zu sich nimmt; da hingegen die andern jederzeit die Dämmerung abwarten und den Tag über, mit verschlossenen Augen, an einer Stelle ruhig sitzen. Er ist daher auch sehr auf seiner Hut, bemerkt alles was um ihn vorgeht und flieht schon, wenn die Gefahr nur von weitem drohet. Um sich weniger bemerklich zu machen, legt er das Gefieder glatt an den Körper, drückt sich, wenn er auf einem Aste sitzt, an den Stamm des Baumes hart an, wird dann sehr schlank und kann so leicht übersehen werden. Er sucht dazu die dichtesten Bäume und auf diesen die belaubtesten Stellen aus; versteckt sich aber weit lieber in Felsenklüften und in den Ruinen verfallener Gebäude, wenn sich diese im Walde oder in der Nähe desselben befinden, auch wol in sehr große weite Baumhöhlen, und bringt den Tag über in selbigen zu. Ehedem, als noch der Gebrauch des Schießgewehrs seine Vermehrung nicht so sehr einschränkte, haußte er selbst auf den abgelegenen Thürmen bewohnter Burgen und Waldschlösser. Alte hohe Ruinen, in welchen sich die meisten Eulenarten gern aufhalten, waren daher auch schon in alten Zeiten als Wohn-

*) Siehe Wagner in seiner Historia naturalis Helvetiae curiosa. p. 195. In wie weit diese Geschichte wahr, wage ich nicht zu entscheiden. Der Kampf zwischen Adler und Uhu wird indes von mehreren Schriftstellern erzählt und für wahr gehalten. -

orte dieser lichtscheuen Nachtschwärmer bekannt, die der Aberglaube für Gespenster hielt. Unser Uhu ist es denn auch, der hierzu mancherlei Stoff gab und in den nächtlichen Zügen des wilden Jägers und wüthenden Heeres die Hauptrolle spielte. —

Der Uhu lebt meist einsam, nur zur Begattungszeit mit seinem Weibchen und seiner Familie beisammen; doch hat man, besonders zu Anfang des Frühlings, zuweilen auch mehrere beisammen gesehen, welche bei nächtlicher Weile viel Lärm machten und sich wahrscheinlich um die Weibchen stritten. Er fliegt leicht, ohne Geräusch, langsam, schwankend und meist niedrig. Des Abends ist sein Flug nicht nur gewandter als am Tage, sondern er schwingt sich dann auch zuweilen sehr hoch in die Luft. Daß ihn auch das hellste Sonnenlicht nicht blende, sieht man an der Geschicklichkeit, mit welcher er, ohne anzustoßen, am hellen Tage durch die dichten Zweige hindurch fliegt.

Sein gewöhnliches Geschrei ist ein hohles, gedämpftes, aber doch weit hörbares P u h u! und P u h u e! Es klingt um so fürchterlicher, wenn es von mehreren Uhus oft und schnell wiederholt, und bei nächtlicher Stille in einsamen Gebirgswäldern, oder in den Ruinen verödeter Waldburgen, grausend wiederhallt. Diese gräßlichen Stimmen mit einem etwas höhern H u! untermischt, durch die verschiedene Modulation dieser und anderer, etwas abweichender Töne, bald einem schallenden Hohngelächter, bald dem Klaffen und Heulen von Hunden, dem Jauchzen von Jägern, dem Wiehern von Rossen u. dergl. ähnlich, dürfen wir uns nicht wundern, wenn es ehedem Menschen, welche sich den grausenden Lärm, an so unheimlichen Orten, nicht naturhistorisch erklären konnten, in Furcht und Schrecken setzte. Die Sage vom wilden Jäger und seinen Zügen, vom wüthenden Heer, seinen furchtbaren Vorbedeutungen, und was Aberglaube und Unwissenheit eines dunkeln Zeitalters Unsinniges und Schreckbares noch ersann, kömmt ohnfehlbar alles auf Rechnung des nächtlichen Umherschwärmens, der Spiele und Kriege des Uhus, die besonders zur Begattungszeit am lebhaftesten betrieben werden. Das hohe H u! ähnelt in der That dem starken Jauchzen eines Menschen und scheint, da man es öfterer im Frühlinge als in einer andern Jahreszeit von ihm hört, sein Paarungsruf zu sein. Ein gräßliches lauttönendes K r e i s c h e n hörte ich zu dieser Zeit nur von dem Weibchen. Wenn er böse ist, schlägt er den Schnabel so hart zusammen, daß ein lautes K n a p p e n da-

durch hervorgebracht wird, das im höchsten Zorn noch von einem fauchenden Pu! begleitet wird.

Jung aufgezogen, wird der Uhu ziemlich zahm, doch auch mit Unterschied, indem es bös= und gutartige Gesinnungen unter ihnen zu geben scheint. Wenn auch nicht zu läugnen ist, daß die Behandlung von Seiten seines Wärters viel Einfluß hierauf hat, so bin ich doch durch Erfahrung belehrt worden, daß es wirklich sanfte, und im Gegentheil auch unbändige und mordsüchtige Uhus giebt. Mein Vater unterhielt sonst stets einen Uhu für die Krähenhütte, und so hatten wir in vielen aufeinander folgenden Jahren, mehrere dieser Vögel. Ihr Betragen war gar sehr von einander verschieden; denn während mehr als einer, jede ihm vorgeworfene lebendige Krähe, sobald er sich unbeobachtet glaubte, ohne Umstände erwürgte und auffraß, auch jedesmal, wenn ihm die Fesseln für die Krähenhütte angelegt werden sollten, sich fürchterlich zur Wehre stellte; ließ ein anderer geduldig mit sich machen was man wollte, und lebendige Tauben oder Krähen liefen Tage lang unangetastet in seinem Behälter herum; ja er litt lieber den bittersten Hunger, ehe er es gewagt hätte, ein ihm vorgeworfenes lebendiges Geschöpf zu tödten; sogar von den andern, ihm hingelegten, todten Thieren getraute er sich, so lange eine lebende Taube, Krähe, Holzheher u. dergl. in seinem Behälter war, nichts zu fressen. — Die Beispiele von Sanftmuth und Feigheit sind indes seltner, als die von Bosheit, Widersetzlichkeit und Mordsucht.

Nahrung.

Diese große Eule nährt sich von allerlei kleinen Thieren, als: Hamstern, Wasser= und Wanderratten, Maulwürfen, Wald= und Feldmäusen, Schlangen, Eidechsen, Fröschen und allerlei großen Käfern. Unter den größern Thieren werden ihm aber auch Hirsch= und Rehkälber, Hasen, Kaninchen, und unter den Vögeln Auer= Birk= und Haselhühner, Fasanen und Rebhühner, Krähen, Heher u. dergl. oft zur Beute. Auch die kleinsten Vögel verachtet er nicht. Im Winter soll er sich zuweilen den Waldstädten nähern, und daselbst die schlafenden Krähen von den Dächern holen; *) denn Krä=

*) Ich erinnere mich noch aus meinen frühern Jugendjahren, daß einigemal des Nachts unter den in zahlloser Menge auf dem Dache der Hauptschule zu Dessau übernachtenden Krähen, ein fürchterlicher Lärm entstand; auch wahrscheinlich aus einer ähnlichen Ursache.

henfleisch ist seine liebste Speise, Raubvögel frißt er hingegen sehr ungern. — Den kleinen Thieren und Vögeln zerknickt er mit dem Schnabel erst den Kopf und die übrigen großen Knochen, und verschluckt sie dann ganz, mit Haut und Haar oder mit allen Federn; größern Vögeln reißt er den Kopf ab, entblößt die Haut etwas von Federn, reißt nun das Fleisch in ziemliche Stücken und verschlingt es. Die größern und härtern Knochenstücke werden im Magen meist in die mitverschluckten Haare und Federn eingewickelt und alles in länglichen Ballen, als sogenanntes Gewölle, durch den Rachen wieder ausgespieen, während nur ein Theil der Knochen mit dem Fleische zur wirklichen Verdauung übergeht. Größere Thiere frißt er nicht mit Haut und Haar, sondern reißt ihnen die Haut am Bauche auf, frißt blos das Fleisch heraus, legt, wenn er es auf einmal nicht aufzehren kann, das Fell recht artig wieder zusammen und schiebt es in einen finstern Winkel, aus welchem er es, sobald er von neuem Appetit bekömmt, wieder hervorholt. Im Winter geht er auch auf das Aas. — Er fliegt des Abends sehr zeitig, bei trübem Wetter oft noch vor der Abenddämmerung, nach Raube aus, und geht auch des Morgens erst spät zur Ruhe.

Die in Gefangenschaft gehaltenen Uhus werden mit allerlei Geflügel, im Nothfall auch mit Fleisch von krepirten Vieh, gefüttert, und haben zu ihrem Wohlbefinden nichts nöthig, als einen geräumigen, nicht zu hellen, Behälter oder kleinen Stall, mit darin angebrachten Sitzstangen und täglich etwa so viel Futter als eine Krähe beträgt. Zuviel Nahrung ist ihnen nicht gut und es scheint ihnen weit besser zu bekommen, wenn man sie mitunter einige Tage hungern läßt. Sie können viel auf einmal verzehren, aber auch 4 bis 5 Wochen ohne Nahrung hinbringen. Doch sie zu lange hungern zu lassen ist nicht rathsam; auch muß der Behälter oft von dem Abfall ihrer Küche gereinigt werden. Wasser bedürfen sie nicht, weder zum Bade noch zum Trinken; denn beides thun sie nie. Man sagt auch, daß sie Fische fräßen; diejenigen, welche ich hatte, wollten jedoch nicht daran. Ihr Behälter muß sich an einem abgelegenen Orte befinden, theils damit sie nicht so oft gestöhrt werden, theils des übeln Geruchs wegen, den die Uiberbleibsel ihrer Mahlzeiten verbreiten. Es ist überhaupt besser und ihrem Wohlbefinden angemessener, wenn man ihnen nicht mehr vorwirft als sie auf einmal verzehren können; das stinkende Fleisch, besonders wenn es von Maden durchwühlt wird, ist ihnen nicht zuträglich.

Fortpflanzung.

Schon in der zweiten Hälfte des Märzes machen sie Anstalt zur Brut, machen aber dennoch nur eine im Jahr. Ihr sehr großes Nest, das auswendig aus vielen Stecken und dürren Reisern und inwendig aus trocknem Laube und Genist unkünstlich gebaut ist, legen sie mehrentheils in einer Kluft zwischen Felsen oder alten Ruinen, und nur da, wo sie diese nicht haben, auf einem alten abgestuzten Baum, am seltensten aber auf einem hohen Baum an. Zuweilen bauen sie in Steinhöhlen gar kein Nest und die Eier liegen ohne alle Unterlage da. Das Weibchen legt 2 bis 3, äußerst selten 4, fast runde, weiße Eier, welche eine grobkörnige Schale haben und etwas größer wie Hühnereier sind. Es bebrütet sie drei Wochen lang, bringt jedoch selten mehr als zwei Junge aus. Diese sehen anfänglich einem Wollklumpen ähnlich, indem sie mit sehr zartem lockern Flaum bekleidet sind, welcher auf schmutzig weißem und röthlichgrauem Grunde, Punkte und feine Wellenlinien von dunkelbrauner Farbe hat. Sie lassen beständig ein starkes Zischen und zuweilen einige hellpfeifende Töne hören, bleiben so lange im Neste bis sie völlig fliegen können, und werden von den Alten so reichlich mit Futter versehen, daß man beständig einen großen Vorrath davon in ihrem Neste findet. Erst in der sechsten Woche werden die Federohren bei den Jungen sichtbar, und sie entdecken sich ihren Feinden durch das erwähnte, weit hörbare Zischen sehr bald. Sehr weit entfernen sich die alten Uhus selten von ihrer Brutstätte; sie finden sich im Frühjahr wieder in der Gegend ein und legen das neue Nest meist an derselben Stelle oder auf dem nämlichen Baum wieder an, oder bessern blos das alte wieder etwas aus. So giebt es Felsenhöhlen, in welchen sie, seit langen Jahren, alljährlich ihre Brut machten, ob man ihnen gleich alle Jahr die Jungen wegnahm. — So selten der Uhu auch in hiesiger Gegend ist, so ließ sich doch vor einigen Jahren ein Pärchen einfallen in einem Anhaltischen Forste, ohnweit der Stadt Dessau, zu brüten. Die Gegend war sehr lange von der ausgetretenen Elbe überschwemmt und es kam natürlich in dieser Zeit kein Mensch dorthin. Als die Elbe wieder in ihre Ufer zurücktrat, entdeckte man den Horst, in welchem zwei Jungen saßen, die ausgenommen und aufgefuttert wurden. Das Nest stand in dem sehr großen, ausgehöhlten, mit vielen starken Aesten und dichten Zweigen umgebenen Kopfe einer nicht gar hohen, aber sehr alten Hain= oder Weißbuche. Wahrscheinlich dasselbe Pärchen hat nachher wieder einmal in jenem Forste gebrütet.

Feinde.

Alle Vögel hassen den Uhu von ganzem Herzen, jedoch vorzugsweise die Waldvögel; allein die Sumpf- und Wasservögel achten nur wenig, manche sogar gar nicht auf ihn. Er ist deswegen, sobald er sich am Tage sehen läßt, den Verfolgungen und unaufhörlichen Neckereien sehr vieler Vögel ausgesetzt, deren Heldenthaten aber nur in Schreien bestehen und wovon nur wenige es wagen ihn wirklich zu zwicken. Unter den Tagraubvögeln giebt es viele welche ihn sehr heftig zusetzen, doch sind vor allen die Krähen seine ärgsten und unversöhnlichsten Feinde, welche ihn sogar durch ihren feinen Geruch auswittern*). Sie verrathen durch ihr unaufhörliches Schreien um und über ihm, oft dem Jäger sein Dasein, wenn sie seinen Schlupfwinkel ausgewittert haben und über demselben herum schwärmen.

In seinem Gefieder wohnen Schmarotzerinsekten und in seinem Innern Eingeweidewürmer verschiedener Art. Ein gezähmter Uhu starb mir einst an einer sonderbaren Krankheit: Nachdem er schon mehrere Tage nichts gefressen hatte, kamen ihm lebendige Maden (große Larven von Schmeißfliegen, die zum Verpuppen reif waren) aus dem Schnabel, den Ohren und selbst aus den Augen gekrochen, deren Menge bald so wuchs, daß, als er starb, der Rachen und der Schlund bis zum Magen hinab davon wie vollgepfropft war. —

Jagd.

Da der Uhu ein sehr scheuer vorsichtiger Vogel ist, so ist ihm nicht leicht mit Schießgewehr beyzukommen und doch ist dieß das einzige bekannte Mittel seiner habhaft zu werden. Wenn man seinen Schlupfwinkel, wo er den Tag über zubringt, ausspähen kann, so läßt er sich, wenn dies eine Höhle ist, hier noch am ersten beschleichen. Morgens und Abends würde er gewiß auch leicht in die in der Note S. 135. beschriebene Falle gehen; aus Mangel an Ge-

*) Mein Vater pflegte sonst, wenn er in seine etwas entlegene Krähenhütte gehen wollte, den Uhu, um ihn bequemer zu tragen, in einen ganz mit Leinwand überzogenen Handkorb zu stecken; hier trug es sich nun oft zu, daß Schwärme von Krähen, welche von ohngefähr über ihn weg fliegen wollten, plötzlich im Fluge anhielten und meinen Vater eine weite Strecke, zuweilen bis zur Hütte selbst, verfolgten, ob sie gleich nicht das Mindeste vom Uhu sehen konnten. —

legenheit habe ich es jedoch noch nicht versuchen können. Die Jungen holt man oft mit Lebensgefahr aus den Spalten schroffer Felsen und alten Gemäuers.

Nutzen.

Durch Vertilgung zahlloser Mäuse, Hamster, Maulwürfe u. dergl. wird er nützlich. Besondern Nutzen gewährt er uns noch durch den Gebrauch für die Krähenhütte, indem wir durch dieses Mittel die schädliche Menge mancher Raubvögel- und Krähenarten vermindern können. Für die Fasanerien ist dies von besonderer Wichtigkeit. Die jungen Uhus stehen deshalb an vielen Orten in einem hohen Preise; so in meiner Gegend, wo das Stück meist mit 10 Reichsthalern bezahlt wird. —

Schaden.

Dieser ist für Jagdreviere von nicht geringer Bedeutung, da er sich nicht allein an junge Rehe sondern selbst an Wildkälber vergreifen soll. So viel ist gewiß, daß ein Päärchen, was Junge hat, eine unglaubliche Menge von Hasen, Rebhühnern, und anderem nutzbaren Wildpret diesen zuschleppt. Er ist also in dieser Zeit ein besonders schädlicher Vogel, dem der Jäger mit Recht sehr nachstellt, wozu dieser auch von der Obrigkeit billig durch ein gutes Lösegeld (in manchen Ländern 12 bis 16 Gr.) für ein Paar eingelieferte Fänge (Füße) aufgefordert wird. Dies ansehnliche Schießgeld und der hohe Preiß, in welchem die Jungen stehen, sind auch Ursache, daß die Anzahl der Uhus von Jahr zu Jahr vermindert wird, so daß wir sie in Deutschland bald unter die seltenen Vögel werden zählen müssen.

Anmerk. Eine kurze Beschreibung der Krähenhütte wird hier nicht am unrechten Orte stehen. Man bedient sich hierzu eines Uhus, den man jung aus dem Neste genommen und aufgefüttert hat, welcher weit zahmer wird, als ein alt eingefangener; denn diese sind sehr wild und unbändig, sie zu zähmen kostet daher unendliche Mühe und Gedult. Am wenigsten Mühe hat man mit dem Auffüttern, wenn man die Jungen, wenn sie bald ausfliegen wollen, aus dem Neste nimmt. Sobald sie allein fressen und nicht mehr trotzen, kann man sie an die Fesseln gewöhnen und sie ihnen anlegen. Damit sie aber, beim Einfangen und Anlegen der Fesseln, nicht mit ihren scharfen Krallen verwunden, kann man ihnen, weil sie sich ihren Raub nicht selbst zu fangen brauchen, die Spitzen der Krallen abschneiden und stumpf raspeln. Zu den Fesseln nimmt man einen Riemen von sämischgahrem Leder, welcher an einem Ende in zwei Theile getheilt ist; jeder dieser beiden Theile wird wie eine Schleife oder Schlinge und gegen 2 Zoll breit gemacht, und damit sich der Uhu, ehe er das Sitzen gewohnt wird, die Beine nicht durchreibe, mit etwas Hasen- oder Kaninchenfell gefüttert.

Zum Ort für die Krähenhütte wählt man, wo möglich, eine kleine Anhöhe, über welche man Krähen und Raubvögel oft fliegen sahe. Die Hütte selbst ist Manns-tief in der Erde, von Holz oder Steinen in beliebiger Größe, mit einem Dache, was mit Erde überschüttet und mit Rasen überdeckt wird, so daß es nur einen kleinen Erdhügel über der Oberfläche des Bodens bildet. Thüre und Schießscharten dürfen nicht zu groß, und letztere von außen viel weiter als von innen sein. Ohngefähr 12 bis 15 Schritte von der Hütte wird ein 3 Fuß hoher kleiner Rasen-hügel aufgebauet, in die Mitte desselben ein Pfahl, und in den Pfahl eine Kramme geschlagen, durch welche letztere dann der Riemen, den der Uhu an den Beinen hat, gezogen und befestigt wird. Dieser Hügel muß so stehen, daß man den Uhu aus der Hauptschießscharte beständig vor Augen hat; denn an seinen Gebehrden und Posituren kann man sehen was für Arten von Raubvögeln oder ob nur Krähen im Anzuge sind. Dies ist durchaus nothwendig, weil sich manche Raubvögelarten nicht lange aufhalten, einmal um den Uhu herum schwärmen und dann wieder abziehen. Zu mehrerer Bequemlichkeit gräbt man auch in einiger Entfernung um die Hütte einige trockne Bäume (Hack- oder Fallbäume, Haken) ein; ist aber ein natürlicher grüner Baum darneben, so wird man bald bemerken, daß alle Vögel auf diesen am liebsten aufbäumen, er darf nur nicht zu viel und zu dichte Zweige haben.

54.

Die Wald-Ohreule.

Strix *otus*. *Linn.*

Taf. 45. Fig. 1. Männchen.

Ohreule, mittlere, gemeine, kleine und rothgelbe Ohreule, kleine rothgelbe Ohreule, langöhrige Eule, kleine Horneule, Hörnereule, kleiner Uhu, gemeiner kleiner Schuhu, kleiner Schubut, Ohrkautz, gehörntes Käutzlein, Fuchs-Katzen-Kautz-Knapp-Ur- und Ranzeule; hier zu Lande: Horneule.

Strix otus. Gmel. Linn. syst. I. p. 288. n. 4. = Retz. Faun. Suec. p. 77. n. 26. = Nilsson orn. Suec. I. p. 54. n. 22. = *Le moyen Duc ou Hibou.* Buff. Ois. I. p. 342. = Edit. d. Deuxp. II. p. 104. t. 7. = Id. Pl. enlum. 29. = Gérard. Tabl. elem. I. p. 66. = *Hibou moyen duc.* Temminck man. p. 44. = *Long-eared Owl* Lat. syn. p. 121 n. 5. = Uebers. v. Bechstein I. S. 114. n. 5. = *Gufo minore.* Stor. deg. uccelli. t. 82. = *Hoorn-uil.* Sepp. Nederl. Vog. I. p. 303. = Bechstein gem. Naturg. Deutschl. II. S. 896. = Dessen ornith. Taschenb. S. 47. = Meyer und Wolf Naturg. d. V. Deutschl. Hft. 12. = Deren Taschenbuch d. Vögelk. I. S. 73. = Meyer Vgl. Liv- u. Esthlands. S. 33. n. 5. = Teutsche Ornith. v. Becker u. a. Hft. 3. = Meisner und Schinz Vgl. d. Schweiz. S. 30. n. 27. = Koch Baier. Zool. 1. S. 132. n. 56. = Frisch Vögel. Taf. 99. = Naumann's Vögel, alte Ausg. IV. S. 252. t. 29. f. 48. u. Nachtr. S. 339.

Kennzeichen der Art.

An jedem Federbusche zeichnen sich vorzüglich sechs Federn durch ihre Größe aus. Der Schnabel ist schwarz, die Iris hochgelb; der Körper oben rostgelb und weiß, mit grauen und schwarzbraunen Flecken und feinen Zeichnungen; die Brust hellrostgelb, mit schwarzbraunen Längsstreifen und Pfeilflecken, welche sich auf ihren beiden Seiten in Zickzacklinien verlaufen.

Beschreibung.

Das äußere Ohr ist bei dieser Eule von einer so ungeheuren Größe, wie bei keiner andern Art; denn die Klappen desselben sind beinahe so lang als der ganze Kopf. — Die Federohren oder sogenannten Hörner sind sehr groß und können nie ganz niedergelegt werden; sie bestehen zwar aus mehreren Federn, doch zeichnen sich sechs derselben durch ihre Länge vorzüglich aus; denn diese beträgt 1½ bis fast 2 Zoll. Von vorn nehmen diese Federn schnell an Länge zu, so daß schon eine der vorderen die längste ist, nach hinten aber langsamer ab, bis zur hintersten, welche am kürzesten ist. Die vorderste Schwungfeder, auch wol noch die folgende, hat einen gezähnelten Rand.

Wegen des großen lockern Gefieders scheint sie an Größe einer Krähe gleich, ob sie gleich ohne Federn kaum so groß wie eine Taube ist, wenn man sich nämlich die größern Schenkel und den dicken Kopf wegdenkt. Ihre Länge beträgt 14 bis 15 Zoll, die Flügelbreite 36 bis 38 Zoll, die Länge des geraden Schwanzes 5½ Zoll. Die ruhenden Flügel reichen mit den Spitzen noch über das Schwanzende hinaus.

Der Schnabel ist sehr gekrümmt, abwärts hängend und ungezahnt, im Bogen 1¼ Zoll lang und schwarz von Farbe. So sieht auch die Wachshaut und das Augenliederrändchen aus, die Iris hat dagegen eine sehr lebhafte gelbe Farbe, vom Hochgelben bis zur brennendsten Pomeranzenfarbe, denn bei den Alten ist sie stets dunkler oder feurichter, als bei den Jungen.

Die Füße sind durchaus, nur die Zehsohlen ausgenommen, mit einem kurzen flaumigen Gefieder dicht bedeckt, der kahle Theil der Zehen graugelb, die dünnen, nadelspitzen, nicht sehr stark gekrümmten Krallen braunschwärzlich. Die Fußwurzel ist 1¾ bis 2 Zoll hoch, die Mittelzehe 1 und ihre Kralle im Durchschnitt ⅝ Zoll. Die Hinterzeh mißt ½ Zoll, ihre Kralle eben so viel.

Die borstigen Federn zunächst der Schnabelwurzel sind weiß, zum Theil mit schwarzen Spitzen, die übrigen Federn des Gesichts weiß, rostgelblich und bräunlich gemischt, die Umgebung des Auges, besonders vorwärts, dunkelbraun, doch nie so auffallend wie bei der folgenden Art, oft ist dieser dunkle Augenkreis sogar kaum bemerkenswerth. Die schleierartige Einfassung giebt dem Gesicht eine runde Form, die blos über und unter dem Schnabel eingedrückt ist. Dieser Federschleier ist weiß, rostgelb gemischt, mit schwarzer und brauner Farbe gefleckt und punktirt. Die großen Ohrfedern sind schwarz, auf der äußern Seite rostgelb, auf der innnern weiß, doch so daß diese Farben in Punkten oder Zacken in einander übergehen. Die ganze untere Seite des Rumpfes ist hell rostgelb, weiß gemischt, unter dem Schwanz am lichtesten, überall mit dunkelbraunen Schaftstrichen, welche oft weiß begränzt sind, übrigens aber auf beiden Seiten in Zacken oder kurzen Wellenlinien in dem lichten Grunde verlaufen, zuweilen Kreutzen oder manchmal Pfeilflecken ähneln. An der Oberbrust sind diese zackichten Flecke am größesten, am Halse werden sie aber breiter und regelloser, unter dem Schwanze aber klein und undeutlich. Alle obern Theile, vom Kopf bis zum Schwanz, auch die Flügeldeckfedern, haben zur Grundfarbe ein Gemisch von Rostgelb und lichtem Aschgrau, mit dunkelbraunen Schaftflecken, Zickzacklinien, punktirten Wellenlinien und Punkten, durch welche an der Außenseite der Schultern und hie und da auf den Flügeln weiße Flecken blicken. Die dunkelrostgelbe und schwarzbraune Farbe sind an den obern Theilen dieses Vogels die herrschenden und die feinen Linien und Punkte von letzterer charakteristisch. — Die aschgraue Farbe befindet sich meist an den Spitzen der Federn. Auf den hintern Schwingen bildet die braune Farbe Querbänder; die großen Schwingen sind roströthlichgelb, mit aschgrauen, braunpunktirten Enden und schwarzbraunen Querbändern, welche sich auf der Wurzelhälfte der Aussenfahne verlieren. Der Schwanz ist dunkelrostgelb, an den Spitzen braungrau bespritzt und mit schwarzbraunen Querbinden durchzogen, die auf den grau überlaufenen und braunbespritzten Mittelfedern nicht so deutlich als an den andern sind. Von unten ist der Schwanz viel lichter, die dunklen Binden aber schmäler und reiner; die untere Seite der Flügel rostgelblichweiß, mit einzeln braunen Flecken; der Flügelrand weiß; die Federn an den Füßen hell rostgelb und ungefleckt.

Das Männchen ist stets schlanker und etwas kleiner als das Weibchen. In Hinsicht der Farben ist kein sehr auffallender Unterschied zwischen beiden, doch ist das letztere stets düsterer, mehr mit grau gemischt, und wenn man Eulen dieser Art findet, an deren Gefieder der obern Theile, die aschgraue Farbe die rostgelbe Grundfarbe zu verdrängen scheint, so sind dies immer junge Vögel. An diesen sind dann meist auch die dunkelbraunen Zeichnungen feiner, dichter oder verworrener, auch Schwing- und Schwanzfedern mehr grau als gelb, und häufiger gesprenkelt, die Augengegend auch viel dunkler, als an den stets lichtern Alten. Das junge Gefieder der alten Vögel, nach der Mauser, hat ein weit dunkleres Rostgelb und frischeres Ansehen, als das abgebleichte Kleid im Frühlinge. Stellt man nun solche nach Alter und Jahreszeit verschiedene Vögel zusammen, so sieht man wol einigen Unterschied; doch ist er zu unbedeutend, um diese Art mit einer andern verwechseln zu können, und macht alle weitere Beschreibungen unnütz.

Aufenthalt.

Diese Ohreule ist ein weit verbreiteter Vogel; denn in ganz Europa, Afrika, Asien und im nördlichen Amerika kömmt sie vor. Man hat sie in Astrachan, Egypten und am Cap sogar angetroffen. Für Deutschland ist sie ein gemeiner, überall bekannter Vogel. Waldungen, sie mögen sich auf Gebirgen oder in Ebenen befinden, wenn sie nur nicht zu licht sind, gewähren ihr einen Aufenthalt. Ich habe sie nie anderswo als im Walde, besonders wenn er recht dicht und finster war und viel Unterholz hatte, oder in großen düstern Baumgärten angetroffen. Ob der Wald aus Laub- oder Nadelholz besteht, ist ihr gleich. Sie kömmt zwar, besonders im Winter, auch in die Städte und Dörfer, doch nie in die Gebäude, sondern immer nur in die Gärten und dichten Baumanlagen. In einem dichtbelaubten Baume und, zur Zeit wenn kein Laub auf den Bäumen ist, gern in einem Nadelholzbaume, sitzt sie am Tage auf einem Aste, wo dieser aus dem Stamme hervorgeht, und schläft. Sie soll sich auch in Baumhöhlen verstecken, was ich aber bezweifle. Ich habe sie wol auf den Köpfen alter Weiden, aber nie in einem hohlen Baume schlafen sehen*). Eben so kann ich es auch nicht durch selbstgemachte Beob-

*) Am 7ten December dieses Jahres (1819.) traf ich 14 Stück beisammen, welche nahe bei einander, etwa auf 6 Weidenköpfen saßen, in einer Gegend wo es

achtungen bestätigen, daß sie Ruinen und einsame unbewohnte Gebäude in waldigen Gegenden bewohnen soll. Daß sie die Höhlen und Spalten mit Gebüsch bewachsener Felsen zu ihrer Wohnung aufsuche wird als gewiß behauptet.

Unsere Waldohreule wird von vielen für einen Standvogel gehalten; allein nach meinen Erfahrungen ist sie, wenigstens in meiner Gegend, ein Strichvogel, ja in gewissem Betracht sogar Zugvogel. Im Sommer ist sie einzeln in den Wäldern vertheilt, so sieht man sie mehrentheils auch im Winter; allein im Herbst, vom September bis die Bäume sich gänzlich entlaubt haben, und im Frühling, von der letzten Hälfte des Februar bis in den April hinein, ist sie ungleich häufiger; man trifft sie dann sogar manchmal in Gesellschaften von zehn bis sechszehn und mehreren beisammen. In dieser Zeit habe ich auch sogar einmal eine auf einem gepflügten Acker im freien Felde angetroffen, wohin sie sich sonst nur selten wagt. In jungen Kieferansaaten, wenn sie bereits zu Stangenholz angewachsen und im freien Felde liegen, sieht man sie zuweilen in Menge beisammen. —

Eigenschaften.

Diese Ohreule verräth wenig Wildheit, ist daher auch leicht zu zähmen und vergnügt dann durch die possierlichsten Gebehrden und abwechselnden sonderbaren Posituren mehr, als irgend eine andere Eule. Schon ihre Figur, selbst wenn sie ganz ruhig sitzt, hat etwas Sonderbares. Der katzenähnliche Kopf mit den großen Federohren sieht um so possirlicher aus, wenn die Augenlieder soweit geschlossen sind, daß die großen Glotzaugen nur durch einen schmalen Ritz noch sichtbar sind, auf welche Weise sie am Tage alles was um sie vorgeht beobachtet. Neckt man sie, besonders mit einer vorgehaltnen Katze, so wechselt sie mit den lächerlichsten Stellungen auf die mannichfaltigste Weise. — Sie schläft den ganzen Tag und bleibt, wenn sie nicht gestöhrt wird, auf ihrem Aste ruhig sitzen. Geht man behutsam, so läßt sie sich hier ganz nahe ankommen, beobachtet die Gefahr mit mehr als halb geschlossenen Augenliedern, und schmiegt sich dicht an den Schaft des Baumes, indem sie das

---

sehr große Weidenpflanzungen und auch viel hohle Weidenbäume gab. Hätten sie sich hier in Höhlen verbergen wollen, so würden sie deren genug aufgefunden haben; allein sie saßen sämmtlich, trotz des eben herrschenden sehr heftigen, schneidend kalten Ostwindes, frei auf den Köpfen der Weidenbäume. —

Gefieder so glatt an den Körper anzieht, daß sie dadurch ein sehr kleines und schlankes Ansehen bekömmt. Der Unkundige übersieht sie so leicht. Diejenige welche ich einstmals im freien Felde antraf, legte sich bei meiner Annäherung platt in eine Ackerfurche nieder. Kömmt die anscheinliche Gefahr ihr nicht recht nahe, so fliegt sie gar nicht weg. Daß sie, besonders in der Strichzeit, geselliger als andre Eulen ist, habe ich schon oben erwähnt. Solche kleine Gesellschaften sitzen am Tage in geringer Entfernung von einander, in den Aesten der Bäume, selbst auf einem einzigen Baum, und zuweilen sogar mehrere auf einem Aste neben einander. Sehr oft findet man ein einzelnes Päärchen auf den Aesten eines Baumes nahe beisammen sitzend. Sie fliegen am Tage sehr leise, geräuschlos, schwankend und langsam, dabei nie sehr hoch; blos in der Dämmerung, wo sie ihren Geschäften nachgehen, zeigen sie etwas mehr Gewandheit im Fluge.

Ihre Stimme läßt sie besonders im Frühlinge des Abends und die Nächte hindurch, wenn diese hell sind, sehr fleißig hören. Es ist ein nicht unangehm klingendes, hohes, gedehntes Huuk! wobei der Ton allemal gegen das Ende dieser Sylben allmälig um einen halben Ton in die Höhe gezogen wird. Man hört diese Stimme an schönen Frühlingsabenden, in kurzen Intervallen, oft bis tief in die Nacht hinein. Auch des Morgens, wenn längst schon die Sonne aufgegangen ist, zuweilen noch. Weit seltner wie dieses Huuk, läßt sie zu dieser Jahreszeit eine Stimme hören, welche hiermit gar keine Aehnlichkeit hat. Sie klingt hohl und dumpf: Wumb, — Wumb! und hört sich, in der Nähe gerade so an, wie bei stillen Nächten der fürchterliche Paarungsruf eines, eine halbe Stunde weit entfernten, großen Rohrdommels. Mein zweiter Bruder fand sich einst einige Abende nacheinander dadurch getäuscht; er glaubte den Rohrdommel im nahen Bruche zu hören, wunderte sich wie der im Februar schon musiciren könnte, hörte aber nachher daß die Stimme aus den Zweigen der Kiefern kam, unter welchen er stand, und seine Flinte verschafte ihn bald den Brummer, eine männliche Waldohreule. — Sonst läßt sie im Zorn ein Blasen oder Fauchen hören, und knappt, wie andere Eulen, auch mit dem Schnabel.

Nahrung.

Diese besteht in Wald- Feld- und Wassermäusen, Spitzmäusen, Maulwürfen und Thaufröschen, in Käfern und andern gro-

ßen Insekten, in jungen und alten Vögeln, welche letztere sie im Schlafe zu überraschen sucht. Sobald die Abenddämmerung anbricht, kömmt sie aus ihrem Schlupfwinkel hervor, um sich nach Nahrung umzusehen, fliegt dann nicht allein auf die lichten Plätze in den Wäldern, in den Gärten und bei den Dörfern herum, sondern streift auch auf die Felder; treibt dies Geschäft, wenn es nicht zu finster ist, die ganze Nacht hindurch und begiebt sich, sobald die Morgendämmerung völlig vorüber ist, auf ihren Schlupfwinkel zur Ruhe. Ein einziges Mal sahe mein Vater jedoch auch, an einem hellen Sommermorgen um 9 Uhr, eine dieser Eulen auf einem Baume sitzen und einen Maulwurf verzehren. — Im Winter, bei tiefem Schnee, wo die Mäuse nicht aus ihren Löchern hervorkommen, fangen sie auch größere Vögel, z. B. Rebhühner, wenn diese nämlich von Hunger und Kälte ermattet sind. So geschahe es vor mehreren Jahren, daß tiefer Schnee im Januar, in hiesiger Gegend, die Erde bedeckte und noch dazu eine dicke Eisrinde bekam, welcher Umstand unter den Rebhühnern eine Hungersnoth herbeiführte, welche von Raubvögeln aller Art zum Nachtheil der Rebhühner benutzt wurde. Damals befand sich mein zweiter Bruder eines Abends auf dem Anstande nach Hasen, er sahe eine Waldohreule vorüber nach dem Felde fliegen, hörte bald daß sie ein Volk (Gesellschaft) Rebhühner aufstöberte, von denen eins jämmerlich schrie, was sie wahrscheinlich im Schlafe ergriffen haben mochte. Am folgenden Abend ging es eben so, sie setzte sich jedoch, mit einer Beute beladen, in Schußweite vor ihm hin, und wurde mit einem frisch getödteten, noch warmen und blutenden, zum Theil aber schon zerfleischten Rebhuhn in den Klauen geschossen. Daß sie es selbst gefangen haben mußte, war nicht zu bezweifeln. — Daß diese Eule auch auf die Taubenschläge gehen sollte, wie man ihr wol mitunter Schuld giebt, habe ich nie gesehen.

Fortpflanzung.

Man sagt, daß diese Eule auch in hohlen Bäumen und Felsenspalten brüten soll, dies ist jedoch in hiesiger Gegend nicht der Fall, ich habe wenigstens ihr Nest nie darinnen gefunden. Sie sucht dazu, in unsern Wäldern, immer ein altes Nest auf, was früher entweder einem Bussard, Sperber, einer Krähe, Ringeltaube und dergl. oder auch einem Eichhörnchen gehörte. Hat das Weibchen ein solches altes Nest aufgefunden, so legt es, ohne weiter daran

zu bauen, im März, seine vier, fast runden, weißen Eier hinein und brütet sie binnen drei Wochen allein aus, während welcher Zeit es denn vom Männchen reichlich mit Speisen versorgt wird. Gleich zu Anfang sehen die Jungen weißlich aus, so wie das Flaumengefieder aber größer wird, bekömmt es eine, mit dunkelbraunen Wellenlinien durchzogene, bräunlichgraue Farbe, das Gesicht wird ganz schwarzbraun und an der Stelle der Federohren, stehen zwei Büschel braungestreifter Dunen. Sie haben ein abentheuerliches Ansehen; fast scheint es, als hätten sie eine Perücke auf dem Kopfe, und lassen ihre höchst unangenehme Stimme, ein kreischendes, viel höheres Kuuk, als das der Alten, sehr fleißig hören. Sie sind, ehe sie wirkliche Federn bekommen und ausfliegen, in jedem Betracht, häßliche Geschöpfe.

Feinde.

Alle Waldvögel, besonders die kleinern, auch Spechte und Heher, sind ihnen von Herzen feind, verfolgen sie mit heftigem Geschrei und ängstlichen Gebehrden, und zeigen sie dadurch dem Jäger an. Sonst wühlen mehrerlei Arten von Eingeweidewürmern, und diese oft in bedeutender Menge, in ihrem Körper. Im Gefieder wohnen Schmarotzerinsekten.

Jagd.

Da sie gar nicht scheu, vielmehr dumm ist, so ist sie leicht zu schießen, nur muß man im Auffinden ihrer Lieblingsplätze und Schlafstellen geübt sein; sonst geht man oft unter ihrem Baume weg, ohne daß sie herausfliegt. Die ausgeflogenen Jungen verrathen sich oft durch ihr Kreischen. Abends bei Mondenschein läßt sie sich leicht schießen, wenn man sie durch das mit dem Munde nachgemachte Mäusegeschrei herbeilockt. In der oft erwähnten Raubvögelfalle meines Vaters habe ich sie in der Morgendämmerung einigemal gefangen.

Nutzen.

Man braucht sie um Vögel anzulocken damit man diese fangen könne. Durch Vertilgung unzähliger Feld- und Waldmäuse wird sie ungemein nützlich, und sollte deswegen überall gehegt werden.

Schaden.

Daß sie zuweilen einen gefangenen Vogel aus den Dohnen holen und halbverhungerte Rebhühner fangen, darf man ihnen so

doch nicht anrechnen, da sie meist nur Mäuse fressen und folglich zu den nützlichsten Vögeln gerechnet werden müssen. Leider bezahlt man aber auch noch für ihre Fänge dem Jäger ein Lösegeld. —

35.

Die Sumpf-Ohreule.

Strix *brachyotos*. *Lath.*

Taf. 45. Fig. 2. Männchen.

Kurzöhrige Ohreule, kurzöhrige Eule, Eule mit kurzen Ohren, gehörnte Sumpfeule, Moor-, Rohr-, Bruch- und Wiesen-eule, Schnepfeneule, dreifedriger Kauz, gelber Kauz (ohne Federohren), Steineule, gelbe und lohgelbe Eule, Brandeule; hier zu Lande: Kohleule.

Strix brachyotos. Lath. ind. orn. I. p. 55. n. 11. = Gmel. Linn. syst. I. p. 289. n. 17. = *Strix accipitrina.* Gmel. Linn. syst. I. p. 295. n. 36. = Pallas It. I. p. 455. n. 6. = Gmel. It. II. p. 163. t. 9. = *Strix Ulula.* Gmel. Linn. syst. I. p. 294. n. 10. = Lath. ind. orn. I. p. 60. n. 27. = Retz. faun. Suec. p. 82. n. 33. = *Strix stridula.* Nov. act. reg. accad. sc. Suec. 1783. p. 47. = *Strix aluco.* Brünn. Ornith. boreal. p. 6. n. 17. = *Strix flammea.* Pontoppidan Alt. Dan. I. t. 25. fig. 5. = *Strix arctica.* Sparm. Mus. Carlson. fasc. III. tab. 51. = *Strix tripennis.* V. P. Schrank. Faun. boic. p. 112. n. 64. = *Strix palustris.* Siemssen Handb. d. Meklenburg. Voegel. S. 35. = *Strix brachyura.* Nilsson. Ornith. Suec. I. p. 62. n. 27. = — — — *Chouette ou grand Chevêche.* Buff. Ois. I. 372. = Edit. d. Deuxp. II. p. 134. t. 9. fig. 1. = Id. Pl. enlum. 438. = Gérard. Tab. elem. I. p. 78. = *Duc a courtes-oreilles.* Sonnini Edit. de Buff. IV. p. 77. = *Hibou brachiôte.* Temmink. man. p. 46. = *Short-eared Owl, brown* and. *caspian Owl.* Lath. syn. I. p. 124. n. 9. — p. 140. n. 28. et p. 147. n. 35. = Uibersetzung v. Bechstein I. 1. S. 117. n. 9. — S. 130. n. 28. und S. 136. n. 36. = Bechstein gem. Naturg. Deutschl. II. S. 906. n. 3. — S. 909. n. 4. — S. 940. n. 9? und S. 957. n. 11. = Dessen ornith. Taschenb. S. 48. n. 3. — S. 49. n. 4. — S. 52. n. 8. und S. 55. n. 10. = Meyer u. Wolf Taschenb. der Vögelk. S. 73. n. 3. = Teutsche Ornith. v. Borkhausen, Becker u. a. Hft. 17. = Meisner und Schinz V. d. Schweitz S. 31. n. 28. = Koch Baier. Zool. I. S. 133. n. 57. = Frisch Vögel. t. 98. = Naumanns Vögel, alte Ausg. IV. S. 256. Taf. 29. Fig. 49. und Nachtr. S. 340.

Kennzeichen der Art.

Der Kopf etwas klein, die Federohren nur aus zwei bis vier sehr kurzen beweglichen Federn bestehend; der Schnabel und die

Augenkreise schwarz; die Iris hellgelb; der Oberleib rostgelb und weißlich, mit dunkelbraunen Flecken und groben Zeichnungen; der Unterleib hellrostgelb mit einfachen dunkelbraunen Längsflecken und schmalen Schaftstrichen; auf der Unterseite der Flügel zwei schwarze Felder.

Beschreibung.

Diese Eule hatte das Schicksal, sehr oft mit andern verwechselt zu werden, vorzüglich dem Umstande zu verdanken, daß ihre kleinen Federohren so beweglich sind; denn sie spielt im Leben öfters damit, trägt sie überhaupt nicht oft aufrecht, sondern legt sie auf die Kopffedern glatt nieder, was auch im Tode jederzeit der Fall ist. Da sie sich weder durch Größe noch Farbe von den übrigen Kopffedern sehr auszeichnen, so ahndet sie der Nichtkenner gar nicht. Ihre Zahl steigt von zwei bis zu vier und die längste mißt, von der Basis bis zur Spitze, kaum 1 Zoll. Diese sehr leicht zu übersehenden kleinen runden Federohren stehen auch viel näher beisammen als die der andern Ohreulen. Die Ohrmuschel ist fast eben so groß wie bei der vorherbeschriebenen. In der Gestalt dieser Eule liegt auch etwas, was sie von andern Arten unterscheidet, der Kopf ist nämlich verhältnißmäßig viel kleiner und die Flügel länger.

Sie hat die Größe der Vorhergehenden, der längern Flügel wegen aber eine ansehnlichere Breite. Ihre Länge beträgt 14¾ bis 15½ Zoll, die Flügelbreite 44 bis 46 Zoll; die Schwanzlänge fast 6 Zoll, und die Flügelspitzen reichen weit über das Schwanzende hinaus.

Der sehr gekrümmte und ungezahnte Schnabel ist (im Bogen) 1¼ Zoll lang, nebst der Wachshaut schwarz; die Iris hellgelb, von der Farbe des Schwefels bis zu einem hohen Zitronengelb, das kahle Rändchen der Augenlieder schwarz. Die Füße sind bis an die Nägel mit dichten, kurzen Federn bedeckt, so daß nur die Unterseite der Zehen frei davon ist. Der Lauf mißt 2 Zoll, die Mittelzeh 1, und die Hinterzeh nur ¾ Zoll. Die Zehsohlen sind gelbgrau, die Krallen dunkelbraun und die größte derselben ¾ Zoll lang.

Das Gesicht hat durch den sehr deutlichen Schleier eine fast runde Gestalt, und dieser Kreis nur vor der Stirn einen tiefen Ausschnitt. Die zerschlissenen Federn um die Schnabelwurzel sind weiß mit eingemischten schwarzen Borstenspitzen, die übrigen Theile des Gesichts schmutzig weiß, rostgelb gemischt, mit vielen schwarzen Borstenspitzen und undeutlichen kleinen Flecken; die Gegend zunächst um das Auge tiefschwarz, diese Umgebung des Auges aber

nach hinten breiter als nach dem Schnabel zu. Der Schleier selbst ist weiß, die Spitzen der Federn schön dunkelrostgelb, (zuweilen fast rostfarbig) schwarz punktirt und fein gefleckt. An den untern Theilen des Vogels ist ein schönes Rostgelb, in hellerem oder tieferem Ton, mit untermischtem Weiß, die Grundfarbe, welche besonders nach dem Schwanze hin fast ganz in Weiß übergeht; am Vorderhalse und an der Oberbrust hat jede Feder in der Mitte einen dunkelbraunen Längsfleck, an der Unterbrust aber nur einen schmalen Schaftstrich von dieser Farbe und an den untern Schwanzdeckfedern gewahrt man nur noch braune Federschäfte; die Befiederung der Füße und Zehen ist einfarbig blaß rostgelb. Die Kehle ist weiß; die Scheitelfedern, die kurzen abgerundeten Federohren mit inbegriffen, dunkelbraun mit unregelmäßigen Kanten von rostgelber Farbe, daher diese Theile auf rostgelbem Grunde dunkelbraun gefleckt erscheinen; so ist auch der Hinterhals, doch gröber, gezeichnet; der Oberrücken, die Schultern und die Flügeldeckfedern eben so, die dunkle Zeichnung aber noch gröber, die rostgelben Federränder zum Theil unordentlich gezackt, auch hin und wieder einzelne grobe Zickzacks von dunkelbrauner Farbe, doch nur sparsam, eingemischt; an der Aussenkante der Schultern und an den Seiten und Enden der größern Flügeldeckfedern zeigen sich auch noch unordentliche weiße Flecke. Das ganze Gemisch dieser Zeichnungen ist zwar ein ziemlich unregelmäßiges Gemenge von jenen drei Farben, doch ist es gegen den Wirwar der meisten ähnlichen Eulenzeichnungen, bei weitem gröber, auffallender, fast möchte ich sagen, regelmäßiger, und alle dunklen Zeichnungen mehr in die Länge gezogen. — Die zweite und dritte Ordnung der Schwingen sind wie ihre Deckfedern, doch zeigt sich die dunkelbraune Farbe hier in deutlichen Querbändern; die großen Schwingen roströthlichgelb, die Spitzen dunkel graubraun, im Ganzen mit schwarzbraunen Querbinden durchzogen, die sich jedoch auf der Aussenfahne, von der Hälfte bis zur Wurzel hin, verlieren. Der Steiß ist röthlich rostgelb, verwaschen braungrau gewellt; die Schwanzfedern schön rostgelb, mit fünf dunkelbraunen Querbinden und weißen Spitzen, die äußere Fahne der äußersten weiß. Von unten ist der Schwanz gelblichweiß, mit fünf schmalen schwärzlichen Querstreifen. Die untere Seite des Flügels hat eine merkwürdige Zeichnung: Sie ist, wie der Flügelrand, gelblichweiß, ungefleckt, nur durch zwei schwarze Felder, von welchen eins durch die Enden der gro=

ßen Schwingen, das andere durch die ihrer Deckfedern, gebildet wird, ausgezeichnet.

Das Weibchen unterscheidet sich vom Männchen bloß durch die ansehnlichere Größe und durch ein schmutzigeres, dunkleres Kolorit seines Gefieders. Der Unterschied fällt nur dann merklich in die Augen, wenn man beide neben einander sieht.

Auffallender unterscheiden sich die jungen Vögel, da sich hier alle Farben mehr ins Braune ziehen. Das helle Rostgelb ist hier wie mit roströthlicher Farbe überlaufen, die braunen Flecke sind größer, grobe Zickzackstreifen an den obern Theilen häufiger, ja selbst die braunen Schaftstriche am Unterleibe haben, zum Theil, zur Seite Anfänge solcher Linien, zuweilen eine fast pfeilförmige Gestalt. Die Iris ist stets schwefelgelb, das Augenliederrändchen dunkel röthlichgrau, und die Ohrenfedern kleiner und unbedeutender. Der Charakter in der Zeichnung des Gefieders bleibt jedoch immer derselbe, und nur gegen die Alten gehalten, ist der Unterschied auffallend. — Man hat diese jungen Vögel zuweilen für recht alte gehalten, was aber gegen meine Erfahrung spricht; denn nur nach der Mauser sehen diese etwas dunkler aus, als im Frühjahr, sie sind aber stets lichter gefärbt als die Jungen, am lichtesten die sehr alten in den Monaten Mai und Juni oder kurz vor der Mauser, welche bei diesen im August anfängt.

Aufenthalt.

Diese Eule scheint beinahe eben so weit verbreitet, als die Waldohreule. In Europa ist sie überall angetroffen worden, so auch im nördlichen Amerika, selbst auch im südlichen; ferner, im mittleren und nördlichen Asien, und wahrscheinlich auch in Afrika. Im Norden von Europa ist sie gemein, besonders in ebenen Sumpfgegenden, die wenige oder gar keine Bäume haben, daher in den Marschländern des nördlichen Deutschlands und in Holland ein allgemein bekannter Vogel. Niedere, feuchte Felder, Wiesen und Sümpfe zieht sie hohen und trocknen Gegenden vor, und im Gebirge wird man sie eben so wenig wie im tiefen Walde antreffen. Auf den ebnen Fluren hiesiger Gegend findet man sie, wenigstens im Herbst, allenthalben, auch in unsern Wiesen und Sümpfen, doch ist nicht ein Jahr wie das andere; denn in manchen ist sie unsäglich häufig (so war es z. B. 1817.) und in andern sieht man wieder selten einmal eine. Sie sitzt am Tage je-

derzeit an der Erde, zwischen kleinen Büschen von Seilweiden, Disteln, Nesseln oder andern hohen Pflanzen, auch im Rohr, in Binsenbüschen, im langen Grase, hinter Kufen und Erdschollen, in tiefen Fahrgeleisen und in Ackerfurchen. Im Herbst sitzt sie vorzüglich gern in den Kohl- und Kartoffeläckern, wo sie sich hinter diesen Pflanzen gut zu verbergen weiß. In Gebäuden trifft man sie nie an und sie geht auch wol nicht in Felsenhöhlen; es scheint mir wenigstens nicht mit ihren übrigen Sitten zu passen. Auf Bäume setzt sie sich nur dann, wenn sie vorher von der Erde aufgescheucht wurde, bleibt dann aber, wenn sie nicht wieder gestöhrt wird, auf einem Aste bis zur Abenddämmerung sitzen. Dies kann jedoch nur in kleinen Feldhölzern, am Rande eines Waldes oder auf jungen Schlägen vorfallen; denn tief in den Wald verirrt sie sich nie.

Sie unterscheidet sich also hinsichtlich ihres Aufenthaltes sehr merklich von der Waldohreule, ähnelt ihr aber darin, daß sie wie diese im Herbst südlicher wandert. Wenn man indes Bedenken trägt sie für einen Zugvogel zu halten, weil ihrer viele im Winter bei uns bleiben, so muß man sie doch unbedingt unter die Strichvögel zählen. Wir sehen sie in hiesigen Landen im September und October, und auf dem Rückzuge im März und April am häufigsten, in andern Jahreszeiten aber nur sehr einzeln. In der Zugzeit sieht man sie sogar zuweilen in kleinen Gesellschaften von zehn bis sechzehn und mehreren beisammen. Die einzelnen, welche im Winter hier bleiben, wagen sich, wenn sie der Hunger recht angreift, zuweilen auch in die Dörfer, doch bleibt am Tage nie eine in denselben.

Eigenschaften.

Die Sumpfohreule ist kein so träges und verschlafenes Geschöpf wie die Waldohreule, ob sie gleich zuweilen auch ziemlich fest schläft. Schon ihr kleinerer Kopf und die längern Flügel lassen, der Aehnlichkeit des erstern mit denen der Tageulen wegen, auf eine veränderte Lebensweise schließen. Sie wird auch leicht zahm, ist aber nicht so possierlich wie jene, sitzt immer am Boden ihres Gefängnisses, den Rumpf in horizontaler Lage, und die Ohrenfedern niedergelegt. Diese zeigen sich nur wenn sie gereizt wird oder wenn ihr plötzlich etwas Unerwartetes aufstößt. In den Kohl- und Kartoffeläckern sucht sie sich auf die gewöhnliche Weise andrer

Eulen, durch Andrücken an eine Staude und Glattanlegen ihres Gefieders, unbemerklich zu machen. So drückt sie sich auch an den Feldrain, an eine Erdscholle oder an eine Seite der Ackerfurche, in welcher sie sitzt. Ist die letztere zu flach, so legt sie sich zuweilen ganz auf eine Seite nieder. Sie läßt hier nahe an sich kommen, ehe sie herausfliegt. Ihr Flug ist am Tage sanft, langsam, schwankend und meist niedrig, doch schwingt sie sich auch zuweilen hoch in die Luft und fliegt dann sehr weit weg, ja sie drehet sich sogar manchmal, wie ein Bussard, zu einer unermeßlichen Höhe hinauf, so daß sie zuweilen fast dem bloßen Auge entschwindet. Im hohen Fluge gleicht sie einer Weihe sehr auffallend, schiebt sich, wie diese, oft eine Strecke mit hochgehaltenen Flügeln fort, und macht auch manchmal im Herablassen solche Burzelbäume, wie die Rohrweihen. Mein Vater sahe einst an einem schönen, heitern Herbsttage, einige Stunden vor Sonnenuntergang, eine Sumpfohreule, von einigen Krähen geneckt, sich in großen Kreisen, wie ein Tagraubvogel, hoch in der Luft herumdrehen, wozu sie ihre Stimme fleißig hören ließ. Als sie dies Spiel eine Weile getrieben hatte, stürtzte sie sich plötzlich fast senkrecht aus ihrer Höhe herab, und ließ sich auf einen Baum nieder, von welchem sie mein Vater herabschoß. — Bei nächtlicher Weile fliegt diese Eule zwar leise und geräuschlos, sie ist aber dann schneller und gewandter als irgend eine andere Art.

Ihre Stimme hört man nicht oft; sie klingt sanft und angenehm: käw, — käw! Im Zorn schlägt sie den Schnabel so hart zusammen, daß dadurch ein lautes Knappen hervorgebracht wird.

Nahrung.

Sie fliegt, kaum die Dämmerung abwartend, gleich nach Untergang der Sonne, und bei trübem Wetter früher als an heitern Abenden, nach Nahrung umher; ja man will dies bei schlechter Witterung sogar bei Tage gesehen haben. — Sie beschäftigt sich vorzüglich mit Mäusefangen; denn alle Arten derselben, welche sich im Felde oder am Wasser aufhalten, auch Maulwürfe, Spitzmäuse, Hamster, Frösche und allerlei große Insekten, als: Libellen, Maulwurfsgrillen, Feldheimchen, Mai- und Brachkäfer, Mist- und Laufkäfer, nebst kleinen Vögeln die an der Erde schlafen, sowol junge als alte, werden ihr zur Beute. Im Winter

besteht ihre Nahrung meistens in Mäusen, die sie bei tiefem Schnee und strenger Kälte, welche sie ohne sichtliches Unbehagen recht gut verträgt, selbst nahe bei den Dörfern aufsucht. Sie treibt sich dann in Sümpfen, über Wiesen und Felder umher, jagt aber nie im Walde.

Fortpflanzung.

Sie nistet in ebenen, sumpfigen Gegenden im langen Grase der Wiesen, auf einer Schilf- oder Binsenkufe, auch im kurzen Rohr oder Schilf in den Sümpfen, doch stets an einer trocknen Stelle, in sumpfigen Torfmooren, auf feuchten Plätzen im Haidekraut, auch in den mit Wasser und Sumpf abwechselnden Getraidefeldern, selbst auf den Viehweiden in einem Distel- oder Nesselbusch, stets an der Erde. — Mehrentheils besteht das Nest nur aus einer Handvoll unordentlich hingelegten trocknen Mistes, dürrer Stoppeln und dergl. oft fehlt den Eiern aber auch diese schlechte Unterlage. Die Eier, drei bis vier an der Zahl, sind fast rund und rein weiß. Sie werden in drei Wochen ausgebrütet, und die Jungen sind anfänglich mit schmutzig weißen Dunen bekleidet. — In hiesigen Gegenden nisten ihrer nur wenige, mehr aber in den Brandenburgischen und Meklenburgischen Sümpfen und sehr viele in den Marschländern, längs den Küsten der Nordsee. In Holstein, besonders im Dittmarschen, brüten viele, vorzüglich auf solchen Aeckern, die zur Viehweide benutzt werden, in einem vom Vieh verschonten Kleebüschel oder in einem Distel- oder Nesselstrauch, seltner im Getraide selbst. Auf Bäumen, in hohlen Bäumen, in Felsenklüften oder gar in alten Gebäuden nistet diese Eule nie. —

Feinde.

Dies sind die gewöhnlichen der übrigen Eulen. Die Vögel verfolgen sie eben nicht heftig.

Jagd.

Im Herausfliegen aus den Kohl- und Kartoffeläckern oder aus dem langen Grase ist sie leicht zu schießen. Es sind mir Jahre erinnerlich, wo man um Michaelis, wenn man den Hühnerhund revieren ließ, selten ein solches Ackerstück absuchte, ohne eine oder einige dieser Eulen daraus aufzustöbern. — Des Abends und besonders in hellen Winternächten läßt sie sich leicht durch das nachgemachte Mäusegeschrei anlocken und mit der Flinte erlegen.

Nutzen.

Da sie so viel Mäuse und andere schädliche Thiere verzehrt, so müssen wir sie unter die allernützlichsten Vögel zählen.

Schaden.

Wenn sie nicht manchmal auch einen Vogel erwischte, so würden wir ihr garnichts Uibles nachsagen können; wenigstens ist der Schaden so unbedeutend, daß er gar keiner Erwähnung verdient. Leider werden auch von diesem wohlthätigen Vogel die Fänge dem Jäger noch ausgelößt. —

Anmerk. Wie schwer es ist, die Synonymie dieses Vogels zusammenzutragen, ist unglaublich. Fast jeder Schriftsteller, welcher ihn beschrieb, erfand für ihn einen neuen Nahmen, und in manchen Werken ist er dagegen wieder unter drei bis vier verschiedenen Benennungen und als so viel Arten beschrieben. Häufig ward der Vogel selbst richtig beschrieben, ihm aber die Naturgeschichte eines andern untergeschoben. So ist die Brandeule (Strix stridula) mehrerer Autoren unser Vogel, die Beschreibung seiner Lebensart und dergl. gehört aber offenbar dem Waldkauz an. Der Steinkauz oder große Kauz (Str. Ulula) in Bechsteins Naturgesch. a. a. O. ist ebenfalls unser Vogel, die beigefügte natürliche Geschichte aber die der Schleiereule u. a. — Frischens Figur t. 98. wird bald bei der einen, bald bei der andern Art citirt, und doch ist diese so wohl gerathen, daß sie nicht zu verkennen ist. Es würde jedoch zu weit führen, den Wirwar auseinander zu setzen. Man mag sich davon nach Gefallen überzeugen, wenn man alle oben citirte Werke nachsieht, und diese mit meiner hier gelieferten, getreu von der Natur copirten Beschreibung vergleicht. —

36.

Die Zwerg=Ohreule.

Strix scops. Linn.

Taf. 43. Fig. 3. Männchen.

Die kleine Ohreule, kleinste, Krainische Ohreule, Baum=, Wald=, Stock=, Stein= und Posseneule, kleine Baumeule, kleine Waldeule, Krainische Eule, aschfarbiges und gehörntes Käutzchen, Kautz mit Ohren, Ohrenkautz, Waldäuffel.

Strix Scops. Gmel. Linn. syst. I. p. 290. n. 5. = *Strix Zorca.* Gmel. Linn. syst. I. p. 289. n. 21. = *Strix carniolica.* Gmel. Linn.

syst. I. p. 290. n. 22. = *Strix Giu.* Scopoli Ann. I. 19. n. 9. = *Le Scops ou petit Duc.* Buff. ois. I. p. 353. t. 24. = Id. Planch. enl. n. 436. = Id. Edit. d. Deuxp. II. p. 115. t. 7. fig. 3. = *Duc Zorca.* Sonnini Edit. de Buff. IV. p. 80. = *Hibou Scops.* Temmink. Man. p. 45. = *Scops eared Owl.* Lath. syn. I. p. 129. n. 15. Uiberſ. v. Bechſtein. I. S. 120. n. 13 und 15. = *Asiolo.* Stor. degli ucc. t. 85. = Bechſtein gem. Naturg. Deutſchl. II. S. 916 und 921. = Deſſen orn. Taſchenb. S. 50. n. 5 und S. 457. n. 2. = Wolf und Meyer Naturg. Deutſchl. Heft. 8. (junger V.) = Deren Taſchenb. S. 74. n. 4. = Meisner und Schinz Vögel d. Schweiz. S. 32. n. 29. = Naumann's Vögel. alte Ausg. Nachtr. S. 177. Taf. 25. Fig. 49.

Kennzeichen der Art.

Die Federohren, aus mehreren, ſehr kurzen Federn beſtehend, können niedergelegt werden; die Läufe dünn, mit ſehr kurzen Federchen bekleidet, die Zehen gänzlich unbefiedert; die Iris gelb; die Farbe des Gefieders ein Gemiſch von Grau, Weiß und Roſtgelb, mit ſehr feinen braunen und ſchwarzen Zeichnungen. Länge 8 Zoll.

Beſchreibung.

Dies iſt eine ſehr kleine Art, noch kleiner als der Tengmalmskauz, und entfedert kaum größer als eine Singdroſſel. An Geſtalt gleicht ſie, die verhältnißmäßig viel kleinern, weiter auseinander ſtehenden Federohren abgerechnet, der Waldohreule, in der Zeichnung des Gefieders ähnelt ſie aber mehr dem Wendehals oder dem Tagſchläfer als einer andern Deutſchen Eulenart. Die äußere Ohröffnung iſt bei dieſer Art kaum größer als bei andern Vögeln, wodurch ſie ſich ſehr von den beiden Vorhergehenden unterſcheidet. —

Ihre Länge beträgt gegen 8 Zoll, bald ¼ Zoll weniger, bald ¼ Zoll mehr; die Breite 20½ Zoll; die Länge des abgerundeten Schwanzes faſt 5 Zoll und die Flügelſpitzen reichen etwas über ſein Ende hinaus. Die Größe der Weibchen überſteigt dieſe Maaße etwas; denn ſie meſſen in der Länge immer zwiſchen 8 und 9 Zoll, in der Breite aber oft 21¾ Zoll.

Der ſtarke, ſehr krumme, etwas herabhängende Schnabel iſt im Bogen ¾ Zoll lang, dunkelbraun mit ſchwärzlicher Spitze, ſo auch die Wachshaut über den runden Naſenlöchern; die Iris ſchön gelb, in der Jugend hell, im Alter dunkler oder feuerichter, dem Pomeranzengelb ſich nähernd.

Die Füße ſind, im Verhältnis zu den übrigen Theilen, klein und ſchwächlich; die Läufe oder Fußwurzeln dünn, und etwas

hoch, bis an die Zehwurzeln mit kurzen Federchen dicht bekleidet, diese aber nicht so wollig und abstehend, wie bei vielen andern Vögeln dieser Gattung; die Zehen ohne alle Bedeckung von Federn oder Haaren, oben geschildert, unten feinwarzig, von Farbe gelblich- oder röthlichgrau; die kleinen, flach gekrümmten, aber sehr spitzigen Krallen bräunlichgrau mit schwarzbraunen Spitzen. Die Höhe der Fußwurzel ist 1 Zoll 2 Linien, die Länge der Mittelzeh, mit ihrem Nagel, 1 Zoll 1 Linie, und die Hinterzeh, nebst Kralle, ¾ Zoll.

In einiger Entfernung gesehen, hat das Gefieder dieser niedlichen Ohreule ein düstres, graubraunes Ansehen; denn die dunklen Zeichnungen auf dem hellen Grunde sind so fein und so dicht aneinander, daß sie nur in der Nähe deutlich ins Auge fallen, in der Ferne aber mit den Grundfarben zu verschmelzen scheinen. Die längste Feder in einem der Federohren, welche aus mehreren, sehr beweglichen Federchen bestehen, ist gute ¾ Zoll lang. Von den vordersten Schwingfedern sind einige, aber fast unmerklich, gezähnelt.

Ein recht schönes altes Männchen hat folgende Farben: Das Gesicht ist weißgrau, schwarzbräunlich geschuppt, und unter dem Auge hellbraun überlaufen; den Schnabel umgeben weiße, in schwarze Barthaare auslaufende Borstenfedern, die den Schnabel zum Theil verstecken. Der Schleier oder der das Gesicht umgebende Federkreis sticht nur, in der Ohrgegend und hinter den Schläfen deutlich hervor, und besteht hier aus schmalen, weißen, an der Spitze rostfarbenen Federchen, von welchen jedes an dieser meist einen halbmondförmigen schwarzbraunen Fleck hat. Die Federn der kleinen Federohren haben auf hellbraunem Grunde weißliche Fleckchen, feine schwarzbraune Schmitze, Wellenlinien und unzählige Pünktchen; die Scheitelfedern sind eben so, aber gröber gezeichnet. Die Federn am Halse haben auf grauweißem Grunde zahllose schwarzbraune Pünktchen und Wellenlinien, und hellbraun überflogene Spitzen; die Federn der Brust, in den Seiten und am Bauche haben eben die Farbe, nur mit gröberer Zeichnung, einem schwarzen Striche längst dem Schafte jeder Feder, deren dunkel rostgelbe Wurzeln stark hervorstechen. Der ganze Unterleib hat demnach ein verworrenes Gemisch von Grauweiß, Schwarzbraun, Rostgelb und Braun. Die Schulter- und Rückenfedern sind graubraun überlaufen, und jede derselben ist mit einem schwarzbraunen Schaftstrich, vielen

Pünktchen und unordentlichen Wellenlinien bezeichnet; an der vordern Seite der Schultern, über dem Flügel hin, steht eine Reihe großer, weißer, verwaschen rostgelb eingefaßter Flecke, von welchen ein jeder wieder nach dem Schafte und der Spitze jeder Feder mit einem pflugschaarförmigen schwarzen Flecke bezeichnet ist. Die Flügeldeckfedern und hintern Schwingen sind wie der Rücken, nur stechen hie und da unordentliche, weiße, dunkelrostgelb angeflogene Stellen hervor; die äußere Fahne der großen Schwingen und ihrer Deckfedern ist schwarzbraun, hellbraun bespritzt, mit großen weißen, dunkelrostgelb angeflogenen Querbinden, die man auf der dunkelbraungrauen innern Fahne wenig bemerkt, die Spitzen aller aber sind schmutzig hellbraun, schwarzbraun bespritzt; die kleinern Schwingen und die Schwanzfedern hellgraubraun, schwarzbraun bespritzt und fein punktirt, mit mehreren (letztere mit fünf) hell rostgelblichen, nach oben schwarzbraun eingefaßten Querbinden. Die Füße sind nur bis an die Zehen mit kurzen dunkel rostgelben, weiß gemischten und dunkelbraun gefleckten Federchen bekleidet. Die untern Schwanzdeckfedern sind gelblichweiß, jede mit einer dunkel rostgelben Querbinde und einer eben so gefärbten, schwarzbraun bespritzten Spitze und schwarzem Schafte. Die Deckfedern auf der untern Seite des Flügels sind weiß, dunkel rostgelb und dunkelbraun melirt.

Die Weibchen sind immer etwas größer und stärker als die Männchen; manche fast 9 Zoll lang. Sie unterscheiden sich, oberflächlich betrachtet, wenig von den Männchen; hält man sie aber gegen einander, so wird der Unterschied einleuchtender, wenigstens unter alten Vögeln. Ihr Gefieder hat weit hellere Farben, indem die schwarzbraunen Punkte und Wellenlinien nicht so dunkel, auch nicht so zahlreich sind, größere weiße Zwischenräume lassen, und das Ganze so stark mit dunkelm Rostgelb gemischt ist, daß dies am Unterleibe fast die Oberhand hat; auch fehlt ihm die schöne Reihe weißer und schwarzer Schulterflecken, und an dieser Stelle bemerkt man nur einen dunkelrostgelben, wenig gefleckten Streif; auch der Flügel ist heller.

Die jungen Vögel, vor der ersten Mauser, sehen viel schmutziger oder verbleichter aus, die dunkeln Zeichnungen sind unordentlicher, sparsamer, oder wie verloschen, man bemerkt von dem bräunlichen und rostgelben Anfluge nur wenig, so daß das Ganze, nicht ganz nahe gesehen, sich mehr einem schmutzigen Weißgrau nähert; auch sind die Federohren kürzer, als bei den Alten.

In der Höhe und Tiefe der Farben, in dem frischern oder mattern Ansehen derselben, so wie in der Klarheit der dunkeln Zeichnungen, giebt es zwar einige Verschiedenheiten, doch sind sie nicht erheblich und nicht sowol Ursache eines verschiedenen Alters, als vielmehr der Jahreszeiten; denn die Herbstvögel sehen immer frischer aus, als die bleichen Frühlingsvögel, an welchen Luft und Sonne ihren zerstöhrenden Einfluß auf die Farben zeigen. Auffallend ist dies besonders an solchen Individuen, die aus Afrika zu uns gebracht werden.

Aufenthalt.

Die Zwergohreule findet sich in ganz Europa, den hohen Norden jedoch ausgenommen, im nördlichen Amerika, in Asien und Afrika. Es scheint, daß sie ein gemäßigtes und warmes Clima ausschlüßlich bewohnt; denn schon in Deutschland ist sie eine Seltenheit, zumal im nördlichen. In Frankreich und Italien soll sie eben nicht selten sein, im erstern sich sogar manchmal häufig sehen lassen. — Schon in der Schweitz ist sie weniger selten, als in den Deutschen Ländern am Rhein und an der Donau. Man hat sie in Schlesien, in Oesterreich, in Thüringen und auch hier in Anhalt geschossen, sie ist aber für hiesige Gegend eine der seltensten Erscheinungen. Einst traf mein Vater, hier in meinem Wäldchen, eine dieser Eulen an. Es war im Monat September, wo sie im Gebüsch auf einem alten Baumstamme saß, durch sein Vorübergehen aufgescheucht, in die Höhe flog und sich auf einen Baum setzte, wo sie von ihm herabgeschossen wurde. — Sie liebt vorzugsweise gebirgige Waldungen, und soll sich gern in Felsenspalten verstecken. Bei uns trifft man sie am Tage in den Zweigen dicht belaubter Bäume oder auch in Baumhöhlen an; denn sie sitzt, wenn sie nicht gestöhrt wird, den ganzen Tag an einer Stelle und schläft bis zur Abenddämmerung.

Hinsichtlich ihrer Wanderungen mag es sich eben so verhalten, wie mit denen der Waldohreule, d. h. es mögen wol einzelne als Standvögel zu betrachten sein, weil sie den Winter über da bleiben, aber der große Haufe zieht weg und hält regelmäßige Zugzeit, im Herbst und Frühjahr. In Frankreich soll es wenigstens so sein und Buffon (a. a. O.) spricht sogar von großen Heerden und zahlreichen Zügen, die im Herbst gleich nach den Schwalben wegzögen und im Frühjahr kurz vor ihnen wieder ankämen. Dieser Schrift-

steller glaubt sogar, daß sie übers Meer nach Afrika zögen. Sind sie also in Frankreich Zugvögel, um so eher müssen sie dies in dem nördlichern Deutschlande sein. Diejenigen von den hier geschossenen Exemplaren, welche ich sahe, waren wenigstens alle, theils im Frühjahr, theils im Herbst geschossen.

Eigenschaften.

Diese kleine, schön gezeichnete Eule ist ein sehr niedliches Geschöpf, das gezähmt durch die trolligsten Posituren ergötzt. Sie legt im Leben die kurzen Federohren oft nieder, thut dies im Tode allemal, und diese müssen dann mit Mühe gesucht werden. Dieser Umstand macht daß man sie leicht für ungeöhrt halten kann. Meinem Vater ging es einst auch so, als er die erwähnte schoß. Im Herausfliegen hatte er sie für den Tengmalms-Kautz gehalten; da er sie aber in die Hände bekam, sahe er wol daß sie kleiner und schlanker, schmalköpfiger und glattfüßiger sei, auch ein ganz anders gefärbtes Gefieder habe, u. s. w. — Sie fliegt leise und schwankend, doch ziemlich schnell. Eine Stimme kenne ich nicht von ihr. Man würde sie vielleicht öfter schießen, wenn sie nicht schlau genug wäre sich durch die Kunstgriffe anderer Eulen den Augen ihrer Verfolger zu entziehen. Mit der Waldohreule hat sie gleiche Sitten und Lebensart, wird aber noch leichter zahm als diese.

Nahrung.

Sie fängt Mäuse, kleine Vögel, kleine Frösche, Heuschrecken, Nachtschmetterlinge, Mai- und Mistkäfer. Mit Anbruch der Abenddämmerung kömmt sie aus ihrem Schlupfwinkel, und jagt bei hellen Nächten bis zu Ende der Morgendämmerung, bei sehr dunkeln Nächten aber nur im Zwielicht, Abends u. Morgens. Man sagt auch von ihr, daß sie an trüben Tagen zuweilen nach Nahrung umherfliegen und den kleinen Vögeln besonders sehr nachstellen soll. Die Mäuse muß sie, um sie zu verzehren, in Stücke zerreißen, so auch die kleinen Vögel, welchen sie zuvor die meisten Federn abrupft.

Fortpflanzung.

Auch im südlichen Deutschland brütet sie zuweilen, z. B. in den gebirgigen Waldungen der Oesterreichischen Lande. Vom nördlichen Deutschland kenne ich indes kein Beispiel dieser Art. Ihre drei bis vier weißen, fast runden Eier soll sie in eine Baumhöhle,

nach andern auch in Felsenlöcher legen, und die Jungen, welche anfänglich mit weißgrauen Dunen bekleidet sind, meist mit Maikäfern auffüttern. Die Jungen sollen sich durch ein lautes Zischen verrathen, bald zahm werden und sogar mit gekochtem Fleisch, Käse, Kartoffeln und dergl. füttern lassen. In der Schweitz nisten sie, in mehreren Gegenden, alle Jahr.

Feinde.

Sie ist, wie andere ihrer Gattung, den kleinen Vögeln sehr verhaßt, die sie, wenn sie sich am Tage sehen läßt, schreiend verfolgen. Auch beherbergt sie sogenannte Vögelläuse.

Jagd.

Sie ist nicht scheu, daher auch leicht zu schießen.

Nutzen.

Man nimmt ihr gern die Jungen aus dem Neste, füttert sie auf und gebraucht sie beim Fange kleiner Vögel, um diese damit in die Netze, auf die Leimruthen und Kloben zu locken. Durch Vertilgung vieler Mäuse wird sie besonders nützlich.

Schaden.

Darum daß sie auch kleine Vögel fängt, wird sie wol niemand unter die schädlichen Vögel zählen wollen. —

Anmerk. Daß Strix carniolica mit Strix Scops nur eine Art ausmache, leidet wol keinen Zweifel. Ich sahe dasselbe Exemplar, nach welchem die Beschreibung in Bechsteins Naturg. II. S. 922. gemacht wurde, im Kabinette meines verstorbenen Freundes v. Minckwitz, nebst mehreren weiblichen und männlichen Exemplaren der Zwergohreule, und konnte keinen wesentlichen Unterschied, um sie als Arten von einander zu trennen, finden. Nachher hatte ich ebenfalls Gelegenheit viele Päärchen, auch junge Vögel, die theils in Deutschland geschossen waren, meistens aber aus Frankreich kamen, zu untersuchen; doch alle kleinen Ohreulen, welche ich in den Händen hatte, gehörten nur zu einer Art. —

Dritte Familie.

Käutze. Ululae.

(*Striges inauriculatae*)

Kopf: Groß, rund, ohne Federohren.

Schwanz: Kurz, am Ende fast gerade. Das Gefieder ist weich und locker.

Es sind wahre Nachtvögel, die sich am Tage nur nothgedrungen zuweilen einmal sehen lassen.

Vier Arten.

37.

Der Wald-Kautz.

Strix *aluco.* *Linn.*

Taf. 46. Männchen.
Taf. 47. Fig. 1. junges Weibchen.

Waldeule, Nachteule, Busch-, Stock-, Baum-, Weiden-, Maus- und Knappeule, Huheule, Punsch-, Grab-, Grav-, Geier- und Schleiereule, Knarr-, Zisch- und Kirreule, die Brandeule, gemeine oder große, graue, gelbliche, hellbraune, braune, braunschwarze, rothe und heulende Eule, Fuchseule, große Baumeule, graue Buscheule, Uhu, Huhu, Nachtkautz, Brandkautz, Nachtrapp, Waldäuffel, Kieder, Melker, Milchsauger. In hiesiger Gegend: Große Eule. —

Strix Aluco. Linn. Faun. Suec. p. 25. n. 72. (mas) = Gmel. Linn. syst. I. p. 292. n. 7. = Retz. Faun. Suec. p. 80. n. 31. = Nilsson. Orn. Suec. p. 60. n. 26. = *Strix stridula.* Linn. Faun. Suec. p. 26. n. 77. (femina) = Gmel. Linn. syst. I. p. 294. n. 9. = *La Hulotte.* Buff. ois. I. p. 358. = Id. Edit. d. Deuxp. II. p. 120. t. 8. fig. 1. = Id. Planch. enlum. n. 441. Gérard. Tab. elem. I. p. 70. = *Le Chat-huant.* Buff. ois. I. p. 362.

t. 25. = Id. Edit. d. Deuxp. II. p. 124. t. 8. fig. 2. = Id. Pl. enl. n. 437. = Gérard Tab. elem. I. p. 73. = *Chouette hulotte.* Temmink Man. p. 50. = *Aluco Owl.* Lath. syn. I. p. 135. n. 20. Ueberſ. v. Bechſtein I. S. 126. n. 20. = *Tawny Owl.* Lath. syn. I. p. 138. n. 27. Uiberſ. v. Bechſtein I. p. 129. n. 27. = *Strigge maggiore.* Stor. deg. ucc. t. 94. = Bechſtein Naturg. Deutſchl. II. S. 910. = Deſſen Taſchenb. S. 51. n. 7. = Wolf u. Meyer Taſchenb. p. 76. n. 6. = Teutſche Ornithol. v. Borkhauſen, Becker u. a. Heft. 7. = Meyer Vögel Liv- und Eſthlands S. 35. n. 7. = = Meisner und Schinz Vögel der Schweiz S. 33. n. 30. = Koch Baier. Zool. I. S. 134. n. 58. = Friſch Vögel Taf. 94. 95. 96. = Naumann's Vögel, alte Ausg. IV. S. 260. Taf. 30. Fig. 50. und Taf. 31. Fig. 51.

Wahrſcheinlich gehören auch noch hierher *Strix soloniensis*, *Str. sylvestris*, *Str. rufa*, *Str. alba* und wol auch *Str. noctua. Scop.* Siehe Gmel. Linn. syst. I. p. 292. und 293. n. 29. 30. 31. 32 und 33. und Scopoli Ann. I, p. 21 und 22.

Kennzeichen der Art.

Der Kopf groß; der Schnabel blaßgelb; der Augenſtern dunkelbraun; an den Schulterfedern eine Reihe birnförmiger weißer Flecke; der Unterleib auf lichtem Grunde, mit braunen Schaftflecken, welche auf beiden Seiten in Zickzacklinien auslaufen; der Oberleib mit vielen Punkten, abgebrochnen Wellenlinien und unordentlichen Flecken von dunkler Farbe.

Beſchreibung.

Der Waldkauz iſt ein ziemlich großer Vogel, mit einem großen, lockern, aufgedunſenen Gefieder bekleidet, das ihn noch größer macht, wenn er es aufſträubt. Kopf und Hals ſind ſo dick, daß ſie faſt von gleicher Stärke mit dem Rumpfe zu ſein ſcheinen; das Geſicht groß und faſt rund; die Augen von ungewöhnlicher Größe; die äußere Ohröffnung nicht groß, oval, kaum halb ſo hoch als der Schädel. Die vorderen Schwingen haben einen ſägeartig gezähnelten Rand, und die vierte und fünfte ſind die längſten. —

Die Länge des Vogels beträgt 16 bis 17 Zoll, die Flügelbreite 39 bis 40 Zoll; die Länge des Schwanzes, welcher etwas abgerundet iſt und deſſen Federſchäfte ſehr abwärts gekrümmt ſind, 7 bis 8 Zoll, und die Flügel legen ihre Spitzen nahe an ſeinem Ende zuſammen.

Der ziemlich große Schnabel iſt ſtark, ſehr gekrümmt, im Bogen 1½ bis 1⅝ Zoll lang, ohne Zahn, von Farbe blaß ſchwefelgelb, in der Mitte zuweilen grünlich, auch an den Schneiden manchmal bräunlich; die Wachshaut über den rundlichen Naſenlöchern aufgeblaſen und grünlich; der Augenſtern ſehr dunkelbraun, faſt ſchwarz-

braun, die Pupille blauschwarz, und das kahle Augenliederrändchen schmutzig blaßroth, bei jungen Vögeln röthlichgrau.

Die Füße sind etwas kurz, beinahe*) bis an die Krallen mit dichten, wollichten Federn bekleidet, nur die Zehsohlen nackt und feinwarzig, schmutzig graugelb von Farbe; die Krallen ziemlich groß, spitz, aber nicht sehr stark gekrümmt, an der Wurzel grau und an der Spitze schwarz. Die Höhe der Fußwurzel beträgt 2 Zoll und darüber; die Länge der Mittelzeh mit dem Nagel noch nicht völlig 2 Zoll, Hinterzeh und Kralle etwas über 1 Zoll.

Am alten Männchen sind die borstigen Federn des Gesichts grauweiß, am Schnabel herum mit schwarzen Borsten untermengt, und hie und da etwas grau gesprenkelt, besonders nach den Ohren hin; die Einfassung des Gesichts oder der sogenannte Schleier besteht aus schmalen, abgerundeten Federn, welche in der Mitte schwarz, an den Kanten weiß und rostbraun gemischt, und mit dieser Farbe punktirt, auch zuweilen in die Quere gestreift sind, doch so daß sich im Schleier unter dem Schnabel und an den Ohren eine ganz braune Stelle befindet, und sich über den Augen ins Graue verliert. Stirn und Scheitel sind dunkelbraun, rostbraun überlaufen und zu beiden Seiten, über dem Schleier, mit einem weißen Streif, der sich im Genick verliert, begrenzet; die Hals- und Rückenfedern in der Mitte dunkelbraun, an den Seiten bräunlichgrau, dunkelbraun, bespritzt, und an einigen Stellen rostbräunlich überlaufen. Die Deckfedern der Flügel sind wie der Rücken, und fast mit noch zahlreichern Punkten bezeichnet, die zum Theil Wellen- oder Zickzacklinien bilden, die größern noch mit einzeln eingestreueten weißen Flecken; die Schulterfedern grau, mit dunkelbrauner Farbe gefleckt, gestrichelt, auch undeutlich und grob dazwischen punktirt, an der äußern Seite mit einer unregelmäßigen Reihe großer, weißer, meist birnförmiger, unten schwarz eingefaßter Flecke, die sich bei etwas verschobenem Gefieder in mehrere abgebrochene Reihen theilen. Die großen Schwingen haben auf einem schmutzig rostgelblichen oder rothbräunlichweißen Grunde breite dunkelbraune Querbinden; die hintern Schwingen sind auf ähnliche Art und mit den nämlichen Farben, aber enger oder verworrener bandirt; die Schwanzfedern lichtgrau, dunkelbraun bespritzt und punktirt, mit weißen Spitzen, auch bildet die braune Farbe Querbinden, welche aber oft nur auf den innern Fahnen deutlich werden. Die untern

*) Ich sage: beinahe; denn vor der Kralle sind hier, wie bei vielen Eulen, ein paar große Schilder sichtbar, die nie von Federn bedeckt werden.

Deckfedern der Flügel sind weiß, mit abgebrochenen hellbraunen Querstreifen, Schwing- und Schwanzfedern auf der untern Seite wie oben, nur blässer. Die Federn am Vorderhalse und der Brust sind schmutzig weiß, in der Mitte etwas rostbräunlich, mit einem dunkelbraunen Schaftstreif, welcher sich auf beiden Seiten in zickzackförmigen oder punktirten Querstreifen verläuft. Auf der Unterbrust bilden diese braunen Zeichnungen oft undeutliche Kreutze; der eigentliche Bauch und die untern Schwanzdeckfedern sind weiß, mit braunen Schaftstrichen; die Bekleidung der Füße gelblichweiß, oder weiß mit Rostbraun schwach überlaufen und mit kleinen braunen Querflecken bestreuet.

Männchen und Weibchen unterscheiden sich im Gefieder nicht so sehr im Alter, als vielmehr in jüngern Jahren, von einander. Diesem zu Folge kann man die jungen Männchen leicht mit den alten Weibchen verwechseln. Der Grund ist beim Männchen jederzeit lichtgrau, nur in der Jugend mit Rostbraun überlaufen, im Alter aber am hellsten, fast weißgrau. Beim Weibchen ist er aber, in der Jugend hell fuchsroth, mit zunehmendem Alter schwächer, und im hohen Alter jederzeit rothgrau und dann schwer vom jungen Männchen zu unterscheiden. Das Weibchen ist auch jederzeit etwas größer und dicker als das Männchen.

Alle Farbenverschiedenheiten unter diesen Eulen beziehen sich fast durchgängig nur auf die Grundfarbe; denn die Flecken behalten immer dieselbe Form, sie sind auf gleiche Weise vertheilt, und wenn sie auch an manchen Exemplaren verwischter, bei andern deutlicher, bei einem sparsamer, beim andern häufiger sind, so behalten doch unter allen Umständen die Zeichnungen den dieser Art eignen Charakter. Man wird daher, wenn man diesen richtig aufgefaßt hat, sie schwerlich mit einer andern Eulenart verwechseln können. Die jungen weiblichen Vögel haben freilich in ihrem wie mit rostrother Farbe übergossenen Kleide ein eigenes Ansehen. An ihnen ist das ganze Gesicht, bis auf die Gegend um den Schnabel herum, die weiß mit untermengten schwarzen Borsten ist, mit Rostfarbe wie übergossen, zuweilen blaß, zuweilen sehr dunkel oder fuchsroth. Diese Farbe verbreitet sich auch über alle obern Theile, die schwarzbraunen Zeichnungen im Rothen sind frischer, die Schulterflecke und die ganze Unterseite des Vogels mit einem röthlich rostgelben Anstrich, auf welchem die dunklen Flecke ebenfals ein frischeres Ansehen haben, doch von geringern

Umfang sind. An der Unterbrust sind diese noch mehr vereinfacht, indem die Schaftstriche nur hin und wieder in einzelne schwarzbraune Adern zur Seite auslaufen oder Kreutze bilden. Am Schwanze sind oft keine dunkeln Bänder zu unterscheiden, auch die auf den Schwingen sind schmäler als an den alten Vögeln.

Daß diese fuchsrothen Vögel junge Weibchen, die röthlichbraunen junge Männchen, die röthlichgrauen alte Weibchen, und diejenigen, welche in einiger Entfernung mehr hellgrau aussehen, alte Männchen sind, hat sich mir durch eine vielfache Section alter und junger Individuen bestätigt. Im Herbst sehen übrigens alle Farben frischer aus, als im Frühjahr, weswegen man auch gegen Ende des Frühlings hin keinen recht dunkel fuchsrothen Waldkauz mehr siehet, weil diese Farbe besonders sehr stark ableicht.

Aufenthalt.

Der Waldkauz ist über ganz Europa verbreitet; auch im nördlichen Asien und vielleicht auch in Nordamerika einheimisch. In Deutschland ist er überall wo es nur Bäume und Wälder giebt, ein gemeiner Vogel. Nur in den Marschländern ist er selten, sonst aber allenthalben in bergigen und ebnen Gegenden, in großen und kleinen Wäldern, sie mögen aus Laub- oder Nadelholz bestehen, anzutreffen. Eichen- oder Buchenhochwaldungen, wenn sie recht alt und gut bestanden sind, liebt er vorzüglich, um so mehr wenn es viel hohle Bäume darinnen giebt. In den Sommermonaten wohnt er meist tief im Walde, vom Herbst bis zum Frühjahr sucht er aber auch kleinere Feldhölzer und im Winter selbst große Baumgärten bei den Dörfern auf. So lange das Laub auf den Bäumen ist, sitzt er am Tage am liebsten in den Aesten eines dicht belaubten Baumes, seltner in einer Baumhöhle, an einer Stelle und schläft. In den übrigen Jahreszeiten sucht er die hohlen Bäume und Felsenhöhlen, versteckt sich auch wol in abgelegenen, alten, wüsten Thürmen und Ruinen, zuweilen auch, doch selten, in Gebäuden, welche an Gärten und Wäldern liegen. In die Dörfer kömmt er am Tage nie; auch weiß ich mich nicht zu erinnern einen im Felde, außer des Nachts, angetroffen zu haben.*) —

*) Bechstein a. a. O. versichert, daß man sie im Herbst in den Stoppeläckern, am Tage sogar, zuweilen in kleinen Heerden antreffen soll; was mir jedoch nie vorgekommen ist. Ist dort vielleicht die Sumpfohreule gemeint? —

Es ist ein deutscher Stand- und Strichvogel. Wenn die rauhe Herbstwitterung die Laubholzwälder ihres Schmuckes beraubt, und wenn im Frühjahr die Knospen der Bäume anschwellen, ist ihre Strichzeit. Man sieht dann diesen Kauz auch in solchen Gegenden, wo er nicht brütet, aber immer einsam, seltner ein Päärchen beisammen.

Eigenschaften.

Daß man von jeher die Eule als ein Sinnbild des Nachdenkens betrachtete, ist sehr sonderbar. Sie sieht freilich aus, als ob sie immer meditirte; aber man täuscht sich. Es ist Schlafsucht was man für tiefes Sinnen hielt und sie wird von hundert andern Vögeln an Klugheit übertroffen. War es unser Waldkauz, den man zum Tiefdenker machte, so irrte man um so mehr; denn er ist ein trotziges, schlafsüchtiges, trübsinniges und ziemlich einfältiges Geschöpf. Seine Figur hat, wie sein ganzes Wesen, viel Abentheuerliches; sein lockeres, ungemein weiches Gefieder steht fast immer wie aufgedunsen vom Körper ab, der dicke Katzenkopf scheint, weil der Hals sehr kurz und gleich dick befiedert ist, auf dem Rumpfe aufzusitzen, er dreht sich bedächtig nach allen Seiten, oft so, daß der Schnabel im Genick zu stehen scheint, die großen Augenlieder winken langsam; jetzt erschrickt der Vogel plötzlich, er kauert sich nieder, sträubt sich dick auf, u. s. w. Kömmt man seiner Schlafstelle zu nahe, so macht er sich klein, schmiegt und drückt sich hart an seinen Baumstamm und entgeht so dem ungeübten Auge nicht selten. Fliegt er weg, so zeigt er im Fluge ein langsames, schwerfälliges Wesen, die großen, gekrümmten und abgerundeten Flügel schlagen langsam die Luft, und der ungeheure Kopf macht den Vogel sogleich kenntlich. Etwas rascher geht übrigens alles in der Dämmerung und in hellen Nächten mit ihm, doch zeigt er überall viel natürliches Phlegma. Er fliegt gern nach den nächtlichen Feuern; sein Flug ist übrigens außerordentlich leise und geräuschlos. In der Gefangenschaft wird er bald zahm, besonders wenn er jung aus dem Neste genommen wurde.

Seine gewöhnliche Stimme ist ein häßliches, heiseres Kreischen, wie: rräih! und ein besser klingendes: Kû, Kûhitt, kuwkitt, was bald wie käkit, bald wie giwitt lautet oder ausgelegt werden kann. Eine andere weit lautere, in den Wäldern fürchterlich wiederhallende Stimme ähnelt dem Jauchzen eines betrunkenen Menschen und klingt hoch: Huh — huh, —

Huhuhuhuhuhuhu! was am Schlusse auch einem heulenden Gelächter nicht unähnlich ist. Diese letztere Stimme scheint nur das Männchen hervor zu bringen; ich hörte in Wäldern wenigstens nur immer eins so schreien, während ein anderes die Töne Kuwitt einzeln dazwischen schrie. Dasselbe wurde auch an einem Päärchen gezähmter beobachtet. Auch scheint jene, dem Abergläubigen so furchtbare, jauchzende Musik der Paarungsruf zu sein; ich habe ihn wenigstens nie anders als im Frühjahr gehört. Im Affekt läßt übrigens der Waldkauz ein dumpfes Fauchen oder Blasen hören und knappt dazu tüchtig mit dem Schnabel zusammen.

Nahrung.

Dem Waldkauz sind so gut wie seinen übrigen Gattungsverwandten, die Mäusearten zur Hauptnahrung angewiesen. Er fängt ausser diesen aber auch Spitzmäuse, Maulwürfe, Frösche, Eidechsen, Käfer und andere größere Insekten, zuweilen auch ganz junge Hasen und junge Kaninchen. Kleine Vögel, die er im Sitzen erwischen kann, verschmähet er auch nicht, er lößt besonders gern die gefangenen aus den Dohnen und Schlingen. Alle diese Nahrungsmittel sucht er in der Morgen- und Abenddämmerung und, wenn die Nächte hell sind, die ganze Nacht hindurch auf; am Tage sitzt er dagegen auf seinem Schlupfwinkel und schläft. Greift ihn indes der Hunger zu hart an, welches im Winter bei tiefem Schnee und strenger Kälte zuweilen der Fall ist, so fliegt er auch manchmal am Tage umher und sucht sich etwas zu fangen, wobei er oft sehr dummdreist zu Werke geht. Mein Vater mußte einst zusehen, wie ihm, als er im Begriff war einen im Garten gefangenen Seidenschwanz aus der Schlinge zu holen, ein Waldkauz einen andern gefangenen Seidenschwanz, zehn Schritte vor ihm, aus der Dohne riß, sich sogar durch sein erhobenes Geschrei weder abschrecken noch verhindern lies, den geraubten Vogel auf dem nächsten Baume zu verzehren, ob es gleich Mittags um 2 Uhr war. — Sie thun dies aber meistens nur bei trübem Wetter und wenn sie der Hunger recht quält. Bei Mondenschein schwärmen sie besonders viel nach Feldmäusen auf den Feldern umher. Sie kommen dann auch in die Dörfer, doch nur selten sucht hier eine in einem abgelegenen alten Gebäude eine Schlafstelle, um den Tag über da zu bleiben; noch weniger habe ich jemals die Beschuldigung, daß sie die Taubenschläge besuchen sollen, be-

stätigt gefunden. Bei Mangel an Mäusen und andern Nahrungsmitteln geht diese Eule auch auf Aas. —

Fortpflanzung.

Um die Zeit, wenn im Frühjahr die Waldschnepfen streichen, hört man ihr heulendes Hohngelächter Abends in den Wäldern häufig erschallen; sie paaren sich dann und machen noch im März zur Brut Anstalt. Ich erinnere mich auch einmal am hellen Tage um diese Jahreszeit einen Waldkauz schreien gehört zu haben; dies ist indes ein seltner Fall. Sie nisten in Höhlen. In unsern Waldungen finden sie eine weite Baumhöhle dazu am schicklichsten, in welche sie manchmal etwas Moos, Genist und Federn eintragen, was aber nicht den Nahmen eines Nestes verdient; doch öfterer noch die Eier auf die bloßen faulen Holzbrocken hinlegen. In Gebirgswäldern suchen sie dazu auch Felsenhöhlen auf. Daß sie sich eines verlassenen Krähen- oder Raubvogelnestes zuweilen dazu bedienen sollen, wird ebenfalls gesagt; allein ich kann dies nicht bestätigen, weil ich das Nest dieser Eule stets nur in hohlen Bäumen fand. In der Teutschen Ornithologie a. a. O. wird auch eines Nestes erwähnt was sich in einem finstern Winkel eines Taubenschlags befand, doch befürchte ich hier eine Verwechslung mit dem Schleierkauz. — Das Weibchen legt drei bis fünf rundliche weiße Eier und bebrütet sie über drei Wochen lang. Die Jungen sind mehrere Tage blind, ihre dicken rothen Augenliederränder sehen aus als wenn sie entzündete Augen hätten, und ihre Bekleidung sind graulichweiße Dunen. Sie sehen, besonders wenn sie größer werden und die graulichen, schmutzig braun gewellten und punktirten Federn durch jene Dunen hervorkommen, sehr häßlich aus, und machen ein Geschrei, das dem Zähneknirschen ähnelt, nur stärker klingt. Sie wachsen sehr langsam, sitzen lange im Neste und nachher, wenn sie ausgeflogen sind, noch neben demselben, wo sie fleißig von den Alten gefüttert werden. Von der Liebe dieser zu den Jungen wird erzählt: daß sie, wenn man ihnen einige aus dem Neste genommen, die übrigen in der nächsten Nacht wegschaften, und daß sie denjenigen, der sich Abends dem Neste näherte, anfielen und ihn mit Flügelschlägen und mit ihren Krallen zu vertreiben suchten. —

Feinde.

Von außen durch Federinsekten, von innen durch Eingeweidewürmer geplagt, wird diese Eule noch am Tage, wenn sie sich sehen läßt, von neckenden Vögeln verfolgt. Eine gezähmte verlor ich einst durch einen sonderbaren Zufall; die Fliegen hatten ihr nämlich Millionen Eierchen in den Rachen, in die Ohren und die Augenwinkel gelegt, so viel, daß der Rachen so vollgepfropft war, daß sie den Schnabel nicht mehr zumachen konnte. Als die Eierchen endlich zu Maden wurden, mußte sie ihren Geist aufgeben. — Eine Zweite war gleich, nachdem sie sich gefangen hatte, aufgeblasen, d. h. eine ungeheure Menge Luft zwischen dem Zellgewebe und der Epidermis spannte diese so an, daß der Vogel ungemein dick wurde; ich machte Einschnitte, um die Luft heraus zu lassen, diese war aber bald wieder ersetzt und der Vogel mußte in kurzer Zeit sterben.

Jagd.

Wo man sie Abends herumfliegen sieht, kann man sie durch das gut nachgeahmte Mäusegepfeife leicht anlocken und herabschießen; denn sie fliegt nahe um einen herum oder setzt sich auch wol auf den nächsten Baum. Wer ihren Paarungsruf auf der hohlen Hand nachzuahmen versteht, kann sie im Frühjahr auch leicht dadurch herbei locken. In meines Vaters Raubvögelfalle wurde auch einmal eine kurz vor Sonnenaufgang gefangen. Einst ging mein Vater, im Winter, an einer hohlen Weide vorüber, auf welcher ein Waldkauz saß, der sich, als er ihn erblickte, schnell in die Höhle des Baums zurück zog. Mein Vater besann sich nicht lange, warf seine Mütze oben in das Loch, ging nach Hause, holte ein Beil, hieb damit unten ein Loch in den Baum und zog durch dasselbe die Eule hervor. —

Nutzen.

Dieser wird durch ihre Nahrung für uns sehr wichtig und man sollte, anstatt daß man den Jägern die Fänge der Eulen bezahlt, und diese daher den Verfolgungen jener aussetzt, diese wohlthätigen Geschöpfe vielmehr hegen und beschützen. — Oft versuchte ich auch den Waldkauz auf der Krähenhütte statt des Uhu zu gebrauchen, allein mit schlechtem Erfolge; denn er kauert sich, mit geschlossenen Augen beständig nieder, macht nicht die geringste Bewegung, oder macht sich, wenn er einen Raubvogel von Ferne sieht,

wol gar so klein wie möglich, drückt die Augen zu, und denkt nicht im mindesten an Gegenwehr, so daß Krähen und Raubvögel sehr oft vorbeifliegen, ohne ihn einmal gewahr zu werden.

Schaden.

Dieser ist von geringer Bedeutung; denn daß er zuweilen einen jungen Hasen oder einen Vogel erwischt, gehört schon unter die seltnern Fälle, und daß er manchmal in den Dohnensteg kömmt und die gefangenen Vögel ausnimmt, verdient nicht, daß man groß Aufhebens darum mache, wenn man bedenkt, welch eine unsägliche Menge schädlicher Feld- und Waldmäuse durch ihn ihren Untergang finden.

Nur bei tiefem Schnee, in strengen Wintern, wo die Mäuse in ihren Löchern bleiben, thun sie einigen, nicht unbedeutenden Schaden; sie leben dann, wie ich aus Erfahrung weiß, meistens von Rebhühnern, die sie im Schlafe überfallen, und wo sie diese nicht haben, von anderem Geflügel. —

Beobachtung. Die große Feindschaft, welche die Tagraubvögel gegen die Eulen hegen und welche unter diesen der Rauchfußbussard am meisten an den Tag legt, scheint ihren Grund darinn zu haben, daß die Eulen nicht allein die Bruten derselben bei Nachtzeit zerstöhren mögen, sondern selbst die alten Vögel anfeinden. Folgender Vorfall macht dies wahrscheinlich: Einer meiner Brüder schlich in einer mondhellen, sehr kalten Winternacht im Walde entlang, um Raubvögel zu schießen, und stand eben im Begriff einen Rauchfußbussard, welchen er auf dem Aste einer Eiche gewahrte, anzuschleichen. Der unter seinen Tritten knarrende Schnee erheischte Vorsicht und er näherte sich eben langsam, als auf einmal ein Waldkauz gestürzt kam und auf den Bussard stieß, welcher, hiedurch aus dem Schlafe geweckt, in der Bestürzung gerade auf flog, sein Heil in schneller Flucht suchte, aber immer noch von der nach ihm stoßenden Eule herzhaft verfolgt wurde. Was aus diesem sonderbaren Kampfe geworden, konnte er weiter nicht sehen, weil die Streitenden zu schnell seinen Blicken entschwanden; doch zeigte der Bussard keine Gegenwehr. — Hatte nun hier die Eule wirklich ernstliche Absichten auf das Leben ihres Feindes, oder wollte sie das Vergeltungsrecht nur so weit üben, diesen tüchtig zu ängstigen? Dies läßt sich nicht entscheiden, da der Ausgang dieses nächtlichen Ueberfalls nicht beobachtet werden konnte. —

Anmerk. Der im Meisner- und Schinzeschen Werk über die Vögel der Schweitz, als eigene Art aufgeführte Vogel, welcher dort S. 34. n. 32. unter dem Nahmen: Großköpfiger Kauz, *Strix macrocrephala*, Meisn. beschrieben ist, darf nicht zu den Synonymen des Waldkauzes gezogen werden. Ich kenne ihn zwar nur aus Beschreibungen und aus der Abbildung, welche Prof. Meisner im 8ten Heft des Museums d. Naturg. Helvetiens davon giebt, muß ihn jedoch auch hiernach für eine von Str aluco verschiedene Art halten, obgleich dies schon hin und wieder bezweifelt worden ist — Wir sind noch nicht so weit, und werden auch lange noch nicht dahin kommen, daß wir uns rühmen könnten, daß alles, was ins Gebiet der Ornithologie unseres Erdtheils gehört, uns bekannt sei. Sind wir ja doch selbst in Deutschland noch lange nicht fertig, wo doch seit Jahren recht fleißig gearbeitet wurde. Warum sollte es nicht möglich sein, daß es auch noch eine, uns bisher unbekannt gebliebene, vaterländische Eulenart gäbe? Die Geschichte vieler Vögel, z. B. aus der Sängergattung, unter

den Meerschwalben u. a. m. giebt uns Winke genug, vorsichtig zu sein. — Mein Freund Kapitain von Wöldicke, ein geborner Däne und sehr geübter Vögelkenner, versicherte, daß er auf Seeland häufig eine Eule auf Thürmen und Kirchböden angetroffen habe, die, so viel er sich noch erinnere, alle Farben des Waldkautzes an sich trage, aber merklich kleiner als dieser sei. — Ich bin zwar nicht leichtgläubig genug, hier gleich eine neue Art zu vermuthen, bevor ich nicht selbst gesehen und geprüft habe; doch ist mir der angebliche Aufenthalt sehr aufgefallen. Mein Freund versichert, daß er jene Eule nie anders als an erwähnten Orten angetroffen habe; sollte es nun keine andere als Str. aluco gewesen sein, aus welchen Ursachen wär es herzuleiten, daß dieser Vogel in Dänemark lieber oder vielmehr ausschlüßlich Kirchen und Thürme bewohne, da er bei uns doch nur selten außer dem Walde angetroffen wird? — Ich erwähne diese Sache blos deswegen, um andere Beobachter aufmerksam zu machen.

58.

Der Schleier-Kautz.

Strix *flammea*. *Linn.*

Taf. 47. Fig. 2. Männchen.

Die Schleiereule, rothe und gelbe Schleiereule, Perleule, Gold-, Feuer-, Flammen- und Herzeule, Peruckeneule, Thurm-, Kirchen- und Nachteule, feurige Nachteule, Klag-, Ranz-, Kautz-, und Todteneule, Schläfereule, (Busch- oder Kohleule, Waldkautz) weiße und geflammte Eule, schwarzbraune (?) Perleule, Schnarchkautz, Kautz, Käutzlein, Schleierauffe, gemeine Aule; beim gemeinen Mann in hiesiger Gegend: die Eule.

Strix flammea. Gmel. Linn. syst. I. p. 293. n. 8. = Retz. Faun. Suec. I. p. 81. n. 52. = *L' Effraie* ou la *Fresaie.* Buff. Ois. I. p. 366. t. 26. = Id. Pl. enl. n. 440. = Id. Edit. d. Deuxp. II. p. 128. t. 8. fig. 3. = Gerard. Tab. elem. I. p. 74. = *Chouette effraie,* Temminck Man. p. 52. = *White Owl.* Lath. syn. I. p. 138. n. 26. = Uibers. v. Bechstein. I. S. 129. n. 26. = *Allocco comune* et *bianco.* Stor. degli ucc. t. 91. et 92. = *De Kerkuil.* Sepp. Nederl. Vog. III. t. p. 299. = Bechstein Naturg. Deutschl. II. S. 947. = Dessen orn. Taschenb. S. 54. n. 9. = Wolf und Meyer Taschenb. S. 79. n. 7. = Teutsche Ornith. v. Becker u. a. m. Heft 21. = Meisner u. Schinz Vögel d. Schweitz. S. 35. n. 33. = Koch Baier. Zool. 1. S. 135. n. 60. = Frisch Vögel t. 97. = Naumann's Vögel, alte Ausg. IV. S. 265. Taf. 31 fig. 52.

Kennzeichen der Art.

Mit weißlichem Schnabel; sehr dunkel braunem Augenstern; weißem, um das Auge herum röthlichem Gesicht; rostgelbem Unter-

leibe; aschgrau gewässertem, mit schwarzen und weißen Tropfen oder perlähnlichen Flecken geziertem Oberleibe; sehr wenig besiederten Zehen, und einer am innern Rande gezähnelten Kralle der Mittelzeh.

Beschreibung.

Dieser Kauz unterscheidet sich in mehr als einer Hinsicht sehr leicht und deutlich von allen übrigen einheimischen Arten, unter welchen er der schönste ist. Sein Gesicht, das durch einen schönen Federkranz scharf begränzt wird, hat im Leben vollkommen die Form eines Herzens, dieser auffallende Umriß geht indes verlohren und verwandelt sich in einen fast zirkelrunden Kreis, sobald der Vogel todt ist. Sein ungemein weiches und zartes Gefieder ist regelmäßiger und schöner gezeichnet als bei irgend einer andern inländischen Art, besonders angenehm sehen die tropfen- oder perlartigen, weißen, schwarzbegränzten Fleckchen aus, welche am Oberleibe, an dem Ende jeder Feder einzeln oder zu zwei bis drei übereinander ihren Sitz haben. Die Füße und Zehen sind auf eine ganz eigene Art bekleidet, die Flügel lang und der Schwanz kurz; die vorderste Schwingfeder mit einen kammartig gezähneltem Rande; die dritte und vierte Schwinge die längsten. Das äußere Ohr ist ausserordentlich groß, und die vordere Hälfte der Ohrmuschel bildet einen beweglichen Deckel oder Klappe. —

Die Länge des Vogels ist 14½ bis 15 Zoll, die Breite 39 Zoll, die Länge des fast geraden Schwanzes 5 Zoll und die zusammengelegten Flügel reichen mit ihren Spitzen über 1½ Zoll über das Ende desselben hinaus.

Der Schnabel ist etwas gestreckt, anfänglich gerade, nach der Spitze zu schön hakenförmig gekrümmt und stark abwärts hängend, 1⅛ Zoll lang, weiß von Farbe, welches zuweilen ins Röthliche schimmert oder auch manchmal einen gelblichen Anstrich hat; die Wachshaut wie der Schnabel; die Nasenlöcher länglichrund. Die Augen liegen tiefer und sind auch nicht von einer so ungeheuren Größe, wie bei vielen andern Eulen; ihr Stern ist stets sehr dunkelbraun*), die Pupille blauschwarz.

---

*) Ich habe sie wenigstens nie anders gefärbt gesehen, und begreife nicht, wie man sie bald himmelblau, bald schön gelb beschreiben konnte, was sie doch, so viel ich weiß, nie sind. Ich habe diese Eule unsäglich oft lebend und todt beobachtet, aber bei keinem einzigen Exemplar einen anders gefärb-

Die Füße sind etwas dünn; bis unter die Fußbeuge dicht befiedert, werden dann aber am Lauf herab allmählich kahler, so daß endlich die Zehen nur noch mit einzelnen Borsthaaren besetzt sind, die den röthlichgrauen, feinschuppichten Grund durchschimmern lassen. Diese Zehen haben eben kein hübsches Ansehen, und erinnern, ihrer Bekleidung wegen, an den Schwanz einer Ratte. — Die braunschwarzen Krallen sind dünn, flach gebog.n und nadelspitz, die der Mittelzeh auf der innern Seite mit einem kammförmig gezähnelten Rand versehen, ein Zusatz, welchen wir in der Klass der Raubvögel nicht zu sehen gewohnt sind. — Der Lauf mißt $2\frac{1}{2}$ Zoll, die mittlere Zeh mit der Kralle, in gerader Linie, $1\frac{1}{4}$ Zoll, die hintere eben so 1 Zoll.

Das ganze Gefieder des Vogels hat eigentlich einen dunkelrostgelben Grund, so wie das ganze Dunengefieder diese Farbe ausschlüßlich trägt. Das kleinere Conturgefieder hat die übrigen Farben und Zeichnungen nur an den Enden der Federn, weswegen denn auch allenthalben die Grundfarbe mehr oder weniger hervorschimmert.

Die fein zerschlissenen, in haarähnliche Spitzen auslaufenden Federn des Gesichts sind weiß, um das Auge herum schmutzig röthlich oder fleischfarben, welches nach dem vordern Augenwinkel zu dunkler wird und hier in ein dunkelbraunes Fleckchen verläuft. Der aus dem Weißen in Zimmtbraun übergehende und dunkelbraun gefleckte und bespritzte Rand oder Federkreis, welcher das Gesicht umgiebt, giebt diesem eine völlig herzförmige Figur; doch weiß der Vogel diese Form sehr zu verändern, und sie wird, wie schon gesagt, im Tode allemal ganz rund. — Der Vorderhals, die Brust, Seiten, Schenkel und Bauch sind schön rostgelb, der Hals einzeln, die Brust aber dichter mit kleinen dunkelbraunen Perlflecken, an welche oft weiße gränzen, bestreuet. Diese Flecke oder Punkte haben etwa die Größe eines Hirsekorns und sitzen am Ende des Schaftes jeder Feder. Oberkopf, Hinterhals, Schultern und der ganze Rücken sind hell aschgrau, mit sehr feinen, unordentlichen, schwärzlichen Querlinien und Punkten dicht bezeichnet, und mit graulichweißen, jedesmal nach oben schwarzbegränzten, Perlen oder kleinen Tropfen ähnlichen Flecken bestreuet, die oft, mehrere an einander, kurze Schnüre oder abgebrochene Reihen bilden, weil manche Feder mehrere dergleichen hat und alle am Schafte sitzen, wo-

---

ten Augenstern gesehen; immer war er von einem sehr lebhaften dunkeln Braun. —

von die letzte am Ende der Feder immer die größeste ist. Diese Perlenschnüre sind eine große Zierde des Vogels. Durch die eben beschriebenen Zeichnungen schimmert dann allenthalben der rostgelbe Grund in Flecken, wie Flammen, mehr oder weniger hervor. Der Flügelrand ist rostgelb mit kleinen braunen Perlflecken; die Flügeldeckfedern wie der Rücken, aber mit noch mehr hervorleuchtendem Rostgelb; die großen Schwingen auf der äußern Fahne dunkelrostgelb, auf der innern heller und in breite weiße Kanten sich verlierend, alle mit viel schmalen schwärzlichen, weiß bespritzten Querflecken, mit schwarzbraun bespritztem äußern Rande und mit hellaschgrauen, schwärzlich marmorirten und punktirten Enden, auf welchen sich, auf der Spitze des Schaftes jeder Feder, eine große weiße, schwarz eingefaßte Perl befindet. Der Schwanz ist rostgelb mit weißlicher, fein schwarz punktirter Spitze und vier schmalen schwärzlichen Querstreifen, die sich alle nach der Wurzel zu in unordentlichen Punkten auf graulichem Grunde, in dem Rostgelben verlieren; die innere bedeckte Fahne dieser Federn fällt sehr ins Weiße und die äußere Kante der äußersten Seitenfeder ist ganz weiß. Das weichwollichte Gefieder an den Füßen ist rostgelb, die Haare auf den Zehen gelblichweiß; die untern Flügeldeckfedern hellrostgelb, dunkelbraun beperlt; die Schwingen auf der untern Seite gelblichweiß, mit, nur an den Enden schwach durchschimmernden, dunkeln Querflecken der obern Seite.

Männchen und Weibchen sehen im Aeußern einander sehr ähnlich, doch ist letzteres etwas größer und plumper, auch dunkler von Farbe. Das Männchen hat übrigens die weißen Perlen an den untern Theilen so schön wie das Weibchen, nur jüngern Vögeln fehlen sie. Sie geben, nach meinen Beobachtungen, kein unterscheidendes Merkmal für das Geschlecht ab.

An den jungen Vögeln sind alle Farben viel bläßer, sie fallen, besonders am Unterleibe, sehr stark ins Weiße, die braunen Punkte an der Brust sind kleiner und hier fehlen die weißen ganz.

Weil diese Eule ein allgemein gekannter Vogel ist, so kennt man auch mehrere Varietäten; z. B. eine, an welcher der Unterleib rein weiß ohne alle Punkte, eine andere wo ausser diesem, der ganze Oberleib blaßgelb ist, aber doch weiße und schwarze Punkte hat, und eine weißgefleckte. Die schönste von allen welche ich sahe, war eine schneeweiße Spielart; kaum waren auf dem blendend weißen Grunde, an den obern Theilen nur die wahren

Zeichnungen in matten Zügen hie und da leise angedeutet, doch mußte man nahe sein, um dies zu bemerken. — Eine sehr stark weißgefleckte Varietät, an welcher nur wenige einzelne Federpartien ihre wahre Farbe hatten, alles übrige aber weiß war, hielt sich einen ganzen Winter über in einer abgelegenen alten Scheune auf, wo ich sie, als Kind, sehr oft auf einem Balken sitzen sahe.

Aufenthalt.

Der Schleierkauz ist ein über viele Länder der Erde verbreiteter Vogel, doch ist er nicht in kalten Climaten. In Europa geht er kaum bis ins südliche Schweden, wo er schon sehr selten ist. Er ist im gemäßigten und auch im südlichen Asien, in Afrika und in Amerika bekannt, in der Tatarei besonders häufig. Im südlichen und mittleren Europa ist er überall und in Deutschland ein gemeiner Vogel. Da er immer in der Nähe der Menschen wohnt, so kennt man ihn wol in allen Gegenden unsres Vaterlandes; doch in den Wäldern und in Gebirgen sucht man ihn vergebens. Man trifft ihn nicht allein in den Dörfern und kleinen Städten, sondern selbst mitten in den größesten, volkreichsten Städten an. Er bewohnt am liebsten Thürme und Kirchböden, Löcher und Risse in hohen alten Mauern, alte abgelegene Gebäude, Scheunen und Taubenhäuser. Alte verfallene Gebäude, Ruinen alter Schlösser und dergl. liebt er am meisten, und bringt den Tag über, hinter einem Dachsparren, auf einem Balken oder sonst an einem düstern Orte, schlafend hin. Sehr selten verkriecht er sich auch in der Höhle eines nahe bei den Gebäuden stehenden Baumes, oder setzt sich in die dichten Zweige eines Nadelholzbaumes in den Gärten; dies letztere scheint jedoch nur aus Noth zu geschehen, wenn man ihn nämlich von seiner gewöhnlichen Schlafstelle verscheucht hatte. Nur des Nachts schwärmt er auch aufs Feld, in die Gärten und auf den Wiesen umher.

Er ist ein deutscher Standvogel und wechselt als solcher seinen Wohnort nicht. Diejenigen, welche im Spätherbst oder im ersten Frühlinge sich auch an solchen Orten sehen lassen, wo sie nicht zu brüten pflegen, sind meist junge Vögel, welche, wie es scheint, mehr herum schwärmen als die alten. Man trifft ihrer auch öfters, besonders bei strenger Kälte im Winter, mehrere beisammen, welche in einen engen Winkel zusammen kriechen, und daraus, wenn sie gestöhrt werden, einzeln hervorkommen. Sonst ist der

Schleierkauz ein einsamer Vogel, oder man sieht doch nur Männchen und Weibchen beisammen, und es scheint, daß sich die Päärchen das ganze Jahr nicht trennen.

Eigenschaften.

Unter allen Eulen giebt die besondere Form des Gesichts, das, von einem sehr abstechenden Federkranz eingefaßt, die Form eines Herzens bekömmt, dem Schleierkauz das possirlichste Ansehen. Man vergleicht dies Gesicht besser und richtiger mit einem Affengesicht, als mit einem Katzenkopf. Schlafend zieht es sich in die Länge und besonders eng zusammen, der dunkle Streif vom Auge nach dem Schnabel hin wird dadurch um desto auffallender, und trägt dazu bei, das Lächerliche dieser Fratze zu vermehren. Die Augen öffnen sich bei Tage nur in Form eines kleinen Ritzes; immer scheint das Thier zu schlafen; nur des Nachts oder in der Dämmerung sperrt es die Augen weit auf, und dann hat auch das Gesicht eine breitere, mehr rundliche Einfassung, die im Tode völlig rund wird. In seinem Betragen in der Gefangenschaft zeigt sich mehr Einfalt und dummer Trotz, als böser Sinn und er wird bald zahm, besonders wenn man ihn jung aufzieht. Da er in der Nähe der Menschen wohnt, so ist er auch nicht scheu, ja er kann sich so an das Treiben derselben in seiner Nähe gewöhnen, daß man Beispiele kennt, wo sich der auf dem Glockenstuhl sitzende Schleierkauz selbst durch das Lauten der Glocken nicht verscheuchen ließ. — Diese Zutraulichkeit bemerkt man oft des Abends, wo sie den Vorübergehenden nicht selten nahe beim Kopfe vorbei fliegen und wie ein Schatten umschweben; denn ihr Flug ist sanft und ohne alles Geräusch, schwankend und langsam, auch fast immer sehr niedrig. Sie schlafen am Tage oft ziemlich fest, so daß sie sich sogar zuweilen mit den Händen fangen lassen, sitzen dabei fast aufrecht, und sollen zuweilen wie ein schlafender Mensch schnarchen*). Durch ihr Betragen und da sie so in der Nähe der Menschen an für viele so unheimlichen Orten wohnen, und dann bei ihrem nächtlichen Treiben ihre widerliche Stimme oft hören lassen, so waren sie von jeher dem Abergläubigen und Furchtsamen ein Greuel; oder wol gar Tod und Verderben prophezeihende Nachtgespenster. —

Ihre Stimme ist ein höchst sonderbarer widerlicher, hei-

*) Dies ist vielleicht verwechselt mit den sonderbaren schnarchenden Tönen, die sie wachend von sich geben; ich habe sie beim Schlaf wenigstens noch niemals schnarchen hören.

ser, kreischender und schnarchender Ton, der ohngefähr den Sylben: chrrüüh, ähnelt, doch eigentlich sich nicht mit Worten genau beschreiben läßt. Dieser Ruf ist in der That so häßlich, daß ich fast behaupten möchte, es gäbe in der einheimischen Vögelwelt keine widerlichere Stimme. Im Frühjahr hört man diese unangenehmen Töne viel häufiger als in andern Jahreszeiten und sie scheinen ihr Paarungsruf zu sein. Wenn sie Abends ihre nächtlichen Streifereien anfangen, schreien sie am meisten, auf ihren Jagden sind sie dagegen still. Ausser diesen geben sie noch ähnliche Töne von sich, die etwas schwächer klingen und dem Schnauben eines mit offnen Munde schlafenden Menschen gleichen. Was diese Täuschung noch vermehrt, macht, daß sie jene abentheuerlichen Töne gerade in solchen Pausen, wie ein gesunder Mensch athmet, und dabei oft Stunden lang hintereinander in demselben Tempo, hören lassen. Wer dies Schnieben oder Schnarchen zum erstenmal hört, glaubt durchaus keinen Vogel, sondern das Schnieben eines schlafenden Menschen zu hören und wird diesen ganz in der Nähe suchen, während jene sonderbaren Töne vom nahen Thurm herab schallen, und es ist gar kein Wunder wenn sie das befangene Gemüth mit Furcht und Grauen erfüllen. — Im Affeckt knappt übrigens der Schleierkauz eben so mit dem Schnabel, wie die andern Eulen.

Nahrung.

Sobald die Dämmerung anbricht, fliegt er nach Nahrung aus und treibt dies Geschäft, bei Mondschein, die ganze Nacht hindurch, bis in die Morgendämmerung. Man sieht ihn dann nicht allein in den Städten und Dörfern, sondern auch in den Gärten, auf den nahgelegenen Wiesen und Feldern umher schwärmen, und Mäuse, Ratten, Spitzmäuse, Maulwürfe, Käfer und auch wol kleine Vögel fangen. Er fliegt auch sehr gern in die Taubenschläge; aber man thut ihm Unrecht, wenn man ihn des Taubenmordes beschuldigt. Ich habe ihn sehr oft unter meinen Tauben aus- und einfliegen sehen; die Tauben, welche diesen Gast bald gewohnt wurden und sich um ihn nicht kümmerten, blieben stets im ungestöhrten Besitz ihrer Eier und Jungen, noch viel weniger fand ich je eine Spur von einem Angriff auf eine alte Taube. Oefters sahe man im Frühlinge ein Päärchen viele Abende hinter einander in meinem Gehöfte, es schien auf dem Taubenschlage brüten zu wollen und flog, sobald es gegen Abend

zu dämmern anfing, spielend aus und ein, lies, bald im Schlage selbst, bald dicht vor demselben, seine fatale Nachtmusik, fast ununterbrochen, erschallen, und — keine Taube rührte sich. Stieg man am Tage leise auf den Schlag, so sahe man die Eulen ruhig auf einer Stange oder in einem Winkel, vertraulich mitten unter den Tauben, sitzen und schlafen, und nicht selten neben sich einen Haufen Mäuse (meist die Wasserspitzmaus) liegen; denn sie tragen sich, wenn sie eine glückliche Jagd machen und vielleicht auch eine Vorempfindung von übler Witterung fühlen, solche Vorräthe zusammen, damit sie bei zu finstern und stürmischen Nächten, wo sie nicht jagen können, nicht Hunger leiden dürfen. Mein Vater fing sogar einmal eine dieser Eulen, welche in so tiefen Schlaf versunken war, daß sie durch das Geprassel der fliehenden Tauben nicht geweckt wurde, mit den Händen. — Daß sie Eier fressen sollen, ist mir eben so unwahrscheinlich, ob es gleich von manchem behauptet wird, und mir sogar einmal jemand erzählte, daß eine Schleiereule mit einem Hühnerei in den Klauen im Fluge herab geschossen worden sei. Das Vorurtheil spricht nur gar zu oft gegen die unschuldigen Eulen, und so darf man nicht alles glauben, was ihnen oft nur der Haß nachredet. — Wie oben erwähnt, sahe ich nicht allein auf meinem Taubenschlage nie etwas Uibles von ihnen, sondern ich führte auch meine gezähmten Schleiereulen mit ganzen und angeknickten Hühner- und andern Vögeleiern oft in Versuchung; allein sie ließen sie stets unberührt. — Kleine Vögel greifen sie indes im Schlafe an; denn in den Städten würgen sie nicht selten die in Vogelbauern vor den Fenstern hängenden Lerchen, Nachtigallen, Finken, Drosseln und dergl.; auch die gefangenen Vögel holen sie zuweilen aus den Dohnen und Schlingen der nahen Dohnenstege. — Manche Individuen sind sehr sanft, andere wieder raubgierig. Einer meiner Bekannten erhielt einmal einen Schleierkauz, welcher ohngefähr seit acht Tagen in der Gefangenschaft war, setzte ihn in seine stockfinstere Stube und eilte schnell ein Licht zu holen. Hierüber verfloß kaum eine Minute, und doch sahe er, zu seinem Aerger, als er mit dem Licht in die Stube trat, daß die Eule bereits seinen Liebling, eine Mönchgrasemücke, hinter dem Ofen von ihrem Sitze geholt, getödtet und bereits halb aufgefressen hatte. Diese Eule fraß öfters funfzehn Feldmäuse in einer Nacht. Auch Aas verschmähet, in den Zeiten der Noth, der Schleierkauz nicht. —

Fortpflanzung.

Sie kündigen die Zeit der Begattung durch ihr häufigeres Schreien zu Ende Märzes an und man wird nicht leicht den Abend in einer Stadt verweilen, wo man nicht um diese Zeit ihre häßlichen Stimmen hörte. Sie scheinen dann fast lieber die Städte als die Dörfer zu bewohnen und jagen hier Abends einander spielend von Thurm zu Thurm. Sie bauen kein eigentliches Nest; denn das Weibchen legt seine drei bis fünf weißen Eier, welche länglicher als die anderer Eulen sind, ohne alle Unterlage, meist in eine unbedeutende Vertiefung, auf den Schutt oder zwischen Stein- und Kalchbrocken. Glockenthürme, Dachböden der Kirchen, Schlösser und andrer hohen Gebäude, altes Gemäuer, verlassene Taubenhöhlen, überhaupt solche Gebäude, wo sie selten von Menschen gestöhrt werden, und hier noch die einsamsten Winkel, wählen sie am liebsten zur Brutstätte. Sie brüten etwa drei Wochen lang, und die Jungen, welche anfänglich mit weißen Dunen bekleidet sind, sehen, zumal in ihrer frühesten Jugend, ihrer unförmlich dicken Köpfe und wunderlichen Gesichter wegen, gar häßlich aus. Will man diese aufziehen, so sind die Alten dazu sehr behülflich, wenn man sie nur nicht gar zu weit wegträgt. Einer meiner Bekannten nahm einst ein Nest voll aus, setzte sie in eine Kammer, die nicht weit von der Scheune entfernt war, in welcher sie ausgebrütet waren. An jedem Morgen fand er einige Haufen todter Mäuse außen im Fenster liegen, welche die Alten im Verlauf der Nacht dahin getragen hatten, und womit er die Jungen vollkommen satt füttern konnte. Dies thaten sie einige Wochen lang, und als er endlich das Fenster aufmachte, kamen sie sogar in die Kammer hinein, wo er Gelegenheit hatte, beide Alten zu fangen, denen er jedoch am Ende, sammt den Jungen, die Freiheit schenkte.

Feinde.

Dies sind die gewöhnlichen andrer Eulen. Die kleinen Vögel verfolgen sie, sobald sie sich am Tage sehen läßt, und die größern Raubvögel würden sie ohnfehlbar erwürgen und auffressen, wenn sie sich einmal am Tage aufs Freie wagen würde.

Jagd.

In der Abenddämmerung kann man sie, auf die Weise, wie bei den andern Arten bemerkt ist, leicht schießen. Will man sie

fangen, so darf man nur Acht haben, durch welche Oeffnung des Gebäudes, in welchem sie am Tage sitzt, sie gewöhnlich fliegt, wenn sie aufgescheucht wird. Vor dies Loch hängt man nun von außen ganz leise und lose ein sehr feines Netz, ein sogenanntes Klebegarn, begiebt sich in das Gebäude, scheucht die Eule auf, die, indem sie durch die Oeffnung fliegen will, im Netze verwickelt herab stürzen wird.

Nutzen.

Durch Vertilgung einer zahllosen Menge Mäuse in und an den Gebäuden wird diese Eule ganz ausserordentlich nützlich. Wenn man annimmt, daß eine einzige, neben andern Nahrungsmitteln, etwa sechs Stück Mäuse täglich bedarf (sie kann wol 12 bis 15 Stück verzehren), so giebt die einfache Berechnung, daß sie im ganzen Jahr die Summe von 2190 Stück vertilgt. — Dies ist gewiß nicht zu viel gesagt, wenn man weiß, daß sie, auch wenn sie satt sind, Mäuse zum Vergnügen tödten und sie liegen lassen. — Da sie sich, besonders jung aufgezogen, sehr leicht zähmen lassen, so würden sie im Nothfall, statt eines Uhu, auf der Krähenhütte dienen können, wenn nur ihre zarten Füße nicht so leicht vom Reiben der Fesseln litten. Man muß sie hier aber auch sehr vor den größern Raubvögeln, besonders vor dem Rauchfußbussard, in Acht nehmen, denn dieser fällt sogleich über sie her und erwürgt sie ohne Umstände. —

Schaden.

Dieser ist höchst unbedeutend. Daß sie in den Städten zuweilen einen Vogel im Käfig vor dem Fenster erwürgt, oder einen gefangenen Vogel aus den Dohnen holt, ist alles, was man Uibels von ihr weiß. Sie erwischt zwar manchen schlafenden Sperling, doch die zählen wir ja auch unter die schädlichen Geschöpfe. —

39.

Der Stein-Kauz.

Strix noctua. Retz.

Taf. 48. Fig. 1. Männchen.

Der kleine Kauz, kleines Käuzchen oder Käuzlein, Sperlingskauz, Lerchenkäuzchen, gemeine Kauzeule, kleine Haus-, Scheun-, Wald-, Stock-, Stein-, Zwerg-, Sperlings- und Spatzeneule, Leichen- und Todteneule, Todtenvogel, Leichenvogel, Leichenhühnchen, (Wehklage, Klagemutter) hier zu Lande: Steinkäuzchen oder das Käuzchen.

Strix noctua. Retz. Faun. Suec. (p. 84. n. 35.) Descriptio Retzii p. 85. = *Strix nudipes.* Nilsson Orn. Suec. I. p. 68. n. 30. t. 2. = *La Chevêche* ou *petite Chouette.* Buff. Ois. I. p. 377. t. 28. = Id. Planch. enlum. 439. = Id. Edit. d. Deuxp. II. p 139. t. 9. fig. 2. = Gérard. Tab. elem. I. p. 78. = *Chouette Chevéche.* Temmink. Man. p. 53. = *Little Owl.* Lath. syn. I. p. 150. n. 40. = Uibers. v. Bechstein. I. S. 138. n. 40. = *Civetta gialla.* Stor. deg. ucc. t. 87. Var. 89 = *Strix passerina.* Bechstein Naturgesch. Deutschl. II S. 963. = Dessen orn. Taschenb. S. 15. n. 11. = Wolf u. Meier Taschenb. p. 80. = Teutsche Ornith. v. Becker u. a. Heft. 19. = Meyer Vögel Liv- und Esthlands S. 36. n. 8. = Meisner und Schinz Vögel d. Schweits. S. 36. n. 34. = Koch Baier. Zool I. S. 136. n. 63. = Frisch Vögel. Taf. 100. — Naumann's Vögel, alte Ausg. IV. S. 271. Taf. 32. Fig. 53.

Kennzeichen der Art.

Schnabel und Augenstern gelb; der das Gesicht umgebende Federkranz sehr undeutlich; Flügel und Schwanz kurz; die Zehen fast nackt, nur auf ihrem Rücken mit dünnstehenden haarähnlichen Federchen; die erste Schwungfeder kurz, die vier folgenden fast von gleicher Länge, viel länger als die erste. — Oberleib graubraun, mit tropfenartigen weißen Flecken, die Schwingen mit fünf bis sechs Reihen weißer Querflecke; Unterleib weiß, mit unordentlichen dunkelbraunen Längsflecken.

Beschreibung.

Da Flügel und Schwanz an diesem Vogel sehr kurz sind, so hat er ein plumpes, ja, wenn er das Gefieder aufsträubt, ein fast kugelartiges Ansehen, ganz verschieden von dem des Tengmalms-Kautzes, von welchem ihn auch die fast nackten Zehen sogleich unterscheiden, ob er ihm gleich im Ganzen nicht wenig ähnelt. Vergleicht man beide genau mit einander, so findet man bei der Aehnlichkeit beider in den Dimensionen, daß das Volumen des Körpers beim Steinkautz ansehnlicher ist, daß der Gesichtsschleier einen weit geringern Umfang hat, nicht so scharf begränzt, ja von einem einfassenden Federkranze kaum eine Spur zu finden ist, so daß es dem Gesicht des Uhus ähnlich sieht. Die Stirn ist auch nicht so erhaben, wie bei andern Eulen; die vorderste Schwingfeder schwach sägeartig gezähnelt; alle Schwingen übrigens am Ende ziemlich schmal und nicht so stumpf abgerundet, wie bei andern Arten. Das äußere Ohr ist nicht auffallend groß. —

Der Steinkautz ist ein kurzer, dicker Vogel, 9¾ bis 10¼ Zoll lang, und 21 bis 22½ Zoll breit; der kaum 5 bis 5¼ Zoll lange Schwanz ist am Ende gerade, und die Flügel endigen sich, in Ruhe liegend, noch ¾ Zoll vor der Schwanzspitze.

Der ungezahnte, starke, im Bogen ¾ Zoll lange und sehr stark herab gekrümmte Schnabel, ist blaßgelb; die Wachshaut schmutzig gelb, zuweilen grünlich, über den runden Nasenlöchern röhrenförmig aufgeschwollen; der Augenstern schön schwefel- oder fast zitronengelb.

Die Füße haben ein schwächliches Ansehen; die Läufe sind mit kurzen, weichen Federn dicht bekleidet, die Zehen aber nur auf der obern Seite mit weißlichen Federchen, die kurzen, steifen Haaren völlig ähnlich sehen, so dünn besetzt, daß der graugelbe Grund durchschimmert, ja, in einiger Entfernung gesehen, die Zehen ganz nackt zu sein scheinen. Die Zehsohlen sind mit runden schmutzig gelben Wärzchen besetzt. Die Höhe des Laufs beträgt 1¼ bis 1½ Zoll; die Länge der Mittelzeh, ohne Kralle, ¾ Zoll, die letztere im Bogen ½ Zoll; die Hinterzeh mit der Kralle ¾ Zoll.

Die zerschlissenen Federn des Gesichts sind an der Kehle, über und unter den Augen weiß, gelblich gemischt, an den Schläfen dunkelbraun und bräunlichweiß gemischt, und um den Schnabel herum mit schwarzen Borsthaaren untermengt. Der undeutliche Kragen oder Federring, welcher das Gesicht auch nur bis an die Ohren umgiebt, ist weiß und unordentlich dunkelbraun gefleckt;

Scheitel und Hinterhals graubraun, mit kleinen länglichrunden Flecken, die etwas mit schwacher Rostfarbe überlaufen und im Nacken größer als am Scheitel sind. Die Federn des Rückens, der Schultern, des Steißes und der Flügeldecke sind graubraun, in der Mitte ihrer Länge mit einem fast runden, weißen Fleck, welcher sich durch den schwarzbraunen Schaft jeder Feder jedesmal in zwei Theile theilt. Weil diese Flecken nicht an den Enden der Federn stehen, so sind sie immer nur theilweise sichtbar; sie kommen aber bei etwas verschobenem Gefieder stellenweis mehr zum Vorschein. Die Schwanzfedern sind wie der Rücken, doch oft mehr zum Braunen als Grauen sich neigend, mit weißlichen Spitzen, und fünf bis sechs roströthlichweißen Querflecken an den Kanten, welche auf den Mittelfedern Binden vorstellen; die Schwingen dunkelgraubraun, brauner und auch dunkler als der Rücken, mit eben solchen Querflecken wie die Schwanzfedern, welche aber auf der Kante der innern Fahne ins Weiße fallen. Brust und Bauch sind weiß, schwach rostgelb überlaufen und unregelmäßig braun in die Länge gefleckt, welche Flecken an der Oberbrust am größesten sind, daher auch dichter stehen als nach dem Bauche zu; der After gelblich weiß, ohne Flecke; eben so die Schenkel und befiederten Läufe, diese jedoch mehr mit einem Schein von schwacher Rostfarbe überlaufen. Die Deckfedern unter dem Flügel sind weiß, mit einzeln braunen Flecken, die untere Seite der Schwing= und Schwanzfedern mit matt durchschimmernder Zeichnung der obern Seite.

Das Weibchen ist etwas größer als das Männchen; das ist aber auch beinahe der einzige, ziemlich standhafte, äußere Unterschied zwischen beiden; denn daß es von oben bläßer und mehr weißgefleckt, die untere Seite dichter und verworrener gefleckt sein, und der rostgelbe Anflug an den weißen Zeichnungen der Flügel= und Schwanzfedern fehlen soll, sind Kennzeichen, welche nicht immer Stich halten, und mehr auf Rechnung des Alters und der Jahreszeiten, als des verschiedenen Geschlechts kommen. Nach der Mauser im Herbst sehen die Farben viel frischer aus, die Flecken der Flügel= und Schwanzfedern sind mehr mit Rostfarbe überlaufen, und die Flecken der Rücken= und Schulterfedern haben oft rostgelbe Einfassungen. Im Frühjahr verbleichen diese rostgelben Anflüge und das ganze Colorit wird bläßer.

Die jungen Vögel sehen den alten Herbstvögeln sehr ähnlich, doch sind an ihnen die weißen Flecke der obern Theile größer nud die Schwanzbinden auffallender.

Aufenthalt.

Das Steinkäutzchen kömmt in ganz Europa, den hohen Norden etwa ausgenommen, nicht selten vor; auch soll es im nördlichen Amerika von Neuyork bis zur Hudsonsbai angetroffen werden. In Schweden ist es schon in den südlichsten Provinzen eine Seltenheit, so auch in Livland; höher nach Norden hinauf soll es nicht vorkommen. Das gemäßigte und südliche Europa scheint sein wahres Vaterland zu sein; es ist in Holland gemein, in der Schweiz nicht selten, und in Deutschland fast überall bekannt genug. Es lebt gern in der Nähe der Menschen, aber an einsamen Orten, oft mitten in den Städten auf Thürmen und Dachböden der Kirchen, in Gewölben, Begräbnissen, in den Ritzen und Löchern der Stadtmauern, in Scheunen, auf den Böden der Gartenhäuser und in den Rüstlöchern alter Gebäude und Mauern. Aber nicht allein in Städten und Dörfern, sondern auch in den Wäldern hält es sich auf, doch mehr in kleinern, lichtern Holzungen, in der Nähe der Felder, als in tiefen Waldungen. Es liebt besonders etwas bergige Gegenden, sitzt am Tage gern in Steinbrüchen, in Felsenspalten, in Höhlen hoher Ufer und tiefer Schluchten, oder verbirgt sich in einem hohlen Baum. Es liebt solche Gegenden besonders, in welchen sich viel Pflanzungen von Weidenbäumen befinden, wo es sich in eine hohle Weide versteckt, doch öfterer noch auf einem breiten Weidenkopfe hinter den Aesten und Stumpfen verbirgt, zumal auf solchen, die mit jungen Zweigen recht dicht bewachsen sind; alles Orte wo ihn kein Sonnenstrahl bescheinen kann, und nicht so leicht ein Mensch hinkömmt. Es bewohnt mit dem Schleierkauz die Ruinen alter Gebäude am liebsten, und ist im nördlichen Deutschland ein Strich- und Standvogel; denn im Herbst und Frühjahr sieht man es am häufigsten. Im Sommer lebt es entfernter von den Menschen. Man trifft es immer nur einzeln, oder höchstens ein Päärchen beisammen an.

Eigenschaften.

Der Steinkauz ist ein kleiner, unruhiger und ziemlich unbändiger Vogel, daher, alt eingefangen, nicht leicht zahm zu machen. Er sitzt am Tage, ruhig schlafend, in seinem Schlupfwinkel, schläft jedoch leise und fliegt, sobald er gestöhrt wird, sogleich weg.

Wer ihn da zum erstenmale sieht, wird ihn nicht für eine Eule halten, so sehr weicht sein Flug, wegen der kurzen Flügel, von dem der andern Arten ab. Er fliegt nämlich nicht so sanft und leise, sondern ruckweise in fallenden und steigenden Bögen, wie ein Specht oder Wiedehopf. Ganz anders und viel gewandter fliegt er dagegen des Nachts, wo er auch noch stärker als die andern Eulen nach dem Lichte fliegt, seine Stimme fleißig hören läßt und dadurch die Furchtsamen schreckt. Man weiß von ihm, daß er, aus einem eigenen Naturtriebe, vielleicht durch den Geruch geleitet, gern an die Fenster der Krankenstuben fliegt, durch sein Lärmen die Leute in Furcht setzt, und besonders durch die Ausdünstungen bösartiger Friesel, Faulfieber u. dergl. angelockt werden soll. Ob aber Uibertreibungen diese merkwürdige Sage nicht verunstaltet haben, lasse ich dahin gestellt sein; so viel ist gewiß, daß es der wahrhaften Beispiele dieser Art unzählige giebt, und daß sie unsern Vogel bei den Abergläubigen in ein gehäßiges Licht gestellt haben, aus welchem betrachtet, er ihnen oft ein Vorbote eines nahen Todesfalles war; was auch die ominösen Nahmen: Todtenvogel, Leichenhuhn u. s. w bezeichnen sollen. Dieser Aberglaube ist übrigens ziemlich allgemein verbreitet. Auch in meiner Gegend giebt es noch Schwachköpfe genug, die dem armen Käutzchen eben nicht viel Gutes zutrauen, und mit Zittern davon sprechen, wenn es in der Nähe einer Wohnung seine Nachtmusik hören ließ. —

Sein lichtscheues Wesen macht ihn am Tage zu einem trägen oder ungeschickten Vogel, der, wenn man ihn aus seinem Schlafwinkel verscheucht, ängstlich flatternd dem nächsten Schlupfwinkel zueilt und sich wieder zu verstecken sucht. Allein am Abend scheint er nicht mehr derselbe zu sein; im raschen Fluge schwingt er sich geräuschlos durch die Luft, seine stete Unruhe treibt ihn bald dabald dorthin, und frohen Muthes läßt er dabei seine nicht unangenehme, abwechselnde Stimme erschallen. Bald schreit er, fliegend oder sitzend, fauchend und mit gedämpfter Stimme: pupu, — pupu! bald laut und helltönend quew, — quew! oder quiw! bald angenehm: quiutt, oder: kuwitt, — kuitt! Auch hört man, im Frühlinge besonders, ein gedehntes: Kuúk, ähnlich dem der Waldohreule oder des Tengmalms-Kautzes, von ihm. Obige Töne werden oft durch die Luft oder auch durch seine Stimmorgane verschiedentlich modulirt und, eben nicht ganz unähnlich, wähnt der abergläubige

Pöbel hiesigen Landes, darinnen die Worte: Komm mit, — komm mit, — auf den Kirchhof, — hof, — hof! zu vernehmen, und in ihm einen Todespropheten zu hören. — Daß durch eine jener Stimmen, wie man angab, die Worte: Aême, Heme oder Esme deutlich ausgesprochen würden, habe ich ebenr so wenig finden können, wie eine Aehnlichkeit eine seiner Stimmen mit dem Gackern der Hühner. —

Nahrung.

Mit anbrechender Abenddämmerung fängt er seine Jagden an, betreibt sie, wenn die Nächte hell sind, bis zur Morgendämmerung, und geht mit dem Morgenroth wieder zur Ruhe. Nur heftiger Hunger kann ihn bewegen, einige Stunden vor Eintritt der Abenddämmerung aus seinem Schlafwinkel hervorzukommen; dies geschieht indes nur äußerst selten. Er lebt von Mäusen, Käfern, und kleinen Vögeln, die er sich, wie die andern Eulen, bei bevorstehender übler Witterung, haufenweis auf seine Schlupfwinkel trägt, und sie dann, wenn er nicht nach Nahrung ausfliegen kann, verzehrt. Er soll auch Fledermäuse fangen. Die kleinen Vögel überrascht er häufig im Schlafe; so habe ich z. B. Sperlinge und alte Lerchen häufig in seinem Neste gefunden. — Er kann fünf bis sechs Feldmäuse auf eine Mahlzeit verzehren. Auf den Taubenschlägen richtet er weiter keinen Schaden an, als daß er, durch sein nächtliches Aus- und Einfliegen, die furchtsamen Bewohner derselben anfänglich, ehe sie ihn gewohnt werden, in Furcht und Schrecken setzt.

Fortpflanzung.

In der Begattungszeit sind diese Vögel besonders unruhig, schreien und lärmen viel, und lassen ihre Stimme sogar am Tage zuweilen hören. Sie nisten bei uns in Städten und Dörfern in verfallenen Gebäuden, in Steinbrüchen, in lichten Wäldern, in einzelnen Feldbäumen und in großen Weidenpflanzungen. Sie bauen kein eigentliches Nest; denn die Eier liegen fast immer in einer kleinen Vertiefung ohne alle Unterlage, in einer Felsenhöhle, hinter einem Dachsparren, auf altem Mauerwerk und Schutt in den Thürmen, (die aber nicht zu hoch sein dürfen), auf Kirchböden, in einer Mauerspalte, in den Rüstlöchern niedrigen Mauerwerks, oder in einer Baumhöhle. Gewöhnlich legt das Weibchen vier bis fünf weiße, fast runde Eier, doch habe ich auch sieben

in einem Neste gefunden. Es brütet vierzehn bis sechszehn Tage darüber. Einst saß eins in einer hohlen Weide über seinen sieben Eiern und brütete so emsig, daß ich es streicheln und sogar ein Ei unter ihm hervor holen konnte, ohne daß es aufflog oder das Nest verlies. — Er sucht gern die Höhle oder die Stelle, wo er im vorigen Jahr brütete, wieder auf. — Seine Jungen, die anfänglich in weiße und braungefleckte Wolle gehüllt zu sein scheinen, füttert er mit Mäusen, jungen und alten kleinen Vögeln und Insekten.

Feinde.

Der Hühnerhabicht ist sein ärgster Feind; denn er fängt und frißt ihn. Die Wieseln gehen nach seinen Eiern. Uibrigens verfolgen ihn Krähen, Elstern, Heher und alle kleine Vögel voll Ingrimm und mit heftigem Geschrei, wenn er sich am Tage aus seinem Schlupfwinkel hervor wagt. Eingeweidewürmer und Federinsekten beherbergt er gleich den meisten andern Vögeln.

Jagd.

Sie sind am Tage, weil sie nicht scheu sind, so wie des Abends leicht zu schießen, auch auf eben die Art wie die Schleiereulen zu fangen. In den Dohnen und Schlingen, die man für andere Vögel aufstellt, fangen sie sich zuweilen zufällig, wenn sie Gefangene auslösen wollen.

Nutzen.

Durch das Wegfangen der Mäuse werden sie sehr nützlich. — Die Jungen lassen sich leicht zähmen, und vergnügen durch ihre possirlichen Gebehrden und Stellungen. Sie sind vorzüglich zu einer Art von Vogelfang, wo die Vögel, durch sie angelockt, mit Leimruthen gefangen werden, zu gebrauchen. Zwar nimmt man hierzu auch alteingefangene; allein sie werden nie so zahm wie jene.

Schaden.

Dieser ist sehr unbedeutend; daß er kleine Vögel fängt, gefangene Vögel aus den Schlingen holt, und zuweilen früh in der Morgendämmerung bei den Vogelheerden Stöhrung verursacht, ist alles, was man ihm, freilich wol nicht sehr hoch, anrechnen kann.

Anmerk. Dieser Vogel war dem Linné gänzlich unbekannt. Meine deutschen Vorgänger bezeichneten ihn jedoch mit einem Nahmen (Strix passerina) welchen jener große Gelehrte einer ganz andern Art beigelegt hatte, weswegen ich ihnen nicht folgen durfte. Ich wählte daher den Nahmen, den Retzius a. a. O. dieser Art beilegte, als den ältesten; denn dieser Schriftsteller beschreibt unter Strix noctua ganz sicher unsern Vogel. —

40.

Der Tengmalms-Kautz.

Strix *Tengmalmi. Gmel. Linn.*

Taf. 48. Fig. 2. altes Männchen.
— 3. junges Männchen.

Der rauchfüßige Kautz, kleine rauchfüßige Kautz, kleiner Waldkautz, langschwänziges Käutzchen.

Strix Tengmalmi. Gmel. Linn. syst. I. p. 291. n. 44. = Lath. index orn. I p. 64. n. 42. = Tengmalm act. Stockh. ann. 1783. trim. 1. und in Retz. Faun. Suec. I. p. 86. von Zeile 7 bis 20. = *Strix funerea.* Linn. faun. Suec. p. 25. n. 74. 75. = Nilsson. orn. Suec. I. p. 66. n. 29. = *Strix noctua.* Tengmalm. Wet. Acad. H. 1793. p. 289. = *The little Owl.* Pennant Britt. Zool. 1. p. 211. n. 70. fol. t. B. 5. *Chouette Tengmalm.* Temminck man. p. 54. = *Strix dasypus.* Bechstein Naturg. Deutschl. II. S. 972. n. 13. = Dessen ornith. Taschenb. S. 57. n. 12. = Wolf und Meyer Taschenbuch S. 82. = Deren Naturg. d. V. Deutschl. Hft. 6. = Meyer Vögel. Liv- u. Esthlands. S. 37. n. 9. Meisner und Schinz Vögel d. Schweitz. S. 37. n. 35. = Koch Baier. Zool. I. S. 135. n. 61. = Naumann's Vögel, alte Ausg. IV. S. 275. Taf. 32. Fig. 54. u. Nachtr. S. 341.

Kennzeichen der Art.

Mit gelbem Schnabel und Augenstern, deutlichem, das Gesicht umgebenden Federkranz, längern Flügeln und Schwanz, und mit dicht befiederten Füßen und Zehenrücken; die dritte Schwungfeder die längste.

Alter Vogel: Gesicht weiß, vor dem Auge eine schwarze Stelle; der Federkranz weiß, braungefleckt; der Oberleib braun, mit weißen tropfenartigen Flecken; Unterleib weiß, hellbraungefleckt.

Junger Vogel: Fast einfarbig kaffebraun, nur Schwung- und Schwanzfedern mit weißen Fleckenbinden.

Beschreibung.

Der alte Vogel dieser Art ist sehr häufig mit dem Steinkauz verwechselt worden; denn in der Größe, wie in den Farben und deren Vertheilung, findet eine große Aehnlichkeit zwischen beiden Arten statt. Hat man aber beide neben einander, so fällt der schlankere Körperbau, die längern Flügel und Schwanz, und die wolligtern Füße des Tengmalms-Kauzes, als etwas sehr Abweichendes, sogleich in die Augen. Der ahnsehnlichern Länge der Flügel und des Schwanzes wegen, sind auch die Ausmessungen desselben etwas beträchtlicher, obwol der Vogel in der That kleiner als der Steinkauz ist.

Seine Länge beträgt 10 bis $10\frac{1}{2}$ Zoll und die Breite 23 Zoll; der wenig abgerundete Schwanz ist 4 Zoll lang und die in Ruhe liegenden Flügel bedecken ihn bis auf einen Zoll seiner Länge. Die Schwungfedern sind breiter und weicher als beim Steinkauz, die dritte die längste, und die zwei vordersten am äußern Rande sägeartig gezähnelt. Das äußere Ohr ist so außerordentlich groß, daß man, wenn man es von einander klappt, den Augapfel in seiner Höhle zur Hälfte sehen kann. —

Der stark gekrümmte, ungezahnte, hellgelbe Schnabel ist, über dem Bogen gemessen, beinahe 1 Zoll lang; die gelbe Wachshaut über den runden Nasenlöchern aufgetrieben, zuweilen hier, wie auch die Seiten des Schnabels, etwas schwärzlich; der Augenstern schön schwefel- oder zitronengelb.

Die Füße und Zehen sind dicht mit langen dunenartigen Federn bekleidet, so daß man nur die sehr langen, nadelspitzigen, schwarzen Krallen aus denselben hervorragen sieht und die kahlen gelblichen Fußsohlen kaum bemerkt; wenn man indessen die Federn etwas auseinander biegt, so ist auch noch ein großes Schild über jeder Kralle ohne Federn, etwa wie bei dem Waldkauz, doch sind die Federn hier verhältnißmäßig etwas länger, als bei diesem. Der Lauf mißt $1\frac{1}{8}$ bis $1\frac{1}{4}$ Zoll; die Mittelzeh hat mit ihrer großen Kralle dieselbe Länge, die Kralle für sich allein, über den Bogen, fast 7 Linien; die Hinterzeh nebst der Kralle ist etwas über $\frac{1}{4}$ Zoll lang.

Die zerschlissenen, haarähnlichen Federn des Gesichts sind weiß, an den Wangen und über den Augen schwarzbraun gestri-

chelt, zwischen dem Schnabel und Auge sehr lang, dicht vor letzterem eine schwarze Stelle; die Federn des Ringes, welcher das Gesicht schleierartig einfaßt, weiß, mit braunen Spitzen und in diesen mit weißen Flecken. Der ganze Obertheil des Vogels ist fahlbraun, der Scheitel mit kleinen, länglichrunden, weißen Flecken ziemlich dicht bestreuet; Hinterhals, Rücken und Schultern mit größern, theils runden, theils stumpfeckigen weißen Flecken besetzt, welche, an Stirn und Scheitel ausgenommen, nicht an den Enden der Federn stehen, daher meist verdeckt werden, an den Schultern aber am größesten sind, daher hier mehr vorstechen. Die Deckfedern der Flügel sind fahlbraun, die kleinern ungefleckt, die größern auf der Kante der äußern Fahne einzeln mit runden weißen Flecken besetzt; die Schwingen auch fahlbraun, auf beiden Fahnen mit gegenüberstehenden, runden, weißen Randflecken, die auf den Schwingen zweiter Ordnung einzelner, als an denen der ersten, an denen dritter Ordnung aber wieder häufiger stehen und hier eine beinahe dreieckige Gestalt annehmen. Die Deckfedern unter dem Flügel sind weiß, sparsam braungefleckt. Die Federn des Schwanzes sind fahlbraun, auf beiden Kanten mit vier bis fünf rundlichen, gegeneinander über stehenden, weißen Querflecken; Brust und Bauch weiß, hellbraun gefleckt, so, daß das Braun an der Oberbrust beinahe undeutliche Querflecken, weiter gegen den Bauch hinab aber mehr Längsstreifen bildet. An der ganzen Unterseite hat das Weiße die Oberhand, denn sämmtliche Federn sind hier weiß, und nur an den Spitzen braun; die Fußbekleidung und die langen Afterfedern sind weiß und ungefleckt, erstere zuweilen etwas gelblich überlaufen.

Das **Weibchen** ist äußerlich sehr schwer vom Männchen zu unterscheiden. Hält man beide gegen einander, so hat das Weibchen folgende Abzeichen: Das Weiße im Gesicht ist schmutziger; der schwarze Fleck vor dem Auge kleiner und bleicher; der Unterleib mehr und stärker braun gefleckt; dies Braun etwas dunkler, auch die Grundfarbe an den obern Theilen brauner, als beim Männchen. So unterschieden sich wenigstens zwei Päärchen, die hier geschossen wurden und zusammen verpaart sein mochten, weil sie dicht neben einander saßen. Auch die, welche ich einzeln erhielt, unterschieden sich so. Ein Männchen, was sich, nach **Meyer** und **Wolf**, durch den ungefleckten Scheitel und Rücken vom Weibchen unterscheiden soll, ist mir noch nicht

vorgekommen. Uiberhaupt sehen sich die alten Vögel, deren ich viele in den Händen hatte, fast alle gleich, und der Unterschied zwischen beiden Geschlechtern ist ganz und gar nicht auffallend. —

Dagegen sehen die jungen Vögel im ersten Jahr, d. i. ehe sie sich zum erstenmal gemausert haben, ganz anders aus, als die alten. Man könnte sie leicht für eine eigene, ganz verschiedene Spezies halten, wenn man nicht genau wüßte, daß es wirklich die Jungen vom Tengmalms-Kauz wären. Sie sind in allen Theilen etwas kleiner als die Alten, meist nur 9 Zoll lang, die Füße sind weniger wollicht befiedert, weil das Gefieder an den Fußwurzeln nur kurz, auf den Zehrücken aber noch kürzer ist, etwa in dem Verhältniß wie beim Uhu. — Der Schnabel ist gelbgrau, die Iris gelb; die haar- und borstenartigen Federn des Gesichts schwarz und schwarzbraun mit weißen Wurzeln, die nur wenig hervorschimmern; die schleierartige Einfassung noch sehr undeutlich, kaffebraun, über den Augen etwas weiß gefleckt; der ganze Vogel übrigens durchaus dunkel kaffebraun, unten nur etwas heller als oben, der Bauch und die Füße weißlich, braun gemischt und die schmutzig weißen Afterfedern nur an den Spitzen bräunlich. Nur an den Flügeln und am Schwanze stehen einzelne, kleine, runde oder dreieckige, weiße Flecke, welche auf den zusammen gelegten großen Schwing- und Schwanzfedern vier Querreihen bilden. Die vordere Schwingfeder ist sägeartig gezähnelt, die Fußsohlen graugelblich. — So sahen zwei junge Vögel aus, welche ich zu sehen Gelegenheit hatte; sie waren, angeblich, beide Männchen. Ob nun auch die jungen Weibchen eben so aussehen oder sich merklich unterscheiden, kann ich nicht mit Gewißheit angeben, weil ich selbst noch keins sahe.

Das Gefieder ist beim Tengmalms-Kauz außerordentlich fein, weich und locker; das des Steinkautzes dagegen kürzer und viel derber. In gewissen Situationen des Lebens bläßt unser Vogel seinen Gesichtsschleier sehr auf, besonders zieht sich dieser so aufwärts, daß er wie ein Wulst über jedem Auge erscheint und so dem Vogel ein Ansehen giebt, als wär er eine Ohreule; allein wirkliche Federohren fehlen ihm ganz. —

Aufenthalt.

Wäre dieser Vogel nicht so häufig mit dem Steinkautz verwechselt worden, so würde man hinsichtlich seines Aufenthalts mehr

mit Zuversicht sagen können, so ist es z. B. höchst wahrscheinlich, daß er auch in Nord-Amerika hause; allein wir haben keine bestimmten Nachrichten darüber. Auch in Asien mag er vorkommen. — Nur so viel wissen wir, daß er im mittleren Europa hin und wieder, doch nirgends häufig, vorkömmt; auch im Norden von Europa ist er; so hat man ihn einzeln in Schweden und Rußland, auch in Pohlen bemerkt; auch in der Schweitz und dem daran grenzenden Frankreich, nahmentlich in den Vogesen und dem Juragebirge, aber überall nur einzeln. In Deutschland, ob er gleich öfterer hier angetroffen wurde, bleibt er dennoch immer ein etwas seltner Vogel. Er ist zwar nicht so selten, daß er in einem Kabinette von einiger Bedeutung fehlte; allein jeder Sammler hatte Mühe ihn zu bekommen. Ich habe, außer mehreren ausgestopften, etwa sechs bis acht Exemplare frisch in den Händen gehabt.

Vom Steinkauz unterscheidet er sich vorzüglich darin, daß er nie in die Gebäude kömmt, sondern nur im Walde sich aufhält, wo er entweder im dichten Stangenholz, im düstern Gebüsch nahe am Boden, auf einem alten Stamme oder in einem hohlen Baume am Tage sich versteckt hält. Auch in großen Baumgärten und in hohlen Weidenbäumen oder auf den dicht mit Zweigen bewachsenen Köpfen derselben, habe ich ihn zuweilen angetroffen. In meinem Obstgarten stehen einige Wachholdern, zu Bäumen gezogen, in welchen sich Eulen aller Arten gern verbergen und von welchen ich unter vielen auch den Tengmalms-Kauz einigemal herabgeschossen habe. Einmal hielt sich ein Päärchen recht lange hier auf, es schien sogar in den Umgebungen meines Dörfchens brüten zu wollen, wenn nicht das Weibchen aus Versehen erschossen worden wäre. — Unser Vogel soll übrigens die Gebirgswälder vorzüglich lieben, und sich stets lieber in Nadelholzwaldungen, als in denen von Laubholz aufhalten. Im Herbst und Frühjahr streicht er; dann trifft man ihn öfterer als in andern Jahreszeiten; er überwintert aber auch bei uns, ist also ein Deutscher Stand- und Strichvogel. Man trifft ihn immer einzeln, selten ein Päärchen beisammen.

Eigenschaften.

Dieser Kauz hat ein sanftes Naturell, und ist weniger wild und ungestüm als der ihm so ähnliche Steinkauz. Er sitzt am Tage still an den Stamm des Baumes angeschmiegt auf sei-

nem Zweige oder in einer Baumhöhle, schläft, und wird nicht leicht durch einen vorübergehenden Menschen, ob er ihn gleich mit halbgeöffneten Augen beobachtet, aufgescheucht. Er ist ein geduldiger Vogel, der leicht und bald zahm wird und sich alles gefallen läßt, auch wenn er alt eingefangen wurde. Unter den verschiedenen wunderlichen Eulenposituren, wodurch er den Besitzer vergnügt, ist die besonders merkwürdig, wo er den Gesichtsschleier so ausdehnt, daß über den Augen, auf jeder Seite, ein erhabner Wulst gebildet wird, was ihm fast das Ansehen giebt, als sei er mit abgestumpften Federohren versehen; was auch wirklich einige flüchtige Beobachter haben versichern wollen. Allein dies ist blos Täuschung und es sind keine besondern für Ohrenbüschel gebildete Federn an seinem Kopfe aufzufinden. Jene Positur nimmt er besonders im Affekte an. — Sein Flug ist, der breitern und längern Schwungfedern wegen, leichter und sanfter als der des Steinkauzes, vielmehr dem der Waldohreule ähnlich; doch folgen die Flügelschläge rascher auf einander als bei dieser. Man kann ihn im Herausfliegen, zumal in düstern Dickichten, leicht mit der Zwergohreule verwechseln, weil sich beide sowol an Größe, als an der Art zu fliegen auf gleiche Weise ähneln.

Seine Stimme ähnelt einigermaßen der des Steinkauzes; denn er ruft, wie dieser, einigemal: Kêuw, — kêuw! Diesem folgt ein drei- bis viermaliges, sanfteres langes Kuuk! Es ähnelt der Stimme der Waldohreule sehr, doch ist der Ton höher; aber er ist schwer von dem Frühlingsrufe dieser zu unterscheiden. Ausser diesen giebt er, besonders zur Begattungszeit, noch sanft flötende Töne von sich, die wie kuk, kuk, kuk, klingen, und oft Minuten lang ununterbrochen hinter einander ausgerufen werden.

Nahrung.

Wie bei allen Eulen, so besteht auch hier die Hauptnahrung in Mäusen. Nicht allein Feld- und Waldmäuse, sondern auch Spitzmäuse und Fledermäuse, dazu kleine Vögel und alle größere Insekten, fängt er sich zur Speise. Es ist erwiesen, daß die Eulen Fledermäuse fangen, aber wie? berichtet keiner meiner Vorgänger, und ich selbst habe sie auch noch keine fangen sehen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß sie diese behenden Thierchen im Fluge zu erhaschen im Stande sind; sie mögen sie wol

zur Winterszeit aus ihren Schlupfwinkeln hervorziehen. — Der Tengmalms-Kautz ist übrigens ein wahrer Nachtvogel, der mit einbrechender Dämmerung seine Jagden anfängt, sie bei hellen Nächten diese hindurch fortsetzt, und den dann die aufgehende Morgensonne bereits wieder an seiner Schlafstelle findet. An gezähmten Vögeln dieser Art hat man bemerkt, daß sie wenig auf einmal fressen, den vorgeworfenen kleinen Vögeln, vor dem Zerstückeln, erst die meisten Federn ausrupfen, auch Mäuse nur stückweis verzehren. Lebende kleine Vögel, welche man in ihrem Behälter ihnen beigesellt, fangen sie bald, erwürgen und verzehren sie.

Fortpflanzung.

Man sagt, daß er in hohlen Tannenbäumen der großen Nadelholzwaldungen brüte und vier, fast runde, weiße Eier lege. Doch nicht allein hier, sondern auch in Laubholzwäldern mag er in hohlen Bäumen brüten, weil man ihn im Frühjahr ebenfalls in solchen antrifft, wo er dies durch seinen Paarungsruf verkündet. Es mag vielleicht so manches Päärchen die Begattungszeit in unsern größern, weniger besuchten, Deutschen Waldungen ruhig und unerkannt verleben; denn der gewöhnliche Jäger weiß diesen Vogel nicht vom Steinkautz zu unterscheiden, und seine Größe oder Kleidung hat für den Nichtkenner auch zu wenig Auffallendes.

Feinde.

Außer eigenen Schmarotzerinsekten und Eingeweidewürmern, hat er die nämlichen Feinde, wie der Vorhergehende. Auch ihn verfolgen die kleinen Vögel heftig, sobald sie ihn am Tage gewahr werden.

Jagd.

Er ist gar nicht scheu und am Tage im Herausfliegen, seines geradern Fluges wegen, leicht zu schießen; so auch auf dem Schnepfenanstande, wo er, nach Art der andern Eulen, zuweilen vor dem lauernden Schützen wie ein Schatten vorbei schwankt. Im Thüringer Walde soll man ihn in einem sogenannten Aufschlage, den man da hinstellt, wo er einen gefangenen Vogel aus den Schlingen geholt, leicht fangen.

N u t z e n.

Dieser besteht im Wegfangen der den Früchten des Feldes und Waldes nachtheiligen Mäusearten. Man bedient sich auch dieses Kautzes, um andere Vögel durch ihn herbei zu locken und diese zu fangen.

Der Fang mittelst Leimruthen, zum Theil auch mit sogenannten Kloben, und einer lebendigen Eule ist in manchen Gegenden, besonders im südlichen Deutschland, in der Schweitz und Italien, sehr bekannt und beliebt. Man fängt damit allerlei kleine Waldvögel, Drosseln, Spechte und Heher. Um eine lebende Eule zu bekommen, nimmt man zuerst eine ausgestopfte und sucht den Eulenruf auf einer eigenen Eulenpfeife oder Bichtel hervorzubringen, im Zwielicht die Eulen damit anzulocken und an den aufgestellten Leimruthen zu fangen. Da indessen dieser Fang in hiesigen Gegenden gänzlich unbekannt ist, da im nördlichen Deutschland überhaupt, die Dohnenstege ausgenommen, wenig aus dem Vogelheerde und noch weniger aus dem Fang mit Vogelleim gemacht wird, so kann ich auch diese Fangmethode mit der Eule nicht aus Erfahrung beschreiben. Wer sich davon unterrichten will, findet sie in mehreren Jagdbüchern beschrieben; auch in Bechstein's Naturgeschichte Deutschl. II. S. 1252. = Vorzüglich aber in einem kürzlich in Nördlingen bei Beck erschienenen praktischen Büchelchen: Der Vogelheerd rc. von J. K. Götz. S. 71. —

S c h a d e n.

Er holt die gefangenen Drosseln und andere kleine Vögel gern aus den Dohnen und Schlingen, und das ist für die Jäger und Vogelfänger eine ärgerliche Sache, ob es uns gleich nicht berechtigt, ihm dieses, wie das Wegfangen manches kleinen Vogels, so hoch anzurechnen, als es mitunter bei andern kleinern Eulen wol auch zu geschehen pflegte. Leider bezahlen auch noch hie und da die Obrigkeiten dem Jäger die eingelieferten Fänge dieses und des vorherbeschriebenen kleinen nützlichen Vogels. Der erste Kautz dieser Art, den ich in meiner Jugend zum erstenmale sahe, war mit abgeschnittenen Fängen an ein Thor genagelt, diese hatte aber der Jäger bereits an seine Oberbehörde abgeliefert und mit 2 ggr. bezahlt erhalten. —

Anmerkung.

Ich habe im Vorhergehenden die Gattung der Eulen, Strix, Linnéi, nach der gewohnten Weise, in drei Familien getheilt und bin darin den meisten meiner Vorgänger gefolgt. So oberflächlich mir auch diese Unterabtheilungen schienen, weil die Unterschiede bei Weiten nicht so in die Augen fallen, wie z. B. bei den Familien in der Falken-Gattung; so konnte ich mich doch auch nicht entschließen eine der neuern Französischen Ornithologen anzunehmen, welche diese Gattung nicht sowol in Familien*) als vielmehr in mehrere Gattungen zerfällen, wodurch eine Menge Gattungsnahmen nothwendig werden, durch welche aber, nach meinem Dafürhalten, die Sache eben nicht verbessert wird. Demohngeachtet ist ihr Werth unverkennbar; ich würde sie angenommen haben, wenn ich sie früher gehabt hätte und mich durch eigene Untersuchungen ganz und sicher von ihrer Richtigkeit, die ich jedoch keineswegs bezweifeln will, hätte überzeugen können; denn die Form der Ohrmuschel, worauf sich jene Eintheilungen vorzüglich stützen, läßt sich nur an frischen Exemplaren richtig beurtheilen. — Zur beliebigen Prüfung will ich dem Leser hier zwei dieser Eintheilungen, die des Savigny und die des Cuvier mittheilen. Die erstere findet man in Savigny Systême des Oiseaux de l'Egypte et de la Syrie, oder in: Description de l'Egypte, Tome premier, à Paris. 1809. fol. Hier sind die Eulen, welche die Familie der Nachtraubvögel (Ululae) ausmachen, in folgende Gattungen getheilt:

1. Noctua.

z. B. Noctua glaux. S. (Strix passerina. Linn.)

2. Scops.

z. B. Scops ephialtes. S. (Strix scops. Linn.)

*) In der Bedeutung, in welcher ich dies Wort nehme.

5. **Bubo.**

Z. B. Bubo otus. S. (Strix otus Linn.)

— Bubo ascalaphus. S.

4. **Syrnium.**

Z. B. Syrnium ululans. S. (Strix aluco. Linn.)

5. **Strix.**

Z. B. Strix flammea. Linn.

Cuvier in seinem: Règne animal. Tom. I. folgt der Savignyschen Eintheilung nicht völlig, und bestimmt eigene Abtheilungen, alle als **Untergattungen** von Strix; nämlich:

1. **Otus.** Cuv.

Zwei bewegliche Federbüsche an der Stirn. Die Ohrmuschel erstreckt sich, in einem Halbzirkel, vom Schnabel bis auf den Obertheil des Kopfes, und hat vorn einen häutigen Deckel. Z. B.

Strix otus. Linn.

— brachyotos. Lath.

— Bubo magellanicus. Gmel.

2. **Ulula.** Cuv.

Wie Vorige, aber ohne Federbüsche. Z. B.

Strix liturata. Retz.

— nebulosa. Gmel. *)

3. **Strix.** Savigny.

Ohne Federbüschel; die Ohrmuschel wie bei Vorigen; Ohrdeckel noch vollkommener, und der Schnabel nicht, wie bei Vorigen, gleich von der Wurzel an, sondern erst an der Spitze gebogen; Z. B.

Strix flammea. Linn.

4. **Syrnium.** Savigny.

Ohne Federbüschel; die Ohrmuschel reducirt sich auf eine ovale Höhle, welche nur die Hälfte der Höhe des Schädels einnimmt. Z. B.

Strix aluco. Linn.

---

*) In diese Abtheilung gehört wahrscheinlich auch Strix Tengmalmi.

5. Bubo. Cuv.
In Hinsicht der Ohrmuschel u. s. w. wie Syrnium, aber mit Federbüscheln. Z. B.

Strix bubo. Linn.

6. Noctua. Savigny.
Ohne Federbüschel; die Ohrmuschel kaum größer als bei andern Vögeln.

Einige sind langschwänzig. Z. B.
Strix uralensis. Gmel.
— nisoria. Wolf et Meyer.

Andere kurzschwänzig. Z. B.
Strix nyctea. Linn.
— passerina. Linn. (St. pygmea. Bechst.)
— noctua. Retz. (St. passerina. Bechst.)

7. Scops. Savigny.
Mit Ohrenbüschel; die Ohren fast wie bei andern Vögeln; die Zehen nackt. Z. B.
Strix Scops. Linn.

Diese letztere Eintheilung ist im Ganzen vortrefflich und verdient allen Beifall. Da die Form des Schädels, besonders die Bildung des äußern Ohres oder der sogenannten Ohrmüschel, bei einzeln Arten dieser Gattung so verschieden ist, so läßt sich hierauf eine Eintheilung begründen, die weit sichrer ist, als wenn wir sie wie bisher, nur oberflächlich, in: Eulen mit — und ohne Federohren, und die letztern wieder in: Tag= — und Nachteulen eintheilen.

Ende des ersten Theils.

Einige Zusätze und Verbesserungen eingeschlichener Druckfehler.

Seite 86 Zeile 15 hinter: versuchen

Unter die vielen Räthsel beim Zuge der Vögel gehört auch noch Folgendes: Wir sehen häufig noch große Heerden Zugvögel, in geschlossenen Gesellschaften, an Orten und zu einer Zeit, wenn und woselbst andere von der nämlichen Art längst schon Eier haben und brüten. Sie scheinen gar nicht zu eilen oder vielmehr nicht fort zu wollen, ob man wol glauben sollte, daß der Trieb zur Fortpflanzung, wegen der vorgerückten Jahreszeit, auch sie an ihre Brutörter treiben müßte. Im Jahr 1819 sahe ich an den Holsteinschen Küsten noch am 21ten Juni Heerden von ungepaarten Avosetten und Austernfischern zu Hunderten beisammen, Schwärme von schwarzbäuchigen Kibitzen und Alpenstrandläufern zu Tausenden, auch große Meven (Larus argentatus) und sogar Brandenten in Flügen, wie es schien, alle noch auf dem Zuge begriffen. Die einzelnen Pärchen, welche dort nisteteten, hatten seit Wochen schon Eier. Wie weit und wohin wollten nun jene Heerden, um zu nisten, noch ziehen? Man sahe ihnen eben keine Eile an, obgleich die Witterung im Norden bereits vortrefflich war; daß sie lange schon hier, oder wenigstens nicht eilig hieher gezogen waren, bewies ihre außerordentliche Wohlbeleibtheit, daß sie keine Schwächlinge und Untüchtige waren, ihr schönes Ansehen, ihr volkommenes Hochzeitskleid u. s. w. Es schien vielmehr, als wollten diese Zauderer in diesem Jahr gar nicht brüten. — Dies ist mir wenigstens das Wahrscheinlichste. Sie schwärmen vielleicht von Ort zu Ort und bleiben, wo es ihnen gefällt, bis der Sommer vergangen ist und sie den Herbstzug wieder beginnen. Aber welche Ursachen mögen sie zu dieser Lebensart bestimmen? Was mag sie abhalten, sich in diesem Jahr nicht fortzupflanzen? — Am 10ten Juni sahe ich auf den Inseln der Dänischen Westsee noch ungeheure Schaaren von Limosa rufa und Tringa islandica, dem Anschein nach, noch auf dem Zuge, und doch schießen wir im August schon Junge dieser Vögel im Innern Deutschlands. Unmöglich können aber diese von jenen Herumschwärmern sein, ihre Aeltern mußten längst im Innern Jütlands oder wol gar tief in Schweden nisten, als jene noch umher schwärmten. Sonach müßten sich aber jährlich Tausende dieser Vögel nicht fortpflanzen. — Einzelne dieser Schwärmer mögen sich auch wol manchmal verirren, von der Gesellschaft abkommen, und solche sind gewiß die alten Vögel, welche man im Juni und Juli zuweilen im mittlern Deutschland antrifft. Kurz, viel Umstände bei den Wanderungen der Vögel werden uns lange noch unerklärbar bleiben, und bei manchen werden wir uns einstweilen mit Muthmaßungen behelfen müssen.

Seite 92 Zeile 2 statt: frisches Wasser, lies: frisches Wasser, auch Seewasser

— 93 — 30 — nur, l. nun
— 112 — 28 — im Juni, l. im Mai und Juni
— 220 — 12 — von der ersten, l. vor der ersten
— 220 — 36 — verwachsenen, l. verwaschenen
— 222 — 10 hinter erhalten hat:

Im Walde hört man oft eine gellende Stimme, sehr ähnlich dem Bläffen eines jagenden Spitzhundes, von ihm.

Seite 225 gehört die 4te Zeile: Ein 2 bis 3 Jahr ꝛc. noch in die 3te Zeile

— 228 — 31 statt: spitzsige, l. spissige
— 241 — 25 — haliaëtos, l. haliaëtos. Linn.
— 242 — 10 — Beil, l. Beck.
— 248 — 9 — Federn sind, l. Federn des übrigen Gefieders sind.
— 258 — 2 — Nisus, l. nisus
— 262 — 5 — wellenförmig, l. wellenförmigen
— 279 — 8 — L'anete, l. L'anette
— 279 — 11 — siellaris, l. stellaris
— 297 — 15 — gerändert, l. gebändert.
— 299 — 31 — kurzflüglich, l. kurzflüglichtern
— 387 — 10 hinter: gewahrt.

So oft das Männchen sein Kei oder Quei ausgerufen, überschlägt es sich jedesmal rücklings; durch dies Manöver hat es sich etwas herabgestürzt, steigt aber gleich wieder zu voriger Höhe auf, schreiet und überschlägt sich abermals, und treibt so dies sonderbare Spiel oft eine Viertelstunde lang ununterbrochen.

— 402 — 9 hinter: *Falco cineraceus*: Montagu Transact. of the Linn. Society. V. 9. p. 188. — *The ashcoloured Falcon.*

— 402 — 11 hinter: (altes W.) =

Die langflügelige Weihe: Meyer und Wolf Vögel Deutschl. Heft 27. S. 156. M. und junges W. S. 417. Z. 8. statt diurni l. diurnae.

Inhalts-Anzeige des ersten Theils.

Erste Ordnung.

